Sammlung

von

klassischen Werken

der

neuern katholischen Literatur

Englands

in deutscher Uebersetzung.

Neunzehntes Bändchen.

Köln 1860.

Druck und Verlag von J. P. Bachem.

Vorträge und Reden

zumeist

an der katholischen Universität zu Dublin gehalten

von

Dr. J. H. Newman
Superior
der Oratorianer in England.

Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt

von

G. Schündelen
Pfarrer in Spellen.

Köln 1860.
Druck und Verlag von J. P. Bachem.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Vorträge I—XII erschienen zu London im Jahre 1857 unter dem Titel: »Sermons preached on various occasions;« XIII—XV sind den »Lectures and Essays on University subjects. 1859« entnommen. In der Vorrede zu dem letztern Buche, welches dem Parlaments-Mitgliede William Monsell gewidmet ist, sagt der Verfasser, dasselbe verdanke, gleich den meisten seiner Schriften, seinen Ursprung mehr den Pflichten, wie sie jedes Mal seine Stellung oder eine besondere Fügung ihm aufgelegt habe, als daß er unmittelbar vor und bei der Abfassung Herr seiner Studien gewesen wäre. Eine Ausnahme bildeten nur seine frühesten Arbeiten: Die Geschichte der „Arianer im vierten Jahrhundert," „die Kirche der Väter" und die „Uebersetzung und Beleuchtung einiger Abhandlungen des heiligen Athanasius gegen die Arianer." Dieses Zufällige in der Entstehungsweise werde manches scheinbar wenigstens Ungleichförmige der äußern Haltung entschuldigen. Er selbst bedauere eben nicht diesen Wechsel in der Tonart; — klinge überall doch ein und dasselbe Thema nur immer verständlicher durch.

Der nicht übersetzten Lectures and Essays sind noch sieben; sie haben ohne Zweifel nicht geringern Werth, als die drei hier

mitgetheilten; aber die Gegenstände, welche sie behandeln: „Katholische Literatur in England," „Elementarstudien" oder Vorbereitung zur Universität, Aufnahmeprüfung u. dgl., machten ein oft kleinliches Eingehen auf örtliche Bedürfnisse nöthig. Mehr allgemein ansprechend und belehrend werden die Freunde unserer „Sammlung," so Gott will, in einer der nächsten Lieferungen — spät zwar, aber doch immer noch nicht zu spät — Newman's »Loss and Gain« nach der vierten Auflage übersetzt finden.

Sp., am Tage des heiligen Bernardus, 20. August 1860.

G. S.

Vorerinnerung.

Als der Verfasser zu dem ernsten Schritte sich vorbereitete, den er vor ungefähr zwölf Jahren mit dem Eintritt in die katholische Kirche gethan hat, da war es zwar nicht geradezu sein Vorsatz, aber er dachte doch nicht anders, als daß er über kirchlich festgestellte Lehren nie mehr etwas schreiben wolle. Er hatte sich für die Zukunft einen Lebensplan entworfen, nach welchem er sich durch die Erörterung philosophischer oder kirchengeschichtlicher Fragen vollauf in Anspruch genommen sah. Er wollte von dieser seiner Thätigkeit das Gebiet der Religion, in so fern es der Controverse, Kritik und Literatur anheimfällt, zwar nicht ausgeschlossen haben; aber daß ein Mann, der als Protestant so offen den Irrthum gelehrt und vertreten hatte, sich nun als Glaubensprediger der katholischen Kirche hinstellen sollte, das hielt er nicht für schicklich.

Diese Abneigung gegen jedes Eindringen in die geheiligten Schranken der Theologie im engern Sinne wuchs noch erstens dadurch, daß er seinen Beruf sich vorgezeichnet fand, bevor er im Stande gewesen war, in ordnungsmäßiger Weise den Kreis der Vorbereitungsstudien zu durchlaufen; dann noch durch den Umstand, daß die Congregation, innerhalb welcher jener Beruf lag, ihren besondern Wirkungskreis immer im thätigen Leben gesucht und auch die persönlichen Fähigkeiten ihrer Mitglieder oder die Privatarbeiten, zu welchen sie ihre Mußestunden benutzen mochten, nicht leicht auf die Erörterung oder Beleuchtung der katholischen Glaubenslehre hingelenkt hat.

Anderseits lag es in den gewöhnlichen Pflichten eines Missionspriesters, daß er sich dem Predigtamte nicht entziehen, daß er sich demgemäß für wohlberechtigt halten durfte, mit geziemender Selbstbeschränkung öffentlich als Lehrer aufzutreten; und die unerwar=

tete Ehre, daß ihm von Rom aus ohne die vorgeschriebenen Prüfungen der Grad eines Doctors der Theologie ertheilt wurde, hätte ihn nicht wenig ermuntern können, sich jenem Amte ganz hinzugeben, wenn er überhaupt dazu geneigt gewesen wäre.

Doch ist er im Ganzen dem Vornehmen oder dem Gedanken treu geblieben, mit welchem er katholisch wurde. Es lohnt sich nicht der Mühe, zu erklären, warum er jetzt und noch ein anderes Mal davon abgegangen ist. Hier genüge die Bemerkung, daß sein Buch: „Religiöse Vorträge an Katholiken und Protestanten," [1]) schon durch seinen Titel zu erkennen gibt, es sei nicht sowohl dogmatisch lehrend, als abwehrend und mahnend gehalten, und an solche gerichtet, die außerhalb der Kirche stehen. So ist es zum Theil auch mit den Predigten, die dieser Band enthält; sie geben sich von vornherein als durch besondere Gelegenheiten hervorgerufen zu erkennen, so daß man sie nicht so ganz als ein Werk des freien Entschlusses, vielmehr als das Ergebniß des Zusammenwirkens äußerer Verhältnisse betrachten möge.

Von dem entschieden religiösen Grundton des Buches nimmt der Verfasser Anlaß, an Alle, die seiner Vergangenheit oder Gegenwart ihre Theilnahme geschenkt haben, die Bitte zu richten, daß sie in liebevoller Fürbitte doch auch seiner Zukunft und seines Endes gedenken mögen. Er beabsichtigt nicht, mit diesem Bande seine schriftstellerische Laufbahn zu beschließen; aber früher oder später kommt es doch zu einem solchen Ende; mit Einem letzten wird das Verzeichniß seiner Bücher abgeschlossen und besiegelt, und in dem Alter, welches er schon erreicht hat, wäre für ihn durchaus kein Grund vorhanden, sich zu beklagen, wenn ihm keine Zeit mehr gelassen, oder wenn ihm die Kraft versagt würde, ihre Zahl noch zu vermehren.

Er hat nur noch in Betreff der Predigten, die dieser Band enthält, zu bemerken, daß die acht ersten, die zehnte und die elfte im Hochamte gehalten wurden, nachdem sie vorher geschrieben worden waren; die neunte und zwölfte dagegen sind nach dem ursprünglichen Entwurfe später erst ausgearbeitet worden, die erstere unmittelbar nachdem sie gehalten war, die letztere erst jetzt.

2. Juli 1857.

[1]) Deutsch: Mainz, bei Kirchheim, 1851.

Inhalt.

I.

Wissenschaft und Frömmigkeit. [1])

„Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war.“ Luc. 7, 12.

Wir feiern heute eines der sinnvollsten unter den Heiligenfesten. Es ist dem Gedächtnisse einer Verklärten geweiht, welche gleich Andern durch Gebet und Thränen, durch schlaflose Nächte und mühevolle Wanderungen sich die Krone des Lebens errungen, im Uebrigen jedoch es denen nicht gleich gethan zu haben scheint, die etwa ein hohes Amt in der Kirche bekleidet, durch Ausführung eines großen Entschlusses, oder in strengster Befolgung eines evangelischen Rathes sich ausgezeichnet haben. Nicht als Prediger, Lehrer, Evangelist, Sittenverbesserer oder Vorkämpfer des Glaubens, nicht mit geistlicher Leitung, noch auch mit weltlicher Herrschaft betraut, nicht durch Macht der Rede, nicht durch Wissenschaft, nicht durch äußern Sieg über Irrlehre und Spaltung: auf einem Wege vielmehr, den von Allen, die wir im Kreislauf des Jahres verehren, Keiner und Keine gewandelt, — als Mutter ward sie heilig, indem sie für des Sohnes Sünden büßend dessen Bekehrung gesucht und erlangt hat. Ein Mann nicht gewöhnlicher Art war der Sohn, für welchen sie betete, und nicht gewöhnlicher Art war auch das Flehen, durch welches sie ihn gerettet. Als einst ein frommer Bischof ihren ungestümen und noch immer wirkungslosen

[1]) Gehalten in der Universitätskirche zu Dublin am Feste der heiligen Monica 1856.

Eifer sah, sprach er zu ihr: „Geh' heim in Frieden! ein Sohn, für welchen so gebetet wird, kann nicht verloren gehen." Mehr als buchstäblich ging dieses tröstende Wort in Erfüllung: der junge Mann wurde nicht allein bekehrt; es ward aus ihm ein Heiliger nach der Bekehrung, und nicht allein ein Heiliger, sondern ein Kirchenlehrer, der „Viele in der Gerechtigkeit unterwies." [1]) Es war der heilige Augustinus, für welchen die Mutter gebetet; und wenn er seitdem die Jahrhunderte hindurch als ein Stern in der Kirche gestrahlt hat, so gebührt ein großer Theil von unserm Danke der heiligen Monica, seiner Mutter, weil sie, wie dem Fleische, so auch dem Geiste nach, in Schmerzen ihn geboren.

Durch die Wahl des Evangeliums für diesen Tag stellt die Kirche unsere Heilige jener tiefbetrübten Wittwe an die Seite, die der Heiland einst am Stadtthore hinter der Leiche ihres einzigen Sohnes hergehen sah. Er blickte sie an und sprach: „Weine nicht!" und Er berührte die Bahre, und der Todte stand auf. Es war dasselbe Wunder, nur in höherer Ordnung, was unsere Monica begehrte und erlangte. So manche Mutter ist um ihres Sohnes leibliche Wohlfahrt ängstlich besorgt und kümmert sich nicht um seine Seele. Nicht so unsere Heilige: Wie hoch gebildet, wie beredt, gewandt und von der Welt geehrt ihr Sohn auch sein mochte, ihr galt das alles nichts, so lange er todt in Gottes Augen, so lange er ein Sklave der Sünde war und die Beute der Ketzerei. Sein wahres Leben wollte sie; sie bestürmte den Himmel mit ihrem Flehen, erschöpfte betend ihre Kräfte, und das alles eine Zeit lang fruchtlos. Er verließ die Heimath, getragen von seinen vier Trägern, der geistigen Blindheit, dem Stolze, der Genußsucht und dem Ehrgeize; die trugen ihn in ein fremdes Land, weit über das Meer, von Africa nach Italien. Sie ging ihm nach, ging seiner Leiche nach, als erste, als einzige Leidtragende; sie folgte ihm, wohin er ging, von Stadt zu Stadt. Sie achtete es für nichts, daß sie den heimathlichen Heerd und

[1]) Dan. 12, 3.

das Land ihrer Geburt verlassen mußte, sie hatte kein Vaterland hienieden, wußte nichts von Rast, nichts von Erholung, bis sie noch ein Mal ihn als Neugeborenen erblicken und dann ein „Nunc dimittis,“ „Nun laß mich, Herr, in Frieden fahren!“ [1]) würde singen können. Während sie so in tiefer Angst und Verwaisung still betend weiter und weiter pilgerte, ward endlich doch das lang ersehnte Wunder ihr zum Lohne. Die Gnade erweichte das trotzige Herz und glühte die Schlacken hinweg aus der Brust ihres Augustinus; sie gab der Mutter neues Leben und neue Kraft. Darum betet heute der Priester am Altare zu dem Spender aller Gnaden als „dem Tröster der Betrübten und dem Heile derer, die auf Ihn ihre Hoffnung setzen — Moerentium consolator et in Te sperantium salus!“

Und so wird Monica, gleich jener Wittwe im Evangelium, zu einem Bilde der heiligen Kirche, uns zu zeigen, wie diese unabläßig jammert über Kinder, die sie verloren, und wie es ihrem beharrlichen Flehen immer noch gelingt, sie wieder auferweckt zu sehen aus dem Grabe der Sünde; und auch an Monica dürfen wir in dieser ihrer Stellung zur Kirche die Worte des Propheten gerichtet halten: „Zeuch aus, Jerusalem, das Kleid deiner Trauer und Qual; mache dich auf und schau dich um gen Morgen, und siehe deine Kinder! Sie gingen fort von dir zu Fuß, von Feinden geführt; aber der Herr führet sie zu dir in Ehren, getragen wie Kinder des Reiches.“ [2])

Das ist, behaupte ich, eine Geschichte nicht bloß aus vergangenen Tagen; sie zieht sich fort durch alle Zeiten. Ein Geschlecht folgt dem andern in's Grab, und immer ist da dasselbe jämmerliche Wandern in der Oede, dieselbe fieberhafte Unruhe, die gleiche Flucht der Freuden, das gleiche Weilen hoffnungslosen Elends auf der einen Seite und auf der andern dieselbe Angst, dieselbe Ohnmacht, dasselbe Klopfen eines liebevollen Herzens. Jahre kommen und Jahre gehen, und immer rennt ein neuer Augustinus daher mit seinem jugendlichen Ehr-

[1]) Luc. 2, 29. — [2]) Baruch 5, 1. 5. 6.

geiz, seiner geistigen Schwungkraft und dem wilden Wogen seiner Gelüste; voll der Wissenschaft und leer an Weisheit; mit Fähigkeiten, die durch Uebung gestärkt, geschärft und verfeinert worden, aber ohne Licht geblieben sind und ohne Zucht; so geht er hinaus in die Welt voll kühnen Muthes, eigenwillig, trotzig, unbedacht und unerfahren, um denen, die ihm nach dem Leben streben, in die Hände zu fallen und ein Opfer zu werden der Irrlehre und der Sünde. Und noch immer und immer wieder weint die arme Monica; sie weint um ihr theueres Kind, das einst in ihrem Schooße geruht hat, da sie noch jung war, und dessen sie in ihrem Alter nun beraubt sein soll; aus den Augen hat sie ihn verloren, aber sie pilgert ihm nach, wohin er geht; sie sieht und zählt im Geiste seine Schritte, hegt sein Bild in ihrem Herzen, trägt auf ihren Lippen seinen Namen und fühlt bei alle dem, daß sie, ein Weib, nicht stark genug ist, ihn zu schirmen gegen den Andrang der Welt und ihre Fallstricke. Und noch immer und immer wieder tritt die heilige Kirche ihr zur Seite und an ihre Stelle, mit einem Herzen, das nicht weniger zärtlich aber stärker ist, mit einem Arm und einem Auge und einem Geiste, die weiter reichen, als die ihren; einen Einfluß übend, der übermenschlich, dem Verstande mehr Licht zu bieten vermag, als die Welt, und der das Herz mehr fesselt, als die Heimath, — um zu zügeln und zurückzurufen, wer von Leidenschaft und bösem Beispiel oder Vernunftstolz verlockt dem Verderben zueilt.

Meine Brüder! Es liegt eine glückliche Fügung in dem Umstande, daß der erste Sonntag unseres akademischen Gottesdienstes auf das Fest der heiligen Monica fallen sollte. Oder ist das nicht eine Hauptaufgabe für die Universität, eine Aufgabe, die sie besonders an diesem geweihten Orte sich gestellt sieht, daß sie gewähre, wonach unsere Heilige so sehr verlangte, und für dessen Mangel sie durch ihr Gebet Ersatz zu leisten suchte? Gehört nicht das zu unsern nächsten Pflichten, daß wir an die Stelle der Eltern treten für den Sohn, den Vater und Mutter nicht länger halten können? Darum läßt

die Hochschule, wie ihr wisset, besonders gern sich „Alma Mater,“ „eine hehre Mutter“ nennen, obwohl sie alle Wissenschaften lehrt und durch den Mund tiefforschender und weiser Männer redet. Sie ist eine Mutter nach Art der größten aller Mütter, der wahrhaft himmlischen „Mater amabilis“ und „Causa nostrae laetitiae,“ „liebenswürdig“ und „herzerfreuend,“ und doch zugleich auch „Sedes sapientiae,“ „ein Sitz der Weisheit.“ Sie ist eine Mutter, die nicht auf den engen Kreis der Familie sich beschränkt hält, die nicht in des Gartens Schatten lebt, sondern in der weiten Welt, im regen Treiben der volkreichen Stadt, wo sie gleich unserer großen Mutter, der süßen und milden Maria, „sich selbst zu loben, sich zu rühmen, ihren Mund zu öffnen“ wagt, weil sie „allein den Umkreis des Himmels umgangen, die Tiefen des Meeres durchdrungen“ hat „und auf den Fluthen des Meeres gewandelt“ [1]) ist, weil sie, in allen Gebieten menschlicher Forschung heimisch, diejenigen zu widerlegen und zurechtzuweisen vermag, welche die Wissenschaft mit sich selbst in Streit, Wahrheit mit Wahrheit in Widerspruch bringen und die Welt überreden möchten, um fromm zu sein, müsse man auf das Wissen, um ein Wissender zu sein, auf den Glauben verzichten.

Was ich damit sagen will, wird klarer werden, wenn wir auf das ursprüngliche Wesen und die jetzige Beschaffenheit unseres Geistes zurückgehen. Der menschliche Geist kann, wie ihr wisset, meine Brüder, hauptsächlich von zwei Seiten betrachtet werden, zuerst in seinem Denken oder Erkennen und dann in seinem Wollen. Als denkendes oder erkennendes Wesen hat er es mit der Wahrheit zu thun, als wollendes mit der Pflicht. Die höchste Ausbildung der Erkenntnißkraft nennen wir Weisheit und Verstand; die Vollendung unserer sittlichen Kraft aber heißt Tugend. Da ist es nun für uns ein großes Unglück und ein Stein des Anstoßes, daß, wie die Sachen jetzt einmal liegen, diese zwei von einander getrennt und beiderseits selbstständig erscheinen; wo das Denken seine Kraft entfaltet, da

[1]) Sir. 24, 1. 8.

fragt man nicht nach Tugend, und wo Rechtssinn und Güte und sittliche Größe sich finden, da begehrt man nicht hohen Verstandes. So war es nicht von Urbeginn. Nicht, als wäre unsere Natur wesentlich verschieden von dem, als was sie erschaffen wurde; aber der Schöpfer hatte sie in mehr als schöpferischer Thätigkeit über das ihr eigenthümliche Wesen hinaus erhoben durch eine übernatürliche Gnade, welche machte, daß alle unsere Kräfte, von ihr harmonisch gestimmt, eine Gesammtheit bildeten und nach Einem gemeinsamen Ziele strebten; — so daß, wenn das menschliche Geschlecht immer in diesem glücklichen Zustande der rechten Erhebung über sich selbst geblieben wäre, nie von Abstand, Eifersucht oder Feindseligkeit zwischen einem und dem andern Vermögen der Seele die Rede gewesen wäre. Jetzt ist's leider anders: die Gnade wich, die Seele hat den Halt in sich verloren, sie fällt gleichsam in Stücke, ihre Grundkräfte kommen mit einander in Streit. Und wie, wenn in einem Lande Verwirrung, Aufruhr und Empörung lange geherrscht haben, einzelne Theile von dem Ganzen und von dessen Haupt- und Mittelpunkt sich abtrennen und ein Reich für sich bilden, so ist es auch mit der menschlichen Seele. So ist es, sage ich, auch mit der Seele von alter Zeit her, daß eine Anzahl kleiner Königreiche, die von einander unabhängig sind und sich gegenseitig bekriegen, in ihr sich erhoben haben, so mächtig und so zahlreich, daß durch sie die uranfängliche Kaisergewalt auf einen beschränkten Kreis zurück und zu einer Stufe der Macht hinab gedrängt wurde, nicht größer und höher, als welche jene Sonderreiche jedes für sich in Anspruch nehmen. Und alle diese Fürstenthümchen, möchte ich sagen, in der Seele sind natürlicher Weise, jedes für sich betrachtet, unvollständig und mangelhaft, sind stark in einigen Dingen, in andern schwach, weil keines derselben ein Ganzes ist, das sich selbst zu genügen berechtigt wäre, sondern ein Bruchtheil des Ganzen, welches nur aus der Gesammtheit der Seelenvermögen sich aufbaut. So findet man denn hier in einem Menschen oder in einer ganzen Klasse von Menschen die Leidenschaft oder Begierlichkeit auf

dem Throne, man darf wohl sagen in anerkannter Herrschaft; Andere lassen sich ungescheut von thierischer Kraft und stofflichem Einflusse regieren, wieder bei Andern herrscht die Vernunft oder der Verstand, und noch bei Andern (möchten ihrer Viele sein!) trägt mit höherm Rechte die Tugend das Scepter. So sehen wir es überall bestellt, wenn wir die Welt um uns her betrachten, und ein Jeder findet, wenn er zu den Jahren des Verstandes gekommen ist und nachzudenken anfängt, alle diese besondern Mächte, — Gier, Leidenschaft, Ehrgeiz, Vernunft und Gewissen, in seiner Brust gegen einander in Kampf und jede für sich allein bemüht, ihn sich unterthan zu machen. Und geht sein Blick nach außen hin, so sieht er da sie alle einzeln nach einem großen Maßstabe in gewaltigen Kreisen um feste Mittelpunkte sich verkörpern, die eine hier, die andere dort, jede mit Eifer bemüht, auch ihn in ihr Gefolge hineinzuziehen. So geräth er denn, auf eine Zeit lang wenigstens, mit sich selbst in Streit und fühlt in diesem Zustande der Rathlosigkeit und des Schwankens sich bald hierhin und bald dorthin angezogen; er weiß nicht, wie und was er wählen soll, und muß doch ein Mal wählen, früher oder später, oder vielmehr, er muß es sofort, und es steht nicht in seiner Macht, die Wahl aufzuschieben. Kann er sich doch des Denkens, Redens und Handelns nicht entschlagen: und denken, reden, handeln — was heißt das anders, als wählen?

So befinden wir uns in einer sehr bedenklichen Lage; und die Gefahr wird dadurch noch erhöht, daß jene verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte der menschlichen Seele so lange von einander getrennt waren, und jede für sich so lange gepflegt und entwickelt worden ist, daß es sich uns wie von selbst zu verstehen scheint, als könnten sie nicht geeinigt werden. Weil nun hier Einer der Pflicht folgt, ein Anderer dort der Lust, wieder Andere dem Ruhme, Andere dem Wissensdrange, so stellt man sich gewöhnlich vor, als schlössen diese Dinge einander aus, so daß die Pflicht nicht angenehm, die Tugend nicht einsichtsvoll, Herzensgüte nicht groß, Gewissen-

haftigkeit nicht hohen Muthes sein könne. Thatsächlich findet sich auch, das ist nicht zu leugnen, gar nicht selten eine solche Trennung; nur daß sie nothwendig sei, stelle ich in Abrede. Ich gebe zu, daß in Folge der Unordnung und Verwirrung, welcher der menschliche Geist anheimgefallen ist, sittlich gute Menschen gar zu oft nichts Anziehendes haben, böse Menschen aber wohl. Klugheit, Witz, Geschmack, Reichthum der Phantasie, Tiefe und Manchfaltigkeit des Wissens, einschmeichelndes, gefälliges Wesen, sie sind nur gar zu oft auf Seiten des Irrthums, indeß die Tugend ihrer baar ist. Auszeichnung läßt sich freilich, wie einmal die Dinge liegen, nach mehr als Einer Richtung hin erlangen, und es ist immer leichter, in Einem Stücke sich auszuzeichnen, als in zweien. Macht sich demnach Einer als tüchtiger Kopf bemerkbar, so wird es leicht der Fall sein, daß er an Herzensgüte zurücksteht; und beobachtet ein Anderer mit aller Sorgfalt seine religiösen Pflichten, so kommt er in Gefahr, an wissenschaftlicher Strebsamkeit es fehlen zu lassen. Auch fehlt es im wirklichen Leben ja gar nicht an solchen Leuten, die pflichtgetreu und tugendhaft, dabei aber unbeholfen, engherzig und beschränkten Verstandes sind, wogegen Andere trotz allem Mangel an festem Kern doch in der Gesellschaft glänzen und unterhalten.

So sehet ihr denn, meine Brüder, wie in der Zeit des Ueberganges vom Knaben zum Jüngling die besondere Prüfung, von welcher ich rede, heranschleicht. Die Seele wird da nicht bloß von tausend Versuchungen, die in ihr selbst aufsteigen, gequält und zerrissen, sie ist weit mehr noch in Gefahr, umstrickt zu werden von den Vernünfteleien des Bösen, welcher ihr zuflüstert, Pflichtgefühl und frommer Glaube seien in der That etwas recht Gutes, Bewundernswerthes, Uebernatürliches, — wer wolle daran zweifeln? — aber die gottesfürchtigen Leute seien doch in der Regel auf die eine oder die andere Weise entweder recht dummdreist oder recht langweilig; und genau besehen, sei doch die Religion gewiß auch mehr etwas für Frauen und Kinder, die auf's Haus beschränkt sind, als für den Mann.

O meine Brüder, müsset ihr nicht bekennen, daß es vielfach gerade so sich verhält, wie ich es dargestellt habe? Ist nicht wirklich euer Geist, sobald die Vernunft zu erwachen begann, eben durch dieses Erwachen und in dem Maße, wie sie sich entwickelte, in einen Zustand der Empörung gerathen gegen das, was euch als Pflicht bekannt war? War nicht thatsächlich euer Verstand mit dem Aufruhr im Bunde? Habet ihr nicht statt Wissen und Glauben zu einigen, wie ihr hättet thun sollen, sie einander entgegengestellt? War es zum Beispiel nicht eine der ersten Aeußerungen euerer frei gewordenen Vernunft, daß ihr euch einer schlimmen Neugier überließet? — einer Neugier, von welcher ihr euch selbst nicht verhehltet, sie sei sündhaft, einer Neugier, die euer Gewissen kränkte, und der ihr dennoch nachgabt? Ihr begehrtet mancherlei kennen zu lernen, wovon etwas zu wissen euch nicht frommen konnte. So beginnt der Knabe: kaum wird er seiner Erkenntnißkraft sich bewußt, so spürt sie auf bösen Wegen und stürzt sich hastig auf Verbotenes. Das ist sein erster Fehltritt; ihm folgt der zweite in dem unmittelbar sich anschließenden Bemühen, das Böse in Worte zu kleiden. Er bildet sich Vorstellungen und hegt Gedanken, die ihm fern sein sollten; sie prägt er sich selbst und prägt sie Andern ein, indem er sie ausspricht. Und sehr bald wird ihm der schlimme Dienst, welchen er Andern erweist, in gleichem Maße vergolten. Ein böses Wort ruft das andere hervor, und so erwächst unter den jungen Leuten von den Knabenjahren her jener leidige Ton der Unterhaltung, — ein Haschen nach Bösem und Spielen mit ihm, ein Scherzen und Necken um die Sünde, ein Schüren und Hegen des Feuers in der leicht entzündlichen Phantasie. Und dieser Ton begleitet den Mann durch's Leben; er ist, wo die Welt ist, ja, er ist der wahre Lebensodem für die Welt; die Welt kann seiner nicht entrathen; die Welt spricht in ihm recht „aus ihres Herzens Fülle.“ Er wird sich, deß kann man zum voraus gewiß sein, in jeder gewöhnlichen Gesellschaft geltend machen, sobald man in der Unterhaltung sich etwas gehen läßt

und frei von der Brust zu reden anfängt, — eine Art von Lippendienst für Satan, welchem Satan mit besonderer Freude lauscht, weil er in ihm die Vorbereitung sieht zu schlimmern Sünden; denn aus bösen Gedanken und bösen Worten keimen böse Thaten.

Schlechter Umgang stumpft die Seele ab für guten; und so geschieht es, daß der Jüngling, wenn er eine Zeit lang so dahin gelebt hat, in Folge dieser Abstumpfung sich zurückgestoßen fühlt von eben den Orten und Gesellschaften, die ihn heilen könnten. Es beschleicht ihn statt der gewohnten Freude ein gewisses Mißbehagen, wenn er nach Hause zurückkehren soll. Mehr und mehr verliert sich allgemach aus seinem Herzen die Lust an dem freundlichen Entgegenkommen, dem heitern Lächeln, der gemüthlichen Lebensweise im Kreise seiner Familie, die ihm gleichwohl noch immer theuer ist. Anfangs sagte er sich, er sei solcher Theilnahme nicht werth, darum halte er sich fern; zuletzt aber erscheint ihm wirklich das Alltägliche des häuslichen Lebens langweilig. Er hat Aussichten und hochfliegende Wünsche, welchen die Heimath nicht genügt; es fehlt ihm mehr, als was das Vaterhaus ihm geben kann. Seine Neugier nimmt jetzt eine andere Wendung; er horcht begierig auf Ansichten und Erörterungen, welche mit der Heiligkeit des frommen Glaubens nicht verträglich sind. Anfangs fühlt er sich nicht versucht, sie sich anzueignen; er wünscht nur zu wissen, was da „gesagt" wird. Da er jedoch mit Freunden umgeht, die keinerlei feste Grundsätze haben und die, wenn sie nicht geradezu widersprechen, doch auch nicht Eine der einfachsten Wahrheiten für ausgemacht halten, oder da er im schlimmern Falle selbst mancherlei hört oder liest, was der Religion entschieden feindlich ist, so wird er endlich, auch ohne sich dessen bewußt zu werden, dem Geiste des Zweifels anheimgefallen sein. Er kennt ihn nicht, will ihn nicht anerkennen; aber da ist er; und bevor er ihn anerkennt, hat er sich schon von ihm verleiten lassen, in ärgerlich absprechender Weise sich zu äußern über Personen, Betragen, Reden, Maßregeln der From-

men oder der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. Darin findet er ein Mittel, sich die Bürde zu erleichtern, welche von Tag zu Tag mit wachsender Schwere sein Herz belastet. Und so geht es weiter mit ihm, indem er immer enger an Zweifler und Ungläubige sich anschließt und deren Denkweise seiner Natur mehr und mehr zusagend erkennt, bis der Tag kommt, wo es ihm nach irgendwelchem letzten Anstoß plötzlich wie Schuppen von den Augen fällt und es ihm klar wird, daß er selbst zum Ungläubigen geworden.

Er kann sich nicht länger verhehlen, daß er den Glauben verloren, und dieses Bewußtsein durchdringt ihn mit einem scharfen Wehe, so daß er eine Zeit lang sich recht unglücklich fühlt. Dann jammert er zwar noch über den Verlust des alten Gottesfriedens, aber wie über das Schwinden eines lieblichen Traumbildes; — ein Traum nur war's, wie lieblich auch, aus welchem er jetzt erwacht ist, den er aber doch wahrlich trotz all seiner Reize zu nichts Besserm machen kann, als was er war, ein Traum. Dann betritt er zunächst eine Stufe der Entwickelung, wo sein Geist sich gewaltig dehnt und hebt; ist doch jetzt sein Gesichtskreis rein von den Wolken, die er von Kindheit auf da lagern sah, und an deren Statt er nun nach Herzenslust sich Schlösser bauen mag. So fängt er denn an, sich seine eigene Gedankenwelt auszuspinnen, und für eine Weile gefällt sie ihm und genügt ihm. Dann wird er ihrer müde und überdrüssig und geht zu einem andern Versuche über; und somit ist er denn in den endlosen Kreislauf gerathen, wo er immer sucht und nimmer findet. Nach mancherlei Kreuz- und Querzügen gibt er endlich alles Suchen auf und stellt bei sich fest, nichts könne mit Gewißheit erkannt werden, die Wahrheit sei ein leerer Name, und müsse man einem Bekenntnisse angehören, so sei die Glaubensform, von der er ausgegangen, so gut wie jede andere und habe auf ihn den ersten Anspruch; wahr jedoch sei streng genommen nichts und nichts gewiß. Oder ist vielleicht mehr Feuer in seinem Wesen, oder ist er, gleich Augustinus, von Gott als Gegenstand besonderer Erbar-

mung ausersehen, dann kann er nicht ablassen vom Forschen, wiewohl er keine Aussicht auf Erfolg hat, und so schweift er umher „durch dürre Orte, suchet Ruhe und findet sie nicht!“ [1])

Inzwischen hat die arme Monica die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen ist, an ihren Wirkungen erkannt, wiewohl sich deren Wesen ihrer Schätzung entzieht; sie weiß weder recht, worin sie besteht, noch wie sie zu Stande gekommen. Was ihr zur Erklärung auch immer gesagt werden möge, sie faßt das nicht und begreift es nicht, wie der Geliebte ihres Herzens so sehr sich habe verlieren können. Aber anders geworden ist es nun einmal mit ihm in schrecklicher Weise, das ist ihr nur zu klar; ein schreckliches Anders für ihn und für sie: es hat sich zwischen ihnen eine Scheidewand erbaut, die vermag sie nicht niederzureißen; aber zu ihrem Gott kann sie sich wenden, kann weinen und beten.

Bemerket es nun wohl, meine Brüder: die verführerische Kraft dieser Selbsttäuschung liegt darin, daß sich ihr eine Art von Wahrheit beimischt. Junge Leute fühlen in sich gewisse Fähigkeiten, die geübt zu werden verlangen, Neigungen und Wünsche, die eines Gegenstandes bedürfen; und in den Kreisen der Frommen ist gewöhnlich diese Uebung oder dieser Gegenstand für sie nicht zu finden. Sie können sich mit diesem Mangel nicht entschuldigen, wenn sie irgend etwas denken, sagen oder thun, was gegen den Glauben oder die guten Sitten ist; aber in ihm liegt doch für sie der Anlaß zur Sünde. Sie sind nun einmal nicht bloß wollende, sondern auch erkennende Wesen. Und von jeher, seit dem ersten Falle, steht die Religion auf der einen, die Philosophie auf der andern Seite; sie haben, von einander gesondert, jede ihren eigenen Mittelpunkt und Wirkungskreis. Wer auf Erkenntniß ausgeht, vermißt etwas da, wo die Religion zu Hause ist, und der Fromme hinwiederum vermißt etwas in den Schulen der Wissenschaft.

Darin nun erkenne ich die Aufgabe, welche der heilige Stuhl und die katholische Kirche sich gestellt haben, indem sie

[1]) Luc. 11, 24.

Universitäten errichteten: sie wollen wieder einigen, was Gott im Urbeginn verbunden, und was die Menschen auseinander gerissen haben. Gewisse Leute werden sagen, ich gehe darauf aus, das Reich des Wissens in seinem Wachsthum durch kirchliche Bevormundung einzuschränken, um es da verkrüppeln und erstarren zu lassen. Ein solcher Gedanke liegt mir fern. Auch kommt es mir nicht in den Sinn, eine Art von Ausgleichung zu wünschen, in welcher die Religion auf der einen und die Wissenschaft auf der andern Seite jede etwas von ihren Rechten aufgeben müßte. Ich möchte vielmehr den denkenden und erkennenden Geist mit möglichst großer Freiheit sich bewegen und auch die Religion sich gleicher Freiheit erfreuen lassen. Aber was ich empfehle, ist dieses, daß Beide an einem und demselben Platze zusammen stehen und von denselben Personen gleich würdig vertreten werden mögen. Ich halte es für nöthig, daß jene Verschiedenheit der Mittelpunkte beseitigt werde, durch welche Alles in Verwirrung geräth, indem dadurch eine friedlose Doppelherrschaft in's Leben tritt. Dieselben Orte und dieselben Männer sähe ich gern als Schatzkammern der natürlichen sowohl als der übernatürlichen Weisheit. Es will mir nicht genügen, was so Manchem genug scheint, zwei unabhängige Bauwerke zu haben, das eine für den Geist, das andere für das Herz, hübsch neben einander herlaufend und nur zufällig in Verbindung tretend, gleich Werkstätten mit streng vertheilter Arbeit. Es will mir nicht genügen, wenn die Religion hier wohnt und die Wissenschaft dort, wenn junge Leute den Tag über mit der Wissenschaft verkehren, um bei der Frömmigkeit zu übernachten. Das Uebel, gegen welches diese Warnungen gerichtet sind, bleibt unberührt, wenn die jungen Leute an dem einen Orte essen, trinken, schlafen und an dem andern denken; ich verlange, daß sie unter demselben Dache für die Erkenntniß und den Willen zugleich Unterricht und Erziehung finden. Die Frömmigkeit ist nicht eine Art von letztem Anstrich an dem Tempel der Wissenschaften, die Wissenschaft nicht eine Art von, wenn der Ausdruck erlaubt ist,

„Feder auf dem Hute" der Frömmigkeit, oder Flitter an ihrem Kleide. Der wissenschaftlich gebildete Weltmann soll fromm, der Geistliche gläubig und wissenschaftlich gebildet zugleich sein.

Das sind nicht leere Redensarten oder spitzfindige Unterscheidungen. Die Gottseligkeit hat ihre Anziehungskraft, und die Wissenschaft hat die ihrige. Auf die Dauer mag erstere den Sieg davontragen; für den Augenblick übt das Wissen einen gewaltigern Reiz. Darum liegt der Jugend gegenüber, deren Bildungszeit auf wenige Jahre beschränkt ist, die Uebermacht da, wo die Erkenntnißkraft in Anspruch genommen wird; ihre Bildung ist wesentlich in die Hände derer gegeben, von welchen sie in den schönen und ernsten Wissenschaften unterrichtet wird. Läßt man daher die beiden Gewalten unabhängig von einander wirken, so steht es im Allgemeinen fest, daß keine unter Zurücksetzung der Vernunft auf nur frommgläubige Leitung bedachte Erziehungsweise im wirklichen Leben der Schule gegenüber Erfolg haben wird. Der Jüngling bedarf einer männlichen, vernünftigen Frömmigkeit, wenn sie eben sowohl die ruhelose Thätigkeit seiner Einbildungskraft zügeln und den regellosen Verstand gefangen nehmen, als sein empfängliches Herz rühren soll.

So siehe denn vom Himmel auf uns herab, heilige Monica; denn unsere Aufgabe ist es, demselben Bedürfnisse abzuhelfen, welches dich zum Beten angetrieben und dir die Krone gewonnen hat. Wie du durch deine Fürbitte die Bekehrung des Sohnes zu erlangen verdientest, so setze nun auch für uns diese Fürbitte fort, damit wir uns als menschliche Werkzeuge mit Erfolg gesegnet sehen in dem Gebrauche jener menschlichen Mittel, durch welche das heilige Kreuz naturgemäß emporgetragen und die Religion der Welt als ihre Königin empfohlen wird. Erbitte es uns vor allem, daß wir uns tief durchdringen lassen von der Ueberzeugung, Gott müsse mit Seiner Gnade das Wollen geben und das Vollbringen, denn aus uns selbst vermögen wir nichts; demnächst

aber, daß wir zu Gottes größerer Ehre, zur Erhöhung Seiner heiligen Kirche und zum Heile der Menschen uns „beeifern mögen um die vorzüglichern Gaben," [1]) auf daß wir in demselben Maße wachsen in der Erkenntniß, wie wir wachsen wollen in der Tugend!

[1]) 1. Kor. 12, 31.

II.

Pharisäismus die Religion der Welt. [1])

„Gott sei mir Sünder gnädig!" Luc. 18, 13.

Die Worte unseres Vorspruchs können als eine Art von Losung betrachtet werden, in welchen sich der Gegensatz ausspricht zwischen der christlichen Religion und allen andern Formen der Gottesverehrung und Lehrbegriffen des Glaubens, welche früher oder später sich über die Erde verbreitet haben. Wir bekennen in ihr unsere Sündhaftigkeit und beten um Gnade. Ich will nun zwar nicht sagen, es sei die Vorstellung von einem Sündenfalle und der Erhebung aus demselben erst durch das Christenthum in die Welt gekommen und außer seinem Bereiche nicht zu finden. Es sind vielmehr, das ist wohl zu bemerken, die sinnbildlichen Hindeutungen auf Schuld und Befleckung, es sind heilige Gebräuche, die auf Abbitte und Sühnung Bezug haben, mehr oder weniger ein Gemeingut aller Religionen. Eigenthümlich aber dem Glauben des Neuen, wie auch schon dem des Alten Bundes ist dieses, daß das Bekenntniß der Sünde mit dem Begriffe der vollendetsten Heiligkeit sich verschmilzt, und daß die musterhaftesten Diener Gottes, die wahren Heroen unserer Geschichte, nichts Anderes sind und sein können, — daß sie in ihrem Herzen unablässig das Bewußtsein hegen und mit sich hinauf zur größern Beseligung im Himmel das Bekenntniß nehmen, sie seien nichts Anderes, — als erlöste, begnadigte Sünder. Dieses Bekenntniß entringt sich nicht etwa nur den Lippen des Neubekehrten oder des

[1]) Gehalten in der Universitätskirche zu Dublin am zehnten Sonntage nach Pfingsten 1856.

Gefallenen; es ist nicht der Nothschrei schwacher Sterblichen allein, wie sie überall in der weiten Welt mit den Wogen der Versuchung sich abmühen; es ist der Preisgesang der Heiligen, es ist ein Siegeslied, welches die Seligen vor dem Throne zu den goldenen Harfen ihrem göttlichen Erlöser singen: „Du bist getödtet worden und hast uns Gott erkauft mit Deinem Blute aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen.“ [1])

Und was für die Heiligen im Himmel ein unerschöpflicher Gegenstand des Dankes ist, das bietet ihnen, während sie noch auf Erden leben, Stoff zu unabläſsiger Uebung in der Demuth. Wie groß auch ihre Fortschritte sein mögen im geistlichen Leben, niemals erheben sie sich von den Knieen, nie hören sie auf, sich an die Brust zu schlagen, denn sie denken nicht, als seien sie frei von Sünde, so lange sie noch im Fleische wallen. War doch auch der Heiland selbst, Er, Gottessohn, im Fleische, Er, unendlich erhaben über alle Sünde, — und war doch auch Seine makellose Mutter, sie, die Seine Gnade von dem ersten Augenblicke ihres Daseins an mit Heiligkeit umfangen und von jedem Antheil an der Erbschuld rein erhalten hatte, — waren doch auch sie als Adamskinder wenigstens dem Tode nicht unerreichbar, dieser unmittelbaren, augenfälligsten Strafe der Sünde. Um wie viel mehr dann auch die am höchsten Begnadigten aus jener glorreichen Schaar, welche Er in Seinem Blute rein gewaschen; sie vergessen nie, was sie von Geburt gewesen; sie bekennen Alle ohne Ausnahme, daß sie Kinder Adam's sind, von derselben Natur, wie ihre Brüder, und mit Schwachheiten umgeben, so lange sie im Fleische wohnen, wie groß auch immer die Gnade sei, die ihnen verliehen worden, und wie gut der Gebrauch, den sie davon gemacht haben. Andere mögen aufschauen zu ihnen, sie selbst schauen immer empor zu Gott; Andere mögen von ihren Verdiensten reden, sie sprechen nur von ihren Mängeln. Die fleckenlose Jugend und das längst gereifte Alter, die am we-

[1]) Offenb. 1, 8.

nigsten gesündigt und die am meisten bereut haben, das reine Kinderantlitz und das graue Haupt, sie Alle wiederholen immer nur die Eine Bitte: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!" So der heilige Aloysius, er nicht weniger, als der heilige Ignatius; so die heilige Rosa, an Jahren die jüngste unter den Heiligen, sie, die als Kind schon ihren zarten Leib den härtesten Bußübungen unterwarf; so auch der heilige Philippus Neri, der, hochbetagt, wenn man ihn pries, laut ausrief: „O geh' doch, ich bin ein Satan und nicht ein Heiliger," und der, wenn er zum Tische des Herrn ging, gern offen erklärte, er sei „zu nichts gut, als Böses zu thun." Solch eine tiefe Selbsterniedrigung ist, sage ich, das wahre Unterpfand und Siegel eines Dieners Christi; und darauf deuten in der That auch Seine eigenen Worte: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder;" [1]) und feierlich bestätigt Er das und schärft es ein in dem Schlusse unserer evangelischen Erzählung: „Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." [2])

Das ist, sehet ihr, meine Brüder, etwas ganz Anderes, als jene nur allgemein gehaltene Anerkennung menschlicher Sündhaftigkeit und der Nothwendigkeit einer Sühnung, wie sie sich ausspricht in den alten volksthümlichen Religionen, welche ehedem die Welt beherrscht haben oder sie jetzt noch beherrschen. In ihnen wird die Verschuldung der Person als solcher zugeschrieben oder örtlich beschränkt gedacht und in dieser oder jener Handlung gefunden, womit sich ganze Völker oder Staaten und ihre Lenker befleckt haben mögen, und für sie bedarf es einer entsprechenden Sühnung. Oder es soll damit der Opfernde nicht sowohl persönlich gereinigt, als vielmehr nur, ehe er seine Gabe darbringt, amtlich dazu vorbereitet und in die feierliche Handlung eingeleitet werden. Alle Bräuche der Art sind in der That als Ueberbleibsel der wahren Religion zu betrachten, als Zeichen und Zeugen von ihr, werthvoll sowohl an sich, als in ihrer Hin-

[1]) Matth. 9, 13. — [2]) Luc. 18, 14.

deutung auf etwas Höheres; aber sie erheben sich nicht zu der Bestimmtheit und Tiefe der christlichen Lehre: „Kein Mensch ist gerecht;" „Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes vor Gott;" [1]) „nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, sondern nach Seiner Barmherzigkeit hat Er uns gerettet." [2]) In jeder andern Art von Gottesdienst und Weltweisheit hieß es und heißt es noch, die Mehrzahl der Menschen sei allerdings böse, aber eine Minderheit sei doch gut; und wo sich die Gedanken von der unwissenden und irrenden Masse zu den auserwählten Trägern der Menschenwürde erhoben, da ließ man den Begriff der Verschuldung zurück und gestaltete sich ein farbenreiches Bild von einer vollkommenen, unverwüstlichen, sich selbst genügenden Wahrheit und Weisheit. Es war das eine Art von fleckenloser Tugend, die in der Selbstbeschauung sich gefiel, die keines andern Dinges bedurfte und die, um der ihr innewohnenden Vortrefflichkeit willen, sich des Lohnes versichert hielt. Die Schilderungen und Erzählungen von guten und frommen Menschen, wie wir sie bei den Alten finden, sind oft schön und lassen eine belehrende Erklärung zu; aber genau betrachtet haben sie den wesentlichen Fehler, daß sie der Sünde nicht Erwähnung thun und daß sie Selbsterniedrigung und Demuth von den Eigenschaften des Tugendhaften auszuschließen scheinen. Ich erinnere euch, liebe Brüder, an eine sehr schöne Erzählung, die ihr in einem der alten Klassiker gelesen habet; je schöner sie ist, desto mehr dient sie meinem gegenwärtigen Zwecke, denn eben durch den Gegensatz wird das, was sie Ungenügendes hat, sich schärfer herausstellen. Dieser Mangel aber besteht eben darin, daß sie zwar in gewissem Sinne Frömmigkeit predigt, aber ein Frommsein ohne Demuth. Wenn der Psalmist uns sagen will, worin das wahre Glück für den Menschen bestehe, so ruft er aus: „Selig diejenigen, deren Missethaten nachgelassen und deren Sünden bedeckt sind; selig der Mann, welchem der Herr die Sünde nicht zugerechnet hat." [3]) Das ist die Beseligung, welche das

[1]) Röm. 3, 10. 23. — [2]) Tit. 3, 5. — [3]) Ps. 31, 1. 2.

Evangelium bringt; welch einen ganz andern Begriff verbinden dagegen mit dem Worte „Glück“ alle erdentsprossenen Religionen! Einer der berühmtesten griechischen Weisen besuchte einst den mit Schätzen überreich gesegneten König von Lydien, und dieser stellte an ihn, nachdem er ihm all seine Macht und Herrlichkeit gezeigt hatte, die Frage, wen er für den Glücklichsten halte von allen Menschen, die er kenne. Der Weltweise nannte nicht etwa den König selbst, sondern einen seiner Mitbürger als den würdigsten Träger seines Begriffes von menschlicher Vollkommenheit. „Der glücklichste Mensch,“ sagte er, „war Tellus von Athen; denn er lebte in einer blühenden Stadt und sah Kinder und Kindeskinder in guten Verhältnissen, und endlich, als ein Krieg ausgebrochen war mit einem benachbarten Staate, nahm er seinen Platz in der Schlacht, half den Feind vertreiben, starb eines ruhmvollen Todes und wurde da, wo er gefallen war, auf Kosten der Stadt unter öffentlichen Ehrenbezeugungen begraben.“ Als der König fragte, wer nach Solon's Urtheil dem Tellus am nächsten komme, nannte der Weise zwei Brüder, Sieger in den heiligen Spielen, welche in Ermangelung des Zugviehes sich selbst an den Wagen spannten, um ihre Mutter, eine Priesterin, nach dem Tempel zu fahren. Hohe Bewunderung ward ihnen zu Theil von dem versammelten Volke. Die Mutter aber betete für sie um das Beste, was dem Menschen von den Göttern gegeben werden könne. Sie nahmen an dem Opfer und dem Festschmaus Theil, legten sich im Tempel schlafen und standen nicht wieder auf. — Niemand kann die Schönheit leugnen, welche in diesen Erzählungen liegt, aber eben deswegen wähle ich sie; sie stellen uns Menschen vor Augen, die den Gedanken, als hätten sie irgend welche Rechnung von Bedeutung mit dem Himmel abzuschließen, gar nicht aufkommen ließen, Menschen, die, so meinten sie, nur leichte Pflichten zu erfüllen hatten und wirklich erfüllten.

Vielleicht, meine Brüder, werdet ihr mich fragen, ob dieser heidnische Begriff von unserm Verhältniß zur Gottheit nicht

wirklich erhabener sei, als derjenige ist, welchen ich vorzugsweise als den christlichen bezeichnet habe; denn in ungetrübter Ruhe und mit zweifellosem Vertrauen Gott dienen ist doch gewiß das Höchste, wozu ein Geschöpf sich erheben, der würdigste Dienst, den es dem Schöpfer erweisen kann. Ohne Zweifel ist solcher Art der edelste und vollkommenste Gottesdienst. Ihn haben die Engel immerdar geübt; ihn üben jetzt die Geister der zur Vollendung gelangten Gerechten; so wird einst nach der allgemeinen Auferstehung die ganze Menge der Verklärten Gott dienen. Aber wir haben es hier mit dem thatsächlichen Zustande des Menschen in dieser Welt zu thun; und da behaupte ich, jeder Maßstab für unsere Pflicht, der uns nicht wesentlicher und vielfältiger Verletzungen derselben und der Unfähigkeit, aus eigener Kraft Gott wohlgefällig zu werden, überführt, ist im Hinblick auf das, was wir nun einmal sind, unwahr; und eiteler Trug ist alle Lebensregel, die uns mit uns selbst zufrieden läßt, ohne Furcht, ohne Bangen, ohne Demüthigung. Da will der Blinde den Blinden führen. Solcher Art ist aber, bald so bald anders angethan, die Religion der Welt überall außerhalb des Bereiches der Kirche.

Wenn das natürliche Gewissen aus eingepflanztem Trieb sich emporringen und die Mittel der Erleuchtung benutzen wollte, welche sich ihm von außen her an jedem Orte und zu jeder Zeit in wechselndem Maße darbieten, so würde es allerdings dem Menschen Manches kund thun über seine Pflichten gegen Gott und den Nächsten, und würde ihn an der Hand der Vorsehung und der Gnade einführen in das volle Licht religiöser Erkenntniß; aber im Allgemeinen ist der Mensch zufrieden, daß diese innere Stimme ihm nur möglichst wenig sage, und er gibt sich keine Mühe, von seinem Verhältnisse zu der Welt, die ihn umgibt, und zu dem Schöpfer derselben Vorstellungen zu gewinnen, die richtiger wären, als wie sie mit ihm aufgewachsen sind. So erfaßt er wohl einen Theil, aber auch nur einen Theil des Sittengesetzes, hat kaum einen Begriff von Heiligkeit, und statt all sein Thun und Lassen

auf die rechte Quelle, auf seine Beweggründe zurückführen und nach ihnen zu beurtheilen, ermißt er meistens dessen Werth nur nach den Wirkungen und dem äußern Scheine. So geht die Mehrzahl der Menschen überall und jederzeit zu Werke; sie haben nicht das „Bild und Gleichniß“ des allmächtigen Gottes vor Augen, und fragen sich nicht, was Ihm gefalle. Thäten sie das, so würden sie sehr bald anfangen, einzusehen, wie Vieles Er von uns fordert; und sie würden ernstlich zu Ihm kommen, um von Ihm Verzeihung für das, was sie gefehlt, und Kraft zum Bessern zu erflehen. Und eben weil sie Ihm nicht zu gefallen suchen, gewinnen sie ein immer größeres Wohlgefallen an sich selbst. Denn der enge, ärmliche Kreis von Pflichten, welcher sich so der göttlichen Gebote entledigt hat, ist für sie gerade weit genug, um ihn ausfüllen zu können; oder besser gesagt, sie bilden ihn sich so und halten zu ihm, weil sie ihn auszufüllen vermögen. So werden sie denn in selbstgefälliger Beschränkung sich selbst genügen: sie bilden sich ein, als wüßten sie ganz gut, was sie zu thun haben, und als thäten sie es auch in Allem; demzufolge sind sie recht wohl mit sich zufrieden, schlagen ihr Verdienst gar hoch an und haben vor einem künftigen Gerichte, dem ihr Leben unterworfen werden möchte, nicht die mindeste Furcht, wiewohl ihre Religion fast nur in gewissen Aeußerlichkeiten besteht und auch deren nicht sonderlich viele mehr gelten lassen will.

So war es mit dem Pharisäer im heutigen Evangelium. Er sah auf sich mit großem Selbstbehagen, aus keinem andern Grunde, als weil der Stab so klein und der Kreis so enge war, nach welchem er seine Pflichten gegen Gott und Menschen abmaß. Er gebrauchte oder mißbrauchte die Ueberlieferungen, in welchen er aufgewachsen war, um sich zu überreden: vollkommen sein heiße weiter nichts, als den Anforderungen der Gesellschaft Genüge thun. Er sagte allerdings Gott Dank, aber er begriff wohl kaum das Dasein irgend welcher unmittelbaren Verpflichtung seinerseits gegen den Schöpfer. Er meinte alles

zu leisten, was Gott verlange, wenn er dafür sorge, daß er vor der öffentlichen Meinung bestehen könne. Fromm sein hieß dem Pharisäer so viel, als mit Andern Frieden halten, seinen Antheil tragen von den Lasten, welche die Armuth dem Gemeinwesen verursacht, sich vor groben Lastern hüten und ein gutes Beispiel geben. Sein Fasten und Almosengeben geschah nicht im Geiste der Buße, sondern weil die Welt es so verlangte. Buße thun setzt das Bewußtsein der Verschuldung voraus; aber es waren ja bloß die Zöllner und andere Leute der Art, die etwas an sich hatten, was der Verzeihung bedurfte. Und solcher Auswurf der Gesellschaft verdiente wahrlich nur Verachtung; mit Männern von seiner Gesinnungstüchtigkeit, mit so wohlanständigen, feingesitteten, charakterfesten und ehrenwerthen Männern gibt es nichts abzurechnen. Er dankte Gott, daß er ein Pharisäer sei und nicht ein Büßer.

So der Jude in den Tagen des Heilandes, und so der Heide damals und in frühern Zeiten. Ach, ich wage es kaum, zu behaupten, die armen Heiden hätten im Allgemeinen nur irgend welche religiöse Lebensordnung beobachten zu müssen geglaubt; aber ich rede hier von den Wenigen der bessern Art: und die, sage ich, begnügten sich in der Regel mit einer Frömmigkeit gleich der des Pharisäers, schöner vielleicht und poetischer, aber um gar nichts tiefer und wahrer, als diese. Sie fasteten freilich nicht, gaben nicht Almosen und beobachteten nicht die Gebräuche, wie das Judenthum sie vorschrieb; sie bekleideten die hagere Gestalt ihrer gottesdienstlichen Uebungen mit einem Philosophenmantel und schmückten sie mit den feinen Tinten eines gebildeten Geistes; aber ihr Begriff von sittlicher und religiöser Verpflichtung war nicht weniger hohl, als der des Pharisäers, und das schmerzliche Bewußtsein der Sündhaftigkeit, die Gewohnheit sich selbst zu demüthigen und das innige Verlangen nach wahrer Reue war ihrem Geiste ganz eben so fremd, wie dem seinigen. Sie entwarfen sich ein Gesetzbuch, dessen Satzungen sie ohne viele Mühe beobachten konnten, und stellten sich dann mit ihm und mit sich selbst in's Reine. Die

Tugend besteht nach Xenophon, einem ihrer verständigsten und frömmsten Schriftsteller, einem Manne, der einen großen Theil der Welt gesehen und Gelegenheit gehabt hatte, die höchsten Gedanken vieler Schulen und Länder mit einander zu vergleichen, — nach ihm also besteht die Tugend hauptsächlich in der Beherrschung unserer Neigungen und Leidenschaften, und in der Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, damit sie uns wieder dienen. In der unter dem Namen „Hercules am Scheidewege" wohlbekannten Erzählung sagt er, das Laster wisse nicht einmal die Freuden, nach welchen es hasche, wahrhaft zu genießen; es esse, bevor es hungrig, trinke, bevor es durstig, schlafe, bevor es ermüdet sei. Es hört, fährt er fort, niemals die süßeste aller Stimmen, den Beifall des eigenen Ich, sieht niemals das entzückendste aller Schauspiele, seine eigenen guten Handlungen. Es entnervt den Leib des Jünglings und den Geist des Mannes. Die Tugend hingegen belohnt die jungen Leute mit den Lobsprüchen ihrer Eltern und die Alten mit der Ehrfurcht, die ihnen von der Jugend gezollt wird; sie schafft ihnen angenehme Erinnerungen aus der Vergangenheit und Frieden in der Gegenwart; sie sichert ihnen die Gunst des Himmels, die Liebe der Freunde, den Dank des Vaterlandes und nach dem Tode noch unsterblichen Ruhm. In allen Schilderungen der Art ist die Tugend etwas Aeußerliches, hat nichts zu thun mit Beweggründen oder Endzielen, befaßt sich nur mit Handlungen, welche auf die Gesellschaft Einfluß haben und das Lob der Menschen gewinnen; sie hat wenig zu schaffen mit dem Gewissen und dem Herrn des Gewissens, sie weiß nichts von innerer Scham, Selbstverdemüthigung und Buße. Sie ist dem Wesen nach die Religion des Pharisäers, nur in einem schönern und reizendern Gewande.

Die jetzige Welt ist nun allerdings durch eine Kluft, wie in der Zeit so auch dem Geiste nach, von der des griechischen Weltweisen geschieden; aber wer möchte behaupten, daß die Religion, zu welcher sie sich hinneigt, wesentlich eine andere sei, als die des Heiden? Daß unsere Zeit von sehr vielen

Dingen Kenntniß habe und zu sprechen wisse, die dem Heidenthume fremd und entgegengesetzt sind, ist mir natürlich nicht unbekannt. Ich weiß wohl, daß die Gotteslehre der Gegenwart sehr verschieden ist von dem, was sie vor zweitausend Jahren war; ich weiß, daß die Menschen großentheils bekennen und sich rühmen, sie seien Christen, und daß sie vom Christenthum als einer Religion des Herzens sprechen. Sehen wir aber ab von Worten und Bekenntnissen und versuchen wir, das Wesen ihrer Religion zu entdecken, so werden wir, fürchte ich, finden, daß die große Masse der Menschen in der Wirklichkeit aller innern Religiosität verlustig gegangen ist; daß sie kein Gewicht legen auf die Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, auf Herzenseinfalt, Reinheit der Absicht und geistige Abtödtung; daß sie auf zwei oder drei obenhin geübte Tugenden sich beschränken, daß sie die Worte Reue, Buße und Vergebung nicht kennen, und daß sie denken und urtheilen, es könne gar nicht fehlen, daß wer nur so, wie eines Jeden Stand es eben mit sich bringt, in der Welt seine Pflicht thue, auch in den Himmel kommen werde, wie wenig man auch über die Berufspflichten hinaus gethan, oder vielmehr, wie viel man auch sonst noch mancherlei sich erlaubt haben möge, was unleugbar schlecht gewesen. So halte der Soldat nur treu zu seiner Fahne, sei gehorsam und tapfer, dann mag ihm alles Andere hingehen; des Kaufmannes Pflicht ist Rechtlichkeit; der Künstler sei fleißig und bescheiden; von dem gebildeten Weltmanne wird erwartet, daß er wahrhaftig sei und höflich und sich selbst zu achten wisse; der Staatsmann lasse sich in seinem Ehrgeize von erhabenen Grundsätzen leiten; das Weib übe die häuslichen Tugenden; der Diener der Religion verletze nicht den Anstand, sei wohlwollend und in geziemendem Maße thätig. In alle dem stellt sich eine pharisäische Vortrefflichkeit zur Schau, weil da kein Gedanke ist an den allmächtigen Gott, kein Eingehen auf Seine Forderungen an uns, kein Sinn für die Bedürftigkeit des Geschöpfes, keine Selbstverurtheilung, kein Sündenbekenntniß, keine

Abbitte, nichts von jenen tiefen, geheiligten Empfindungen, welche immer den frommen Christen kennzeichnen und um so mehr, nicht um so weniger ihm eigen sind, je mehr er von dem gewöhnlichen Gehorsam gegen Gott aufsteigt zur Vollkommenheit eines Heiligen.

Und solcher Art ist, sage ich, die Religion des natürlichen Menschen zu jeder Zeit und an jedem Orte: oft ganz schön an der Oberfläche, aber werthlos in Gottes Augen, gut, so weit sie reicht, aber eitel und hoffnungslos, weil sie nicht weiter geht, weil sie auf Selbstgenügen erbaut ist und in Selbstgefallen sich abschließt. Ich gebe zu, sie mag schön anzusehen sein, wie es der Fall war bei dem reichen Jüngling, den der Heiland anblickte und liebgewann, aber traurig nach Hause gehen ließ; sie mag all das gefühlvolle, liebliche, zärtliche, fromme und menschenfreundliche Wesen an sich tragen, welches in einem an feinerer Bildung und Gesittung reichen Zeitalter, wie es das unserige ist, in allen Theilen unseres Vaterlandes an manchem Familienvater, an mancher Mutter, mancher Tochter wirklich zu Tage tritt; gleichwohl wird sie von Gott, dem Herzenskundigen, verworfen, weil alle Personen der Art in ihrem eigenen Lichte wandeln, nicht in dem wahren „Leben und Lichte der Menschen,“ [1]) weil das eigene Selbst ihnen als die höchste Lehrgewalt gilt, weil es mit ihnen immer sachte, sachte rund geht in dem engen Kreise ihrer eigenen Gedanken und Urtheile, ohne daß sie Verlangen trügen, kennen zu lernen, was Gott will, und ohne daß sie von Ihm verdammt zu werden fürchteten, so lange sie nur sich selbst nichts vorzuwerfen finden. Und so fällt auf sie die ganze Wucht der furchtbaren Rede, die nicht an einen vornehmen Juden, nicht an einen heidnischen Philosophen, sondern an eine gefallene Christengemeinde, an die christlichen Pharisäer zu Laodicea gerichtet wurde: „Du sprichst: ich bin reich, habe Ueberfluß und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist und arm und blind und nackt. Ich rathe

[1]) Joh. 1, 4.

dir, von Mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich bedeckest und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und salbe deine Augen mit Augensalbe, damit du sehest. Die Ich lieb habe, die strafe und züchtige Ich: so sei nun eifrig und thue Buße." [1])

Ja, meine Brüder, in unserer Unwissenheit, unserer geistigen Blindheit, unserer Verbannung vom Angesichte Dessen, der die Quelle und der Prüfstein aller Wahrheit ist, hat diese dürre, herzlose Religion, auf welche die Menschen gewöhnlich so stolz sind, ihren Grund. Haben wir nur etwas von wahrer Einsicht in das Wesen der Dinge, haben wir einen nur einigermaßen entsprechenden Begriff von dem, was Gott ist und was wir selbst sind, so werden wir es nie wagen, Ihm ohne Furcht zu dienen und uns ohne Zittern in Ihm zu erfreuen. Das Zerreißen dieses Schleiers, der zwischen unsere Augen und den Himmel sich gelegt, das Einströmen der erleuchtenden Gnade des Neuen Bundes in die Seele, das ist's, was die Frömmigkeit des Christen so ganz verschieden macht von allem, was an die große Menge der über die Erde verbreiteten gottesdienstlichen Bräuche und weisen Lehren der Menschen sich anschließt. Die katholischen Heiligen allein bekennen, daß sie Sünder sind, weil die katholischen Heiligen allein Gott sehen. Der hehre Geist Schöpfer, von welchem die heutige Epistel so Vieles sagt, Er ist's, der die Religion mit wahrer Frömmigkeit, mit wahrer Gottesfurcht belebt und den selbstgefälligen Pharisäer in den zerknirschten, demüthigen Zöllner umwandelt. Die Vorstellung von Gott, wie Er dem Auge des Glaubens Sich offenbart, macht uns häßlich vor uns selbst, weil wir den Abstand erkennen zwischen uns und dem großen Gott, auf den wir schauen. Ein Lichtblick auf Ihn in Seiner unendlichen Glorie, auf Ihn den Allheiligen, über Alles Schönen, Allvollkommenen, macht, daß wir in Selbstverachtung und mit Abscheu vor uns selbst in die Erde sinken möchten. Zufrieden

[1]) Offenb. 3, 17—19.

mit uns sind wir, bis daß wir Ihn betrachten. — Woher kommt es, frage ich, daß die Welt ihr Sittengesetz so scharf und bestimmt zu fassen versteht? Warum ist der Gottesdienst der Vernunft ein so ruhiger? Warum war die Religion des klassischen Heidenthums eine so heitere? Warum ist überhaupt alles, was eine civilisirte Gesellschaft aufbaut, so zierlich und wohlgemessen? Und umgekehrt, woher so viel Erregtheit, so viel der streitenden und wechselnden Empfindungen, so viel Erhebung und so viel Erniedrigung in der Andacht, wie das Christenthum sie vorschreibt? Weil der Christ, und er allein, etwas weiß von einem Gott, der Sich ihm offenbart hat; weil in ihm Vernunft und Herz und Gewissen beherrscht werden von dem Gedanken an den Einen allein Selbstständigen, Ewigen, Unerreichbaren. Der Christ weiß, daß Einer allein heilig ist und daß Seine Geschöpfe mit Ihm verglichen so ohnmächtig sind, daß sie vor Seinem Blick hinsinken und in nichts verschwinden würden, wenn nicht Er durch Seine Macht sie aufrecht halten wollte. Er weiß, daß Einer ist, dessen Größe und Seligkeit ganz unberührt, der festbeständig in dem eigenen Mittelpunkte ruht, ob auch die ganze Schöpfung mit ihren unzählbaren Wesen und Gestalten fortbesteht oder untergeht; den nichts größer oder kleiner machen kann; der eben so mächtig war, bevor Er, wie Er es ist, nachdem Er die Welten geschaffen, so heiter und selig nach wie vor der Schöpfung. Der Christ weiß, daß nur Einer ist, in dessen Hand sein Glück gelegen, und der ihm Heiligkeit und Leben, der ihm Hoffnung gibt und Seligkeit. Er weiß, daß nur Einer ist, dem er alles verdankt, und gegen den es nicht möglich ist, sich zu vertheidigen oder zu rechtfertigen. Das Weltall ist wie nichts vor Ihm; je höher ein Wesen steht, desto tiefer sinkt es, Ihn anbetend, nieder; die heiligsten der Wesen sind, was sie sind, nur durch den höhern Abglanz Seiner Heiligkeit.

Und sieht von Ihm der Mensch auf sich zurück, ach, was hat er dann, worauf er stolz sein könnte? Wohin geflohen ist all der Liebreiz, in welchem er einst zu glänzen wähnte? Was

ist er anders, als ein verächtlicher Wurm, der sich zitternd vor des Tages Licht verkriechen sollte? Ein solches Gefühl kam über den heiligen Petrus, als ihn ein erster Blitz von seines Meisters Herrlichkeit getroffen hatte, und wie außer sich bat er: „Herr, geh' weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!“ [1]) Solches fühlte der heilige Dulder Job, wiewohl er so viele Jahre lang Gott gedient hatte und in der Tugend fest gegründet war, als der Allmächtige ihm Antwort gab aus einem Wetter: „Mit des Ohres Hören,“ bekannte er da, „hörte ich von Dir, doch nun siehet Dich mein Auge! Darum strafe ich mich selbst und thue Buße in Staub und Asche.“ [2]) So war es dem Isaias zu Muthe, als ihm die Seraphim erschienen und er sagte: „Wehe mir .... weil ich ein Mann von unreinen Lippen bin und unter einem Volke von unreinen Lippen wohne und den König, den Herrn der Heerschaaren, mit meinen Augen sah!“ [3]) So war auch dem Daniel zu Muthe, wiewohl es nur ein Engel war, der, von Gott gesandt, ihm erschien: „Es blieb,“ spricht er, „keine Kraft in mir und auch mein Aeußeres entstellte sich: ich ward ohnmächtig und meine Kräfte waren dahin.“ [4]) Das also, meine Brüder, ist der Grund, warum ein jedes Menschenherz, zu welcher Stufe der Heiligkeit es gelangt sein möge, — wie der verlorene Sohn, nachdem er heimgekehrt, so auch der Mann, der in der Prüfung sich bewährt fand, — mit dem Zöllner spricht: „Gott sei mir gnädig!“ Denn die geschaffenen Wesen insgesammt, hoch oder niedrig, haben im Hinblick auf den Schöpfer und mit Ihm verglichen, nichts vor einander voraus, und so führen denn sie Alle Eine Sprache und nur Eine, wie der Schächer sie am Kreuze geführt, wie Magdalena bei dem Festmahle, so der heilige Paulus auf dem Wege zu seinem Martyrtode: nicht als könnte nicht Einer vor dem Andern Vorzüge haben, sondern weil sie Alle mit einander nichts haben, als was von Ihm gekommen, und weil sie Alle nichts sind vor Ihm, der alles in allem ist.

[1]) Luc. 5, 8. — [2]) Job 42, 5. 6. — [3]) Is. 6, 5. — [4]) Dan. 10, 8.

Was uns betrifft, meine lieben Brüder, deren Beruf es ist, hier die Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu pflegen, mögen wir nie in übergroßer Neigung zu irgend welchem Zweige menschlicher Forschung uns so weit verirren, daß wir es vergessen, Weisheit, Edelsinn und Kraft sei wahrhaft nur zu finden in der Erkenntniß des allmächtigen Gottes. Die Natur und der Mensch sind die Gegenstände unserer Forschung, aber Gott ist erhaben über alles. Gott selbst verliert man leicht aus den Augen, indem man Seine Werke bewundert. Leicht gibt man sich dem Uebermaße des Eifers hin, läßt diesen an die Stelle der Religion treten und macht ihn zum Zunder der Hoffart. Unser weltliches Wissen und Können wird uns nichts nützen, wenn es nicht der Religion untergeordnet ist. Die Kenntniß von Sonne, Mond und Sternen, von der Erde, den drei Reichen der Natur, von den Klassikern und der Geschichte wird uns nimmer in den Himmel bringen. Wir danken vielleicht Gott, daß wir nicht sind, wie die Ungelehrten und die Einfältigen; und wissen sie, die wir verachten, weiter nichts, als wie sie Ihn um Gnade zu bitten haben, so wissen sie gar Vieles mehr von dem, was noth thut für die Ewigkeit, als wir mit all unserer Wissenschaft und all unserer Gelehrsamkeit. Beschließen wir mit der Beherzigung dieser Wahrheit unser Schuljahr. Danken wir Gott für alles, was Er an uns gethan hat, für alles, was Er für uns thut; aber hüten wir uns, daß nichts von allem, was wir wissen, nichts von allem, was wir können, uns hindern möge, mit unserm Geist und unserm Herzen ganz uns anzueignen die Worte des großen Apostels: „Jesus Christus ist in diese Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin!“ [1])

[1]) 1. Tim. 1, 15.

III.

Vom Harren auf den Heiland.[1])

„Dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und vom Himmel herab zu erwarten Seinen Sohn, den Er von den Todten auferweckt hat, Jesum nämlich, der uns vom zukünftigen Zorne erlöste."
1. Thess. 1, 9. 10.

Indem wir uns dem Theile des Jahres nähern, welcher von der Ankunft des Herrn den Namen trägt, werden wir Sonntag auf Sonntag von unserer lieben Mutter, der heiligen Kirche, an die Pflicht gemahnt, uns immer wie auf der Wacht zu halten. Am vorigen Sonntag wurden wir an den furchtbaren Tag erinnert, da die Engel als Schnitter herniederkommen, das Unkraut vom Weizen ausscheiden und es in Bündel zum Verbrennen sammeln werden. Nächsten Sonntag werden wir von der „großen Trübsal" lesen, nach welcher „sogleich" Sonne und Mond verfinstert werden und „das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen" wird.[2]) Heute werden wir aufgefordert, uns zur Begrüßung dieses hehren Zeichens dadurch in Bereitschaft zu setzen, daß wir dem lebendigen und wahren Gott dienen, wie wir es Ihm schuldig sind, der uns „von den Götzen bekehrt" und „vom zukünftigen Zorne erlöset" hat.

Was der heilige Paulus „erwarten" nennt oder „harren" oder „ausspähen," dazu mahnt uns der Heiland selbst, indem Er uns zuruft: „Schauet auf und hebet euere Häupter empor,

[1]) Gehalten in der Universitätskirche zu Dublin am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten 1856. — [2]) Matth. 24, 21. 29. 30.

wenn alles dieses anfängt zu geschehen.“ [1]) Unsere Pflicht wäre es demnach, auf der Warte zu stehen, um dem ersten leisen Rufe entgegenzulauschen und mit inniger Sehnsucht in die Ferne spähend, das erste Aufleuchten Seiner Gegenwart, sobald Er in den Wolken erscheint, zu erhaschen; — wie wohl oft eine ganze Stadt oder ein Land sich die Nacht durch wach erhält, wenn nach der Berechnung der Sternkundigen ein Komet oder sonst etwas Ungewöhnliches am Himmel sich zeigen soll. In andern Stellen der heiligen Schrift wird diese Gemüthsverfassung ein „Wachen“ genannt, sowohl vom Heiland selbst, als nach Seiner Auffahrt von den Aposteln. „So seid denn wachsam,“ spricht Er, „denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, Abends oder um Mitternacht, beim Hahnenschrei oder am Morgen; damit Er, wenn Er ganz unerwartet käme, euch nicht schlafend finde. Was Ich aber euch sage, das sage Ich Allen: Wachet!“ [2]) Und der heilige Paulus schreibt: „Schon ist die Stunde da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen; denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag genahet.“ [3]) So auch der heilige Johannes: „Siehe, Ich komme wie ein Dieb; selig, der da wachet und seine Kleider bewahrt.“ [4])

Solcher Stellen könnten noch viele angeführt werden; sie geben zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. Das Wesen der Religion besteht in Glaube, Hoffnung und Liebe; und um in das ewige Leben eingehen zu können, muß man im Stande der Gnade sein und frei von jeder Todsünde. Fragen wir dann aber weiter, was wir zu thun haben, um uns in der Gnade zu erhalten und die Gabe der Beharrlichkeit zu gewinnen, dann nimmt eine Menge von besondern Uebungen uns in Anspruch, welche über jene Tugenden, die den Kern der Religion bilden, hinausgehen, um ihr zur Schutzwehr und als Wache zu dienen. Und gerade diese Uebungen werden, weil ihre Natur es so mit sich bringt, daß sie die Augen der Welt

[1]) Luc. 21, 28. — [2]) Mark. 13, 35—37. — [3]) Röm. 13, 11. 12. — [4]) Offenb. 16, 15.

auf sich ziehen, dieser gegenüber zu Wahrzeichen, an welchen sie den Christen als solchen erkennt und von andern Menschen unterscheidet, indeß Glaube, Hoffnung und Liebe tief und unsichtbar im Herzen wohnen. Eines nun von diesen eigenthümlichen Merkmalen des christlichen Geistes, wie sie den drei göttlichen Tugenden entquellen und hinwiederum sie schützend und belebend umhüllen, ist das beständige Wachen und Warten, zu welchem besonders diese Zeit des Jahres uns aufmahnt. Und dieser selbe Gemüthszustand macht einerseits die Kinder der Kirche kenntlich und gibt anderseits Zeugniß für den göttlichen Ursprung dieser Kirche selbst.

Hören wir freilich auf das, was die Welt sagt, so werden wir einen andern Weg einschlagen. Wir werden dann jene geistige Stimmung, von welcher ich rede, für etwas Ueberflüssiges, für Ueberspannung halten. Wir werden uns auf das zu beschränken suchen, was wirklich noth thut, und es wird uns schon gelingen, uns mit möglichst Wenigem abzufinden. Spähen werden wir auch dann noch, aber nicht in die Weite, nach Christus, sondern nach den Annehmlichkeiten dieses Lebens. Unser Urtheil wird sich richten nach dem, was Andere sagen, wir werden bewundern, was sie bewundern, und werden mit einer Art von Naturtrieb vor der Meinung der Welt uns beugen und ihr huldigen. Wir fürchten dann, der Welt ein Aergerniß zu geben, und empfinden ein stilles Grausen vor den Lehren der Kirche. Es überschleicht uns ein unheimliches, widerwärtiges Gefühl, wenn auf die Grundsätze heiliger Männer und ascetischer Schriftsteller die Rede kommt; sie behagen uns nicht, und doch wagen wir es nicht, sie zu mißbilligen. So entwöhnt man sich nach und nach der Erweckung übernatürlicher Tugenden und weiß wenig oder nichts mehr von einer regelmäßigen Uebung der guten Werke, die aus jenen hervorgehen und als Rüstzeug dienen sollten im Kampfe gegen die Versuchung. Dann läßt man seine Seele mit läßlichen Sünden sich bedecken, und diese bilden, wofern sie nicht selbst schon tödtlich geworden sind, doch die Brücke zur Todsünde. Ganz be-

sonders zuwider wird uns endlich der Gedanke an den Tod. Das alles wird aus uns, das alles schaffen wir auf jenem Wege, und dann muß es jedem Zuschauer schwer werden, zu sagen, in wie fern wir uns noch von andern Leuten, von ehrenwerthen, wohlerzogenen Nichtkatholiken unterscheiden. Jedenfalls werden wir so nicht als Muster eines christlichen Geistes gelten können und dürften uns schwerlich auf uns selbst berufen wollen zum Beweise für die Wahrheit des Christenthums. Doch ich hoffe und vertraue, daß unser Begriff vom Christenthum ein höherer sei, als daß ihm durch eine Lebensweise genügt werden könnte, die so wenig an sich hat von dem, wozu der Heiland und die Apostel uns aufrufen.

Indem ich daher zu solchen rede, die jetzt nach der Seite hin und an den Platz sich zu stellen verlangen, wo sie wünschen werden sich gestellt zu haben, wenn der Herr zum Gerichte kommen wird, — euch also sage ich: wir müssen nicht bloß glauben an Ihn, sondern auch harren auf Ihn, nicht bloß hoffen auf Ihn, sondern auch wachen für Ihn, Ihn nicht bloß lieben, sondern auch uns sehnen nach Ihm, nicht nur Ihm gehorchen, sondern auch um uns her spähen und emporschauen mit inbrünstigem Verlangen nach der Belohnung, die Er selbst ist. Und nicht genug, daß wir Ihn selbst zum Gegenstande unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe machen, wir müssen es auch für unsere Pflicht halten, nicht zu glauben der Welt, nicht zu hoffen auf die Welt, nicht zu lieben die Welt. Wir müssen uns entschließen, unabhängig zu werden von der Meinung der Welt und uns nicht zu kümmern um ihre Wünsche. So uns frei zu machen von allen vergänglichen Dingen, das allein soll uns als Weisheit gelten. „Die Zeit ist kurz," sagt der Apostel; [1]) „es übrigt nur, daß die, welche weinen, seien, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als gebrauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht."

[1]) 1. Kor. 7, 29—31.

Wir lesen im Evangelium, wie der Heiland einst „in einen Flecken kam, wo Ihn ein Weib mit Namen Martha in ihr Haus aufnahm. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um Ihn reichlich zu bedienen, indeß Maria zu den Füßen des Herrn saß und Sein Wort hörte.“ Ihr wisset, meine Brüder, wie Er die beiden guten Schwestern mit einander verglich. „Martha, Martha,“ sagte Er, „du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt.“ Martha liebte Ihn und Maria liebte Ihn, aber Maria war auch Sein gewärtig und erhielt zum Preise die Verheißung der Beharrlichkeit: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“ [1])

Diejenigen also wachen um den Herrn und warten des Herrn, welche mit zartem und sinnigem Herzen Ihn verehren, welche sich nähren mit dem Gedanken an Ihn, horchen auf jedes Wort von Ihm, leben in Seinem Lächeln, wachsen und stark werden unter Seiner Hand. Sie sind begierig nach Seinem Lobe, immer bereit zu thun nach Seinem Willen, eifrigst bedacht auf Seine Ehre. Sie sehen Ihn in allen Dingen, erwarten Ihn in allen Begegnissen, und inmitten aller Sorgen und Ansprüche und Bestrebungen dieses Lebens würden sie doch immer nicht mit Bestürzung, sondern mit hoher Freude die Nachricht vernehmen, Er sei auf dem Punkte zu kommen. „In der Nacht suchte ich, den meine Seele liebt,“ sagt die Braut im Hohen Liede, „ich suchte Ihn und fand Ihn nicht. Ich will aufstehen und herumgehen in der Stadt, um in den Gassen und Straßen Ihn zu suchen.“ [2]) Soll ich diesen Zustand der harrenden Seele genauer schildern? So frage ich euch denn: Wisset ihr, mit welchen Empfindungen man einen Freund erwartet? ihn schon kommen sieht, wiewohl er noch fern ist? Oder wisset ihr, was es heißt, in einer Gesellschaft sein, die uns zuwider ist? wie man da die Zeit beschleunigen möchte und entgegenlauscht dem Glockenschlage, der uns Erlösung

[1]) Luc. 10, 38—42. — [2]) Hohel. 3, 1. 2.

bringen soll? Oder wisset ihr, was es heißt, ängstlich besorgt sein, ob ein Glück oder Unglück, das in Aussicht steht, eintreffen werde oder nicht? Oder in zweifelnder Spannung gehalten werden um irgend einer wichtigen Entscheidung willen, der man nur mit klopfendem Herzen gedenken kann und die doch jeden Morgen unser erster Gedanke ist? Oder wisset ihr, was es heißt, Freunde haben in fernem Lande, Nachrichten von ihnen erwarten und jeden Tag sich fragen, was sie machen mögen und ob es ihnen wohl gehe? Oder wisset ihr, was es heißt, selbst in der Fremde weilend, mit keinem Menschen sprechen, vor Niemand sein Herz ausschütten können, an Heimweh leiden, traurig sein, weil kein Brief kommt, und rathlos, ob und wie man je einmal nach Hause kehren möge? Oder weißt du, was es heißt, mit einem lieben Freunde in nächster Nähe so zu leben, daß deine Augen seinen Augen folgen, daß du in seiner Seele liesest, daß in ihr nichts vorgeht, was die Miene dir nicht offenbarte, daß du zum voraus thust, um was er bitten möchte, daß du betrübt bist, wenn er trauert, bekümmert, wenn ihn etwas quälet, unruhig, wenn du ihn nicht ganz verstehest, und wieder froh und heiter, wenn sich das Räthsel dir gelöst hat?

Dieser Gemüthszustand nun ist, wo er unsern Herrn und Heiland zum Gegenstande hat, der Welt nicht gleich auf den ersten Blick erkennbar, auch vermag sich die menschliche Natur nicht leicht in ihn zu versetzen, und doch ist er etwas so Gewöhnliches in dem Leben der Kirche zu allen Zeiten, daß in ihm die Gegenwart des unsichtbaren Hauptes sich kund gibt und ein Beweis gefunden werden kann für die Göttlichkeit unserer Religion. Ihr wisset, daß manche Thiere ein eigenthümliches Ferngefühl besitzen, durch welches sie das Dasein von Dingen erkennen, die der Mensch noch nicht für gegenwärtig zu halten vermag, Veränderungen in der Luft z. B., oder Erdbeben, oder Gefahren, die ihnen von ihren natürlichen Feinden drohen, wiewohl diese selbst noch nicht zu sehen sind; und wir halten das Mißbehagen oder die Angst, welche sie dann

verrathen, für einen Beweis, daß etwas in der Nähe sein müsse, was jene Stimmung in ihnen hervorruft und eben dadurch sich als etwas Wirkliches ausweist. Aehnlich, kann man sagen, liegt auch in dem beständigen Wachen und Warten, welches in Bezug auf Christus die Propheten und die Apostel und die auf sie gegründete Kirche durch alle Jahrhunderte an den Tag gelegt haben, ein Beweis, daß der Gegenstand desselben nicht ein Traumbild oder ein Wahn ist, sondern wirkliches Dasein hat; mit andern Worten, daß fortwährend lebt und immer gelebt hat Er, der einst auf Erden wandelte, der starb, der unsichtbar geworden ist, aber einst wieder zu kommen verheißen hat.

Jahrhunderte lang, bevor Er auf Erden erschien, standen die Propheten, einer nach dem andern, auf hohem Thurme, ausschauend nach Ihm durch die dichte Nacht und jedes leise Aufglimmen der Morgenröthe begrüßend. „Auf meine Warte," sagt einer derselben, [1]) „stellte ich mich und setzte meinen Fuß auf die Veste und schaute, um zu sehen, was Er mir sagte. Denn das Gesicht liegt noch in der Ferne, doch endlich wird es kommen und es täuschet nicht. Wenn es verweilet, so harre sein, denn es kommt gewiß und zögert nicht." Und ein anderer Prophet ruft: [2]) „O Gott, mein Gott, früh wache ich zu Dir, meine Seele dürstet nach Dir — im wüsten, weg- und wasserlosen Lande." Wieder ein Anderer: [3]) „Zu Dir erhob ich meine Augen, der Du wohnest im Himmel! Siehe, wie der Knechte Augen auf ihrer Herren Hände, wie der Magd Augen auf ihrer Gebieterin Hände, also schauen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis Er Sich unser erbarmet." Ein Vierter: [4]) „O, daß Du die Himmel zerrissest und herabstiegest! Die Berge würden zerfließen vor Dir, verzehrt werden, wie ein Brand im Feuer, aufsieden die Gewässer vom Feuer. Von Alters her hörte man's nicht, und kein Auge hat es gesehen, außer Dir, o Gott, was Du denen bereitet, die auf Dich harren." — Gäbe es nun überhaupt für den Menschen ein Recht, sein Herz nicht losreißen zu wollen von dieser

[1]) Habak. 2, 1—3. — [2]) Ps. 62, 2. — [3]) Ps. 122, 1. 2. — [4]) Is. 64, 1—4.

Welt, sondern es an sie zu ketten, so wäre das den Dienern Gottes im Alten Bunde mehr als den spätern zuständig gewesen. Diese Erde war ihnen vom Allerhöchsten in ausdrücklichen Worten zum lohnenden Erbe gegeben. Unsere Belohnung liegt in der Ewigkeit; den Juden war ein zeitlicher Lohn verheißen. Und doch achteten sie nicht der gegenwärtigen Gaben in Vergleich mit der bessern Verheißung; der Hoffnung opferten sie den Besitz. Sie wollten mit nichts Geringerm zufrieden sein, als dem Genusse der Gegenwart ihres Schöpfers, wollten um nichts Anderes auf der Warte gestanden haben, als um das Antlitz ihres Befreiers zu schauen. Müßte die Erde durchbrechen und der Himmel zerrissen werden, müßten die Elemente zerschmelzen und die Ordnung der Natur sich umkehren, damit Er erscheine, — lieber wollten sie alles in Trümmern sehen, als daß sie sein möchten ohne Ihn. Solcher Art war das inbrünstige Verlangen der frommen Israeliten im Hinblick auf das, was kommen sollte; und ich behaupte, eben dieser ihr Eifer im Wachen und ihre Geduld im Warten sind ganz geeignet, die Welt in Erstaunen zu setzen und es ihr nahe zu legen, wie sehr das Christenthum mit Recht von ihr als Wahrheit anerkannt zu werden verlangt; denn die Beharrlichkeit Jener im Spähen ist ein Beweis, daß es etwas zu erspähen gab.

Nachdem dann der Heiland gekommen und wieder heimgegangen war, blieben die Apostel nicht hinter den Propheten zurück an Schärfe der Empfindung für Ihn und Lebendigkeit des Verlangens nach Ihm. Das Wunder des Harrens in Geduld setzte sich fort. Als Er vom Oelberge aufgefahren war, schauten sie gen Himmel und wollten die Augen nicht wieder zur Erde senken, bis Engel vom Himmel gekommen waren, sie ihres Tagewerkes zu gemahnen. Und auch dann noch klang es fort und fort in ihnen: „Sursum corda, — Empor die Herzen!“ „Unser Wandel ist im Himmel,“ sagt der heilige Paulus, das heißt: unsere Bürgerrechte und Bürgerpflichten, unser thätiges Leben, unser täglicher Verkehr — sie gehören der unsichtbaren Welt an, „woher wir auch den Heiland er-

warten, unsern Herrn, Jesum Christum.“ [1]) Und an einer andern Stelle: „Wenn ihr nun mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr erscheinen mit Ihm in Herrlichkeit.“ [2])

So lebendig und beständig war in dem Gemüthe der Apostel und ihrer Nachfolger diese Stimmung herrschend, daß es der Welt schien, als erwarteten sie jeden Augenblick die Wiederkunft des Heilandes. „Siehe, Er kommt in den Wolken, und es werden Ihn sehen alle Augen und die Ihn durchstochen haben; und es werden Seinetwegen wehklagen alle Geschlechter der Erde.“ [3]) „Der dieses bezeuget, spricht: Ja, ich komme bald! Amen! Komm, Herr Jesu!“ [4]) Wie es den Heiligen wohl in der Verzückung begegnet, so dachten auch jene nicht an den langsamen Gang der Zeit; ihr Geist überflog den mühevollen Weg, wie das Auge gern über den weiten Raum einer öden Landschaft wegeilt und nichts sieht als die goldgesäumten Wolken am fernen Horizont. Demgemäß hatte der heilige Petrus sich über die Sache zu erklären und er schreibt: „Vor allem wisset, daß in den letzten Tagen verführerische Spötter kommen werden, welche sagen: ‚Wo ist die Verheißung oder Seine Wiederkunft?‘ Dies Eine aber sei euch unverhalten, Geliebteste, daß Ein Tag bei dem Herrn, wie tausend Jahre und tausend Jahre, wie Ein Tag sind. Da nun dieses alles vergehen wird, wie sollet ihr euch befleißen, mit reinem Wandel und Gottseligkeit zu warten und entgegen zu eilen der Ankunft des Tages des Herrn!“ [5]) Ihr sehet, der große Apostel räth seinen Brüdern nicht ab, sich diesen Tag lebendig zu vergegenwärtigen, wiewohl er zugleich bekennt, er säume zu kommen. Er beseitigt das Mißverständniß der Welt, welche die lebendige Erwartung der Christen für

[1]) Phil. 3, 20. — [2]) Kol. 3, 1—4. — [3]) Offenb. 1, 7. — [4]) Das. 22, 20. — [5]) 2. Petr. 3, 3. 4. 8. 11. 12.

einen Beweis hielt, als glaubten sie, noch in ihren Tagen werde diese Wiederkunft des Herrn Statt finden; aber wie innig und alles beherrschend muß ihr Denken an Ihn gewesen sein, daß die Welt ihm jene Deutung geben konnte! Ja, an dieser Richtung der Gedanken sind nach dem heiligen Paulus die erwählten Kinder Gottes vorzugsweise zu erkennen. Vom Gefängniß aus schrieb er zum Abschiede, ganz kurz vor seinem Martyrtode, an seinen geliebten Schüler, den heiligen Timotheus, diese Worte: „Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, nicht allein aber mir, sondern auch" — wem noch? wie bezeichnet er näher die Erben der Herrlichkeit? — „nicht allein mir," so fährt er fort, „sondern Allen, die Seine Ankunft lieb haben." [1])

Dieses lebenvolle, unmittelbare Erfassen eines unsichtbaren Herrn und Heilandes ist nicht den Propheten und Aposteln allein eigen gewesen, mit ihm ist Seine heilige Kirche und sind deren Kinder bis auf den heutigen Tag vertraut geblieben. Im Laufe der Jahrhunderte läßt sie die Ordnung ihres Gottesdienstes sich immer reicher gliedern und führt neue Andachtsübungen ein, zu keinem andern Zwecke, als um ihren und ihrer Kinder Blick immer fester und voller auf die Person ihres unsichtbaren Herrn zu heften. Anbetend hat sie Seine Glieder gezählt, hat Zug für Zug an Ihm gemessen, und in einem jedem derselben eine besondere Art der Huldigung Ihm zuerkannt. Sie heißt uns beten zu Ehren Seiner fünf Wunden, Seines kostbaren Blutes, Seines geheiligten Herzens. Sie heißt uns sinnend verweilen bei Seiner Kindheit, bei den Hauptbegebenheiten Seines Lehramtes, bei Seiner Todesangst am Oelberg, Seiner Geißelung, Seiner Kreuzigung. Sie entsendet uns zur Wallfahrt nach Seinem Geburtsort, Seinem Grabe und dem Berge Seiner Auffahrt. Sie hebt hervor und stellt uns vor Augen, was an Sein Leben und Seinen Tod uns mahnt: die Krippe und das heilige Haus, den heiligen Rock, das Schweißtuch der Veronica, das Kreuz und die Nägel, die

[1]) 2. Tim. 4, 8.

Tücher um den Frohnleichnam und die Binden um Sein heilig Haupt im Grabe.

Und hat dann ferner die Kirche Maria und Joseph hoch erhoben, so geschah das nur zu größerer Ehre der geheiligten Menschheit Jesu. Wird Maria als die unbefleckt Empfangene gepriesen, so war sie das, weil sie Seine Mutter werden sollte. Nennen wir sie die Mutter Gottes, so wollen wir damit Ihn erinnert haben, daß Er, wenn auch den Augen nicht mehr sichtbar, doch nicht aufgehört hat, unser Eigenthum zu sein, weil Er von Adam's Stamm ist. Trägt Ihn im Bilde die Mutter auf den Armen, — warum denn sollten wir den Gegenstand unserer Liebe uns weniger menschlich vorstellen, weil Er zugleich auch göttlicher Natur ist? Sie heißt uns Mater dolorosa, die schmerzenreiche Mutter, weil sie unter Seinem Kreuze stand, — Maria desolata, die Verwaiste, weil Sein todter Leib auf ihren Knieen gelegen, — die Gekrönte, Coronata, weil Seine liebe Hand den kaiserlichen Schmuck ihr aufgesetzt hat. Und so geschieht's auch Ihm zu Ehren, daß wir der Andacht pflegen gegen Joseph, Seinen Nährvater, und durch diesen erbitten wir einen seligen Tod, weil er dahinschied in den Armen Jesu und Mariä.

Und was die Kirche uns durch alle Zeiten dringend empfohlen hat, das haben heilige und fromme Personen uns zum Vorbilde bis auf diesen Tag geübt. Bedarf es erst der Hinweisung auf die Lebensgeschichten der heiligen Jungfrauen, die in Wahrheit Seine Bräute wurden und noch sind, Ihm angetraut in geheimnißvoller Vermählung und manchfach von Ihm hienieden schon beschenkt mit einem Pfande jener unaussprechlichen Seligkeit, die auf ewig im Himmel ihr Erbtheil werden sollte? Die Blutzeugen, die Bekenner der Kirche, Bischöfe, Evangelisten, Lehrer, Prediger, Mönche, Einsiedler, Asceten — hingen sie nicht Alle, wie ihre Geschichte bezeugt, mit ihrem ganzen Sein am Namen Jesu, aus ihm Speise und Trank und Arznei, Duft und Licht und Leben im Tode schöpfend? — an dem Namen, der, wie Einer von ihnen sagt, „dem Ohr

ein süßer Klang, der Zung' ein Labetrank, dem Herzen Wonnesang" — „in aure dulce canticum, in ore mel mirificum, in corde nectar coelicum."

Und man braucht nicht ein Heiliger zu sein, um solches zu empfinden: dieses innige unmittelbare Hangen an Immanuel, „Gott mit uns," ist zu allen Zeiten das vorzüglichste Erkennungszeichen gewesen, in welchem fast das ganze Wesen des Christen sich ausspricht; es ist die im katholischen Volke überall herrschende Stimmung, der Grundton im Herzen eines Jeden, der überhaupt nur Theil nimmt an der Hoffnung auf den Himmel. Ich erinnere mich, wie vor Jahren ein Freund, der nicht katholisch war, mir von einem Andachtsbuche sprach, das in der den Katholiken geläufigen Sprache geschrieben war, und wie es ihm so wunderlich und ganz räthselhaft vorkam, daß, wie er sich ausdrückte, der Verfasser schreibe, „als stehe er persönlich in vertrautem Verhältnisse zu dem Heilande, als habe er Ihn gesehen, Ihn gekannt, mit Ihm gelebt, statt daß er einfach die große Lehre von der Versöhnung bekennen und glauben sollte." Es ist das dieselbe Erscheinung, welche die Nichtkatholiken so fremdartig berührt, wenn sie in eine unserer Kirchen treten. Sie selbst sind gewohnt, ihren Religionsübungen eben nur als Pflichten nachzukommen, sie sind ernst in der Stunde des Gebetes und beobachten ein gemessenes Betragen, weil die Pflicht es so verlangt. Dagegen wisset ihr, meine Brüder, das Pflichtmäßige allein, das Halten auf Anstandsregeln, die äußere Sittigkeit, das sind nicht sonderlich hervorstehende Züge in dem Gemüthe eines katholischen Beters. Woher vielmehr das Unbefangene seiner Haltung? woher die ungekünstelten Bewegungen? woher die in sich verlorene Miene? dieser Mangel an Rücksichtnahme auf die Gegenwart Anderer? warum so gar nichts von dem steifen Ernste, der sich bei Andersgläubigen in so unbestrittener Herrschaft findet? Der Zuschauer sieht die Wirkung, weiß sich aber die Ursache nicht klar zu machen, w o h e r dieses einfach Herzliche in der Andacht. U n s ist es nicht schwer, die Frage zu beantworten. Der Grund

liegt in des fleischgewordenen Wortes Gegenwart im Tabernakel; und wenn dann die Stille, welche bis dahin in der Kirche geherrscht hat, plötzlich wie durchblitzt wird von dem hellen, vollen Klang der Stimmen einer ganzen Versammlung, so geschieht das, weil der Heiland nun erhoben ward auf Seinen Thron über dem Altare, um da angebetet zu werden. Es ist das Zeichen des Menschensohnes, was wie ein Wetterstrahl durch die Versammlung fährt und sie laut aufjubeln macht.

Es möchte hier nicht am unrechten Orte sein, mich auf eine Geschichte aus den letzten Lebensjahren jenes wundervollen Mannes zu berufen, der zu Anfang dieses Jahrhunderts die Geschicke Europa's lenkte. Sie hat schon öfter die Aufmerksamkeit von Philosophen und Predigern auf sich gezogen, als ein Zeugniß von der Achtung dieses Mannes vor dem Christenthume und zur Begründung eines dem bisher Gesagten nahe verwandten Beweises für die Wahrheit dieser Religion. Nicht unnatürlich war diese Beweisart im Munde dessen, der von jener leidenschaftlichen Begier nach Weltruhm beseelt war, welche so viele Helden in ihre Siegesbahn getrieben und so manche gewaltige Erschütterung, wovon die Weltgeschichte erzählet, bewirkt hat. Ein Gefangener auf ödem Eiland und den Tod vor Augen, soll er sich so ungefähr ausgesprochen haben: „Ich war gewohnt, meine Vorbilder zu sehen in Alexander und Cäsar, in der Hoffnung, daß meine Thaten den ihrigen nicht nachgestellt werden möchten und auch ich im Gedächtniß der Menschen ewig leben werde. Aber genau besehen, was heißt das: Cäsar lebt, Alexander lebt? Wer kennt sie oder kümmert sich um sie? Weiter nichts als ihre Namen mögen allgemein bekannt sein; denn unter der Menge von Menschen, welche diese Namen hören oder sie im Munde führen, wie Viele wissen in Wahrheit etwas von ihrem Leben und ihren Thaten? wie Viele denken sich etwas Bestimmtes bei dem Klange? Ja, selbst die Namen fliegen nur gespensterartig durch die Welt; man erwähnt ihrer nur bei besondern Gelegenheiten, oder wenn zufällig der Gedankengang auf sie hinführt. Ihre wahre Hei-

math ist die Schule; sie haben ihren Ehrenplatz in den Sprachlehren und Uebungsbüchern der Knaben; sie liefern prächtige Themata für Aufsätze; sie lassen im Schönschreibheft sich malen. So tief ist der Held Alexander gesunken, so tief die Herrschergröße Cäsar's, ut pueris placeas et declamatio fias — „daß sie den Knaben gefallen und Stoff zum Schwätzen geworden."

„Dagegen," so fuhr, wie es heißt, Napoleon fort, „gibt es Einen und nur Einen Namen in der Welt, der lebt; das ist der Name eines Mannes, der seine Jahre in der Dunkelheit zugebracht und wie ein Verbrecher den Tod erlitten hat. Achtzehnhundert Jahre sind seitdem vergangen, aber noch immer haftet dieser Name in den Gemüthern; Er hat die Welt sich unterthan gemacht, und ihr Besitz ist Ihm gesichert. Bei den verschiedenartigsten Volksstämmen, unter dem größten Wechsel der Verhältnisse, über die gebildetsten wie über die rohesten Geister und Geschlechter, durch alle Stände der Gesellschaft herrscht der Eigner dieses großen Namens. Hoch und Niedrig, Reich und Arm erkennen Ihn an. Millionen von Seelen verkehren mit Ihm, wagen alles auf Sein Wort und sind gewärtig Seines Winkes. Zu Seiner Ehre erheben sich Prachtgebäude ohne Zahl. Sein Bild, das Bild der tiefsten Schmach, sieghaft erglänzt es in der stolzen Stadt, wie auf dem Lande, an Scheidewegen und auf der Berge Spitzen. Es heiligt die Ahnenhalle, das stille Lesezimmer und das Schlafgemach; an Ihm versuchen sich die höchsten Geister in jeder Art von Bildkunst. Man trägt's im Leben auf dem Herzen und hält's den Augen vor, wenn sie im Tode brechen. Da ist also Einer, dessen Name nicht ein eiteler Klang ist; Er ist mehr als Dichtung; Er ist Sein und Wesen; — ist todt und begraben, und lebt doch fort und fort, als der lebende und Leben zeugende Gedanke für eine Reihe von Geschlechtern, als die Ehrfurcht gebietende Triebkraft zu tausend großen Ereignissen. Er hat ohne Anstrengung vollbracht, was Andern mit lebenslangen heldenmüthigen Kämpfen nicht gelungen ist. Kann Er weniger sein, als göttlich? Wer ist Er, wenn nicht der Schöpfer selbst,

der allein Gewalt hat über die Werke Seiner Hände, auf den wir fast naturnothwendig Auge und Herz gerichtet halten müssen, weil Er unser Vater und unser Gott ist?“

Meine Brüder, ich bin ausgegangen von der Annahme, wir seien, was wir sein sollten; aber wenn es in der Kirche einen Stand oder eine Klasse von Menschen gibt, die Gefahr läuft, eben der Pflicht, von welcher ich bisher gesprochen habe, untreu zu werden, so sind wir es. Wo man des Herrn und Heilandes nicht gewärtig ist, nicht wacht um Ihn, keine Sehnsucht fühlt nach Ihm, nicht vertraulich zu verkehren sucht mit Ihm, da sind es vor allem solche, die so wie wir mit zeitlichen Gütern entweder gesegnet oder sie zu erlangen bemüht sind. Jene frommen Seelen, deren Verdienste und Bußübungen ihnen den Himmel schon fast gesichert haben, bei ihnen bringt es die Natur des Standes mit sich, daß ihr Leben aufgeht in Christus. Jene heiligen Genossenschaften von Männern und Frauen, die ein Leben der Abtödtung führen, sie macht schon die Art, wie sie nach Vollkommenheit ringen, zu Wärtern und Wächtern um Ihn. Die Armen, die große Menge derer, welche die Tage ihres Lebens wie an's Leiden festgeschmiedet hinbringen, sie lehrt das starre Bewußtsein ihrer Noth aufschauen nach Ihm. Aber wir, meine Brüder, hier in genüglicher Muße, dort in wirbelnder Thätigkeit, in einem Labyrinth von Sorgen, im Kampfe mit den Leidenschaften, oder im Wettlauf nach Reichthum, Ehren und Aemtern, — ach, wir vor Allen sind in Gefahr, des wahren Brodes vom Himmel und des lebendigen Wassers nicht zu achten, nicht Hunger und Durst zu empfinden nach Ihm. „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer will, der nehme vom Wasser des Lebens umsonst.“ [1]) Möge Gott in Seiner Barmherzigkeit unsern trägen Geist erwecken und das irdische Herz in uns entflammen, damit wir aufhören, eine Ausnahme zu bilden in der großen Familie Seiner Kinder, die Ihm ohne Unterlaß Anbetung, Preis und Liebe zollen.

[1]) Offenb. 22, 17.

IV.

Vom stillen Wirken der göttlichen Gnade.[1])

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichem Gepränge; auch kann man nicht sagen: Siehe, hier ist es, siehe dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist innerhalb euch.“ Luc. 17, 20. 21.

Wie es der Heiland in diesen Worten angekündigt, so geschah es; und wir gedenken dessen bis auf diesen Tag, zumal in dieser Zeit des Jahres. Das Reich Gottes ward begründet von den Aposteln und breitete sehr schnell sich aus. Es erfüllte die Welt, es nahm Besitz von den Höhen der Erde; aber es kam und machte seinen Weg ohne „Gepränge“.

Alle andern Reiche, so viele jemals sich erhoben, ließen vor sich her in die Posaune stoßen und suchten die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; sie sind gekommen „mit Schwert und Speer und Schild.“ [2]) Sie waren das Raubthier vom Norden her, der schnelle Adler oder die Heuschreckenschwärme, wovon der Prophet sagt: „Vor ihnen her ist fressend Feuer und hinter ihnen sengende Flamme. Wie Rosse anzusehen, also ist ihr Ansehen, und wie Reiter, also rennen sie. Gleich rasselnden Wagen auf der Berge Häupter hüpfen sie .... wie ein mächtig Volk, gerüstet zum Streit.“ [3]) Solcher Art war immer das Erscheinen der Gewaltigen dieser Erde; und es kommt ein Tag, da Gleiches sich erfüllen oder sein Gegenbild finden wird in dem Abschluß der Geschichte des Gottesreiches. Denn bei Seiner Wiederkunft wird „der Herr selbst beim Aufgebot, bei der

[1]) Gehalten am achtundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten 1856. — [2]) 1. Kön. 17, 45. — [3]) Joel 2, 3—5.

Stimme des Erzengels und bei der Posaune Gottes vom Himmel herabsteigen." [1]) Das wird geschehen in „Pracht"; so wird das Ende sein; aber nicht so war der Anfang Seiner Kirche auf Erden; denn so war es von Ihm geweissagt: „Er wird nicht schreien, noch parteiisch sein, noch wird man auf der Gasse Seine Stimme hören. Das zerknickte Rohr zerbricht Er nicht, und den rauchenden Docht löscht Er nicht aus. Er ist nicht kleinmüthig noch ungestüm, bis Er aufgerichtet auf Erden das Recht." [2])

Und dieser geräuschlose, unscheinbare Siegeszug, in welchem die heiligen Sendboten Christi die Erde eroberten, mußte den Juden um so mehr als ein stiller erscheinen, je weniger sie sich ihren Messias anders als von äußerer Pracht umgeben denken wollten, wie bestimmt Er sie auch des Gegentheils versichern mochte. Die Pharisäer verlangten von Ihm ein Zeichen vom Himmel; sie wollten nicht glauben, Sein Reich könne kommen, ohne daß sie es kommen sähen; sie harrten eines Fürsten mit einem Heere wie zur Schlacht gerüstet; und da der Verheißene mit zwölf armen Männern ohne sichtbaren Hofstaat kam, so war Er für sie, weil sie nicht glauben wollten, nur wie ein „Dieb in der Nacht"; Er war da und war in Besitz getreten, bevor sie bekennen wollten, daß Er am Kommen sei.

Jedoch der Anfang Seines Reiches würde, auch wenn sie nicht so hartnäckig auf dem Gegentheil bestanden hätten, doch immer noch ein stiller gewesen sein. Aus welchem Grunde, das sagt Er uns in unserm Vorspruch: „Auch kann man nicht sagen: Siehe, hier ist es, siehe dort; denn siehe, das Reich Gottes ist innerhalb euch." Damit will Er uns offenbar belehren, warum Er so verhüllt gekommen. Es durfte das nicht anders geschehen, weil nicht Leiber, sondern Herzen zu erobern waren.

Nicht durch einen gewaltsamen Angriff von außen war das zu bewirken, sondern durch eine innere Kraft, nicht durch Unterjochung des äußern Menschen vermittels der Sinne, son-

[1]) 1. Theff. 4, 15. — [2]) Jſ. 42, 2—4.

dern „in Gefangennehmung jedes Verstandes zum Gehorsam Christi.“ [1]) Die Reiche dieser Welt breiten sich aus in Zeit und Raum, sie beginnen um einen festen Punkt, durchbrechen ihre Schranken und entfalten sich in immer weitern Kreisen. Ihre Entwickelung läßt sich Schritt für Schritt verfolgen; zuerst versichern sie sich dieses Landstriches, dann kommt jener an die Reihe. Sie schlagen Wurzel in jedem neuen Besitzthum und runden sich ab zu einem immer mächtigern Ganzen. Gewiß hat auch das Reich Christi, weil es zwar nicht von dieser Welt ist, aber doch in dieser Welt, seine sichtbare Ausgestaltung, hat nach außen hin Glück und Unglück, hat eine Geschichte, wie die Einrichtungen dieser Welt. Es ging aus von Jerusalem und suchte Scythien und Africa, Indien und Britannien zu erobern; es hat seine Stände, seine Aemter, seine Gesetze; in ihm herrscht eine streng gemessene Zucht, es heischt allseitigen Gehorsam. Doch ist das alles nicht genug, um uns von seiner Erhebung und seiner Rechtsordnung einen vollständigen Begriff oder eine klare Vorstellung zu geben. „Die Waffen Seines Kampfes waren nicht fleischliche;“ [2]) es breitete sich aus durch innere Heimsuchung und Bewältigung der Herzen, zwar mittels sichtbarer Werkzeuge, aber mit Erfolgen weit höherer Art, als wohin diese Mittel reichten; durch Predigt allerdings, durch Beweisführung und Erläuterung, aber im Grunde doch unmittelbar durch Gottes Macht. Er, der Allmächtige und Allwissende, rührte wie mit Einem Schlage viele Herzen an verschiedenen Orten. Sie redeten sofort wie aus Einem Munde Eine Sprache, die sie nicht von einander gelernt, die Gott vielmehr sie gelehrt hatte wie im Wiederhall des Liedes vom Throne des Lammes; und wo auch menschliche Predigt mitgewirkt, da hatten sie doch mit eigenthümlicher Fassungsgabe sie ergriffen und bewältigt, fast ehe die Worte ausgesprochen waren. Denn Zeit und Raum, Ursache und Wirkung sind Seinem Willen unterthan.

Und so erhoben sich denn Stimmen zu Seinem Preise all-

[1]) 2. Kor. 10, 5. — [2]) 2. Kor. 10, 4.

überall in Ost und West, in Nord und Süd; und die bestürzte Welt suchte vergebens sich die Frage zu beantworten, woher solcher Einklang süßer und heiliger Töne. Auf das erste Wort des Predigers, auf einen Wink, auf einen leisen Hauch von seinem Munde kam von vielen Lippen laute Antwort, — eine tiefe, volle, reine Harmonie zahlloser Stimmen, die alle Zeugniß gaben von dem Einen Heilande der Menschen. Denn der Geist des Herrn war herabgekommen und erfüllte die Erde, und da gab es überall klopfende Herzen und zitternde Pulse und wache Augen. Es war eine Zeit der Heimsuchung, da die Schwachen stark, die Letzten die Ersten werden sollten. Es war der Triumph des Glaubens, der nicht zaudert, sondern mit edelm Muthe schnell entschlossen einschlägt, wie die Schrift sagt: „Nahe ist dir das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen, nämlich das Wort des Glaubens, welches wir verkünden." [1]) Und wie einst Ninive und Babylon von den feindlichen Heeren überrascht wurden, so wurde jetzt die Welt überrascht von Ihm, der nach der Sprache des Sehers auf weißem Rosse saß und „der Treue und Wahrhaftige" [2]) hieß; und plötzlich, wie beim ersten Phase in Aegypten kein Haus war, in dem nicht ein Todter gelegen hätte, so war nun bei diesem gnadenvollern „Vorübergehen" kein Haus, da nicht Einer zum Leben erwacht wäre. Denn der Höchste war herabgestiegen in ihre Mitte und war allgegenwärtig; der Herr der Engel durchwanderte die Erde; Er streute Seine Gaben aus in reicher Fülle und vervielfältigte Sein Bild; und in diesem Sinne nicht weniger, als in dem, worin sie gesprochen wurden, lassen sich Seine Worte deuten: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." [3]) Der verachtete, der verhaßte Fremdling machte sich überall vertraut; der Sauerteig breitete sich aus und Niemand konnte die Wirkung hemmen; und in den verschiedenartigsten Lebenslagen, in der Familie des stolzen und trotzigen Kriegers, unter dem Schatten des Götzentempels und in den schmutzigen Behausungen der Sklaven, wurden die

[1]) Röm. 10, 8. — [2]) Offenb. 19, 11. — [3]) Matth. 10, 36.

Edelsten und Tüchtigsten und Unbefangensten sowohl, als die Rohen und Unwissenden durch eine und dieselbe geheimnißvolle Macht die Beute der Kirche und zu Bundesgliedern Christi. So sprang ein mächtiges und ausgedehntes Reich plötzlich in's Dasein, gleich der Frühlingsblüthe, aus innerer Triebkraft.

Solcher Art war das Heergefolge, womit Seinen ersten Einzug hielt Er, „der Verachtete, der Mindeste von den Menschen, der Mann der Schmerzen, der Schwachheit erfahren, der Sein Antlitz verhüllt vor Schmach," gehalten für Einen, „den Gott geschlagen und gedemüthigt hat," [1]) und den dann doch derselbe Prophet „der Mächtigen Beute vertheilen" sieht. [2]) Und fraget ihr mich, meine Brüder: Wie that Er dieses Wunder? in welcher Weise und mit welchen Mitteln erwies sich Seine Gnade wirksam in den Geistern, die Er geschaffen? — so antworte ich kurz mit einem Rückblick auf den Anfang unserer Geschichte. Es ist gewiß, daß der Mensch sich selbst nicht genügt zu seinem Glücke, daß er nicht er selbst, nicht in sich heimisch ist, so lange nicht in ihm die Gnade Dessen wohnt, der nunmehr diese Gnade Allen umsonst geboten. Als er geschaffen ward, da hauchte ihm Gott den übernatürlichen Lebensodem des heiligen Geistes ein und erschloß ihm damit erst die Quelle der Seligkeit. Im Sündenfalle verwirkte er diese göttliche Mitgift und mit ihr sein Glück. Von demselben Augenblicke an hat er eine Leere empfunden in seiner Brust, von welcher er nicht weiß, wie er sie ausfüllen soll; ja, er begreift kaum seine Noth, und die unbedachten, unwillkürlichen Regungen in seinem Geist nur seinem Herzen beweisen, daß er sie fühlt. Denn er ist in Folge dieser Entbehrung entweder wie schlaftrunken, stumpfsinnig und unempfindlich, oder er hascht, fieberisch aufgeregt und ruhelos, bald hier, bald dorthin einer Seligkeit nach, die er verloren. Eine Zeit lang, vielleicht bis in's höchste Alter hinauf, bildet er fort und fort an irgend einem Götzen, um an ihn sich anzuklammern und eine Art des Daseins aus ihm zu saugen, wie in der Hungersnoth wohl

[1]) Is. 53, 3. 4. — [2]) Das. 12.

auch wilde Kräuter genossen oder gar Erde, die keinen Nahrungsstoff enthält, verschlungen wird. Dem Einen ist das Steigen in der Welt sein Alles, ein Anderer geht ganz auf in der Sorge für seine Familie. Tausende gehen durch's Leben Jahr aus Jahr ein nur auf den Wechsel bedacht von alltäglicher Hantirung und festlicher Erholung. Reiche Leute verschwenden ihr Geld an eitele Pracht, Arme suchen Trost in grober Gaumenlust, die Jugend gibt sich sündigen Genüssen hin. Sie Alle können nicht leben, ohne das Herz an ein Etwas zu hängen, mag dasselbe auch noch so unwerth sein eines unsterblichen Geistes.

Ist es daher zu verwundern, wenn das wahre Leben, das rechte Labsal für alle Erdennoth, als es zum zweiten Male in seiner ganzen Fülle den Menschen dargeboten ward, in sich die Kraft trug, sich ihnen zur Annahme zu empfehlen? Ist es zu verwundern, daß die Kunde von ihm sie plötzlich wach rief, daß die spendende Hand sie schnell herbeizog, daß ein erster Versuch und ein erster Genuß der Gaben sie hungern und dürsten machte nach fortgesetzter, wachsender Erquickung? Darin liegt also das Geheimniß des Triumphes eines nicht von der Erde stammenden Gottesreiches unter den eigenwilligen, eitelklugen Kindern Adam's. Wer in den Krieg zu ziehen sich erbietet, empfängt sein Handgeld, und mit der Annahme desselben wird er einem irdischen Machthaber zu dienen verpflichtet. Sollen nicht weit mehr treu, ja, treu bis in den Tod diejenigen sein, welche das Unterpfand des wahrhaftigen Reichthums in Empfang genommen, die von dem „verborgenen Manna" [1]) gegessen; die, wie der Apostel sagt, „einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben das gute göttliche Wort und die Kräfte der zukünftigen Welt?" [2]) Und so breitet sich denn das Reich der Himmel äußerlich aus über die Erde, weil es innerlich uns erfaßt, „innerhalb uns," wie es im Vorspruch heißt, das ist, in dem Herzen jedes Einzelnen, der ihm angehören will, sich einen Thron errichtet. Die Nahestehenden ver-

[1]) Offenb. 2, 17. — [2]) Hebr. 6, 4. 5.

wundern sich, die entferntern Beobachter suchen sich die Erscheinung zu erklären; sie rathen zu dem Zwecke auf allerlei menschliche Beweggründe und natürliche Ursachen, weil sie zu sehen nicht im Stande, nicht in der Lage sind zu fühlen, und nicht den Willen haben zu glauben, was in Wahrheit eine übernatürliche Kraft gewirkt hat; und sie messen irgend welcher eigensinnigen Laune, der geistigen Verschrobenheit, dem Zauber der Neuheit, geheimnißvoller listiger Ueberredung, einem auswärtigen Feinde, einer schwarzen, fein gesponnenen Verschwörung die Schuld bei, betrachten mit Angst und möchten gern im Keim ersticken, was nichts ist als der helle, lebendige, durchdringende Lichtglanz von Christi Antlitz. Wie da „der Herr Sich umwandte und Petrus ansah,“ [1]) wie wenn „der Blitz vom Aufgang ausgeht und bis zum Niedergang leuchtet,“ [2]) so ist es mit dem scharfen, Seelen bewältigenden Blicke des Menschensohnes. Er kommt, Er geht und Sein Werk ist gethan, ein bleibend Werk, und die Welt sucht vergebens nach einer Erklärung. Sie sieht die Wirkung; die wirkende Hand, Gottes Hand, gewahrt sie nicht, für die hat sie kein Auge.

Ja, nicht die Welt allein, auch die Kirche selbst wird oft überrascht, man möchte fast sagen, verwirrt durch das Walten der Gnade, wie sie so „ohne Gepränge“ in wunderbarer Weise Schaaren von neuen Kindern ihr zuführt. Das Netz Petri scheint reißen zu wollen von der Menge der Fische und läßt sich nur mit Mühe an's Ufer ziehen. So war es namentlich am Schlusse des ersten Zeitraumes der Kirche, nach den von mir geschilderten ruhmreichen Siegen, welche den Anfang gemacht hatten zur Bekehrung der Welt. „Der Herr,“ sagt die heilige Schrift, „vermehrte täglich die Anzahl derjenigen, welche selig werden sollten.“ [3]) So ging es drei Jahrhunderte hindurch; dann kam eine äußerst bittere und blutige Verfolgung; sie hörte endlich auf; und nun auf einmal vernahm man, wie von einer Stimme aus den Wolken, auf den Flügeln des Windes getragen, überraschend allumher die Kunde,

[1]) Luc. 22, 61. — [2]) Matth. 24, 27. — [3]) Apstlg. 2, 47.

der Herr der Erde, der römische Kaiser, sei Christ geworden und die ganze Menge der ihm untergebenen Völker mit ihm. Welch eine Botschaft! Keines Menschen Hand hat das gethan, — kein menschliches Werkzeug, kein Lehrer oder Sachwalter, der das bewirkt hätte, läßt sich angeben. Es war nicht ein „Siehe hier oder siehe dort!" — es war ein geheimes Walten Gottes, das unmittelbar eingriff in die Herzen der Menschen, „ohne Gepränge." Ganz plötzlich, da es am wenigsten erwartet wurde, in der Nacht der Verfolgung, kam „wie ein Dieb" Er, der Herr. Ganz mit einem Male hatten nun die Lenker der Kirche in ihren Händen die riesenhafte Aufgabe, welcher sie allein gewachsen war, die Aufgabe, einer ganzen Welt Gestalt und festen Bestand zu geben. Diesen Umschwung und die fast furchtbar hehre Größe desselben hatte schon tausend Jahre früher der Prophet vorschauend geschildert. „Erhebe deine Augen ringsum," so lautet das Wort der Verheißung an die Kirche, „erhebe deine Augen und siehe, jene Alle versammeln sich und kommen zu dir: so wahr Ich lebe, spricht der Herr, du wirst sie Alle wie einen Schmuck anziehen, dir sie anthun, wie eine Braut. In deine Ohren werden noch sagen die Kinder deiner Unfruchtbarkeit: zu eng ist mir der Ort, mach' mir Platz zum Wohnen! Und du wirst sprechen in deinem Herzen: Wer hat mir diese gezeugt? Ich war unfruchtbar und kinderlos, hinweggeführt und gefangen; wer hat denn diese erzogen? Ich war verlassen und einsam, wo waren denn diese? So spricht Gott der Herr: Siehe, Ich erhebe Meine Hand den Heiden zu, den Völkern zu errichte Ich Mein Panier; und sie werden in den Armen deine Söhne bringen und auf den Schultern deine Töchter tragen. Könige werden deine Ernährer und Königinnen deine Säugammen sein, werden mit zur Erde gesenktem Antlitz vor dir anbeten und lecken den Staub deiner Füße." [1])

Meine Brüder, ihr wisset, der Heiland verhieß bei Seinem Hingange, Er werde nicht bloß plötzlich wiederkommen, sondern

[1]) Is. 49. 18—23.

„sogleich.“ Nun wohl, in dem so eben aufgeklärten Sinne ist Er immer am Kommen. Wieder und wieder sucht Er Seine Kirche heim, kommt immer als ein starker Kriegsheld, neue und immer neue Gefangene bringend, die Er mit Seinen Pfeilen und Seinem Speere bezwungen. Dasselbe Wunder eines unsichtbaren, in weiten Kreisen die Herzen der Menschen erweckenden Wirkens, wie Er es im Anbeginn übte, wiederholt und erneuert Er unaufhörlich in der Geschichte der Kirche bis auf diesen Tag. Große Schaaren strömen immer zu ihr her, wie in Petri Netz die Fische, mehr als sie erwarten, mehr als sie durch ihre Thätigkeit erreichen konnte, herangezogen durch das unvermittelte, stillgeheime Wirken Seiner Gnade. So ist's ganz besonders jetzt der Fall; so geschicht's vor unsern Augen nach den verschiedensten Seiten hin durch die ganze Christenwelt. Vor fünfzig Jahren war es fast, als sei es zu Ende mit aller Religion; neigte sie doch, so viel die Menschen zu sehen vermochten, das ganze vorige Jahrhundert hindurch sich unbedingt dem Verfalle und einer letzten Ohnmacht zu. Wohl gab es in jenem Jahrhundert Heilige, große Lehrer, eifrige Prediger, glaubenstreue Schaaren, so wie früher; aber die Welt hatte kein Auge für sie. Der Einfluß der Religion auf den Staat und die bürgerliche Gesellschaft schwand mehr und mehr; dann kam endlich eine Zeit des Umsturzes über Europa, und nach menschlichem Ermessen war alles verloren. Aber mit ihrer tiefsten Erniedrigung begann auch das große Wunder der neuen Erhebung. Es trat eine Gegenströmung ein, schritt stetig fort und ist, wofern nicht alle Zeichen trügen, noch immer im Wachsen begriffen. Und in diesem Wachsthum, behaupte ich, tritt dieselbe eigenthümliche Erscheinung zu Tage, wovon wir in der Geschichte früherer Zeiten lesen; denn während die heilige Kirche innerhalb des ihr eigenthümlichen Gebietes betete und arbeitete, sind ihr, wie im Anfang, aus fremdem Lager neue Genossen, auf die sie nicht ihr Augenmerk gerichtet hatte, aus allen Klassen der Gesellschaft zugeströmt. Deutschland und England, die Hauptsitze ihrer

Feinde, sind so recht der Schauplatz dieser unerwarteten Bekehrungen geworden. Männer, welche vor der Kirche sich fürchteten oder ihre Lehren von sich wiesen, setzen Alle, die sie kennen, in Erstaunen und fühlen sich oft selbst überrascht, indem sie sich durch eine unbegreifliche Anziehungskraft von Jahr zu Jahr ihr näher getrieben finden, bis sie sich endlich ihr zu eigen geben und laut Zeugniß ablegen von ihrer Herrschermacht. Männer, die niemals mit einem katholischen Priester gesprochen, nie ein katholisches Gotteshaus betreten, ja, selbst solche, die ihre Religion aus der protestantischen Bibelübersetzung geschöpft haben, sind durch Gottes übermächtiges Walten vermittels eben dieses Lesens dahin gebracht worden, daß sie die Mutter der Heiligen anerkannten. Ihr Name allein, das Zeugniß, das sie von sich selbst ablegt, allein schon nöthigt die Menschen, an sie zu denken, ihren Einrichtungen nachzuforschen, zu wünschen, sie möchte sein, was sie zu sein behauptet, endlich sich vor ihr zu beugen, ohne daß sich diese Hinneigung auf bestimmte Gründe zurückführen ließe, es sei denn auf die Bedürftigkeit der menschlichen Natur und auf die Macht der Gnade, welche rings um die Kirche her still fortwirkt „ohne Gepränge.“

Meine Brüder, wenn wir in hohen Worten von der Kirche reden, sie mit göttlichen Vorrechten umkleiden und auf sie die Verheißungen des Evangeliums anwenden, so bilden gewisse Leute sich ein, als sprächen wir da nur von einem äußerlichen, staatlichen Bauwerk. Sie stellen sich vor, als hätten wir Herz und Sinn an eine menschliche Sache hingegeben und müheten uns ab um einen Gegenstand menschlichen Ehrgeizes. Sie meinen, wenn man uns scharf mit Fragen zusetzte, so würden wir nicht umhin können, anzuerkennen, unser Endziel sei die Förderung von Personen und Parteien, denen wir der Ehre oder des Nutzens halber oder aus Dankbarkeit uns verpflichtet hielten; und richteten wir auf Dinge den Blick, die über die Welt und über das Grab hinausliegen, so geschähe das mit ganz untergeordnetem Eifer und ohne daß wir

viel dabei empfänden. Und wenn sie mit äußerster Nachsicht uns zu beurtheilen wähnen, so geht für sie unser Wirken aus dem zwar edelmüthigen aber doch immer nur menschlichen Verlangen hervor, von irdischen Obern gepriesen zu werden; jedenfalls müssen es irgendwie Menschen sein, von deren Hauch wir leben und in deren Lächeln wir uns sonnen. Uns aber genügt es an unserm Vorspruch und an dem Gedankengange, in welchem ich ihn entwickelt habe, um uns die Sache in das rechte Licht zu stellen, wenn sie uns jemals dunkel erscheinen könnte. Die Kirche ist eine Gesammtheit von Seelen, die mit einander Eins geworden sind durch Gottes unsichtbare Gnadenwirkung, wiewohl diese Gnade durch sichtbare Zeichen vermittelt wird und die Einigung zu einem sichtbaren Kirchenleibe zur Folge hat. Was in die Sinne fällt, ist nicht das Ganze der Kirche, sondern nur der sichtbare Theil an ihr. Wenn wir sagen, Christus liebe Seine Kirche, so denken wir uns als den Gegenstand dieser Liebe nicht ein Wesen irdischer Natur, sondern die Frucht Seiner eigenen Gnade, — die manchfaltigen Früchte Seiner Gnade in unzählbaren Herzen, in so fern diese als zu einem Ganzen verbunden betrachtet werden durch Einheit des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams, der Sacramente, der Lehre, der Gesetzgebung und des Gottesdienstes. Was Christus von Seiner Kirche sieht und in ihr liebt, das ist nicht die menschliche Natur als solche, sondern die durch Seine übernatürliche Macht in Licht und Leben erneute Menschheit. Hat Er die sichtbare Kirche Seine Braut genannt, so liegt der Grund in der Bestimmung, die Er ihr als dem Wohnsitze der göttlichen Gnade gegeben. Wenn Er Petrus liebte, so lag der Grund nicht im Apostelamte, das Er ihm gegeben, sondern in seiner Ausstattung zur Apostelwürde, in der innigen, überirdischen Liebe, die Petrus zu Ihm hegte, und in dem Glauben, welchen Fleisch und Blut nicht hatten geben können. So liebte Er auch Johannes nicht bloß, weil dieser Einer von den Zwölfen, sondern weil er vor Andern ausgezeichnet war durch die besondere Gnadengabe übernatürlicher Keuschheit. Er liebte

Maria, Martha und Lazarus nicht bloß als Seine Freunde und weil sie Ihn in ihr Haus aufnahmen, sondern wegen des reinen Feuers ihrer Liebe, wegen ihrer vollkommenen Reue und wegen der opferwilligen Hingabe ihres ganzen Wesens an Ihn. So auch jetzt. Was Er schafft, was Er anschaut, was Er liebt, was Er belohnt, das ist, wie der heilige Petrus es ausdrückt, „der verborgene Mensch des Herzens," [1]) wovon die sichtbare Kirche der Ausdruck, das schützende Kleid, das vermittelnde Werkzeug, die sinnliche Ausgestaltung ist.

Lasset uns daher, meine Brüder, indem wir diese große Wahrheit auf unsere eigene Stellung im Leben anwenden, immer wohl beherzigen, daß wir an diesem unserm Platze dann nur wahrhaft stark sind, wenn wir mehr sind, als wir zu sein scheinen. Nicht durch Anlagen oder Fähigkeiten, nicht durch Weltweisheit und Wissenschaft, nicht durch Kunst und Gelehrsamkeit werden wir Gott wohlgefällig. Nicht der Welt Gunst oder ein ehrenvoller Rang im bürgerlichen Gemeinwesen ist es, was uns der Aufmerksamkeit und Theilnahme von Seiten der wahren Christen würdig machen könnte. Eine große Hochschule ist eine Macht und Großes zu leisten im Stande; aber ist sie nicht noch etwas mehr, als Menschenwerk, so gilt sie in den Augen Christi und in Vergleich mit Seinen „Kleinen" nur wie Eitelkeit und Thorheit. Sie scheint zu leben, ist aber in Wahrheit todt, wofern sie nicht dem wahren Weinstocke eingepflanzt ist und Theil nimmt an dem unsichtbaren, übernatürlichen Leben, welches durch die ewig frischen Reben kreist. „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst." [2]) Dem Nichtsthun gleich sind unsere Mühen, werthlos ist unsere Arbeit, Asche die Frucht, Verwesung unser Lohn, wofern wir nicht zu diesem großen Bau den Grund legen im Glauben und in Gebet und ihn zu heiligen suchen durch ein reines Leben.

[1]) 1. Pet. 3, 4. — [2]) Ps. 126, 1.

V.

Von der Empfänglichkeit für den Glauben. [1])

„Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade Seine Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden; und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.“ Luc. 3, 4—6.

Johannes der Täufer wurde vor dem Heilande her gesandt, um Ihm den Weg zu bereiten, das heißt, Ihm als Werkzeug zu dienen, durch welches die Herzen der Menschen wachgerufen, aufgemahnt, gedemüthigt und entflammt werden sollten, damit sie, wenn Er käme, an Ihn glauben möchten. Er selbst ist, wie der Gegenstand dieses Glaubens, so auch der Anfänger und Vollender desselben; aber in der Regel pflanzt Er ihn uns nicht auf einmal ein, sondern schafft zuerst eine gewisse Empfänglichkeit, und läßt den Glauben erst als Lohn der rechten Vorbereitung folgen. Als Er daher im Begriff war, auf Erden inmitten Seines auserwählten Volkes zu erscheinen und von ihm Glauben zu verlangen an Seine Sendung, da bediente Er Sich des heiligen Johannes, um die Gemüther zum voraus in die rechte Stimmung zu versetzen. Darum werden wir auch in diesen Tagen, die dem Feste Seiner Geburt vorangehen, nicht bloß im heutigen Evangelium, sondern mehrmals an den großen Heiligen erinnert, der Sein Vorläufer gewesen, damit wir es nicht vergessen, daß Niemand ohne rechte Vorbereitung des Herzens hoffen darf, die Gabe des Glaubens

[1]) Gehalten in der Universitätskirche zu Dublin am vierten Sonntage im Advent 1856.

und in ihr die Grundlage alles Guten zu empfangen und zu bewahren.

Bedeutsam ist es auch, daß wir gerade heute, am fünften Tage vor Weihnachten, das Fest des heiligen Thomas zu feiern pflegen, des Apostels, welcher vorübergehend der Sünde des Unglaubens sich schuldig gemacht hat; als wollte unsere zärtlich besorgte Mutter, die heilige Kirche, uns dadurch noch um so sicherer an sich ziehen, daß sie in dem großen Apostel uns ein warnendes Beispiel vorhält. Ihn, der jetzt mit Christus im Himmel herrscht, läßt sie uns in Seiner irdischen Schwäche sehen; es soll uns an Ihm klar werden, wie gewisse Vorbedingungen erfüllt werden müssen, um unser Gemüth für den Glauben empfänglich zu machen, und woran sich erkennen lasse, ob dieselben fehlen, und wo dann die Schuld zu suchen sei.

Ich glaube daher mir eine Aufgabe gestellt zu haben, die sowohl der Adventzeit als dem heutigen Tage angemessen ist, indem ich es euch, meine Brüder, so weit es in dieser Stunde geschehen kann, zu erklären versuche, wie wir, menschlich zu reden, zum Glauben an Gottes Offenbarungen gelangen, und warum der eine Mensch glaubt und der andere nicht. Und indem ich die Stimmung des Geistes und des Herzens in ihrem Uebergang zum Glauben schildere, bin ich weit entfernt, zu vergessen, was ich bereits gesagt habe, daß der Glaube ein übernatürliches Werk und die Frucht der göttlichen Gnade ist; ich will nur eure Aufmerksamkeit auf den thätigen Antheil richten, den ihr selbst zu nehmen habt an diesem Vorgange.

In der Erzählung, welche die heilige Schrift uns von dem Unglauben des heiligen Thomas gibt, treten zwei Punkte besonders hervor: erstens, daß er seinen Mitaposteln auf die Nachricht, der Herr sei auferstanden, erwiderte: „Wenn ich nicht an Seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in Seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ [1]) Es fragt sich nun: Was lag darin für ein Unrecht? Hatten doch die andern Apostel

[1]) Joh. 20, 25.

den Herrn gesehen und berührt, und scheinen doch auch sie nicht eher geglaubt zu haben, bis sie das gethan. Merkwürdig sind zweitens die Worte, die der Heiland zu Thomas sprach, nachdem Er demselben wirklich den verlangten Beweis geliefert hatte: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt: selig, die nicht sehen und doch glauben." [1]) Warum, fragt es sich da, wird höher gepriesen ein Glauben, dem kein Sehen vorangegangen, als wenn man so, wie die übrigen Apostel, glaubt, nachdem man gesehen hat? Das ist ein sehr reicher Stoff, der nach verschiedenen Seiten hin zu denken gibt; mir wird es genug sein, Eine Reihe von Gedanken aus ihm zu entwickeln.

Das wird, dünkt mich, erstens Jeder, der mit der heiligen Schrift vertraut ist, zugeben, daß die vom Heilande in dem Falle, wovon ich rede, eingeschärfte Lehre auch bei andern Gelegenheiten, nur in andern Worten, vom Ihm ausgesprochen worden ist. So sagt Er: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." [2]) Und an einer andern Stelle heißt es: „Er wirkte daselbst nicht viele Wunder ihres Unglaubens wegen." [3]) Darin liegt für uns offenbar die Lehre, Langsamkeit zum Glauben sei ein Fehler. Anderwärts preist Er die Bereitwilligkeit zu glauben, z. B.: „O Weib, dein Glaube ist groß." [4]) „Wahrlich, sage Ich euch, einen so großen Glauben habe Ich nicht in Israel gefunden." [5]) „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen." [6]) „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden." [7]) „Glaubst du? wer glaubt, dem ist alles möglich." [8]) Ich könnte noch manchen Ausspruch der Art anführen aus den Evangelien, der Apostelgeschichte und den Briefen des heiligen Paulus.

Diese Stellen nun können nicht den Sinn haben, als stehe der Glaube feindlich der Vernunft entgegen, oder als gehe das Denken und Erkennen der Vernunft nicht in der Regel dem Glauben voran. Eine solche Behauptung würde ihrerseits ganz

[1]) Joh. 20, 29. — [2]) Das. 4, 48. — [3]) Matth. 13, 58. — [4]) Das. 15, 28. — [5]) Luc. 7, 9. — [6]) Matth. 9, 22. — [7]) Luc. 8, 48. — [8]) Marc. 9, 22.

in Widerspruch stehen mit der Offenbarung. Ich denke vielmehr nicht fehl zu greifen mit folgender Deutung. Nach guter Vorbereitung ist der Glaube leicht; nicht leicht dagegen, wo es an dieser Vorbereitung fehlt. Diejenigen also, welche um ihres Glaubens willen gepriesen werden, waren solche, die bereits in der erforderlichen Weise sich vorbereitet hatten; wogegen Andere ihres Unglaubens wegen getadelt werden, weil sie es in dieser Hinsicht an sich hatten fehlen lassen, so daß sie geglaubt, oder doch schneller geglaubt haben würden, wenn sie die nöthige Vorbereitung getroffen oder ein größeres Maß der Empfänglichkeit gehabt hätten. Das ist der Punkt, welchen ich besonders hervorgehoben haben möchte; auf ihn führte mich die Aufgabe, welche dem Täufer geworden war, daß er „dem Herrn den Weg bereite,“ [1]) denn unter dieser Anbahnung ist die Hervorbringung einer für den Glauben empfänglichen Stimmung in dem Herzen der Zuhörer zu verstehen. Und dieselbe Wahrheit liegt meines Erachtens in den Worten des Gesanges, womit die Engel in der Christnacht Gott priesen. Wem sollte nach diesen Worten der Fürst des Friedens erscheinen? „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ [2]) „Guter Wille“ heißt „die rechte Empfänglichkeit;“ der Friede des Evangeliums also, die Fülle der Gnaden in dem Licht und der Kraft und dem Troste der Erlösung durch Christus, sie sollten den Menschen zum Lohne werden, welche sie anzunehmen gehörig vorbereitet seien. Solche waren es, zu welchen der Heiland als Kind gekommen; sie waren es, in welchen Seine Gnade Frucht bringen und Lohn finden wollte; sie waren es, welche in verdienstlicher Mitwirkung sich leiten lassen sollten, zu glauben, wie der Evangelist sagt, „an Seinen Namen“ und geboren zu werden „nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott.“ [3])

Um nun zu zeigen, worin dieser gute Wille oder diese

[1]) Luc. 1, 76. — [2]) Das. 2, 14. — [3]) Joh. 1, 12. 13.

rechte Vorbereitung bestehe, und inwiefern der Glaube daraus hervorgehe, stellen wir uns die Frage: Was ist zunächst der Wegweiser für unsere Seele, an welchen Adam's ganze Nachkommenschaft, sowohl außerhalb als innerhalb der wahren Heerde Christi, mit dem ersten Aufdämmern der Vernunft sich angewiesen findet trotz der tiefen Unwissenheit, die eines der hervorragendsten Uebel ist in dem Strafzustande des gefallenen Menschen? Dieser Wegweiser ist das Licht des Gewissens, jenes „wahre Licht, welches," wie es bei demselben Evangelisten heißt, „alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet." [1]) Ob der Mensch in heidnischer Finsterniß geboren worden, oder in irgend einer Abart von geoffenbarter Religion, — ob er den Namen des Weltheilandes habe nennen hören oder nicht, — ob er irgend welchem Aberglauben blindlings folge, — oder ob er Theile der heiligen Schrift in Händen habe und Gottes Wort wie eine Art von philosophischem Lehrbuche behandele, das er nach eigenem Gutdünken zu erklären sucht, bis er sich irgend ein Lehrgebäude aus ihm erschlossen, — er trägt auf jeden Fall in seiner Brust etwas von einem Herrscherwesen, das mehr ist als Empfindung oder Meinung, mehr als ein Fühlen oder Wähnen, das ihm als Gesetz entgegentritt, als eine verpflichtende Stimme, die ihm dieses zu thun und jenes zu lassen gebietet. Ich behaupte nicht, daß die Weisungen dieser Stimme jedes Mal klar, oder daß sie immer mit einander übereinstimmend seien; ich verlange hier nur Anerkennung des gebieterischen Wesens, womit sie lobt, tadelt, verheißt, droht, auf eine Zukunft deutet und Zeugniß gibt von einer unsichtbaren Welt. Darin liegt mehr, als des Menschen selbsteigenes Ich. Der Mensch an sich hat über sie keine Gewalt oder erlangt sie doch nur äußerst schwer; er hat sie nicht reden gemacht, er kann sie nicht ganz stumm machen. Zum Schweigen mag er sie bringen in einzelnen Fällen, nach einer oder der andern Richtung hin; mag ihrem Ausspruche eine verkehrte Deutung geben; aber sich frei machen von ihr, das

[1]) Joh. 1, 9.

kann er nicht, oder es gelingt ihm doch nur ausnahmsweise. Er kann ihr den Gehorsam versagen, kann sich hartnäckig weigern, auf sie zu hören; sie aber weicht nicht vom Platze.

Das ist das Gewissen; und es liegt in der Natur der Sache, daß sein Dasein allein schon unsere Vernunft hinweist auf ein Wesen außer uns; denn woher käme es sonst? und zwar auf ein Wesen, das über uns steht, denn woher sonst seine fremdartige, beunruhigende Entschiedenheit? Ich sage, ohne mich auf die Frage einzulassen nach dem Inhalt seiner Weisungen und ob dieselben in einzelnen Fällen immer so klar und in sich wohl geordnet sein mögen, als sie es sein sollten: sein Dasein genügt, um uns aus uns selbst und über uns hinaus zu treiben, damit wir in der Höhe und in der Tiefe suchen nach Ihm, dessen Stimme es ist. Wie das Tageslicht den Beweis in sich trägt, daß die Sonne am Himmel steht, wiewohl wir sie vielleicht nicht sehen; wie in der Nacht ein Klopfen an der Hausthüre uns genügt, um zu wissen, daß draußen im Finstern ein Mensch sein müsse, der Einlaß begehrt: so gibt dieses Wort in unserm Innern uns nicht bloß eine dunkele Ahnung, sondern erhebt nothwendig unsere Vernunft zu dem Begriffe von einem Redenden, einem unsichtbaren Meister des Wortes; und in dem Maße wie wir diesem Worte horchen und ihm Folge geben, lernen wir nicht bloß mehr von ihm, werden uns seine Verheißungen nicht bloß einleuchtender, seine Vorschriften allseitiger und die leitenden Grundsätze in ihrem Zusammenhange klarer, auch der Ton klingt lauter, steigt höher und nimmt einen machtvollern Ausdruck an. Und so geschieht es, daß mehr gegeben wird dem, der das, was er hat, gebraucht; denn mit Gehorsam beginnend, erhebt er sich zu dem tiefinnern Bewußtsein von Gott und zu dem Glauben an Ihn. Es ist Gottes Stimme, was ihm Zeugniß gibt von Ihm, und er glaubt dem Zeugniß, das Dieser von Sich selbst ablegt. Er glaubt an Dessen Dasein, nicht weil Andere ihm davon sagen, nicht auf Menschenwort allein, sondern in Folge von persönlicher Erfassung der Wahrheit.

Und so ist denn der erste Schritt gethan zu jener guten, den Glauben an das Evangelium einleitenden Stimmung.

Meine zweite Bemerkung ist diese: Trotz allem, was diese Stimme für den Menschen thut, sie thut ihm doch nicht genug, und das fühlt er sehr tief und mit scharfem Wehe. Er findet es äußerst schwer, das, was sie rein für sich ihm wirklich sagt, auszuscheiden von dem, was sein eigenes Herz, was Leidenschaft oder Stolz, was Eigenliebe oder Eigenwille Fremdartiges hineinmischt. Sehr oft kommt er in den Fall, daß er nicht zu sondern vermag, wie viel von dem wahrhaften Wegweiser in seinem Innern ihm geboten wird, und wie viel aus rein irdischer Quelle ihm in den Sinn gekommen. Und so ruft denn das Gewissen selbst ein Verlangen hervor nach einer höhern Gabe, welche leisten möge, was es selbst nicht vollkommen zu leisten im Stande ist. Es flößt uns den Gedanken ein an eine leitende Rechtsgewalt, an eine Gesetzgebung von Gott, und die Sehnsucht nach dem Besitze einer solchen in ihrer ganzen Fülle, nicht bloß in vereinzelten Bruchstücken oder mittelbaren Zumuthungen. Es erregt im Herzen einen Durst, ein Schmachten nach der Erkenntniß dieses unsichtbaren Herrn und Königs und Richters, der nur noch erst geheimnißvoll ihm zuspricht, nur leise in ihm lispelt, ihm dies und jenes kund thut, aber lange nicht alles, was es wünscht und was ihm noth thut. So, sehet ihr, meine Brüder, fühlt ein gewissenhafter Mensch, der noch nicht so glücklich war, durch ein unfehlbares Lehramt mit der Offenbarung bekannt gemacht zu werden, in sich den Drang, sich nach einem solchen umzusehen, eben weil er gewissenhaft oder natürlich fromm ist. Er hat etwas, aber er hat nicht alles; und sehnte er sich nicht, mehr zu erhalten, so läge darin ein Beweis, daß er von dem, was er hatte, keinen Gebrauch gemacht, keinen Nutzen daraus zu schöpfen gewußt hat. Also wird er auf der Warte stehen. Das ist, möchte ich sagen, der Grundzug im Gemüthe jedes natürlich frommen Menschen, dem es an der Erkenntniß Christi fehlt: er steht auf der Warte. Wie die gläubigen Juden dem Messias, von welchem

sie wußten, daß Er kommen werde, von ihrem Wartthurm aus entgegen sahen, so gibt es zu allen Zeiten und unter allen Arten und Abarten der Gottesverehrung Menschen, welche wissen, es gebe eine Wahrheit, wissen, daß sie von ihr entweder nichts oder doch nur äußerst wenig besitzen, welche mehr davon zu erfahren verlangen und wissen, daß Er allein, der ihnen das Wenige kund gethan, sie vollständiger belehren könne, welche hoffen, daß Er sie vollständiger belehren werde, und welche demgemäß Seinem Wort entgegenharren.

Noch aus einem andern Grunde werden sie so sich wartend und wachend verhalten in der Hoffnung auf weitere Belehrung über Gottes Willen. Je mehr der Mensch seinem Gewissen Folge zu leisten bemüht ist, um so mehr wird es ihm klar, wie Vieles er an sich habe, wofür er der Verzeihung bedürfe. Damit zugleich wird er aber auch, so wie die Selbsterkenntniß heranreift, sich immer weniger verhehlen können, daß die Stimme des Gewissens nichts Freundliches hat in ihrem Tone, und daß sie nichts von Gnade und Nachsicht weiß. Sie ist strenge, ja unerbittlich. Sie spricht nicht von Vergebung, sondern von Strafe. Sie stellt ihm ein Gericht in Aussicht und sagt ihm nicht, wie er demselben entgehen könne. Auch sagt sie ihm nicht, wie es besser mit ihm werden möge; im besten Falle fühlt er sich als großen Sünder, fühlt sich preisgegeben einer Knechtschaft, die er leider nur zu sehr liebt, wiewohl sie zugleich ihm verhaßt ist. Und so ergreift ihn eine tiefe Angst, die der Apostel ihn aussprechen läßt in den Worten: „Ich Unglückseliger! wer wird mich frei machen von dem Leibe dieses Todes?“ [1])

Aus allen diesen Gründen — weil er sich seiner Unwissenheit, weil er sich seiner Knechtschaft, weil er sich seiner Schuld und der Gefahr bewußt ist — wird sonach ein gewissenhafter natürlich frommer Mensch, welcher den Segen der Offenbarung noch nicht wirklich kennen gelernt hat, auf der Warte stehen und sich umschauen nach einer solchen Offenbarung.

[1]) Röm. 7, 24.

Und das ist die zweite Stufe der Vorbereitung auf den Glauben an Christus; — die erste war der Glaube an Gott als unsern Lehrer, König und Richter; die zweite ist das herzliche Verlangen, daß Er Sich uns offenbaren möge, und ein immer waches Harren des Augenblickes, da das geschehe.

Das ist der Gemüthszustand der wenigen Auserwählten; betrachten wir dagegen nun auch die Stimmung der großen Menge, das Verhalten solcher, welche die Religion nur wenig oder gar nicht achten, welche ihrem Gewissen nicht gehorchen, möglichst wenig an dessen Weisungen denken und sich seiner, wenn sie könnten, gern entledigen würden. Was wissen sie von den Ueberzeugungen, Ahnungen, Hoffnungen und Wünschen derer, von welchen ich bis jetzt gesprochen habe? Werden sie etwas empfinden von jener treibenden Angst und von dem schmerzlichen Verlangen, der Finsterniß, die sie umgibt, entrissen zu werden? Werden sie, vorausgesetzt sie stehen der geoffenbarten Wahrheit fern, nach ihr spähend auf der Warte stehen? Was heißt für sie das Wort Offenbarung? Was kümmert es sie, in welcher Weise Vergebung erlangt werden möge, da sie nichts fühlen von einer Sündenlast? Wie sollten sie Verlangen tragen nach einer höhern Kraft, die ihnen ihre Leidenschaften und ihren Stolz besiegen helfe, da sie offen sich des Stolzes, als ihrer wahren Würde, rühmen und unbedenklich im Dienste der Leidenschaften ihre einzige Freude suchen? Sie sind zufrieden mit sich selbst, sie stellen sich den Zustand ihrer Seele als so wohlgeordnet vor, wie es die Verhältnisse nur immer gestatten, sie wünschen nur in Ruhe gelassen zu werden; sie bedürfen nicht des Priesters oder des Propheten; sie gehen ruhig ihren Weg, bleiben bei sich daheim, thun nach ihrem Geschmack und sehen niemals vor die Thüre; vielleicht haben sie natürliche Tugenden, vielleicht auch nicht, jedenfalls aber keinen ausgesprochenen oder selbstbewußten Sinn für Religion. So leben sie, so sterben sie. So ist es offenbar mit dem größten Theile der Menschen bestellt, überall auf der Erde; ihr Leben geht allem Anschein nach

ganz auf in irgend einem Gegenstande dieser Welt; niemals erheben sie sich über die Welt, und es liegt am Tage, daß sie nichts haben von alle dem, was dem Glauben den Weg bereiten könnte in ihr Herz.

Nehmen wir jetzt je Einen aus diesen beiden Klassen von Menschen und stellen wir uns vor, sie erhalten auf einmal Kunde von der Ankunft eines Boten aus der unsichtbaren Welt: wie werden sie dieselbe aufnehmen? Wunder wird sie offenbar wirken in dem, der nach einer solchen Gnade ausgeschaut, auf sie gehofft oder doch nach ihr geseufzt hat. Er wird sich von der Botschaft tief ergriffen fühlen; sie wird sein ganzes Wesen durchklingen, und ist sie nun wirklich der Art, daß sie sich bei näherer Prüfung seinen Bedürfnissen entsprechend findet, so wird er seinerseits fast übermäßig geneigt sein, auch auf den kleinsten Beweis hin an sie zu glauben. Auf jeden Fall wird er begierig der Beglaubigung entgegensehen, und wird sein Bestes thun, um sich Gewißheit zu verschaffen, ohne daß er auf die Zahl der Beweise viel Gewicht legte. Auf den Andern hingegen, einen Menschen, wie ich ihn geschildert, ohne die nöthige Vorbereitung eines natürlich frommen Gewissens, macht die Sache nicht den mindesten Eindruck. Sie hat keinerlei Reiz für ihn, und er wird sich nicht die Mühe geben, ihr weiter nachzuforschen. Er bleibt an seinem Heerde sitzen; es fällt ihm gar nicht ein, daß er aufstehen und einen Blick vor die Thüre werfen sollte. Er kommt so wenig aus seinem Gleichmuth, als wenn er hörte, daß bei den Gegenfüßlern sich ein großer Mann erhoben, oder daß in Japan eine Staatsumwälzung Statt gefunden habe. Da haben wir nun die zwei Grundrichtungen, nach welchen die Menschen auseinandergehen: der Eine verhält sich thätig, der Andere leidend, wenn ihm Christus gepredigt wird als der Heiland der Welt. Der Eine geht der Wahrheit entgegen, der Andere meint, die Wahrheit sollte sich zu ihm her bemühen; der Eine sucht nach einem Beweise, daß Gott gesprochen habe, der Andere wartet ab, bis ein solcher ihm geliefert sein werde.

Er fühlt sich persönlich ganz unbetheiligt; nicht seine Sache, meint er, sei das, sondern, wenn ich so sagen darf, des allmächtigen Gottes Sache. Er trägt keine Sorge, in sich keimen und wachsen zu lassen, was er bereits erkannt hat, stellt keine Vergleichungen an, reiht nicht Wahrheit an Wahrheit und und zieht keine Folgerungen und Schlüsse. Das alles für ihn zu thun überläßt er dem, der zu ihm spricht. Und merkt er, daß doch einigermaßen seine Ruhe getrübt werden könnte, so will er vollends mit der Geschichte nichts mehr zu thun haben. Und nehmen wir an, es werde ihm wirklich ein Beweis geboten, so fühlt er nichts von Dankbarkeit oder Hochachtung für den, der so zu ihm sich herabläßt. Er sagt ohne in sich zu gehen: „Das sehe ich nicht ein" oder: „Das folgt nicht;" denn ein Kritikus ist er und ein Richter, nicht ein Forscher, will feilschen und möglichst wohlfeil erhandeln, während er betteln sollte um Erleuchtung. Und so lernt er denn nichts recht und endigt damit, daß er einen Boten Gottes von sich weist, weil er den Beweisen für dessen Sendung nicht hat entgegenkommen, nicht auf sie hat eingehen wollen; indeß sein Nachbar, dem es ernstlich um sein Heil zu thun war, findet, was er gesucht, und glaubt.

Kehren wir nun zurück zu dem, wovon wir ausgegangen, so sehen wir jetzt, warum der Heiland die schnelle Hingabe an den Glauben pries und die übermäßige Langsamkeit verdammte. Leicht glauben heißt eben nicht mehr und nicht weniger als der Wahrheit eifrig nachgegangen sein; schwer glauben ist nichts Anderes als ein Zeichen vorangegangener Unlust an der Forschung und des Widerstrebens gegen ihr Ergebniß. Diejenigen, welche um ihres Glaubens willen vom Heiland gepriesen wurden, hatten keine stärkern Beweise, als die Andern, deren Unglauben Er getadelt; aber sie hatten ihre Augen gebraucht, ihre Vernunft gebraucht, ihr Herz geöffnet und sich beharrlich erwiesen im Suchen, bis sie fanden; während die Andern, welche durch Unglauben Ihn erzürnten, zwar gehört, aber den Samen des göttlichen Wortes am

Wege oder auf Felsengrund oder unter Dornen, die ihn erstickten, hatten liegen lassen. Und darin scheint mir nun auch, wenn es nicht zu gewagt ist, eine Vermuthung darüber auszusprechen, der Fehler des heiligen Thomas gelegen zu haben. Er wollte, wie er sagte, nicht glauben, daß der Herr auferstanden sei, bis er Ihn mit Augen gesehen haben werde. Aber gibt es denn nur Einen Weg, um zu dem Glauben an Christus zu gelangen? Gibt es nicht hundert verschiedene und doch insgesammt untadelhafte Beweisarten? Gab es kein anderes Mittel, sich zu versichern, daß Er von Gott gesandt sei, als die sinnliche Wahrnehmung des großen Wunders der Auferstehung? Gewiß noch viele; und der heilige Thomas war sehr im Unrecht, daß er einen Weg, auf welchem allein er dem Glauben sich ergeben werde, Ihm vorschreiben wollte. So war es auch mit seinen Stammgenossen; denn in diesem Punkte that er nur, was sie gethan hatten. Die Israeliten waren lange das Volk Gottes gewesen, und in ihren Händen befanden sich die Schriften der Propheten. Daß in der Person des Heilandes die Weissagungen sich erfüllt zeigten, war für die Juden der nächste und natürlichste Beweis für Seine Messiaswürde; sie jedoch wollten diesen Beweis nicht gelten lassen und verlangten durchaus nach einem andern. Sie setzten es sich in den Kopf, nur auf Einem Wege sich überzeugen lassen zu wollen, durch Wunder nämlich; und als durch das Uebermaß von Gottes Erbarmung Wunder vor ihren Augen geschahen, da wollten sie die besondere Art von Zeichen, wodurch allein sie überzeugt werden könnten, sich außersehen und wollten nicht glauben, wenn nicht ein Wunder nach ihrem Sinne gewirkt würde. Darum sprach zu ihnen der Heiland die schon angeführten Worte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“ [1]) Darum sagte Er auch bei andern Gelegenheiten: „O ihr Unverständigen und von langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!“ [2]) und: „Wenn sie Moses und die

[1]) Joh. 4, 48. — [2]) Luc. 24, 25.

Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände;" [1]) und: „Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas' des Propheten." [2]) Und aus demselben Grunde werden die Juden zu Thessalonich getadelt, wogegen die von Beröa gelobt werden, weil diese „das Wort mit aller Begierde aufnahmen und täglich in der Schrift forschten, ob es sich also verhielte." Dann heißt es weiter: „Und Viele von ihnen wurden gläubig." [3]) Demgemäß sage ich vom heiligen Thomas: als er so langsam war zum Glauben, da lag sein Fehler in dem Gedanken, als habe er ein Recht, zurückhaltend zu sein, und als dürfe er wählen und selbst bestimmen, durch welche Beweise er sich überzeugen lassen wolle, statt daß er sich hätte fragen sollen, ob nicht der Mittel, sich Gewißheit zu verschaffen, schon genug vorhanden seien. Ist das nicht gerade, als hätte er sagen wollen, ob er glaube, daran müsse seinem Heilande wohl sehr viel gelegen sein, nicht aber auch ihm selbst? Und darum strafte ihn zu unserer Belehrung Christus, nachdem Er ihm so huldvoll den Beweis in der Form, wie er denselben für sich verlangte, gewährt hatte, mit den Worten: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben." [4])

So ist's leider jetzt noch. Es gibt so Viele, die zur katholischen Kirche sich hingezogen fühlen, diesem Zuge jedoch unter dem Vorwande widerstehen, die Ansprüche der Kirche seien ihnen noch nicht zur Genüge erwiesen. Ich gebe zu, daß sie nicht alles auf einmal bewiesen finden, daß sie nicht so ganz urplötzlich bekehrt sein können. Aber sie können doch forschen; sie können entschlossen sein, die Zweifel nicht ungelöst bei Seite schieben zu wollen, wiewohl die Lösung Zeit und Mühe kostet. Im Innersten ihres Herzens sollte sich immer der Ruf erheben: „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben er-

[1]) Luc. 17, 31. — [2]) Matth. 12, 39. — [3]) Apstlg. 11, 12. — [4]) Joh. 20, 29.

lange?" [1]) und sie würden ihren besten Trost in der Verheißung finden: „Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden." [2]) Wenn sie statt dessen um diesen oder jenen Beweisgrund rechten, nicht selbstständig zu forschen und die Wahrheit, wo und wie sie liegt, anzuerkennen nicht bedacht sind, wenn sie sich damit begnügen, die Kirche zu bewundern, und nun auch stehen bleiben bei dieser Bewunderung: betragen sie sich da nicht ganz wie ein Mensch, der sein Gewissen eingeschläfert hat, der sich in seinem Innern oder nach außen nur bequem zu betten liebt, der an der Ehre vor der Welt, an dem guten Verhältniß zu seinen Verwandten oder an Amt und Einkommen hängt, und der die geoffenbarte Wahrheit nicht des Opfers zeitlicher Vortheile werth erachtet?

Denket ja nicht, meine Brüder, als finde das, was ich über Wahrheitsuchende gesagt habe, gar keine Anwendung auf euch. Der Katholik braucht allerdings nicht erst zu suchen; die Fragen, womit das natürliche Gewissen sich abquält, sind für euch vollständig gelöst. Ihr wisset, wer euch, und wisset, wie Er euch selig macht; aber bedenket, daß dasselbe Wachen, dasselbe Lauschen auf die innere Stimme, aus welchem die nöthige Empfänglichkeit für den Glauben entspringt, diesem auch da, wo er längst schon eingekehrt ist, zur Schutzwehr dient und Nahrung zuführt. Es reicht ihm Brennstoff und facht ihn an zu heller Lohe. Der heilige Paulus spricht von „Einigen," die, nachdem sie ihr „gutes Gewissen von sich gestoßen," auch „Schiffbruch gelitten haben im Glauben." [3]) Dasselbe geschieht noch immer, besonders in solchen Zeiten, wie die unserige. Katholiken gehen in die Welt hinaus; sie verkehren mit Anhängern von Religionen jeder Art, sie hören von allen Seiten her Einwürfe einer klügelnden Vernunft gegen die Kirche, ihre Lehren und ihre Vorschriften. Was ist es, das sie thatkräftig festzuhalten vermag in ihrem Glauben? nur das innige Bewußtsein, daß sie seiner bedürfen. Was wird sie bewegen,

[1]) Marc. 10, 17. — [2]) Matth. 7, 7. — [3]) 1. Tim. 1, 19.

das Sacrament der Buße zu empfangen? nur der Schmerz über die begangenen Sünden und der Abscheu vor der Sünde überhaupt. Was führt sie zum Tische des Herrn? nur ein Schmachten nach dem lebendigen und allmächtigen Gott. Was wird sie bewahren vor den Verwirrungen des grübelnden Geistes? nur die tiefe Ueberzeugung und die sehnsüchtigen Empfindungen des Herzens.

Meine lieben Brüder! Man pflegt heut zu Tage viel Gewicht zu legen auf Vernunftschlüsse zu Gunsten der Religion, der natürlichen und der geoffenbarten, und es werden Bücher geschrieben zur Entwickelung der Gründe, daß und warum wir glauben sollten. Sie führen den Titel: „Natürliche Theologie" und „Beweise für die Wahrheit des Christenthums;" und unsere Feinde haben oft gesagt, die Katholiken wüßten nicht, warum sie glauben. Es ist nun gar nicht meine Absicht, die Schönheit und Richtigkeit der Schlußfolgerungen, welche in diesen Büchern enthalten sind, in Abrede zu stellen, aber ich zweifele sehr, ob sie in der Wirklichkeit irgend Jemand zum Christen zu machen oder im Christenthum festzuhalten vermögen. Keinen Zweifel der Art hege ich an der Kraft des Beweises, welchen ich euch hier empfohlen habe. Seid versichert, meine Brüder, der beste Beweis, besser als alle Bücher in der Welt, besser als alles, was Astronomie, Geologie, Physiologie, und wie die Wissenschaften alle heißen, darzubieten im Stande sind, ein Beweis für den Ungelehrten nicht weniger einleuchtend, als für den Gelehrten, — ein Beweis „innerhalb uns," — ein Beweis von bündiger Klarheit für den Verstand und gewinnender Huld für den Willen, zur Ueberzeugung wie von dem Dasein Gottes so von den Grundlehren des Christenthums, — das ist der Beweis, welcher aus einer sorgfältigen Beachtung dessen, was das Herz uns sagt, hervorgeht und aus einer Vergleichung der Forderungen des Gewissens mit den Vorschriften des Evangeliums.

VI.

Die Allmacht in der Knechtschaft. [1]

„Und Er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth, und Er war ihnen unterthan." Luc. 2, 51.

In diesem, den freudenreichen Geheimnissen, mit welchen der Neue Bund sich eröffnete, geweihten Festkreise könnte es fast unschicklich erscheinen, die heilige Feier trüben zu wollen durch irgend welche Thätigkeit des Denkvermögens, wie sehr sie auch nur darauf ausgehe, die Gefühle der Andacht, der heilige Zeit entsprechend, heller und höher zu stimmen. Es ist dies eine Zeit gottseliger Ruhe und geistlicher Freude, und weil doch belehrende Erörterung immer eine Art von Arbeit ist, so haben wir, scheint es, fast ein Recht, mit ihr verschont zu bleiben. Und doch, da diese Tage jetzt zu Ende gehen, da die Empfindungen des Dankes und der Freude sich in voller Freiheit haben entwickeln können, möchte es nicht unstatthaft sein, einen Blick zurückzuwerfen auf alles, was das Herz geschwellt hat, und nachdenkend dabei zu verweilen. Ja, wir können uns dabei auf einen Vorgang berufen, der auf's entschiedenste zur Nachahmung uns auffordert; denn gerade so machte es nach dem dritten und fünften der freudenreichen Geheimnisse auch die heilige Jungfrau. Hörten wir doch gerade in der Mitte unserer Festfreude noch an dem Morgen der Geburt unseres Herrn und Heilandes den Evangelisten sagen: „Maria behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen." [2]) Und nachdem sie, wie das heutige Evangelium uns

[1]) Gehalten in der Universitätskirche zu Dublin am Epiphania-Feste 1857. — [2]) Luc. 2, 19.

erzählt, Ihn mitten unter den Lehrern sitzend wiedergefunden hatte, da heißt es wieder: „Seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.“ [1]) Es wird mir demnach sonder Zweifel, ohne der Liebe und der Anbetung, wie diese selige Weihnachtszeit sie erfordert, Abbruch zu thun, wohl vergönnt sein, euern Geist, meine Brüder, mit einer Betrachtung zu behelligen, die keineswegs tief eindringen, vielmehr nur bei der augenfälligsten Erscheinung des großen Geheimnisses verweilen will, die aber doch, dünkt mich, sowohl den Glauben zu stärken, als die Liebe, womit unser Herz ihm entgegenschlägt, mehr zu entflammen geeignet sein wird.

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt,“ [2]) das ist die hochherrliche, Verstand und Vernunft übersteigende Wahrheit, auf welcher all' unsere Hoffnung für die Ewigkeit beruht, und durch welche uns diese Feier bereitet worden. Das ist der wundervolle Rathschluß des Erlösungswerkes, in welchem Gott Mensch ward, der Höchste sich auf's tiefste erniedrigt, der Schöpfer Platz genommen unter Seinen Geschöpfen, die Macht sich in Schwäche gekleidet, die Weisheit sich in den Augen der Menschen als Thorheit ausgestaltet hat. Er, der Reiche, ist arm geworden, der Beherrscher aller Dinge gleich niederm Auswurf; „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf.“ [3]) Dies ist zu unserer Feier der tiefgeheimnißvolle Grund, über welchen ich jetzt ein Wort zu euch reden möchte.

Vorerst denn, meine Brüder, bedenket, was Gott Seinem Wesen nach ist, und was wir uns bei Nennung Seines Namens denken. Zunächst tritt uns, wenn wir das apostolische Glaubensbekenntniß zum Führer nehmen, der Begriff der Allmacht in Ihm entgegen. „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen.“ Und wollet ihr diesen Begriff der Allmacht genauer betrachten und ihn euch möglichst klar zu machen suchen, so steiget über den Anfang der Zeit hinaus in den Abgrund der Ewigkeit. Eine Vergangenheit hindurch ohne

[1]) Luc. 2, 51. — [2]) Joh. 1, 14. — [3]) Das. 1, 11.

Maß und ohne Zahl, unendlich lange, bevor ein Geschöpf in's Dasein getreten war, ist Er. Ehe von allem, was geschaffen worden, irgend etwas, woran Er Seine Macht bethätigt hätte, da war, ist gleichwohl Er schon ganz aus Sich und in Sich der Allmächtige, nicht bloß ein erster, höchster Herrscher, sondern der Eine, allein Seiende, — das Eine Wesen, dem nichts Größeres, Kleineres oder Gleiches gegenübersteht, alles aus Sich selber schöpfend, keines Dinges bedürftig, und unbeschadet der untheilbarsten Einheit doch zugleich auch, wenn ich so sagen darf, in Sich selbst ein vollganzes, unendliches All; so daß alle Breite und Tiefe und Höhe, alle Manchfaltigkeit und Herrlichkeit dieser sichtbaren Schöpfung geradezu ein Nichts ist im Vergleich mit dem unermeßlichen Meere der Vollkommenheit, welches um den Mittelpunkt Seiner Einheit in sich beschlossen webt und lebt. Die Mächtigen dieser Welt sind, wenn auch noch so unbeschränkt, wenn auch noch so eigenwillig herrschend, doch bedingt durch ihre Untergebenen; aber der allmächtige Gott ist unbedingt und in jeder Hinsicht frei von allem, was irgend wie Seine Schöpfung als eine Nothwendigkeit für Ihn selbst erscheinen lassen könnte. Er ist in Sich vollkommen, schon deshalb, weil Er vor dem ersten der gewordenen Dinge zeitlos Sein Dasein hatte, weil Er ohne sie von Ewigkeit her Sich selbst genügte, bis Er sie alle erschuf aus nichts. Nichts entlehnte Er von ihnen; auch dem höchsten derselben verdankt Er nichts; sie hingegen verdanken es Ihm, wie daß sie sind, so daß sie sich zu erhalten vermögen in ihrem eigenthümlichen Wesen, und ohne Unterlaß schöpfen sie aus Ihm ihr Alles, jeden Pulsschlag ihres Lebens und jeden, auch den kleinsten Strahl der ihnen zugemessenen Hoheit.

Das ist Gott der Allmächtige, ganz Selbstständige: fest gegründet im eigenen Mittelpunkte, keiner Stütze, keines Spielraumes außer Sich bedürftig, um Seine unerschöpfliche Macht in Bewegung zu setzen oder in Kraft und Wirksamkeit zu erhalten. Er kann schaffen und kann vernichten, Er kann beschließen und widerrufen, kann richten, ordnen, lösen, ganz und gar

nach Seinem Willen. Er konnte in einem Augenblicke dieses weite All der sichtbaren Welt erschaffen, mit dem Heere seiner Sonnen und Wandelsterne in den ungemessenen Räumen. All die überschwengliche Manchfaltigkeit von Gesetzen, der Reichthum kunstvoller Bildungen, das verschlungene Spiel der Kräfte, wie im Werden, so in der vollendeten Entfaltung der Dinge, es ist für Ihn das Werk eines flüchtigen Winkes. Im Nu könnte Er dasselbe All in jedem seiner Theile zerstören und in demselben Einen Augenblicke eine andere Welt erschaffen, unendlich größer, schöner, wunderbarer, unendlich ungleich der von Ihm in's Nichts zurückgeworfenen Welt. Er könnte in's Dasein rufen und vernichten eine unendliche Reihe solcher Welten, alle, wie sie auf einander folgen würden, von immer größerer Schöne. Und Er ist auch der Schöpfer aller geistigen Wesen, mögen sie im Himmel droben oder auf der Erde oder in den unterirdischen Räumen weilen. Der Engel Heere in ihrer neunfachen Abstufung und die zahlreichen Geschlechter der Menschen, die guten und die bösen Geister, die Heiligen und die armen Seelen im Fegfeuer, die Geretteten und die Verlorenen, Er hat sie geschaffen und schafft sie, ein Jedes zu seiner Zeit, und dann überwacht Er sie Alle, vollständig und genau; ja, auch die Thiere des Feldes, die Vögel, Fische, Würmer und Insecten hat Er gezählet. Kein Sperling fällt vom Dache ohne Ihn, kein Haar von unserm Haupte, ohne daß Er darum wüßte. Und so ist auch nicht Eine Seele, die nicht mit ihrer ganzen Geschichte von Anfang bis zu Ende vor Seinen Augen aufgedeckt da läge, mit jedem ihrer Gedanken, Worte, Werke, mit jeder Lebensregung Tag für Tag, an dem Platze, der ihr auf der Stufenleiter des Verdienstes oder der Schuld gebührt.

Und während Er so mit Seinem Dasein und Seiner Thätigkeit ein unaussprechlich inniges Eingehen verbindet in jeden Theil des Raumes, in jedes Ding, in alles Thun, allüberall, ist Er doch auch zugleich, wie gesagt, durch eine unermeßliche Kluft geschieden von allem, ganz unmittheilsam und

unnahbar, ganz auf Sich selbst beschlossen in der Hoheit und der Herrlichkeit Seines Wesens. Nichts kann Ihm etwas geben, kein Wesen Ihn zu seinem Schuldner machen, kein Wesen etwas als ein Recht von Ihm verlangen. Er hat, wenn ich so sagen darf, keine Pflichten gegen die Geschöpfe Seiner Hand. Von irdischem Besitze pflegt man zu sagen, das Eigenthum lege in demselben Maße Pflichten auf, wie es Rechte verleiht. Worte und Begriffe der Art finden keine Anwendung auf den in Sich selbst ruhenden, ewigen Gott. Er fragt die Geschöpfe: „Ist es Mir nicht erlaubt, zu thun, was Ich will?" [1]) Und der heilige Paulus sagt von Ihm: „O Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Spricht etwa das Werk zu seinem Meister: Warum hast Du mich so gemacht?" [2]) Soll ich gleichwohl in Bezug auf den Allmächtigen des Wortes „Pflicht" oder „Verbindlichkeit" mich bedienen, so will ich sagen: Gegen Sich selbst hat Er Verpflichtungen, aber nicht gegen uns. Was Ihn bindet, ist das Machtgebot der Ihm eigenthümlichen Heiligkeit und Vollkommenheit. Er ist gerecht und wahrhaftig, weil Sein Wesen es so mit sich bringt; wir aber haben kein Recht, es zu fordern. Oder haben wir Rechtsansprüche, so gründen sie sich auf Sein aus freier Gnade ausdrücklich uns gegebenes Versprechen, durch welches Er Sich allerdings gebunden hält. Das heißt aber doch noch immer nichts Anderes als: Er ist Seinem eigenen Worte getreu, weil Er die Wahrheit ist; Sich selbst, nicht uns, ist Er verpflichtet. Ihr wisset, meine Brüder, wir unserseits haben keine Pflichten gegen die vernunftlosen Geschöpfe; zwischen ihnen und uns ist von einer Forderung der Gerechtigkeit nicht die Rede. Ohne Zweifel sind wir verpflichtet, sie nicht zu mißhandeln, denn Grausamkeit ist eine Uebertretung des heiligen Gesetzes, das der Schöpfer uns in's Herz geschrieben; Ihm mißfällt sie, aber sie, die Thiere, haben nichts von uns zu fordern, sie sind unbedingt in unsere Hand gegeben. Wir dürfen sie gebrauchen, dürfen sie tödten nach unserm Wohlgefallen, zwar

[1]) Matth. 20, 15. — [2]) Röm. 9, 20.

nicht ganz nach Willkür, aber doch immer für unsere Zwecke, zu unserm Vortheil oder Vergnügen, so fern wir nur einen vernünftigen Grund für unser Thun angeben können. Ich will nun nicht behaupten, daß des Schöpfers Verhältniß zu uns ganz gleicher Art sei, aber die Vergleichung ist doch geeignet, es zu beleuchten. Er hat uns keinerlei Rechenschaft zu geben, braucht keine Forderungen, die wir stellen könnten, zu befriedigen; wir sind Ihm verbunden, Er nicht uns, es sei denn, Er binde Sich selbst; wir haben kein Verdienst in Seinen Augen, können keinen Dienst Ihm leisten, als in so fern Sein Wort* diesen Begriffen Wirklichkeit gibt. Ich sage: verpflichtende Kraft hat für Ihn nur die Vollkommenheit Seines eigenen, unendlich guten, unendlich heiligen und wahrhaftigen Wesens, und das ist für das Geschöpf der Punkt, in dem es ruht. Klagen wir Ihn an, so wird Er siegen, wie die Schrift sagt: „Auf daß Du gerecht befunden werdest in Deinen Worten und den Sieg erhaltest, wenn Du gerichtet wirst.“ [1]) Und wenn wir als Seine Geschöpfe schon nicht das Mindeste von Ihm mit Recht verlangen können, so sind wir als Sünder doppelt rechtlos gegen Ihn. Und sind die Engel selbst vor Seinem Angesicht unnütze Knechte, was denn wir?

Die heilige Schrift sagt: „Kann denn der Mensch mit Gott sich vergleichen? Was nützet es Gott, wenn du gerecht bist, oder was verschaffest du Ihm, wenn dein Leben unbefleckt ist?“ [2]) „Siehe, auch der Mond scheint nicht hell und die Sterne sind nicht rein vor Seinem Angesichte.“ [3]) „Siehe, unter Seinen Heiligen ist Niemand unwandelbar, und die Himmel sind nicht rein vor Seinem Angesichte.“ [4]) „Siehe, die Ihm dienen, sind nicht beständig, und in Seinen Engeln fand Er Bosheit.“ [5]) „Wie viel mehr ist abscheulich und unnütz der Mensch, der die Missethat wie Wasser hinein trinkt.“ [6]) „Siehe, Er nimmt hinweg, wer kann Ihn hindern? Wer wird sprechen zu Ihm: Was thust du? Du rechtest mit Ihm, daß

[1]) Ps. 50, 6. — [2]) Job 22, 2. 3. — [3]) Das. 25, 5. — [4]) Das. 15, 15. — [5]) Das. 4, 18. — [6]) Das. 15, 16.

Er nicht auf alle Worte dir antwortet?" [1]) So ist es bestellt mit der Allmacht, der unumschränkten Herrlichkeit, der Selbstgenügsamkeit, der unendlichen Freiheit des ewigen Gottes, unseres Schöpfers und Richters. Und nun, da dem so ist, lasset uns übergehen zu dem Gedanken, welchen ich euch, meine Brüder, in dieser Zeit des Jahres besonders zu beherzigen empfehlen möchte.

Nicht bloß, daß Gott Mensch, daß der Allbesitzende arm geworden, sondern dieses namentlich will ich im Gegensatz zu dem bisher Ausgeführten hervorheben, daß der Allmächtige, der Allfreie, der Unendliche Seinem Geschöpfe, wie es im Vorspruch heißt, „unterthan" ward und wird; ja, nicht bloß unterthan, sondern buchstäblich ihm in Haft gegeben, sein Gefangener, und zwar nicht nur ein Mal, sondern aus manchfachem Anlaß und in manchfaltiger Weise.

Bedenket nun, meine Brüder, als der ewige Sohn Gottes zu uns kam, da hätte Er Seinen Leib, gleich Adam's Leib, von der Erde nehmen und mit dem Mannesalter Sein Leben beginnen können; Er konnte Sich die irdische Hülle unmittelbar von der Hand des Schöpfers bilden lassen; Er brauchte nicht die Schwäche der Kindheit, nicht das langsame Wachsen die Jahre der Jugend hindurch an Sich zu erfahren. Er konnte das, wenn Er wollte. Aber nein; Er zog es vor, mit Mühsal beladen in die Reihe der Kinder Adam's einzutreten und geboren zu werden von einem Weibe. Das war der Hauptstein des Anstoßes für die Irrlehrer der ersten Zeit und ist es geblieben für die Aufgeklärten aller Zeiten. Sie entsetzen sich ob dem Gedanken an eine solche Geburt von Maria, als sei das etwas geradezu Unerträgliches und Unglaubliches; und mit dem Glauben daran ging ihnen in der That von vornherein die wundervolle Gefangenschaft des unendlichen Gottes verloren, mit welcher wir uns hier beschäftigen wollen. Doch auf diesen Anfang deute ich nur leise hin, um ihn euch als einen Stoff zu bezeichnen für stille Betrachtung. Ich meine

[1]) Job 33, 13.

die lange Kerkerhaft, in welcher Er vor der Geburt im Schooße der makellosen Jungfrau lag. Da lag in Seiner menschlichen Natur Er, der als Gott allgegenwärtig ist, da lag Er mit einer menschlichen Seele, die von Anfang an sich ihrer selbst und der Beschränkung auf eine, wenn auch gnadenvolle, doch tiefdunkele Kammer in schmerzlicher Klarheit bewußt war.

Endlich sieht Er das Licht, und Er ist frei; aber frei nur in so fern das Gefängniß sich Ihm anders gestaltet. Das Erste, was Seine Mutter, nachdem sie Ihn geboren hatte, that, ist ein bedeutungsvolles Bild von Seiner lebenslänglichen Gefangenschaft. Maria „gebar ihren Erstgeborenen, und sie wickelte Ihn in Windeln und legte Ihn in eine Krippe.“ [1]) In jenen südlichen Ländern pflegte man die kleinen Kinder in einer Weise zu behandeln, die uns jetzt und hier zu Lande sonderbar vorkommt. Sie wurden mit Tüchern umwunden und festgewickelt, ungefähr so, wie die Leichen ringsum eingehüllt und eingeschnürt werden. Ihr erinnert euch, meine Brüder, dessen, was bei der Auferweckung des Lazarus geschah; wie dieser, nachdem das Wunder der Wiederbelebung vollbracht war, sich noch nicht frei bewegen konnte, bis die Todtenkleidung von ihm genommen wurde. „Der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen; und Jesus sprach zu ihnen: Machet ihn los und lasset ihn gehen.“ [2]) Und Ihn, der solche Wunder wirkte, Ihn selbst sehen wir ähnlich umwunden in Seiner Kindheit. Er unterwarf sich sowohl den landesüblichen, als den heiligen Gebräuchen Seines Volkes; und wie Er so lange im Schooße der Jungfrau gelegen hatte, so verließ Er jetzt diesen geweihten Kerker nur, um länger noch von ihren liebenden Händen am ganzen Leibe gefesselt zu werden in selbstgewählter, sühnender Knechtschaft. Da liegt denn gleich einem leblosen Bilde von Holz oder Stein der Allmächtige in der Krippe oder an ihrer Brust, doppelt hülflos, weil Seine Kindheit schwach und weil die Fessel stark ist.

[1]) Luc. 2, 7. — [2]) Joh. 11, 44.

In diesem Zustande wurde Er den Hirten gezeigt, so ward Er von den Weisen aus dem Morgenlande angebetet, so im Tempel dargestellt, so nahm Ihn Simeon auf seine Arme, so trug Ihn Joseph nächtlicher Weile hinaus zur schnellen Flucht nach Aegypten, indeß die jungfräuliche Mutter anbetend staunte ob der niedern Knechtschaft, in die sie selbst Ihn schlagen mußte. So gingen die ersten Monate hin, und wiewohl Er nach und nach heranwuchs und der Kindheit Fesseln sprengte, so war es doch immer nur ein langsamer, schleppender Gang, in welchem Er dem Jünglingsalter entgegenreifte. Und als Er dann für einen Augenblick ein Vorspiel Seiner Sendung Sich erlaubte und mitten unter den Lehrern im Tempel Platz nahm, da ruft im Tone des Vorwurfs Ihn die Mutter schnell zurück; Er kehrte heim zu ihr und Joseph, und war, wie es in unserm Texte mit Nachdruck heißt, „ihnen unterthan.“ Da soll Er auch in des Vaters Werkstatt selbst gezimmert haben, noch immer nicht Sein eigener Herr, im engen Bann der Vaterstadt gefangen, bis Er dreißig Jahre alt geworden.

Und als nun endlich für Ihn die Stunde kam, daß Er vom armen Heerde Seiner Mutter Abschied nehmen und Nazareth verlassen sollte, auch da blieb noch dieses Haftgebot, wie ich es nennen möchte, fortwährend über Ihn verhängt, ja es gewann in furchtbarer Entwickelung immer neue Kraft. Denn wie sollten wir nicht mit Schrecken, ja mit Entsetzen erfüllt werden bei dem Gedanken, daß Er, einst ein Gefangener in den reinen Armen Seiner Mutter, jetzt wie zur Vorbereitung auf den öffentlichen Dienst Seinem Feinde überantwortet und in die Gewalt des Geistes der Finsterniß gegeben wurde. Der alte Widersacher, welcher nicht unterthan sein wollte, welcher gegen den Thron des Allerhöchsten sich erhoben hatte und aus dem Himmel gestürzt worden war, er ist's, der jetzt Hand anlegt an das ewige Wort im Fleische, der Ihn mit sich nimmt in die heilige Stadt, Ihn da auf die Zinne des Tempels stellt, der Ihn dann weiter mit sich nimmt auf einen hohen Berg, um durch das Anerbieten einer unum-

schränkten Herrschaft über die Erde Ihn zu verlocken. „Was hat Christus mit Belial gemein?“ [1]) Und doch ist es dem Bösen gestattet, vorübergehend den Allmächtigen in seiner Gewalt zu haben.

Endlich jedoch beginnt Er zu predigen, und nun wird Er doch wohl frei sein? Ja, meine Brüder, aber auch da verfolgen Ihn wenigstens Anschläge, die Ihn mit neuer Haft bedrohen. Sobald Er Wunder thut und Jünger um Sich sammelt, finden Seine Verwandten sich beunruhigt und machen den Versuch, sich Seiner zu bemächtigen. „Da die Seinigen dieses hörten, gingen sie aus, Ihn zu ergreifen; denn sie sagten: Er ist wahnsinnig geworden.“ [2]) Als Er in Nazareth lehrte, stand das Volk auf, „sie stießen Ihn zur Stadt hinaus und führten Ihn auf die Anhöhe des Berges, um Ihn hinabzustürzen.“ [3]) Ein anderes Mal brachten Ihm seine Zuhörer Gefahr, indem sie Ihn mit Gewalt nehmen und zu ihrem Könige machen wollten; [4]) dann wieder „sandten die Hohenpriester und die Pharisäer Diener aus, um Ihn zu ergreifen.“ [5]) Endlich traf auch Herodes Anstalten, Ihn gefangen zu nehmen und zu tödten. [6])

Zuletzt soll Er für uns sterben; aber auch dieses Opfer will Er nicht anders vollbringen, als nachdem Er Sich zuvor hat binden lassen. Er läßt es Sich gefallen, wie es im Kirchengebete heißt, manibus tradi nocentium, „den Händen der Sünder überliefert zu werden.“ Nun frage ich, was bedurfte es dieses Uebermaßes der Erniedrigung? Er mußte Sein Blut vergießen und sterben; gewiß; aber es standen dem Allwaltenden mancherlei Wege zu Gebote, diesen Tod herbeizuführen, ohne daß Büttel und Henker ihre rohen Hände nach Ihm auszustrecken brauchten. Das Opfer hätte die Art und Weise, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, sich selber wählen und jedes menschliche Werkzeug von Sich weisen können. Wir lesen in der Geschichte von Königen, welche, zum

[1]) 2. Kor. 6, 15. — [2]) Mark. 3, 21. — [3]) Luk. 4, 29. — [4]) Joh. 6, 15.
[5]) Joh. 7, 32. — [6]) Luk. 13, 31.

Tode verurtheilt, die Diener des Gerichtes ihres Amtes überhoben, indem sie an sich selbst den Spruch vollzogen. Und eben deshalb streckte der Heiland Seine Feinde, als sie zuerst auf Ihn eindringen wollten, zu Boden, um zu zeigen, daß Er nicht nöthig habe, Sich solcher Entweihung zu unterwerfen. Und um es uns noch tiefer einzuprägen, daß Er freithätig Sich ihnen preisgebe, sprach Er die rührenden Worte: „Wie gegen einen Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln, um Mich zu fangen." [1]) „Aber das ist euere Stunde und die Macht der Finsterniß." [2])

So redete Er und auf dieses Zugeständniß nahmen sofort, wie auf eines Feldherrn Schlachtruf, alle die schmählichen Mißhandlungen ihren Anfang, in welche Er Sein Leiden und Seinen Tod gekleidet haben wollte. Er, der in der Kelter von Gethsemane geschmachtet und da in Todesangst gerungen hatte, nur Aposteln sichtbar und den Engeln, die Ihm dienten, Er hätte sicherlich auch Sein feierliches Opfer in der Einsamkeit vollbringen können, wie Er es begonnen; aber Er zog es vor, in „Menschenhände" zu fallen; Er zog es vor, mit ekelm Kusse sich verrathen, — Er zog es vor, mit Stangen und Schwertern von den Dienern einer entarteten Priesterschaft sich umringen zu lassen; Er zog es vor, von einem wüthenden Pöbel verfolgt, unter den Fäusten und Geißeln und Hämmern wilder Schergen des Todes Bitterkeit zu schmecken; — o sehet Ihn hier in einen Kerker geworfen, dort vor den Richterstuhl geschleppt, dort an einen Pfahl gebunden, dort an's Kreuz genagelt, dort endlich, als das Schlimmste vorüber und Seine Seele vom Leibe geschieden war, in aller Eile begraben, — Besseres konnten die Freunde nicht für Ihn thun, — begraben in enger Felsenkluft. Wunderbare, tief geheimnißvolle Selbsterniedrigung! daß der Schöpfer der Natur, der Herr des Weltalls einen Leib annehmen wollte, um in ihm zu leiden und zu sterben; mehr noch, daß Er nicht einmal des allen Menschen angeborenen Rechtes sich bedienen,

[1]) Matth. 26, 55. [2]) Luk. 22, 53.

daß Er nicht einmal Seiner Glieder Herr sein, daß Er der Umschlingung von den Armen Seiner Mutter nur entwachsen wollte, um sich den schonungslosen Griffen heidnischer Kriegsknechte zu überliefern!

Nun sind wir, meine Brüder, gewiß doch wohl zu Ende mit diesen Räthseln. Er hat die Riegel von Stein gesprengt; Er ist erstanden aus dem Grabe, ist aufgestiegen zur Höhe, ist fern von der Erde, ist sicher vor Entweihung, und Seele und Leib, die Er angenommen, sind ohne Zweifel, so weit es die geschaffene Natur nur erlaubt, im Genusse der unumschränkten Freiheit und Unabhängigkeit der göttlichen Allmacht. Nicht so. Er ist in der That außer dem Bereiche des Leidens; aber ihr wisset es schon zum voraus, meine Brüder, was ich noch zu sagen habe. Ist Er denn so sehr in Liebe zum Kerker entglommen, daß Er noch einmal die Erde besuchen wollte, um sich von neuem, so weit es geschehen kann, in Haft zu geben? Legt Er einen so hohen Werth auf Seine Unterwerfung unter Wesen, die Er geschaffen, daß Er vor Seinem Scheiden, noch in der Nacht, da Er verrathen wurde, in einem Testamente, das Sein Tod in Kraft gesetzt hat, dafür sorgen mußte, daß Seine Gefangenschaft dauere bis an's Ende der Welt? Meine Brüder, die große Wahrheit haben wir immer hier vor Augen. Er hat das bleibende Wunder des Frohnleichnams angeordnet, um fort und fort lebendig zu erhalten das Geheimniß der Allmacht in der Knechtschaft.

Er nahm Brod, segnete es und machte es zu Seinem Fleische; Er nahm Wein und dankte und verwandelte ihn in Sein Blut; und Er gab Seinen Priestern die Gewalt, zu thun, was Er gethan. Und so ist Er denn auch fernerhin in den Händen von Sündern. Ein schwacher, unwissender, schuldbefleckter Mensch zwingt mit der Macht, die ihm als Priester gegeben wird, den Höchsten, sichtbar zu erscheinen; er legt Ihn hin in einen engen Schrein; er theilt Ihn aus an eine sündenvolle Menge; Menschen, die erst vor wenigen Augenblicken von tödtlicher Verschuldung sich gereinigt, öffnen,

Ihn zu empfangen, ihre Lippen; Menschen, die von Seinem Tische stracks zurück zu schwerster Sünde kehren, nehmen Ihn auf in ihre Brust; Menschen, die mit Eitelkeit und Selbstsucht, mit Ehrbegier und Stolz befleckt sind, nöthigen Ihn bei sich zu Gaste; leichtfertige, laue, weltlich gesinnte Menschen scheuen sich nicht, Ihn willkommen zu heißen. Ach, und solche auch, die mit Inbrunst nahen möchten, verkehren mit Ihm in Herzenskälte und unter flatternden Gedanken; sie dämpfen das Feuer der Liebe, das sie durchglühen würde, wollten sie Seiner Gluth das Herz nur aufthun. So ist es mit den Besten aus uns; und wie denn mit den Schlechtesten! O, meine Brüder, was soll ich vom Gottesraub sagen? von der Aufnahme des Heiligsten in Herzen, die des Schmutzes ungebüßter Todsünden voll sind? und dann noch von jenem namenlosen Greuel, der von Zeit zu Zeit an heiliger Stätte gesehen wird, wenn der Unglaube an den Altar zu treten wagt und mit Gotteslästerung Besitz nimmt von Ihm?

Ihr sehet, meine Brüder, wenn wir Gott nur als den Allmächtigen bekennen, so haben wir erst halbe Kenntniß von Ihm. Seiner Allmacht ist es eigen, daß sie auch in Schwachheit sich entäußern und ihren Geschöpfen sich zur Beute geben kann. Er hat, wenn ich so sagen darf, die unbegreifliche Macht, Sich selbst machtlos zu machen. Wollen wir Ihn vollkommen erkennen, so müssen wir wissen, was die Namen bedeuten: Emmanuel und Jesus.

Noch ein Wort, bevor ich schließe. Manchem scheint es vielleicht, als liege in dem Gedanken, welchen ich zu entwickeln versucht habe, eine schwere Aufgabe für den Glauben. Wir finden auf unserm Wege, das bestreite ich nicht, sehr verschiedene, der Eine hier, der Andere dort seine eigenthümlichen Schwierigkeiten und Steine des Anstoßes. Ich, meine Brüder, kann nur sagen, daß auf mich jene Lehre gerade die entgegengesetzte Wirkung übt, so daß sie bei all ihrer Erhabenheit doch nicht bloß Anbetung erheischt, sondern auch dem Glauben Nahrung bietet. Welcher menschliche Lehrer hätte

einen solchen Einblick uns gewähren können in die unendliche Tiefe der göttlichen Rathschlüsse? Gottes Antlitz hat kein menschliches Auge je gesehen; und keines Menschen Herz wäre jemals im Stande gewesen, eine so wundervolle Offenbarung Seiner unaussprechlichen, überschwänglichen Vollkommenheiten, wie sie im Neuen Bunde uns vor Augen liegt, sich einzubilden oder zu erfinden. Ich glaube an die Wahrheit der unendlichen Herablassung des Allerhöchsten, weil die Vorstellung von ihr nun einmal da ist. Mehr noch, ich erkenne sie als wahr an, ganz in derselben Weise, wie ich an die Gesetze der sichtbaren Welt glaube, zufolge dem, was menschliche Wissenschaft uns von ihnen aufdeckt; weil ich nämlich hier im Stillen unter der Oberfläche eine mächtige Grundkraft wirksam finde, die nicht eher gesehen wird, bis man ihr nachgespürt hat. Ich beuge mich anbetend vor einer Wahrheit, die zwar Allen klar ist, welche Verlangen tragen, sie zu schauen, die aber doch auch sorgsamer Schau bedarf, um in ihrem Einklang und Zusammenhang erfaßt zu werden. Und endlich ich rühme mich dieser Lehre, denn ich sehe in ihr den erhabensten Gegensatz zu dem Wesen und dem Begriffe der Sünde, sowohl wie Engel, als wie Menschen sie begangen haben. Denn was war die Sünde Lucifer's anders, als daß er sich vermaß, sein eigener Herr sein zu wollen? Was war die Sünde Adam's anders, als daß er des Joches sich erwehren, daß er sich selbst Gott sein wollte? Was ist die Sünde aller Kinder Adam's anders, als die Regung — nicht der Sinnenlust allein, auch nicht der Selbstsucht, nicht des Unglaubens, sondern — des Stolzes, in welchem das Herz sich empört gegen Gottes Gebot und sich von dessen Zügel frei zu machen strebt? Was ist die Sünde des Antichrists anders, als daß er, wie der heilige Paulus sagt, als der Sohn des Verderbens sich widersetzt und sich erhebt über alles, was Gott heißt oder göttlich verehrt wird, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt?[1]) Wenn demnach der Urquell aller

[1]) 2. Theff. 2, 4.

Sünden in dem Verlangen liegt, nicht unterthan zu sein, welch ein beschämend tiefer Sinn erschließt sich uns da in der Thatsache, daß Er, der Ewige, der allein Selbstherrliche und Höchste, uns in Seiner Person ein Beispiel gegeben hat der Liebe zum Dienen, das von Ihm allein als ein ganz freiwilliges geübt ward, für alle Geschöpfe dagegen Pflicht und Bedingung des Lebens ist.

O, meine Brüder, schämen wir uns doch der Hoffart und des Eigenwillens! Gehen wir in uns und bereuen wir unsere Unzufriedenheit mit Gottes Fügungen, unser ungeduldiges Verlangen nach Unmöglichem, unser hartnäckiges Streben nach Vernichtung Seiner gerechten Satzungen, unser eiteles Zerren am starren Zaum nothwendiger Verhältnisse, unsere Erbitterung, wo Sein Wille unerforschlich oder in Dunkel gehüllt ist, unser trotzig leidenschaftliches Widerstreben, wo uns dieser Wille nur zu klar erscheint, unsere stolze Verachtung Seiner Gebote, unser bewußtes Verharren in dünkelhafter Selbstgerechtigkeit, unsern Uebermuth im Gebrauche der Vernunft gegen Seine Offenbarung, — erkennen wir die vielen wechselnden Gestalten, in welche der alte Adam sich zu kleiden liebt, und in deren Einer uns das Gewissen uns selbst zeigt; und beten wir dann zu Ihm, der von uns Allen unabhängig dennoch in der Weihnacht wie Einer von uns und unser Diener geworden ist, daß er unsern Platz in diesem weiten All uns finden und in nichts Anderm Hoheit suchen lehre, als hienieden in der Gnade und dereinst im königlichen Glanze, deren Kaufpreis Er für uns gezahlt durch Seine Knechtschaft.

VII.

Grundzug im Charakter des heiligen Paulus. [1])

„Gern will ich darum meiner Schwachheit mich rühmen, damit in mir wohne die Kraft Christi." 2. Kor. 12, 9.

Eines ist, was alle Heiligen, so viele ihrer gelebt haben und noch leben werden, mit einander gemein haben, das ist der übernatürliche Charakter ihrer Größe, vermöge dessen ihre Thaten mehr als menschlich erhaben, ihre Verdienste überreich und übermächtig sind. Sie Alle sind auserlesene Muster der göttlichen Tugenden, Alle in ungewöhnlich innigem Bunde ihrem Schöpfer und Herrn geeint, Alle führen ein Leben der Buße; und scheiden sie von der Welt, so bleiben sie unberührt von den Qualen, durch welche die Mehrzahl der frommen Seelen auf dem Wege von der Erde zu dem Himmel, zwischen Tod und ewiger Herrlichkeit, noch geläutert werden muß. Wiewohl sie nun aber so sich an mancherlei Zügen als Glieder einer und derselben himmlischen Familie zu erkennen geben, so lassen sie doch auch, nach ihrem Auftreten der Welt gegenüber zu urtheilen, sich in zwei Klassen theilen.

Einerseits diejenigen, welche so tief eingedrungen sind in das göttliche Leben, daß sie, wiewohl noch im Fleische, dennoch an der Erde oder der menschlichen Natur keinen Antheil mehr, daß sie in all ihrem Denken, Reden und Thun durchaus nur Uebernatürliches im Auge und im Herzen zu haben und zu erstreben scheinen. Ihre Nächstenliebe ist ein reiner Ausfluß aus der Gottesminne, die sie nur deshalb auf den Menschen

[1]) Gehalten in der Universitätskirche zu Dublin am Feste Pauli Bekehrung 1857.

übertragen, weil dieser für Gott selbst ein Gegenstand des Mitleids oder des Preises ist; freuen sie sich, so sieht kein Auge das, was sie entzückt; sie sorgen, aber nicht um Dinge dieser Erde, ihre Rede klingt fast wie der Engel Stimme, fast nur der Engel Brod ist ihnen Speise und Trank; haben doch ihrer Viele, wie die Geschichte bezeugt, oft Wochen lang nichts anderes genossen, als das Brod, welches vom Himmel gekommen, um wesenhaftes Leben zu geben unserer Seele. Heilige dieser Art waren wohl ohne Zweifel der heilige Apostel Johannes, die heilige Maria Magdalena, die ersten frommen Bewohner der Wüste und viele von den heiligen Jungfrauen, deren Leben ein Gegenstand der Forschung für die mystische Theologie geworden ist.

Auf der andern Seite stehen, — und unter diesen finden sich, so viel wir zu erkennen vermögen, große Heilige — solche, in welchen das Uebernatürliche mit der Natur verschwistert wirkt, ohne sich dieser zu überheben, vielmehr so, daß es sie kräftigt, erhebt und veredelt, — Menschen im vollsten Sinne des Wortes, wiewohl Heilige. Sie werfen ihre natürliche Begabung nicht von sich, sondern bedienen sich ihrer zu des Gebers Ehren, handeln nicht ohne sie, nur durch sie; lassen sie durch den Glanz der göttlichen Gnade nicht verdunkelt, nur verklärt werden. Sie sind vertraut mit menschlichem Wissen, thätig in der menschlichen Gesellschaft; sie kennen das menschliche Herz und wissen sich hineinzudenken in die Sinnesweisen anderer Menschen, und alles das in Folge natürlicher Anlagen und deren weltlicher Ausbildung. Während sie selbst gesichert stehen im seligen Frieden eines reinen Herzens, vermag ihr Geist den tausend und aber tausend Irrgängen der Hoffart, Leidenschaft und Reue nachzugehen. Die Welt ist für sie ein Buch, von welchem sie um seines Inhalts willen sich angezogen fühlen, das sie geläufig lesen, das ihrer Natur entspricht, wiewohl sie vermöge der Gnade, die in ihnen wohnt, nur zu dem Zwecke in ihm forschen und mit ihm Zwiesprache halten, um Gottes Ehre zu fördern und Seelen zu retten. So gestalten

sich ihre Gedanken, Empfindungen, Entwürfe, Unternehmungen, Neigungen und Abneigungen gleich denen anderer Menschen, nur frei von allem, was in diesen sündhaft ist, so daß sie alle diese Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur in sich gereinigt, veredelt und erhöht darstellen und nur um so beredter, dichterischer, tiefer, geistiger wurden, weil sie heiliger waren. Zu dieser zweiten Klasse darf ich wohl unbedenklich manche von den ältern Kirchenvätern zählen, wie den heiligen Chrysostomus, den heiligen Gregorius von Nazianz, den heiligen Athanasius, vor Allen aber ihn, dessen Fest wir heute feiern, den heiligen Apostel Paulus.

Es hat sich glückverheißend, denke ich, so gefügt, daß in dieser unserer Kirche, welche wir dem besondern Schutze der beiden großen Apostelfürsten empfohlen halten, die ihnen geweihten Hauptfeste (denn als solches läßt sich wohl für den heiligen Petrus der 29. Juni, für den heiligen Paulus der heutige Tag betrachten) in dem ersten Jahre, da wir uns hier versammelt sehen, beide auf den Sonntag fallen. Und da nun Gott mit Seinem gnädigen Schutze zu dem zweiten dieser Tage, dem Feste der Bekehrung des heiligen Paulus, uns hat gelangen lassen, so möchte ich, wie schwach ich mich auch fühle, doch die Gelegenheit nicht versäumen, euch, meine Brüder, wenigstens einige Bemerkungen vorzulegen über das wunderbare Werk der schöpferischen Gnade Gottes, das in diesem großen Apostel sich wie mit Fleisch und Blut umkleidet uns vor Augen stellt. Seiner sehr unwürdig, das weiß ich, ist das Beste, was ich zu sagen vermag, und eben auch dieses mein Bestes kann ich in der kurzen Zeit, die mir hier zu Gebote steht, nicht nach Gebühr entwickeln. Aber was aus einem ihm ergebenen Herzen kommt und Gott zu Ehren gesagt sein will, das wird gewiß, wenn es auch noch so mangelhaft ist, doch seinen Nutzen haben; es wird dem, der es sagt, des Heiligen Fürbitte gewinnen und gnädig aufgenommen werden von seinem und unserm Herrn und Meister.

Da ich nun einmal angefangen habe, den heiligen Paulus

und den heiligen Johannes vergleichend einander gegenüber zu stellen, so denket ihr vielleicht, meine Brüder, es sei schon eine Art Zurücksetzung für den Erstern in der Behauptung enthalten, mehr als er habe sein Mitapostel ein rein übernatürliches Leben geführt; und ihr werdet geneigt sein, mich zu fragen, ob es irgend einem Heiligen während seines Erdenwallens möglich sei, eine innigere Gemeinschaft zu pflegen mit der göttlichen Majestät, als womit der heilige Paulus begnadigt war. Ihr möget mich an seine eigenen Worte erinnern: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und Sich selbst für mich dargegeben hat.“ [1]) Und ihr werdet hinweisen auf die hocherhabenen „Gesichte und Offenbarungen,“ da er entrückt ward in den dritten Himmel, und „geheime Worte hörte, die ein Mensch nicht aussprechen darf.“ [2]) Erachtete er doch „nicht nachzustehen den großen Aposteln“ [3]) und war demnach auf's tiefste, wie Johannes, eingeweiht in die Geheimnisse des Himmelreiches. Gewiß habet ihr ein Recht, so zu sprechen, und es kommt mir nicht in den Sinn, etwas dagegen zu sagen. Uns steht es in der That nicht zu, die Verdienste der Heiligen gegeneinander abzuwägen; aber indem ich mit euch willig bekenne, daß der heilige Paulus mit Vorzügen begnadigt war, die, so viel wir sehen, um nichts geringer waren, als was dem heiligen Johannes gewährt worden, müsset ihr mir hinwiderum zugeben, daß in diesem Zeichen der göttlichen Liebe auch Johannes in nichts zurückgestanden habe hinter Paulus. Die Wahrheit ist, es gehören diese Zeichen gerade zu den Dingen, welche, wie ich im Eingange gesagt habe, in höherm oder niederm Grade allen Heiligen ohne Ausnahme eigen sind, wogegen jetzt meine Frage nicht auf das geht, was Paulus und die Heiligen insgesammt mit einander gemein haben, sondern auf die unterscheidenden Merkmale, auf das, was ihn besonders auszeichnet, ihm vor andern eigenthümlich ist. Und als

[1]) Gal. 2, 20. — [2]) 2. Kor. 12, 1—4. — [3]) 2. Kor. 12, 15.

solcher Grundzug in seinem Wesen will es mir, wie gesagt, erscheinen, daß die Fülle der göttlichen Gnade in ihm das, was menschlich an ihm ist, nicht zu vernichten, sondern nur zu vergeistigen und vollkommener zu machen bemüht ist — seinen eigenen Worten gemäß, die er zu einem andern Zwecke geschrieben, in welchen er aber gleichsam Maß und Richtscheit hingezeichnet, wie sie der Bildung seines Charakters zu Grunde gelegen haben. „Wir wollen," sagt er, „nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde." [1]) Seine menschliche Natur, seine menschlichen Kräfte, sie alle wurden in ihm durch ein neues und himmlisches Leben in Besitz genommen und verklärt; sie selbst blieben; in unserm Vorspruch meint er sie und bezeichnet sie in seiner Demuth als seine „Schwächen." Er wurde nicht der Natur entkleidet, sondern überkleidet mit Gnade und mit der Kraft Christi; darum rühmt er sich seiner Schwachheit. Das ist der Gegenstand, über welchen ich mich zu verbreiten wünsche.

Ein heidnischer Dichter sagt: „Homo sum, humani nil mi alienum puto. — Ich bin ein Mensch, was menschlich ist, ist mir nicht fremd;" und der Ausspruch ist vielfach und mit Recht gepriesen worden. Er enthält nun aber gerade, in einem Sinne freilich, dessen Tiefe den Heiden unzugänglich war, was ich als das Eigenthümliche im Wesen unseres großen Apostels betrachte. Redet dieser doch immer, wie er es selbst gern nennt, „als Mensch," „menschlich," „nach Menschenweise," „wie ein Thörichter." [2]) Das heißt: die Menschennatur, die allen Kindern Adam's gemeinsame Natur sprach aus ihm und wirkte in ihm mit einer solchen Stärke und Spannung, so ganz in einheitlicher Fülle, daß sie, wiewohl in allem der göttlichen Gnade unterthan, doch durch diesen Gehorsam nicht das Mindeste verlor von ihrer wahren Kraft und Freiheit. Und eben weil in ihm die menschliche Natur so mächtig lebte,

[1]) 2. Kor. 5, 4. — [2]) Vgl. Röm. 3, 6.; 1. Kor. 15, 32.; Gal. 3, 15.; 2. Kor. 11, 23.

darum verstand er es mit einer Kunst, die nur ihm eigen ist, der Menschen Geist und Herz zu fassen und sich ihnen gleich zu stimmen.

Was am meisten dabei in die Augen fällt, ist, daß er, wiewohl sein Leben vor der Bekehrung ein gewissenhaft strenges und reines gewesen zu sein scheint, dennoch keinen Anstand nimmt, sich den verworfenen Heiden beizugesellen und so von sich zu reden, als wäre er einer von ihnen. Der heilige Philippus Neri pflegte, bevor er zum Tische des Herrn ging, auszurufen: „Herr, ich bezeuge es vor Dir, daß ich zu nichts gut bin, als Böses zu thun." Beichtete er, so hieß es gewöhnlich: „Ich habe nie etwas Gutes gethan." Oft sprach er: „Für mich ist alle Hoffnung verloren." Einem Beichtkinde sagte er: „Sei versichert, ich bin ein Mensch, wie andere Menschen, und um nichts besser." So ungefähr, dünkt mich, fühlte der heilige Paulus alle seine Mitmenschen, Adam's ganze Nachkommenschaft in sich gleichsam verkörpert. Er fand sich einer Natur in Besitz gegeben, er war sich bewußt, eine Natur zu besitzen, die sich in die unendliche Manchfaltigkeit von Leidenschaften, Strebungen, Begehrungen und Sünden stürzen könne, in welche sie durch die weite Welt in der Gesammtheit der Menschen sich wirklich gestürzt hatte; und in diesem Sinne trug er die Sünden aller Menschen und gesellte sich ihnen und sprach von ihnen und sich, wie von Einer Person. Ja er, ein strenger Pharisäer, der (so rühmt er von sich selbst) „nach der Gerechtigkeit, die im Gesetze ist, ohne Tadel, mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt," Ihm „von den Voreltern her mit reinem Gewissen" gedient hat, [1]) er spricht gleichwohl an andern Stellen von sich als einem unreinen, heidnischen Auswurf, bevor die Gnade Gottes ihn berufen habe. Er zählt sich nicht bloß zu den „Kindern des Zornes," was Alle durch die Geburt sind; er stellt sich auch auf gleiche Stufe mit den Heiden, die „in den Gelüsten des Fleisches wandelten," vollziehend den Willen des Fleisches und der Be-

[1]) Vgl. Phil. 3, 5.; Apostelg. 23, 1.; 2. Tim. 1, 3.

gierden.[1]) Und in einem andern Sendschreiben spricht er von sich, als wäre er noch zu der Zeit, da er schrieb, „fleischlich," „verkauft unter die Sünde."[2]) Er spricht von der Sünde, als wohnte sie in ihm, als diente er ihrem Gesetze mit dem Fleische, während er doch als Apostel in der Gnade festgegründet stand. Und so auch von der Begierlichkeit, als wäre sie Sünde;[3]) alles das, weil er es in dieser seiner von der Gnade geheiligten Natur lebendig empfand, welcher Art deren Triebe sind und wohin sie führen, sobald die Gnade ihr entzogen wird.

So erkläre ich mir auch des heiligen Paulus wirklich merkwürdige Neigung zu den heidnischen Schriftstellern, zu den von uns sogenannten Classikern. Er, der Apostel der Heiden, war vertraut mit dem griechischen Schriftenthum, wie Moses, der Gesetzgeber der Israeliten, ein Mann von ganz ähnlichem Charakter, „in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet"[4]) war; und dieses gelehrte Wissen gab er nicht auf, nachdem er „Christum kennen gelernt." Ich glaube damit nicht zu übertreiben; denn drei Mal unterbricht er sich in seiner Rede, um Stellen aus heidnischen Schriftstellern anzuführen; zuerst, da er zu den heidnischen Athenern spricht, dann in seinem Schreiben an die Bekehrten zu Korinth, endlich in einer mehr vertrauten Mittheilung oder apostolischen Ermahnung an seinen Jünger, den heiligen Titus.[5]) Und es ist das um so bemerkenswerther, als einer der von ihm angeführten Schriftsteller ein Lustspieldichter ist, dessen Verse nicht sonderlich um ihres sittlichen Gehaltes willen gelesen zu werden verdienen. Wie sollen wir uns das erklären? Fand der Apostel Freude an solcher mehr als leichten Waare? Nichts weniger als das; aber er fühlte, was ein Schutzengel fühlt, der an dem widerspenstigen Wesen, das ihm anvertraut ward, jede Sünde sieht, mit unverwandten Augen ihm folgt und weint. Nur daß der Apostel mit den Sündern eine Art von Mitleid empfand, deren ein Engel,

[1]) Eph. 2, 3. — [2]) Röm. 7, 14. — [3]) Röm. 7, 17. ff. — [4]) Apostelg. 7, 22.
[5]) Apostelg. 17, 28.; 1. Kor. 15, 33.; Tit. 1, 12.

mit aller Ehrfurcht sei es gesagt, nicht fähig ist. Er war ein wahrer Liebhaber der Seelen. Er liebte die arme menschliche Natur mit einer leidenschaftlichen Liebe; und die griechische Literatur galt ihm nur als ihr Nothschrei, er neigte sich auf sie herab mit einer Art von mütterlicher Zärtlichkeit und Sorge und sehnte sich, sie neu geboren und geheilt zu sehen.

So erkläre ich mir seine vertraute Bekanntschaft mit den griechischen Dichtern. Einige von den ältern Kirchenvätern sind der Meinung, die Griechen seien, wenn auch nicht geradezu von Gott geleitet, wie die Juden, doch in eigenthümlicher Weise dazu ersehen gewesen, dem Evangelium die Wege zu bereiten. Vom heiligen Paulus möchte ich nun wohl sagen, er theile diese Ansicht; wie bestimmt er es auch ausspricht, die Heiden seien in Nacht und Sünde und unter der Gewalt des Satans, so will er sie doch nicht dem Auge der göttlichen Barmherzigkeit entzogen haben. Im Gegentheil spricht er von Gott als dem, der „ihren Wohnstätten bestimmte Zeiten und Grenzen geordnet," das heißt, der die Völkerstämme begleitet habe durch allen Wechsel der Geschichte und auf ihren Wanderungen von Land zu Land, „damit sie Ihn suchten, ob sie vielleicht Seiner inne werden und Ihn finden möchten; denn," fährt er fort, „Er ist ja nicht fern von einem Jeden aus uns." [1]) Und als die Lykaonier im Begriffe waren ihm zu opfern, da sprang er in ihre Mitte und wollte für nichts mehr gelten, als sie Alle; und wie sehr sie Heiden waren, so spricht er dennoch von Gottes Liebe zu ihnen. „Ihr Männer," ruft er aus, „warum thut ihr das? Auch wir sind Sterbliche, Menschen wie ihr;" und er belehrt sie, daß Gott in vergangenen Zeiten zwar alle Völker ihre eigenen Wege wandeln, dennoch Sich aber ihnen nicht unbezeugt habe lassen wollen, indem Er Wohlthaten spendete vom Himmel, Regen und fruchtbare Zeiten, „und mit Speise und Freude unsere Herzen erfüllte." [2]) „Unsere" Herzen, sehet

[1]) Apostg. 17, 26. 27. — [2]) Apostg. 14, 13—16.

ihr, sagt er, nicht „euere," gleich als wäre er selbst einer aus diesen Fremden; und in menschenfreundlicher Weise hebt er die den armen Heiden gewährte „Speise" hervor und die „Freude" an derselben. Darum ist er es auch, der von den Aposteln am liebsten bei unserer gemeinsamen Abstammung von dem Einen Vater Adam verweilt; denn es war für ihn ein beseligender Gedanke, daß alle Menschen Brüder seien. „Aus Einem," sagt er, „hat Gott das ganze Geschlecht der Menschen gemacht," [1]) und wie in Adam Alle sterben, so werden in Christo Alle lebendig gemacht werden." [2]) Nur noch Einen Ausspruch nach dieser Richtung hin will ich von dem großen Apostel anführen, in welchem er mit zärtlicher Wehmuth die Haft und die Angst und das Sehnen und das Freiwerden der armen Menschennatur geschildert. „Das Harren," sagt er, „des Geschöpfes," d. h. der menschlichen Natur, „ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn das Geschöpf ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um Dessen willen, der es unterworfen hat auf Hoffnung hin; weil auch selbst das Geschöpf von der Dienstbarkeit der Verderbtheit befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes; denn wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und in den Geburtswehen liegen immer noch." [3])

Es sind das Zeugnisse für die zärtliche Liebe, womit das große Herz des Apostels alles, was Mensch ist, die Eine Familie Adam's, umfaßte; fühlte er aber innig das Leid der Erdbewohner insgesammt, was mußte er für sein eigenes Volk empfinden? Welch eine eigenthümliche bittersüße Mischung von edelm Stolze, möchte ich sagen, und stechender, tiefbeschämender Angst reichte ihm der Gedanke an die Kinder Israels! — an das höchste unter den Geschlechtern der Erde und das niedrigste, seiner Väter Volk, dessen Ehren seinem Geist und seinem Herzen von der Wiege auf gestrahlt hatten im Doppelglanz der Erstgeburt und der Verheißung, die es jetzt in seiner

[1]) Apostg. 17, 26. — [2]) 1. Kor. 15, 22. — [3]) Röm. 8, 19 — 22.

Verblendung nicht bloß unbenutzt ließ, die es thöricht von sich stieß. Ach und er selbst war mitbefangen gewesen in diesem Wahne und nur durch Gottes wunderbare Macht gerettet worden aus der Bethörung. „O, meine Theuersten! o Volk der Ehre! o Volk der Schmach! wie hoch erhoben und wie tief gesunken!" das ist der Ton, in welchem er zu den Juden spricht, ein Jeremias zugleich und ein David, — David in der bewundernden Liebe zu ihnen, Jeremias in seinen strafenden Klagen und im hoffnungslosen Wehe.

Denket an seine Worte: „Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, mein Gewissen gibt mir Zeugniß im heiligen Geiste, daß ich große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herzen trage." [1]) Trotz seiner Verzückungen und Gesichte, trotz der wunderbaren Erwählung, trotz so vieler Gaben, womit er ausgezeichnet worden, trotz der Mühen des Apostelamtes und seiner „Sorge um alle Gemeinden" [2]) — man sollte denken, er habe der Dinge genug gehabt, die ihm Kummer oder Freude machen konnten, — aber trotz alledem ist und bleibt es jenes Eine, was ihm vorzugsweise Geist und Herz beschäftigt; es ist der Zustand seines armen Volkes, das in unseliger Feindschaft gegen den verheißenen Retter sich erhoben; sie, die Jahrhundert um Jahrhundert hinausgeschaut hatten nach Dem, der Israels Hoffnungen erfüllen sollte, die Ihm den Weg bereitet, Ihm Heroldsdienste gethan, die für dieses Amt gelitten, es mit Liebe gehegt und vertheidigt hatten, — jetzt, da der Erwartete gekommen, verwarfen sie Ihn und gingen der Frucht ihres langen Harrens verlustig. „Meine Brüder, meine Verwandten," sagt der Apostel, traurig hingebeugt über das Grab ihrer Größe, „welche die Israeliten sind, denen die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen angehören, denen die Väter, und aus denen, dem Fleische nach, Christus stammt, der da ist über Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen." [3])

[1]) Röm. 9, 1. 2. [2]) 2. Kor. 11, 28. [3]) Röm. 9, 3—5.

Wie schwer ward es ihm, sie aufzugeben! Er ward ihr Anwalt, während sie seinen Herrn und ihn selbst verfolgten. Und er stellte seinem Herrn vor, wie er doch auch zu diesen Verfolgern gehört habe, warum wolle Er denn nicht auch sie noch eine Zeitlang prüfen? „Herr," sprach er, „sie wissen, daß ich in Gefängnisse verschließen und in den Synagogen geißeln ließ jene, welche an Dich glaubten; und als das Blut des Stephanus, Deines Zeugen, vergossen ward, stand ich dabei, willigte ein und verwahrte die Kleider derer, die ihn tödteten." [1]) Ihr sehet, seine ehemalige Denk- und Empfindungsweise, die Vorstellungen und Begriffe, unter deren Herrschaft er einst den Heiland verfolgt hatte, standen immer klar vor seinen Augen, und er machte sie geltend, als seien sie jetzt noch ihm eigen; „denn ich gebe ihnen Zeugniß," sagte er, „daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht." [2]) O der Blinden! scheint er sagen zu wollen, o daß in ihnen so viel Gutes sein mußte, so viel Eifer, so viel fromme Vorsätze, ein so standhafter und entschlossener Sinn, wie in Josias, Mattathias oder Maccabäus, das ganze Gesetz zu halten und Moses und die Propheten zu ehren, und das alles sollte vereitelt und ihnen geraubt werden durch Eine unheilvolle Sünde? Und was erklärt er sich bereit zu thun? Moses verlangte einst zu leiden für die Missethat seines Volkes. „Nun verzeihe ihnen," betete er, „ihre Sünden, oder wenn Du das nicht thun willst, so lösche mich aus Deinem Buche." [3]) Und jetzt, da der Neue Bund verkündet ward und das erwählte Geschlecht sich gleicher Untreue schuldig machte, da spricht der große Apostel dieses Volkes denselben Wunsch aus: „Ich wünschte," so schreibt er von der tödtlichen Angst, die er empfunden, „ich wünschte selbst im Banne zu sein, los von Christo, statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach." [4]) Und wie er dann alles vergebens, wie er sie in der Verstockung bleiben und des

[1]) Apostg. 22, 19. 20. — [2]) Röm. 9, 2. — [3]) 2. Mos. 32, 31. 32. — [4]) Röm. 9, 3.

höchsten Richters Spruch in Kraft treten sieht, da kann sein Herz noch immer sich nicht entschließen, sie als Verworfene betrachten zu müssen. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß doch so Viele ausgenommen seien von dem harten Spruche. „Hat denn Gott Sein Volk verworfen?“ fragt er; „das sei ferne! denn auch ich bin ein Israelit, vom Samen Abraham's, vom Stamme Benjamin.“ [1]) Aber „Israeliten sind nicht Alle, welche von Israel abstammen.“ [2]) Und mit freudigem Vertrauen sieht er ihrer Rückkehr und Rettung in kommenden Zeiten entgegen. „Sie sind,“ schreibt er an die Römer, „Feinde um euretwillen“ — das heißt: ihr Verlust ist euer Gewinn — „aber Lieblinge sind sie dennoch um der Väter willen; denn Gottes Gaben und Berufungen gereuen Ihn nicht.“ „Blindheit ist über einen Theil von Israel gekommen, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird. Und so wird ganz Israel gerettet werden.“ [3])

Meine Brüder! Ich habe jetzt wohl ausführlich genug über den Sinn meiner Behauptung gesprochen, der Hauptzug im Charakter des heiligen Paulus sei sein lebendiges Ergriffensein von dem thatsächlichen Zustande der menschlichen Natur und eine innige Vertrautheit mit derselben, als dem fortwährenden Gegenstande seiner Betrachtung und Liebe. Er machte sie im vollsten Maße sein eigen, wollte sie also nichts weniger als vernichtet haben; mit ihr und für sie empfand er, während er sie abtödtete durch Buße, sie heiligte durch die ihm verliehene Gnade. Wiewohl er niemals ein Heide gewesen, wiewohl er kein Jude mehr war, so war er doch der Empfänglichkeit nach, möchte ich sagen, ein Heide, und ein Jude der Herkunft und dem frühern Leben nach. Seine lebendige Phantasie setzte ihn in den Stand, sich in das Wesen des Heidenthums zu versenken, wie in demselben alle Triebe, die in seiner menschlichen Natur verborgen schliefen, an den Tag getreten, und deren Schwächen alle sich zu Sünden entwickelt hatten. Sein reges Gedächtniß befähigte ihn, das was er einst als Jude empfunden und gedacht hatte, und was bei Andern durch eine

[1]) Röm. 11, 1. — [2]) Das. 9, 6. — [3]) Das. 11, 25—29.

so wunderbare Bekehrung verdunkelt worden wäre, sich klar gegenwärtig zu erhalten. Und so blieb er denn, wiewohl als Heiliger gegen Niemand zurückstehend, doch im vollsten Sinne ein Mensch und in seinen Augen ein Sünder.

Da dem nun so ist, so werdet ihr ohne Zweifel bekennen, meine Brüder, daß er vorzugsweise der Mann gewesen sei zu einem Weltapostel, zum Lehrer nicht der Juden allein, sondern auch der Heiden. Der Allmächtige wirkt zuweilen durch Wunder, aber gewöhnlich schafft Er Sich Seine Werkzeuge aus den Mitteln und Wegen dieser Welt; und wie Er Seelen an Sich zieht „mit den Seilen Adam's," [1]) so wählt Er sie zu Seinen besondern Diensten gemäß ihren natürlichen Fähigkeiten. Der heilige Johannes, welcher an Seiner Brust lag, dessen Buch das heilige Herz Jesu, dessen eigenthümliche Philosophie die „Scientia sanctorum — die Wissenschaft der Heiligen" war, er wurde nicht zum Lehrer der Völker auserſehen. Der heilige Petrus, festgegründet in den Geheimnissen der Offenbarung, als Schiedsrichter über ihre Lehren zu wachen und die Gläubigen zu regieren bestellt, auch er durfte nicht betraut werden mit jenem Werke. Der Welt zu predigen war ganz besonders dem gegeben, der die Welt kannte; die Herzen unterjochen sollte er, der das Herz verstand. Seinem Eingehen auf alle Stimmungen gelang es, sie umzustimmen; das innige Mitgefühl gab ihm ein Recht und diente ihm als Werkzeug zur Herrschaft. „Für die Juden bin ich gleichsam ein Jude geworden, damit ich die Juden gewänne; für die, welche unter dem Gesetze stehen, als wäre ich unter dem Gottes Gesetze (obwohl ich nicht unter dem Gesetze bin), damit ich die, so unter dem Gesetze sind, gewänne; für die, welche ohne Gesetz sind, als wäre ich ohne Gesetz (obwohl ich nicht ohne Gesetz, sondern unter dem Gesetze Christi bin), damit ich die, so ohne Gesetz sind, gewänne. Für die Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um Alle selig zu machen." [2])

[1]) Os. 11, 4. — [2]) 1. Kor. 9, 20—22.

Und nun, meine Brüder, ist die mir zugemessene Zeit zu Ende, nachdem ich kaum begonnen habe, meine Aufgabe zu lösen. Denn wie könnte ich behaupten, euch aufgeschlossen zu haben das Wesen des großen Apostels, da ich noch nicht berührt habe, was er als Christ war, und wie er gegen die Kinder Gottes sich verhielt. Bis jetzt habe ich hauptsächlich von seinem Mitgefühl gesprochen mit der sich selbst überlassenen, noch nicht wiedergeborenen menschlichen Natur, nicht aber von diesem seinem menschlichen Leben, wie es unter dem Gnadenbeistande des Erlösers sich entwickelte und handelte. Aber vielleicht ziemt es sich gerade so für das Fest seiner Bekehrung, daß wir bei dem Abschnitt stehen bleiben, über welchen die Kirche heute nicht hinausgeht; und vielleicht wird es mir in Zukunft noch ein Mal gestattet sein, wiewohl nicht frei von Zweifel an meiner Kraft, auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Inzwischen möge dieser ruhmreiche Sendbote des Evangeliums, der liebenswürdigste von Allen, die im heiligen Geiste geschrieben, der rührendste und gewinnendste der Lehrer, — möge er mir, der ich immer mit besonderer Ehrfurcht ihm ergeben war, zum Guten es gedenken! Möge dieser große Heilige, der Mann von umfassendem Geiste, reichem Gemüthe und theilnehmendem Herzen, uns Allen und einem Jeden von uns so, wie wir dessen bedürfen, sich freundlich geneigt erweisen! Sein menschliches Denken, sein menschliches Fühlen hat er mit sich hinaufgenommen vor Gottes Thron, und wiewohl er den Unendlichen und Ewigen schaut, wie Er ist, so sieht er doch noch fort und fort herab auf diesen sturmbewegten, ruhelosen Ocean hienieden, sieht da der Hoffnung Wogen und der Furcht, der Triebe, Seufzer, Strebungen und Mißgeschicke, ein Meer, das jetzt noch ist, was es damals war. Beten wir zu ihm, daß er unser Fürsprecher sei bei dem Könige in der Höhe, auf daß auch uns ein Theil beschieden werde von jenem Zartsinn und jener Herzlichkeit, von dem allseitigen Mitgefühl, der Liebe zur Brüderschaft, dem Abscheu vor Streit und Spaltung, durch welche er sich ausgezeichnet. Bitten wir ihn insbesondere, wie

es unsere Pflicht ist, daß er den ehrwürdigen Kirchenfürsten segne, unter dessen Schirm wir hier versammelt sind und dessen Namensfest der heutige Tag ist; daß der hehre Name Paulus ihm ein Thurm der Stärke sei und eine Quelle des Trostes jetzt und im Tode und am Tage des Gerichtes.

VIII.

Des heiligen Paulus Gabe des Mitgefühls[1].

„Gepriesen sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Trübsal, auf daß auch wir trösten können die, welche in allerlei Bedrängniß sind, durch die Ermahnung, wodurch auch wir von Gott ermahnt werden.“ 2. Kor. 1, 3. 4.

So sehr hat kein geschaffenes Wesen je die Welt geliebt, wie Er sie liebt, der sie geschaffen. Keines hat jemals so das menschliche Herz durchschaut und die menschliche Natur und die menschliche Gesellschaft in ihrer wechselvollen Ausgestaltung, keines ist so sehr gerecht und liebevoll zugleich auf alles, was groß und was klein ist im Menschen, auf all sein Thun und Leiden, auf alles, was ihn umgibt und was ihm bestimmt ist, eingegangen, keines hat ein so tiefes Mitleid empfunden mit seiner Verblendung und Verschuldung, mit ihm im Zustand der Empörung jetzt, mit ihm in der Hoffnung auf die bessere Zukunft, wie Er, der alles weiß. Das geht hervor aus dem, was Er für uns gethan: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn dahingegeben.“ [2]) Er liebte die Menschen in ihrem Sündenelend, wiewohl Ihm die Sünde selbst ein Abscheu war. Er liebte sie mit der Liebe eines Vaters, der einen ungerathenen Sohn nicht leicht auf immer von sich stößt, der ihn vielmehr im Herzen trägt, indeß er seinem Betragen zürnt. Er liebte sie um dessen willen, was in ihnen

[1]) Gehalten in der Universitätskirche zu Dublin am Sonntage Sexagesima 1857. — [2]) Joh. 3, 16.

von ihrem ursprünglichen Glanze geblieben war, als Abglanz von Seiner Herrlichkeit. Er liebte sie, weil Er sie erlöste, und Er erlösete sie, weil Er sie liebte. Das ist „die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes," [1]) von welcher die heiligen Bücher reden.

Kein Mensch kann, sage ich, sein Geschlecht so kennen, keiner es um seiner, der Menschheit selber, willen so wahrhaft lieben, wie Er, der Seinen Eingeborenen sandte, wie Er, der von dem ewigen Vater kam, um es zu retten. Aber Seine Kenntniß derselben und Seine Liebe zu ihnen entsprang nicht aus einem natürlichen Mitgefühl, sondern weil es Seiner Gottheit eigen war, „zu wissen, was im Menschen ist." [2]) Und auch da Er Mensch ward, kannte Er nur in Kraft Seiner göttlichen Natur, nicht in Folge der Erfahrung an Sich selbst, die Unordnung in unserm Wesen und die Tyrannei des Satans. Er nahm allerdings Theil an unsern Schwachheiten; aber Theil zu haben an unserm Ungehorsam, unserer Leidenschaftlichkeit und Unwissenheit, das war Ihm nicht möglich.

Dagegen gibt es in heiligen Personen eine Kenntniß der menschlichen Natur und eine Liebe zu ihr, welche die Folge eigener Erfahrung ist, indem sie selber tief erfaßt gewesen sind von allem, was aus ihr geworden, wie sie jetzt so leicht erregbar, sinnlich, träg und unstet, krank und blind und schwach ist. Heilige haben diese liebevolle Einsicht, und sie kommt ihnen von oben; wiewohl sie, menschlich zu reden, erworben heißen kann, entweder durch Erinnerung an ihren eigenen Zustand vor der Bekehrung, oder durch einen scharfen Sinn und ein gerechtes Maß für ihre eigenen natürlichen Neigungen und Gefühle. Und von Allen, die diese Gabe hatten, ist nach meinem Ermessen der große Apostel der Heiden das glänzendste und merkwürdigste Beispiel; und dieser Zeit des Jahres kann es nicht unangemessen sein, von ihm zu reden, da wir in den nächst vergangenen Wochen die Kirche mit besonderm Fleiß uns auf ihn hinzuweisen bedacht gesehen. Zuerst läßt sie am Weih-

[1]) Tit. 3, 4. — [2]) Ps. 43, 22.

nachtsabende uns seine Stimme hören gleich eines Herold's Ruf, der Stunde auf Stunde die Ankunft des fleischgewordenen Königs der Gnaden uns ansagt. Dann fährt sie bis Septuagesima fort, uns aus seinen Sendschreiben vorzulesen; und nicht zufrieden, den Tag seiner Bekehrung gefeiert zu haben, erneuert sie sein Andenken am Sonntage Sexagesima, welcher zuweilen mit eben jenem Feste zusammenfällt oder als dessen Nachfeier gelten kann.

Nachdem ich nun schon einmal zur Betrachtung seiner Liebe zu der menschlichen Natur, seiner „Menschenfreundlichkeit" im Allgemeinen euch angehalten, will ich dieselbe heute, am Tage Sexagesima, so viel die Zeit es zuläßt, so schildern, wie sie innerhalb der Kirche von ihm geübt ward an seinen Brüdern, geübt gegen sie nicht in so fern bloß, als sie Erben des Himmelreiches waren, sondern gegen sie als die zu diesem Erbe bestimmten Kinder Adam's, so fern sie noch immer in ungeschmälertem Besitze derselben Natur sind, die der Erlösung bedurfte.

Er sagt in den Worten unseres Vorspruchs: „Gepriesen sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Trübsal, auf daß auch wir trösten können die, welche in allerlei Bedrängniß sind, durch die Ermahnung, wodurch auch wir von Gott ermahnt werden." Er spricht da von einer Spendung liebevoller Dienste und läßt sie ausgehen aus dem Mitgefühl mit Anderer Leiden, indem die Erinnerung an die Noth, welche wir selbst erfahren haben, uns antreibt und in den Stand setzt, Andern beizuspringen, die in gleicher Noth sind. Die wahre Liebe ist, wie ihr wisset, eine göttliche Tugend, und die Menschenliebe ist, streng genommen, eingeschlossen in der Gottesliebe. „Ein Jeder," sagt der heilige Johannes, „welcher den Vater liebt, liebt auch den, der aus Ihm erzeugt ist. Und dieses Gebot haben wir von Gott, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe." [1]) Aber es gibt

[1]) 1. Joh. 4, 21; 5, 1.

noch eine andere Tugend, die, wiewohl auf's innigste verbunden mit jener höchsten Liebe, doch von ihr zu unterscheiden ist. Wie Gott selbst, der Allmächtige, Sich mit dem Herzen eines Vaters Seiner Kinder annimmt, „denn Er kennt unsere Schwäche und gedenket, daß wir Staub sind," [1]) so werden wir ermahnt, nach Seinem Vorbild uns der Menschenfreundlichkeit, wie diese Tugend genannt werden mag, zu befleißen, einer Tugend, die in Gottes übernatürlicher Gnade wurzelt und um Seinetwillen gepflegt wird, deren Gegenstand jedoch die menschliche Natur ist, in sich selbst betrachtet, nach ihrem Erkennen, ihrem Wollen und Begehren und nach ihrer geschichtlichen Entwickelung. Und gerade diese Tugend betrachte ich als den Grundzug im Charakter des heiligen Paulus; er selbst empfiehlt sie uns oft und dringend genug in seinen Briefen, wie wenn er Barmherzigkeit, Güte, Milde, Sanftmuth und dergleichen uns zur Pflicht macht.

So ist es demnach die Gewohnheit dieses großen Apostels, sich in so vollem Maße bewußt zu bleiben seiner Menschheit und alle Menschen als seine Verwandten so zu lieben, daß er in seiner ganzen Sinnesweise und im alltäglichen Kreislaufe der Gedanken seine persönlichen Gaben und Vorzüge, seine amtliche Stellung und Würde, wo nicht die Pflicht ihn zwingt, sich ihrer zu erinnern, beinahe ganz aus den Augen verliert; daß er sich durchaus nur wie einen gebrechlichen Menschen betrachtet, der zu eben so Gebrechlichen redet, und daß er zärtlich sich den Schwachen zuneigt, weil er die eigene Schwäche fühlt; ja, daß gerade sein Amt und seine Gewalten in der Kirche Gottes es ihm erst recht nahe zu legen scheinen, an welchen Unvollkommenheiten und Versuchungen er gleich andern Menschen leidet.

Um das klar zu machen, nehme man die Stelle, wo er, ohne seiner selbst zu erwähnen, den erhabenen Platz beschreibt, an welchen er mit den übrigen Aposteln in dem Leibe der Christenheit sich gestellt sah. Er war einer von diesen Zwölfen (um

[1]) Ps. 102, 19.

mich der geheimnißvollen Zahl zu bedienen), den auserwählten Hohenpriestern des Neuen Bundes, welche als des Volkes Richter auf Thronen sitzen und, wie die heilige Schrift sagt, vor dem Lamme goldene Schalen in ihren Händen tragen, „voll des Rauchwerks, welches die Gebete der Heiligen sind.“ [1]) Aber in ihm persönlich wirkte die priesterfürstliche Erhebung nichts, als größere Demuth; war er doch Einer aus dem sündigen Geschlechte, für welches das Opfer dargebracht wurde. Alle irdischen Hohenpriester vergleicht er mit Christus selbst, um sie durch den Gegensatz herabzudrücken auf die gleiche Stufe mit der ihnen anvertrauten Heerde. „Jeder Hohepriester,“ sagt er, „aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünden, und Mitleid haben könne mit den Unwissenden und Irrenden, da auch er selbst mit Schwachheit umgeben ist, weshalb er, wie für das Volk, so auch für sich selbst Opfer darbringen muß für die Sünden.“ [2]) Man bemerke seine tiefe Bescheidenheit: die hohe Würde, womit er selbst in der Kirche bekleidet ist, gemahnt ihn nur der Pflicht für ihre Träger, daß sie für ihre eigenen Sünden Opfer darzubringen und daß sie Mitleid zu empfinden haben mit den Gebrechen Anderer.

Und wo er mehr unmittelbar von sich selbst und seiner Sendung redet, da geschieht es in demselben Tone: „Denn wir verkündigen,“ sagt er, „nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, unsern Herrn, uns aber als euere Knechte durch Jesum. Wir haben aber,“ fährt er fort, „diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die Hoheit nicht uns, sondern der Kraft Gottes beigemessen werde. — Immer tragen wir die Abtödtung Jesu an unserm Körper einher, damit auch das Leben Jesu an unsern Körpern offenbar werde.“ [3])

Der Hauptschauplatz seiner Arbeiten, so weit die heilige Geschichte uns das Andenken daran aufbewahrt hat, fällt in

[1]) Offenb. 5, 8. — [2]) Hebr. 5, 1—3. — [3]) 2. Kor. 4, 5. 7. 10.

Kleinasien und Griechenland. Von diesen beiden Ländern ist er vorzugsweise der Apostel zu nennen, aber wie streift er den Apostel, wenn ich so sagen darf, gleichsam ab, wenn er an sein apostolisches Werk geht; wie läßt er sich so gern herab zu der menschlichen Schwäche und setzt sich auf gleichen Fuß mit den Zuhörern und den Bekehrten, die an Gnade, wie im kirchlichen Berufe, so unermeßlich tief unter ihm standen.

Was zuerst seine Wirksamkeit in Griechenland betrifft, so schreibt er: „Als wir in Macedonien ankamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern wir litten alle Trübsal, von außen Kämpfe, von innen Furcht." [1]) Weiter hinab nach Achaja gelangt, bekennt er, sich fortwährend in gleicher Bedrängniß befunden zu haben: „Ich war in Schwachheit, mit Furcht und mit vielem Zittern bei euch," in Korinth nämlich, wo er doch zugleich „in Erweisung des Geistes und der Kraft" [2]) seine Vollmacht als Apostel erhärtet zu haben behauptet. Bei einer andern Gelegenheit findet er es nöthig, denselben Bekehrten einige von diesen Zeichen seiner Sendung wiederholt entgegenzuhalten, aber immer unterbricht er deren Aufzählung mit Entschuldigungen, indem er die Erinnerung einflicht an seine persönlichen Gebrechen. „Denn wenn ich auch," sagt er, „unbeholfen bin in der Rede, so doch nicht in der Erkenntniß." [3]) „Was ich da sage, das sage ich wie in Thorheit in diesem Gegenstande des Rühmens." [4]) Und nachdem er dann von seinen Gesichten und Verzückungen erzählt hat, muß er doch auch wieder sich selbst beschämen, indem er noch einmal bei den Schwächen verweilt, die ihm als einem Menschen eigen geblieben. „Damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhebe, wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe. Um deswillen habe ich drei Mal den Herrn gebeten, daß er von mir weiche; Er aber sprach zu mir: Es genügt dir Meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Gern will ich daher meiner Schwachheit mich rühmen, damit in mir wohne die Kraft

[1]) 2. Kor. 7, 5. — [2]) 1. Kor. 2, 3. 4. — [3]) 2. Kor. 11, 6. — [4]) Das. 17.

Christi." [1]) Was beweiset diese Sprache des großen Apostels anders, als eine tiefe Selbsterkenntniß und die lebhafte Besorgniß, die von ihm Bekehrten möchten zu wenig in ihm den Menschen sehen, ein Wesen von Staub und Asche wie sie selbst?

So dachte, so sprach er seinen Anhängern in Griechenland gegenüber, und in Kleinasien sind seine Selbstenthüllungen, so möchte ich sie nennen, von derselben Art. „Denn wir wollen nicht, Brüder," schreibt er nach Korinth, „daß euch die Trübsal unbekannt bleibe, die uns in Asien widerfahren ist, indem wir über die Maßen beschwert worden, über unsere Kräfte, so daß wir sogar des Lebens überdrüssig wurden." [2]) Und als er von den Gläubigen zu Ephesus Abschied nimmt, da hören wir von ihm dieselbe Sprache; nicht als Apostel sowohl, als wie zu Seinesgleichen redet er zu ihnen und fordert sie zum Zeugniß auf, daß er sie immer so behandelt habe. „Ihr wisset," sagt er, „wie ich die ganze Zeit hindurch, vom ersten Tage an, da ich nach Asien gekommen, mit euch gewesen bin, dem Herrn dienend unter Thränen und Prüfungen." [3])

Es ließ sich nun wohl ohne Mühe vorausbestimmen, was für Wirkungen eine so natürliche und so offene Gemüthsart hervorbringen mußte. Ein Mann, der so sehr seiner eigenen Größe sich entkleidet, der sich mit seinen Brüdern auf dieselbe Stufe setzt und eine Gleichstimmung der menschlichen Natur nach allen Seiten hin in Anspruch nimmt, der mit solcher Herzenseinfalt redet und mit solchem Drange, sich so zu geben, wie er ist, der ist ganz dazu angethan, um in reichem Maße Liebe spendend, sich ein reiches Maß von Liebe zu gewinnen. Daß es so mit dem heiligen Paulus sich verhielt, das beweist uns die so eben schon berührte Geschichte des letzten Besuches, welchen er seinen Brüdern zu Ephesus, Tyrus und Cäsarea machte. Er nahm von ihnen Abschied, um seinen Feinden, — einen letzten Abschied, um den Leiden zu Jerusalem entgegen zu gehen. Was war es, das ihn beunruhigte? — nicht die Aussicht auf Leiden, sondern der Schmerz, den diese Aussicht

[1]) 2. Kor. 12, 7—9. — [2]) Das. 1, 8. — [3]) Apstlg. 20, 18. 19.

seinen Freunden verursachte. „Sehet," sprach er, „ich, gebunden vom Geiste, gehe nach Jerusalem, nicht wissend, was mir da begegnen wird; außer daß der heilige Geist von Stadt zu Stadt mir bezeuget und spricht, daß Bande und Trübsal meiner warten. Aber nichts von diesem fürchte ich." [1]) Eben so ruhig sehen wir ihn da noch, als entschlossen. Wie sie aber nun ernstlich in ihn drangen, „daß er nicht hinaufgehen möchte nach Jerusalem," da bemerket wohl den Eindruck, welchen diese Bitte auf ihn machte: „Was thut ihr," antwortete er, „daß ihr weinet und mein Herz betrübet. Ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesu." [2]) Ihr sehet, meine Brüder, welche innige persönliche Zuneigung, welche wahre Herzensfreundschaft zwischen ihm und ihnen Platz gegriffen hatte. Auch verhehlte er ihnen nicht, daß, was immer ihm begegnen möchte, sie gewiß ihn nicht mehr sehen würden. „Nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, ihr Alle, bei denen ich durchgezogen, predigend das Reich Gottes. Und er kniete nieder und betete mit ihnen Allen." Es läßt sich leicht begreifen, wie sie das nun ihrerseits aufnehmen mußten. „Alle weinten sehr, fielen Paulus um den Hals und küßten ihn, am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden." [3])

Es gibt Heilige, in welchen die Gnade sich der Natur überhebt, sie ertödtet und beseitigt. Nicht so in diesem großen Apostel; in ihm diente vielmehr die Gnade der Natur und sie bediente sich ihrer, um sie zu heiligen und zu erheben. Sie ließ den Menschen Paulus in vollem Besitze und in vollem Gebrauche alles dessen, was menschlich ist, ohne sündhaft zu sein. Er, der unaufhörlich mit seinem Herrn und Heilande so verkehrte, als ob er Ihn mit leiblichen Augen vor sich sähe, war gleichwohl so empfänglich für die Regungen der menschlichen Natur und die Einwirkungen der Außenwelt, als wäre er jener höhern Schau ganz fremd. Es klingt sonderbar, aber so war es doch

[1]) Apstlg. 20, 22—24. — [2]) Das. 21, 13. — [3]) Das. 20, 25. 36—38.

in der That, daß er, der Ruhe und Frieden hatte in der Liebe Christi, doch erst in der Menschenliebe sein Genüge fand; er, dessen höchster Lohn der Beifall Gottes war, sehnte sich doch auch nach dem Beifalle seiner Brüder; nur dem Schöpfer unterthan, machte er sich doch auch unterthan dem Geschöpfe. Das Unendliche stand ihm zu Gebote, und doch wollte er sich des Endlichen nicht entschlagen. Er liebte seine Brüder, nicht bloß, wie er sich ausdrückt, „um Jesu willen," sondern auch um ihrer selbst willen. Er lebte in ihnen; er empfand mit ihnen und für sie, war ängstlich besorgt um sie, half ihnen und verlangte hinwiderum von ihnen Trost und Hülfe. Sein Gemüth ist einem musikalischen Instrumente vergleichbar, der Harfe, oder der Geige, wenn ihre Saiten, selbst unberührt, nach den Tönen einer andern, die gespielt wird, in gleich schwingende Bewegung gerathen; wie er es von Andern verlangte, so war er selbst immer „fröhlich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden;" [1]) und so war er, wie kein Anderer, ein Prediger, in dessen Ton nichts Herrisches, ein Lenker, dessen Gewalt in der Liebe lag. „Wer wird," fragt er, „schwach, ohne daß ich schwach werde? wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?" Und ganz bezeichnend für seine Sinnesweise fügt er hinzu: „Wenn es gerühmt sein soll, will ich nur meiner Schwachheit mich rühmen." [2])

Diese herzige Hingabe an seine Brüder, diese brennende, wiewohl nicht abgöttische Liebe tritt in allem, was er schreibt, zu Tage. Denken wir zum Beispiel an die heiße Sehnsucht, womit ein Apostel dieses Thal der Angst und Noth verlassen zu dürfen und in den Genuß der Anschauung Gottes hinübergenommen zu werden wünschen mußte, und hören wir ihn gleichwohl sich „von beiden gedrängt" bekennen: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein, was um viel besser wäre; euretwegen aber," fährt er fort, „ist es nothwendig, daß ich im Fleische bleibe." [3])

Und richtet er seinen Blick in die Zukunft, auf den seligen

[1]) Röm. 12, 15. — [2]) 2. Kor. 11, 29. 30. — [3]) Phil. 1, 23. 24.

Tag, da Gott selbst Sich ihm zum Lohne geben werde, so erscheint ihm diese Wonne des Himmels durch die Theilnahme derer bedingt, welche durch ihn bekehrt worden. „Denn wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ehrenkrone? Seid es nicht ihr vor unserm Herrn Jesu Christo, bei Seiner Ankunft? Ja ihr seid unsere Ehre und Freude." [1])

So auch seinen Freunden und jedem Einzelnen derselben gegenüber: in der Fülle seiner Einigung mit Gott, dem Unendlichen und Ewigen, sehnt er sich doch immer noch, auch sie, seine Lieben, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. „Ich freue mich," schreibt er, „über die Anwesenheit des Stephanas, des Fortunatus und Achaicus, denn sie haben meinen Geist erquickt und den eurigen." [2]) Ferner: „Ich hatte keine Ruhe in meinem Geiste, weil ich den Titus, meinen Bruder, nicht antraf;" und: „Er, welcher die Demüthigen tröstet, Gott, tröstete uns durch die Ankunft des Titus." [3]) Von Epaphroditus sagt er: „Er war auch wirklich todtkrank; aber Gott hat Sich seiner erbarmt, und nicht nur seiner, sondern auch meiner, daß ich nicht Betrübniß über Betrübniß hätte." [4]) Zärtlich klagt er: „Du weißt, daß die in Asien sich Alle von mir weggewandt haben." [5]) Denn selbst auch da noch, als er dem Martyrtode entgegen ging, fand er Zeit, wie vordem, an seine Freunde zu denken, und nicht bloß an die Treuen in der Nähe und in der Ferne, sondern auch an die, welche von ihm gewichen waren. „Bei meiner ersten Verantwortung," — dem ersten Verhöre vor dem kaiserlichen Richter — „ist mir Niemand beigestanden, sondern Alle haben mich verlassen; der Herr aber stand mir bei und stärkte mich. — Demas verließ mich aus Liebe zu dieser Welt," nur Lukas, „der Arzt, der Vielgeliebte," wie er ihn anderswo nennt, „Lukas allein ist bei mir." [6])

So könnte ich euch auch, wenn die Zeit es erlaubte, zeigen

[1]) 1. Thess. 1, 19. 20. — [2]) 1. Kor. 16, 17. 18. — [3]) 2. Kor. 2, 13; 7, 6. — [4]) Phil. 2, 27. — [5]) 2. Tim. 1, 15. — [6]) 2. Tim. 4, 9. 11. 16; Kol. 4, 14.

wie begierig er ist nach dem Beifall seiner Brüder. „Gott," schreibt er, „sind wir bekannt; ich hoffe aber auch in euerm Gewissen offenbar zu sein." [1]) Ich könnte zeigen, wie empfindlich er ist gegen Zeichen der Geringschätzung, und doch auch wie schnell zu vergeben bereit; wie sehr ihm Undank wehe thut, wiewohl er eben so sanft und versöhnlich ist, als reizbar; wie tief bekümmert er der Wirkung der von ihm über Sünder verhängten Strafen entgegensieht, wiewohl er unnachsichtlich, wie die Pflicht es ihm gebot, den Spruch gefällt hat; kurz, wie er im Vollbesitze jenes Vereins von übernatürlichen Gaben, womit wir die Apostel und die Heiligen insgesammt ausgestattet sehen, doch auch zugleich ein Muster ist in jeder Art von Feinheit, Sinnigkeit und Zartgefühl, wie sie die Frucht der höhern Weltbildung zu sein pflegen, ein Muster in allem, was als Ebenmaß und schöner Einklang im ganzen Benehmen den gebildeten Geist erfreut. Mit einem Worte: er, vorzugsweise ein Prediger der göttlichen Gnade, ist nicht weniger vorzugsweise ein Freund und Vertrauter der menschlichen Natur; er, der uns das Geheimniß der Rathschlüsse des ewigen Machthabers deutet, legt gleichzeitig das zärtlichste Mitgefühl für jede einzelne menschliche Seele an den Tag.

Nach dieser Schilderung von den Hauptzügen im Charakter des Apostels wird man leicht begreifen, mit welchem Unwillen, um mich des schwächsten Ausdruckes zu bedienen, der Anblick von Eifersüchteleien, von Feindschaften und Spaltungen in der Gemeinde der Gläubigen ihn erfüllen mußte. Er mußte sie verabscheuen, nicht bloß als Empörung gegen seinen Heiland, sondern auch als einen Widerspruch, in welchen jene gemeinsame Natur, vermöge welcher wir Alle das Recht haben, uns Menschen zu nennen, mit sich selbst gerathe. Wie er diese gemeinsame Natur liebte, so richtete er gerne seinen Blick auf Alle, die durch sie mit einander verbunden sind, wie sehr auch in ihrer Zerstreuung über die ganze Erde dieses Band zerrissen

[1]) 2. Kor. 5, 11.

erscheinen mag. Sein Herz umfaßte alle Kinder Adam's, wo und was sie immer sein mochten, und das galt ihm für eine der Hauptwirkungen der Gnade, welche in der „frohen Botschaft" dargeboten wurde, daß hinfort die Einheit der menschlichen Natur sich wieder anerkannt und hergestellt finden sollte in Jesus Christus. Der Geist der Zwietracht war demnach dem Apostel ganz und gar zuwider, war ihm auch da ein Abscheu, wo er noch nicht zur vollendeten Spaltung führte. „Ihr sprechet zu einander: Ich bin des Paulus, ich des Apollo, ich des Kephas, ich Christi. Ist denn Christus getheilt?"[1]) „Da ist weder Grieche noch Jude mehr, nicht Barbar und Scythe, nicht Knecht und Freier, sondern alles und in allem Christus."[2])

Und nun will ich schließen mit einer Vergleichung, die mir besonders nahe liegt, und die meine Behauptung rechtfertigen wird, daß ich den Charakter des Apostels nicht wesentlich falsch gedeutet habe. Von dem heiligen Philippus Neri erzählt die Geschichte, daß er die Schriften des heiligen Paulus vor andern gern gelesen habe. „Von allen Büchern heiliger Verfasser," heißt es in seinem Leben, „zog ihn keines so sehr an, wie die Sendschreiben des heiligen Paulus. Um mit Nutzen in denselben zu lesen, las er langsam und hielt oft inne. Wenn er sich erwärmt fühlte, so nahm er, ehe er weiter ging, sich Zeit, um nachzudenken. Trat erst einige Kühle wieder ein, so fing er von neuem an und so ging's weiter von Satz zu Satz." Auf den ersten Anblick möchte man geneigt sein, zu fragen, was denn für eine besondere Art von Gleichklang, abgesehen von der beiderseitigen Heiligkeit, sich habe finden können zwischen einem einfachen Priester ohne öffentliche Stellung, ohne Amt, ohne mehr als gewöhnliche Begabung einerseits, und anderseits dem Lenker und Lehrer der Kirche, dem Prediger, dem Sendboten, dem Manne der Welt, dem vollendeten Gelehrten? Warum drangen des Apostels Worte mit solcher Macht in Philipp's Herz und wurden

[1]) 1 Kor. 1, 12. — [2]) Kol. 3, 11.

die liebste Geistesnahrung ihm, dem Bewohner einer engen Zelle inmitten der volkreichen Stadt? Doch wohl aus keinem andern Grunde, als weil die Beiden, wie sehr sie auch in jeder andern Hinsicht, nach Rang, Anlagen und Schicksalen, verschieden sein mochten, doch ganz offenbar in ihrem persönlichen Wesen etwas eigenthümlich Verwandtschaftliches haben. Ich will das auf zwei Hauptzüge zurückführen, um damit meine Rede zu beschließen.

Zuerst: der heilige Philippus trägt den Ehrennamen eines Apostels von Rom. Warum? War er ein großer Theologe? Nein; er wollte nie für einen Gottesgelehrten gelten, wiewohl es ihm keineswegs nach dieser Seite hin an wissenschaftlicher Bildung fehlte; und merkwürdig ist es, daß, ein wie reiches Wissen auch in der Folge von vielen Vätern seiner Genossenschaft entwickelt wurde, doch, so viel mir bekannt ist, keiner derselben über einen dogmatischen Gegenstand geschrieben oder ein maßgebendes Ansehen in irgend einem Zweige der Offenbarungswissenschaft erlangt hat. Unternahm er es vielleicht, große Heiligen zu bilden? Nein; diese hohe Aufgabe überließ er, wie man ihm nachzusagen pflegt, Andern und begnügte sich selbst in seiner Demuth mit der Heiligung gewöhnlicher Leute. Er war nicht ein theologischer, nicht ein ascetischer Schriftsteller; nur in freundschaftlicher Unterredung theilte er seine Lehren und Vorschriften mit und erläuterte sie durch Bilder aus dem Leben Anderer und durch Thatsachen aus der Geschichte; er wandte sich damit an die Gesammtheit, um Alle, Hoch und Niedrig, zu Gott zu bekehren, sie für die großen Grundwahrheiten frommer Pflichterfüllung zu gewinnen und deren Wesen und Kern den Herzen einzupflanzen. Er lebte zudem in einer Zeit, wo Literatur und Kunst in reichster Entwickelung begriffen waren und ihre wohlthätige Herrschaft über die Völker Europa's auszubreiten anfingen; und seine Aufgabe war es, diese Gaben Gottes nicht etwa zu zerstören, sondern im Geiste einer katholischen Universität, möchte ich sagen, Dichtkunst, Geschichte, Malerei und

Musik zu Ehren des Gebers zu heiligen. Ihr sehet nun wohl, meine Brüder, daß ich meine Beleuchtung der Eigenthümlichkeit des heiligen Paulus nur weiter ausführe, indem ich so von seinem Zöglinge, dem Heiligen für unsere Zeiten, rede; denn wahrlich auch der heilige Paulus, wiewohl ein gotterleuchteter Lehrer und in der Wissenschaft von den göttlichen Dingen „nicht nachstehend den großen Aposteln,“ [1]) legt doch in seinen Briefen nicht viel Gewicht auf Schulweisheit und Regelrichtigkeit; er wendet sich vielmehr hauptsächlich an die Herzen seiner Hörer und läßt seine Gelehrsamkeit nicht sowohl um ihrer selbst, als um ihres Einflusses auf das thätige Leben willen hervortreten. Wiewohl er daher vor Andern mit dem Namen des „Lehrers der Völker,“ doctor gentium, beehrt wird, so sucht er doch vorherrschend dieser seiner Sendung durch Besserung des Herzens und Bildung eines festen sittlichen Charakters nachzukommen, gemäß den Worten des Kirchenliedes:

Egregie doctor Paule, mores instrue
Et nostra tecum pectora in coelum trahe.

Erhabner Lehrer Paulus, lehr' uns Tugendsinn;
Dein Herz zieh' unser Herz zum Himmel hin!

So viel über des heiligen Paulus Wirken; meine zweite und letzte Bemerkung hat es im Anschluß an den zweiten dieser beiden Verse mit der Art und Weise dieses Wirkens zu thun. Auch darin war er des heiligen Philippus Vorgänger. Der Eine war ein Lenker und Fürst in der Kirche, mit der umfassendsten Rechtsgewalt ausgestattet, der heilige Philippus nur ein gewöhnlicher Priester, mit keiner andern Vollmacht, als der des Beichtvaters; aber der Höchste und der Niedrigste, sie hatten das mit einander gemein, daß sie, so viel es anging, alle Förmlichkeit bei Seite setzten, persönliche Einwirkung an die Stelle der Regel treten, Liebe statt Recht und Pflicht sich geltend machen ließen, so daß sie die Seelen an sich zogen durch ihrer eigenen Seele Schönheit und sie durch die veredelten Neigungen der menschlichen Natur

[1]) 2. Kor. 11, 5.

an sich gefesselt hielten. Der heilige Paulus scheint der hehren Macht gegenüber, die er als Apostel hatte, sich fast dem David ähnlich gefühlt zu haben, als dieser des Königs Waffenrüstung ausschlug; und wie gut er auch, wo die Pflicht es gebot, von jener Rechtsgewalt Gebrauch zu machen wußte, so gab er doch den „Adamsseilen" und dem sanft überredenden Worte den Vorzug. Was er gelegentlich an Philemon schreibt, klingt wie eine Losung für die ganze Art und Weise seines Wirkens: „Obgleich ich viele Zuversicht in Christo Jesu habe, dir das, was sich gebührt, gebieten zu können, so will ich doch um der Liebe willen vielmehr bitten, ich, Paulus, ein Greis wie du, nun aber auch ein Gefangener um Jesu Christi willen." [1])

Kein Wunder also, daß mein heiliger Vater, so wie er war, zu einem solchen Manne sich ganz hingezogen fühlen mußte; daß er, von dem es heißt, er habe nur ein einziges Mal gesagt: „ich befehle," und der durch Wort und Blick und Miene seine Kinder lenkte, mit der zärtlichsten Sohnesliebe sich dem liebenden Herzen jenes großen Apostels hingab, der auf die höchste Warte der Gottesburg gestellt, dennoch so herablassend, der traulich heiter blieb auch nach unzähligen Mißgeschicken, warmen und sanften Gemüthes auch unter den Beschwerden des Alters.

Mögen wir Alle, meine Brüder, Jeder nach dem Maße seines Amtes und Berufes, dieser selben Gabe theilhaftig werden, einer Gabe, die in unsern Tagen ganz besonders noth thut, einer Gabe, die auf's innigste verschwistert ist mit den Pflichten und den Zwecken einer Universität.

[1]) Philem. 8. 9.

IX.

Christus auf den Wassern.[1])

„Das Schiff aber wurde mitten auf dem Meere von den Wellen hin und her getrieben, denn der Wind war entgegen. Um die vierte Nachtwache aber kam Er zu ihnen, daherwandelnd auf dem Meere. Und als sie Ihn auf dem Meere wandeln sahen, entsetzten sie sich und sprachen: Es ist ein Gespenst! Und sie schrieen vor Furcht. Sogleich aber redete Jesus zu ihnen und sprach: Seid getrost, Ich bin's, fürchtet euch nicht."

Matth. 14, 24 — 27.

Die Erde ist voll der Wunder von Gottes Macht. „Ein Tag bringt dem andern das Wort herfür, und eine Nacht

[1]) Diese Predigt wurde am 27. October 1850 in der St. Chad's-Kirche zu Birmingham bei der Installation des ersten Bischofs der Diöcese Birmingham, Dr. Ullathorne, gehalten. Der Verfasser hat derselben folgende Anmerkung beigefügt:

„Diese Predigt ist nach dem Entwurfe, welchen der Redner sich zuvor gemacht hatte, erst nachdem er sie gehalten, von ihm niedergeschrieben worden. Er ist bemüht gewesen, so weit sein Gedächtniß reichte, sie, dem Ausdrucke wie dem Inhalte nach, genau so wieder zu geben, wie sie von ihm gesprochen wurde.

Da öffentlich behauptet worden ist, der Verfasser habe zu der großen Maßregel mitgewirkt, durch deren Ausführung der Vortrag veranlaßt wurde, [die Wiederherstellung der bischöflichen Hierarchie in England ist gemeint] so ergreift er diese Gelegenheit, eine solche Behauptung entschieden in Abrede zu stellen. Sie ist durchaus und in jeder Hinsicht unwahr. Er spricht ihr allen Grund ab, in welche Gestalt sie sich auch kleiden möge. Er ist in jener Sache nie um Rath gefragt worden, hat nie sein Urtheil abgegeben, nie ein Urtheil abzugeben gehabt. Er zweifelt sogar, ob er jemals auch nur im Privatgespräche mit seinen vertrautesten Freunden eine Meinung darüber auszusprechen sich erlaubt habe. Die Maßregel war im Werke, bevor er katholisch wurde. Und als er diesen Schritt gethan hatte,

meldet der andern die Kunde." [1]) Rings um uns her sind der Allmacht Beweise in der Sinnenwelt und in der Menschenwelt, in den Reichen der Natur und in dem Reiche der Gnade. Unmögliches zu verwirklichen, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist Ihm allein gegeben, der alles, was da ist, aus nichts gemacht hat, der alles, was geschieht, bevor es noch im Werden ist, vorausschaut, der alle Herzen lenkt, ohne dem Willen Gewalt anzuthun. Ein Sinnbild dieser Seiner Herrlichkeit ist, daß Er nach der vorgelesenen Stelle auf dem Meere wandelnd — was in der heiligen Zeichenschrift und Bildnerei der Alten so viel bedeutet, als Unmögliches versuchen — zu Seinen Jüngern kam, um ihnen zu beweisen, daß Gott zu thun vermöge, was keinem Menschen möglich sei. Er, den die Wellen tragen mußten, konnte auch siegreich Seinen Einzug halten über ein noch leichteres und unbeständigeres, mehr noch zu Empörung und Verrath geneigtes Wesen, — über die Wogen des menschlichen Willens, des menschlichen Herzens, des menschlichen Dichtens und Trachtens. Das Schifflein Petri kämpfte mit den Wellen und konnte nicht weiter; da schreitet Christus über sie hin, tritt in den Kahn und hält ihn oben durch Seinen Eintritt. Nicht Sich übergibt Er ihm, ihn nimmt Er vielmehr an Sich; nicht einen Zufluchtsort sucht Er für Sich, Er macht Sich dem Bedrängten selbst zur Zuflucht, verbürgt und schafft ihm Glück zur Ueberfahrt. „Und alsbald," heißt es in einem andern Evangelium, „war das Schiff am Lande, wo sie hinfuhren." [2])

Das war die Macht des Gottessohnes, des Weltheilandes, wie sie durch sichtbare Erscheinungen in der sinnlichen Schöpfung

da war sie eine der ersten Gegenstände, wovon er in der Gesellschaft reden hörte, und zwar von den Lippen hoch angesehener Personen. Ihren Grund hat sie, seiner Ansicht nach, ganz einfach in der Ueberzeugung, die sich bei Geistlichen und Laien, Hohen und Niedern in England immer tiefer und allseitiger entwickelt hatte, der Ueberzeugung, daß sie zeitgemäß erscheinen werde, ohne daß man auch nur im entferntesten daran gedacht hätte, nach außen hin irgendwie Anstoß geben zu wollen."

[1]) Ps. 18, 3. — [2]) Joh. 6, 21.

bezeugt ward, als Er im Fleische Wohnung genommen; und so hat sie seitdem nicht aufgehört, sich immer als dieselbe deutlich kund zu geben in der Geschichte jener geheimnißvollen Arche, die Er damals erbaut und auf dem Meere des menschlichen Wahnes zu schwimmen bestimmt hat. Erwählte Diener stellte Er an zum Bau dieser Seelen rettenden Arche; ihnen gab Er Weisungen, nach welchen sie dieselbe bilden sollten, nach Länge, Breite, Höhe, in ihren Zellen, ihren Fenstern; und die Welt begann, wie sie der Arbeit zusah, sofort ihr dünkelvolles Urtheil abzugeben. Sie that den Ausspruch, solch ein Bauwerk sei ganz in Widerspruch mit den Regeln der Schiffbaukunst; sie sagte voraus und orakelt fort und fort, ein solch Gebäude sei gar nicht werth, in See zu stechen, es sei nicht wasserdicht, es werde nicht schwimmen, es werde in Stücke, werde zu Grunde gehen. Und warum das nicht geschieht, wie kann das Einer sagen, der nicht glaubt, es wohne der Herr in dem Hause? Wer kann sagen, wie es möglich geworden, daß ein so altes Balkenwerk, vor achtzehnhundert Jahren zusammengefügt, gegen alle menschliche Berechnung bis auf den heutigen Tag noch zusammenhalten sollte; immer morscher werdend und doch nimmer morsch geworden, immer scheiternd und doch immer wieder die Anker lichtend zur Entdeckungsfahrt nach neuen Meeren und entlegenen Küsten? Wer kann das sagen, ohne zu bekennen, daß Er, der zu den Ruderern einst gesprochen: „Ich bin es, seid nicht furchtsam!“ und zu den Wogen: „Stille!“ noch immerdar als Steuermann und zuverlässiger Lenker in der Arche weile, die Er Sich gezimmert?

Darum meldet auch die Geschichte von so vielen Triumphen, zu welchen das Schifflein Petri aus Stürmen jeder Art hervorging. „Es erheben sich die Ströme, o Herr, es erheben die Ströme ihre Stimme, es erheben die Ströme ihre Wellen im Brausen vieler Wasser; wunderbar ist der Aufruhr des Meeres, wunderbar der Herr in der Höhe!“ [1]) Der Herr vom

[1]) Ps. 92, 3. 4.

Himmel, Er ist unser Licht in der Nacht, unsere Zuversicht im Sturme. Ihm, dem Allmächtigen, ist nichts schwer; nichts ist fremdartig Ihm in der unendlichen Manchfaltigkeit Seines Wirkens, bei der unerschöpflichen Fülle Seiner Mittel. Das Gewölk zerreißt und die Sonne scheint und es glättet sich die See in dem Augenblick, den Er bestimmt hat. Das ist, meine theuern Brüder, der Gedanke, welcher ganz natürlich unsern Geist gefangen nimmt an einem Tage, wie der heutige, da wir uns festlich hier versammelt haben, um dem erbarmungsvollen Gott zu danken, daß Er den Gläubigen dieses Landes die katholische Kirchenordnung hergestellt hat. Sein Wirken schreitet immer mächtig aufwärts; Jahr um Jahr flößt unbemerkt sein Maß an Lebenssaft dem Gegenstande ein, den Er zu etwas Großem ausersehen; und wir sind, abgesehen von künstlicher Erklärung, über die wir uns verständigen mögen, nicht im Stande einzutheilen oder abzustufen, was Er als ein in untrennbarer Einheit stetig wachsendes Ganze in's Leben führt. Doch treten von Zeit zu Zeit uns größere und mehr in die Augen fallende Wirkungen entgegen, in welchen sich Vergangenheit und Zukunft, so zu sagen, die Hand reichen, und welche, an sich schon bedeutsam, auch noch über sich selbst hinaus weisen und, als Sinnbilder gefaßt die Arbeiten und Aussichten einer Reihe von Jahren zur Anschauung bringen. Ein solches Ereigniß ist die große That, in deren Folge wir jetzt hier sind; sie beweist, daß Vieles geschehen ist, und kündet Vieles an, was kommen wird; sie ist der erprobte Rechnungsabschluß und das Siegel zu den Erfolgen, die Gott uns gewährt hat, und ist zugleich das Werkzeug zu deren Erstarkung. Mit Recht also mögen wir uns freuen an diesem Tage, und um so mehr, da er mit dem „Schutzfest" [1]) Unserer Lieben Frau zusammenfällt; denn wem gebührt nächst Gott so wahrhaft unser Dank, wem können wir für die Zukunft zuversichtlicher vertrauen, als ihr, der aller Gnaden und aller Ehren vollen Mutter?

[1]) Festum patrocinii B. M. V. nach Benedikt XIV. de fest. p. II § 173. Feier der theilnehmenden Verbindung Maria's mit der streitenden Kirche und deren Gliedern. Der Uebers.

Es gab eine Zeit, meine Brüder, da unsere Väter als ein wildes Geschlecht jenseit der Grenzen unseres Erdtheiles ein wüstes Land bewohnten. Was immer sie dorthin gebracht haben mag, sie hatten nichts, was an den Ort sie fesselte, hatten noch keinen staatlichen Rechtsbestand. Sie waren ein ruheloses Volk, und ob durch Feinde oder durch Raubgier von dannen getrieben, sie verließen ihre Wohnplätze, drangen durch die Schluchten der Gebirge, welche Asien begrenzen, in Europa ein und hatten somit den Weg gefunden nach dem entlegenen Westen. Ein Jahrhundert folgte dem andern, und noch immer wälzte die trotzige Schaar sich ungebrochenen Muthes vorwärts. Weiter, weiter! aber das Wandern half nicht, der Wechsel des Ortes vermochte nicht, ihnen Wahrheit, Frieden, Hoffnung oder Herzensruhe zu gewähren; sich selbst konnten sie nicht entfliehen. Sie nahmen überallhin mit sich ihre Wahngebilde und ihre Sünden, ihre Götter von Erz und Thon, ihre blutigen Opfer, ihre schwarzen Künste, ihren Haß gegen die übrige Menschheit und ihre Unbekanntschaft mit des Menschen Bestimmung. Endlich begruben sie sich in die tiefen Wälder Deutschlands und überließen sich träger Rast; aber Beruhigung hatten sie auch da nicht gefunden; sie waren noch Heiden; uralte Bäume, die schönen Erstlingswerke des Schöpfers, und die harmlosen Thiere des Waldes machten sie zu Gegenständen und Werkzeugen abgöttischer Verehrung. Endlich fuhren sie über die Meerenge und wurden die Herren dieser Insel, auf welche sie auch ihren Namen übertrugen, so daß im südlichen Theile des Landes, wo sie zunächst ihren Wohnsitz nahmen, der alte Name Britannien dem neuen, England, weichen mußte. Nun waren sie fast so weit gekommen, als sie zu gehen vermochten, wofern sie nicht über den Ocean hinaus den Blick richten und vor der bestimmten Zeit die Welt jenseit der großen Kluft entdecken wollten.

Was sollte nun weiter werden aus diesem ruhelosen Geschlechte, das Glück und Frieden suchend den Erdkreis umzogen und sie nicht gefunden hatte? Sollte es hier altern und

hinschwinden, sich selbst verzehrend in dem Fieber seines rettungslos erkrankten Herzens? oder sollte es besiegt gefunden, sich in den Genuß des allein wahrhaft menschlichen Lebens setzen und zu dem erheben lassen, was allein ihm wahren Werth verleihen konnte, indem es unter eines Meisters Joch sich beugte? Sah sein Schöpfer und Herr irgend etwas Gutes in ihm, woher unter Seiner göttlichen Pflege Seinen Erwählten Vortheil und Seinem Namen Ehre erwachsen konnte? Er blickte auf die Armen nieder und fand in ihnen nichts, was ihnen ein Recht gegeben hätte auf eine Heimsuchung mit Seiner Gnade, nichts, was ihnen als Verdienst nur einigen Nachlaß hätte erwirken können von der furchtbaren Schuld und Strafe, die sie sich durch Frevel und Gewaltthat aufgebürdet hatten. Sie waren ein trotziges Geschlecht, das weder Gott, noch Menschen fürchtete, voll Ehrbegier und Eigenwillen, halsstarrig, dem Glauben schwer zugänglich, mit allem, auch mit der Hölle selbst es aufzunehmen bereit, wenn es dazu gereizt ward. Es war, sage ich, in ihm nichts, was ihm zu Gunsten das Schicksal hätte mildern können, welches vom gerechten Richter denen bestimmt ist, die freiwillig sündigen und Seiner nicht achten. Aber der allmächtige Liebhaber der Seelen schaute noch einmal herab und sah in dieser armen, verwilderten, gebrochenen Natur, die Er im Urbeginn mit der Fülle Seines Lichtes und Seiner Gnade ausgestattet hatte, Er sah in ihr — nicht, was Seine Liebe *verdient* hätte, nicht, was ein ganz entsprechendes Gefäß für Seine Gaben, nicht, was ein nothwendiges Werkzeug zur Erreichung Seiner Zwecke gewesen wäre, — wohl aber, was als leuchtendes Beispiel weithin zeugen könne von Seiner Gnade, wenn Er Barmherzigkeit an ihr üben wollte. Er sah in ihr so viel natürlichen Adel, so viel Einfalt und Freimuth, Wahrheitsliebe, Eifer für Gerechtigkeit, Zorn über Unrecht, Bewunderung der Keuschheit, Ehrfurcht vor dem Gesetze, sinnige Werthschätzung der Schönheit und Erhabenheit gesellschaftlicher Ordnung, ja, Er sah in ihr ein so liebedurstiges und gefühlvolles Herz, daß Er erkannte, wenn alles dieses

durch Seine übernatürlichen Gaben mit Licht und Leben durchdrungen würde, so müßten herrliche Werkzeuge zur Erfüllung Seines hohen Willens daraus hervorgehen. Und so beschloß Er, der, wenn es Ihm gefiele, auch aus harten Steinen dem Abraham Kinder erwecken konnte, gleichwohl hier in Seinem frei wählenden Erbarmen das, was schön ist in der menschlichen Natur, in Eins zu fügen mit dem Strahlenglanz der Gnade; und als wären diese armen Angelsachsen für das Heidenthum zu schön gewesen, so wollte Er aus der Hölle Dienst und der Hölle Qualen sie erretten und hinaufführen zu dem Hause Seiner Heiligkeit und auf den Berg Seiner Ruhe.

Wie es damit zuging, das ist eine altbekannte Geschichte, die ich nicht erst wieder zu erzählen brauche. Ich erinnere nur kurz daran, meine Brüder, wie plötzlich das Wort der Wahrheit auf diese Insel zu unsern Vorfahren kam und sie seinem sanften Scepter unterwarf; wie die Gnade Gottes sich auf sie herabsenkte, so daß sich ungezwungen, wie der Berichterstatter versichert, die Mehrzahl zum Christenthum bekehrte; wie, da es allumher stürmte und hoffnungslose Finsterniß die Erde bedeckte, Christus zu ihnen kam gleich einem Traumgesichte in Strahlenglanz gekleidet und über die Wogen des Meeres daherschreitend. Da ward hier plötzlich eine große Stille; ein neues Leben kam über das heidnische Volk in dem Theile des Landes, wo das Evangelium zuerst gepredigt wurde; und von da an breitete die beseligende Kraft in immer weitern Ringen sich aus über das ganze Land, bis alles, was zum angelsächsischen Stamm gehörte, von ihr bewältigt war. In hundert Jahren war das Werk vollendet. Die Götzenbilder, die Opfer, die Truggestalten des Heidenthums schwanden in Nichts, und an ihre Stelle trat die reine Lehre und der heilige Dienst des Kreuzes. Die Lichtgestalt des Christenthums erhob sich und wuchs und breitete sich aus, wie wenn der Himmel von Norden aus nach Süden Strahlen sendet; eine erhabene, eine hehre, eine heitere Erscheinung, schön und lieblich, ein Balsam für der Menschen Wunden, und ihren

Hoffnungen ein sicheres Pfand; Predigt und Opferdienst zugleich, in eigener Lehre, eigener Weihe, eigener Festfeier, mit wohlgegliedertem Priesterthume. Ein Brüderbund von heiligen Hirten, mit der Mitra bewehrt und dem Stabe, die Rechte zum Segnen erhoben, zog aus und spendete Gnaden und gab Befehle dem freudig gehorchenden Volke. Des Kreuzes Fahne wehte dem Zuge voran; ihr folgten in Herzenseinfalt betend die Bewohner der Klöster; in süßen Weisen, in den Klängen der heiligen Stadt erschollen Lieder; Knaben in weißem Gewande schwangen Schalen, von welchen in duftendem Gewölke der Weihrauch emporstieg; der Priester sang die Messe und rief die Heiligen an; und Tag für Tag und in der stillen Nacht und über die waldigen Hügel und über die friedlichen Fluren, wie Sonne und Mond und Sterne am Himmel gehen, so festbeständig, so regelmäßig und feierlich zog da durch's Land ohne Unterlaß der Reigen von heiligen Diensten und hochzeitlichen Tagen, glanzvollen Freudenzügen und süßer Wehmuth Klagen, von Glockentönen, die der Todten zu gedenken, von lieblichern, die Abends zum Gebete mahnten; so daß, wer sich der alten heidnischen Zeit erinnerte, Mühe hatte, sich von der Wirklichkeit dessen, was er sah und hörte, zu überzeugen, und daß er denken mochte, es sei das alles nur ein Bild der Phantasie, so wunderbar hatte der Himmel sich herabgesenkt zur Erde, so glänzend war der Sieg, durch welchen die Geister der Finsterniß in ihren tiefen Kerker zurückgeworfen waren.

Das war die Veränderung, die mit unsern Urvätern vorging und das die Religion, durch welche sie bewirkt wurde. Das Geschenk dieser Religion fiel, kann man sagen, zusammen mit der Schenkung des Landes; ja, durch jenes Geschenk durften sie wohl erst den Besitz des Eroberten als von Gott ihnen gewährleistet oder besiegelt ansehen. Und diese Religion, wie hieß sie? ihr könnet darüber nicht in Zweifel sein, meine Brüder; ihr kennt ihren Namen. Es war kein Name, den die Zeit ersonnen, — zeitgeistige Religionen gab es damals

nicht. Ihr wisset, meine Lieben, welche Religion es ist, die Priester hat und Opfer und geheimnißvolle Weihungen und Klosterregeln, die Sorge trägt für die Seelen der Verstorbenen und einen alten Glauben lehrt, der durch alle Jahrhunderte herab von den Aposteln kommt. Es gibt Eine und gibt nur Eine Religion der Art; sie ist allerwärts bekannt; jeder Knabe auf der Straße weiß sie zu nennen; seitdem sie auf Erden erschienen ist, hat es nie eine Zeit gegeben, da ihr Name nicht bekannt, da er nicht allem Volk bekannt gewesen wäre. Die katholische heißt sie — mit einem weltumfassenden Namen, der untheilbar Eine nur bezeichnen kann, den wir von Anfang an getragen, den uns die Feinde selber zuerkannt, den unsere Nebenbuhler vergebens sich angemaßt, doch niemals uns entwendet haben. Sie war es, was das Volk der Angeln fromm gemacht, sobald es aus dem Heidenthum zum Licht des Evangeliums erwachte. In der Geschichte seiner Bekehrung sind Christenthum und Katholicismus eins und dasselbe; in ihr erscheinen sie, wie sie es ihrer Natur nach sind, als ganz sich deckende Begriffe. Es war der katholische Glaube, was dieses jugendkräftige Geschlecht vernahm und annahm, — derselbe Glaube, welcher sich wiederfindet auf jedem Schritte, den man zurückthut in die Zeit der Apostel; derselbe Glaube, der auch im Dämmerlicht des fernsten Alterthums noch sichtbar ist, und gegen welchen die Kirche, wenn man auch nur in ihren ersten Regungen und einfachsten Aussagen nach ihrem Zeugnisse forscht, doch „keinerlei Widerspruch erhebt." Das war die Religion der edeln Angeln; sie wußten nichts von Ketzerei; und im Verlaufe der Zeit senkte sich das neue Leben nur immer tiefer ein in ihre Natur, — in die Gestaltung ihrer geselligen Verhältnisse und in die Rechtsordnung des Staates; es wuchs, wie diese wuchsen, und erstarkte, wie sie stärker wurden, bis die Erscheinung an den Tag trat, — eine der schönsten, die jemals dem Menschen zu sehen gewährt ward, — daß Großes im Bereiche der Natur noch größer wurde durch seine Erhebung zu dem Uebernatür-

lichen. Es schien, als wären diese Beiden, die natürliche Stimmung und die Gabe der Gnade, für einander geschaffen; was heldenhaft, was edelsinnig, was hochgemuth in der Natur war, das fand den entsprechenden Platz oder Wirkungskreis im Reiche Gottes. Engel im Himmel freuten sich bei dem Anblick der von Gott gewirkten Frömmigkeit und Heiligkeit büßender Sünder; Apostel, Päpste und Bischöfe, die längst in die ewige Herrlichkeit hinübergegangen waren, legten entzückt ihre Kronen nieder zu dem Fuße des Thrones, als Heilige, Bekenner und Blutzeugen aus der Mitte einer heidnischen Räuberhorde vor ihre erstaunten Augen traten; Schutzengel seufzten nicht länger über die Ungleichheit und den Widerspruch, wodurch sie von den ihrer Obhut anvertrauten Seelen so hoffnungslos bis jetzt geschieden waren. Da erwuchs nun in der That ein eigenthümliches Mustervolk, in einem Geist und mit einem Gepräge, die ihm allein gehören; ja ich wage die kühne Behauptung, ein Volk so selbstständig, so klug und arglos zugleich, daß es mehr vielleicht, als irgend ein anderer Theil der Christenheit, so weit die Geschichte davon Kunde gibt, sich jenem Geiste verwandt gezeigt hat, der in den römischen Päpsten mit fester Hand das Steuer der Kirche lenkt. Und so ging es fort durch viele Jahrhunderte. Ein Geschlecht folgte dem andern; Umsturz kam auf Umsturz; große Männer erhoben sich und sanken; da gab es blutige Kriege, Einfälle, Eroberungen, mancherlei Wechsel im Herrschergeschlechte, der Knechtschaft, Freimachung, des Bürgerzwistes und der Ansiedlungen mancherlei; Dänen und Normannen überschwemmten das Land; aber durch sie alle hin wandelte Christus auf den Wassern; und wenn die Wogen sich wüthend hoben, so fielen sie doch wieder auf Sein Wort und es ward eine große Stille. Das Schifflein Petri war und blieb der Sturmbedrängten Zuflucht, bot immer Trost und Erquickung denen, die es dem Abgrund entrissen hatte.

Aber endlich kam ein zweiter Umschwung über das Land. Ein Jahrtausend hatte nahezu seinen Kreislauf vollendet, da

fing dieses große Volk an, müde zu werden des himmlischen Fremdlings, welcher sein Gast geworden. Sie hatten genug der Segnungen und Lösesprüche, genug gehabt von den Fürbitten der Heiligen, genug der Gnade in den Sacramenten, genug der Aussicht auf das künftige Leben. Sie erachteten es nun als das Beste, an erster Stelle für das gegenwärtige Leben, weil man doch ein Mal in seinem Besitz war, Sorge zu tragen und dann erst, so fern Zeit und Mittel es erlaubten, an das kommende zu denken. Und sie sahen, daß möglicher Weise diese Welt durch das Bemühen um eine andere ihnen verloren gehen könne; wogegen die Arbeit für die Gegenwart, so däuchte es ihnen, wohl auch der Weg sein möchte, sich der Zukunft zu versichern. Kurz, in der Zeit wollten sie das Ziel ihres Strebens sich gestellt sehen, und so Jemand ihnen in diesem Streben in den Weg träte, den waren sie für ihren Feind zu halten entschlossen. Das war Aberwitz oder Wahnsinn; indeß der Wahnsinn macht stark und Aberwitzige sind erfindsam. Und mit dem Schwert und dem Strick, und durch Verstümmelung und Beraubung und Gefängniß, so entledigten sie sich der Diener des Allerhöchsten und scheuchten ihren Dienst hinaus über die Grenzen des Landes, wie es Israel gethan in alter Zeit, da „die Vornehmen das Joch gebrochen allzumal und die Bande zerrissen" hatten. [1]) „Sie schlugen den Einen, den Andern tödteten, den Dritten steinigten sie;" und endlich sogar ergriffen sie des Hausherrn Sohn und „stießen Ihn zum Weinberge hinaus und brachten Ihn um," damit sie „Sein Erbe in Besitz nehmen" könnten. [2]) Und was noch von Seinen Knechten übrig geblieben war, das trieben sie in Höhlen und Winkel der Erde und hießen es da schmachtend sterben; und dann freuten sie sich und sandten einander Geschenke und wünschten sich Glück, erlöst zu sein von „den Propheten, welche die Bewohner der Erde geängstigt hatten." [3])

Und so warfen sie sich nun auf den Genuß dieser Welt und suchten sich einen Namen zu machen unter den Menschen,

[1]) Jer. 5, 5. — [2]) Matth. 21, 35—39. [3]) Offenb. 11, 10.

und es ward ihnen gegeben, wonach ihr Herz verlangte. Sie zogen die heidnischen Tugenden ihrer angestammten Natur dem Kleide der Gnade vor, das ihnen Gott geschenkt hatte. Engherzig und hochmüthig zurückgezogen auf ihr trauriges Selbst, blähten sie sich nun in den Augen der Welt mit ihrer Unbescholtenheit, Ehrenhaftigkeit, Willenskraft, Klugheit und Ausdauer; aus dem natürlichen Menschen machten sie, was sich machen läßt, und sie „empfingen ihren Lohn.“ Sofort begannen sie, sich höher aufzuschwingen, als einst das heidnische Rom gestanden, und weiter als dieses jemals geherrscht hat, haben sie in drei Jahrhunderten die Grenzen ihres Reiches ausgedehnt. Nun sehen sie mit Verachtung nieder auf das, was sie einst gewesen und auf die Religion, die aus dem Heidenthum sie errettet hat.

Ja, meine theuern Brüder, so ist die Versuchung über uns gekommen, so ist dem Bösen sein Opfer gefallen, so hat der Allerhöchste es geschehen lassen. Der Versucher sprach: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest;“ [1]) und der Eine, welcher Recht und Macht zu herrschen hat, ließ des Widersachers Prahlen in Erfüllung gehen. Zu Seinem größern Ruhme hat Er das gestattet; Er hätte es hindern können, wie Er alles Böse verhindern kann, aber Er sah, daß es gut, daß es das Beste sei, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Er griff nicht ein, Er schwieg. Er zog sich zurück von dem Lande, das Seiner los sein wollte. Als die Entscheidung eintrat, da gab es Männer, die das Walten der Vorsehung nicht begriffen und die mit starker Hand eingreifen wollten. Fromme Männer waren es und treue, voll des Eifers für Gottes Ehre und väterlich besorgt um Seine Heerde; aber Seinen Willen ahnten sie nicht. Es war Sein Wille, die Heilung der Zeit zu überlassen, allmälig und ohne Gewalt die alte Ordnung wieder herzustellen und Seine Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Ihr Stolz sollte in sich selbst die bessernde Strafe finden; sie sollten, ohne Feindeshand

[1]) Matth. 4, 9.

gebrochen, nur dem Bewußtsein eigener Ohnmacht unterliegen. Er, der Legionen Engel in den Kampf führen, der die Streitmacht der ganzen Christenheit gegen Seine Verfolger in die Waffen hätte rufen und mit Seinem Segen begleiten können, Er wirkte ein größeres Wunder. Er verschmähte es, Gebrauch zu machen von fleischlichen Waffen, hieß das Schwert in die Scheide zurückkehren und wies die Bündnisse und Richtwege der Großen dieser Erde zurück. Er, der vor Anbeginn das Ende sieht, der „in Seinen Worten wahrhaft und gerecht erfunden wird, wenn man Ihn richtet,“ [1]) Er wartete nur, wartete geduldig, überließ die Welt sich selbst, rächte auch nicht Seine Kirche, ruhte vielmehr bis zur vierten Nachtwache, so daß Seine Getreuen schon die Hoffnung aufgegeben hatten und sich von Seiner Gnade verlassen wähnten. Er ließ die Winde und die Wellen gegen Sich und die Seinigen anstürmen und hörte gelassen dem Hohn und den Lästerungen zu, die von allen Seiten gegen Ihn erhoben wurden unter lautem Jubel über den Untergang Seines Werkes. „Alle Dinge,“ so hieß es, „haben ein Ende; allem ist seine Zeit bestimmt, eine Zeit des Werdens und eine Zeit des Vergehens. Jedem ist seine Bahn gemessen und sein Ziel gesetzt, — weit hinaus vielleicht gesetzt und die Frist nicht kurz gemessen, aber doch immer gemessen und nicht ewig. So ist es mit dem Menschen selbst; auch Mathusala und Noe erschöpften ihre volle Lebensquelle; das Krüglein brach, in Stücke ging das Rad. Nicht anders ist es mit den Nationen: sie heben sich, blühen und fallen; in der Gesammtheit, wie in dem Einzelwesen ist etwas, das sich abschleißt und zergeht. Wie groß zu seiner Zeit ein Volk auch sein mag, es schlägt ihm endlich doch die Stunde, da es seine höchste Höhe erklommen, seinen Platz nach allen Seiten hin ausgefüllt, sein Ziel erreicht haben wird. So ist es auch mit den großen Gedanken und ihrer Geltendmachung; sie führen sich ein in's Leben, gelangen zur Herrschaft und sterben ab. Wie die Bestandtheile des thierischen Leibes sich

[1]) Röm. 3, 4.

endlich des Zusammenhanges begeben, so kommt den Völkern, Lehrgebäuden und Glaubensformen je ein Tag, da ihr Gefüge sich löst und dem allgemeinen Gesetz der Verwesung anheimfällt. Unser Volk wird ohne Zweifel andern gleich sein Ende finden, wiewohl noch nicht; was aber einst sein Glaube war, das ist bereits zu nichte geworden. Wir haben also nichts zu fürchten von der Vergangenheit; was war, ist nicht mehr; was ausgelebt hat, lebt nicht wieder auf; das Grab ist stumm, kein Leichnam steigt aus seiner Gruft. Neue Gegner mögen wir haben, aber die alte Religion, die haben wir für immer abgethan."

So spricht die Welt, indem sie Christi Langmuth für Schwäche hält und Sein liebevolles Mahnen für Feindschaft. Und den Gläubigen hinwiderum fehlt es auch nicht an Scheingründen des Mißtrauens, ob die katholische Kirche jemals wieder in diesem Lande blühen werde. Wisse etwa ihre Geschichte auch nur von Einem Falle in der Welt zu sagen, da ein Volk, welches ein Mal den Glauben verloren hatte, ihn wiedergewonnen hätte? Er ist ein Geschenk der Gnade, ein Almosen, das ein Mal angenommen, nicht aber zum zweiten Mal angeboten werden mag. Viele Nationen haben es niemals erhalten, einigen ist es genommen worden, scheinbar ohne ihre Schuld, ja, trotz des verdienstlichen Gebrauches, den sie davon gemacht. So geschah es mit der alten persischen Kirche, welche zwei furchtbare Verfolgungen ausgehalten und sich der zweiten kaum entrungen hatte, als sie unrettbar sich in Ketzerei verlor. So geschah es mit der ruhmreichen Kirche Africa's, wo dem großen Heiligen und Kirchenlehrer die letzten Augenblicke verbittert wurden durch Barbaren, die alles ringsum verheerend ihr den Todesstoß versetzen sollten. Was sind wir mehr als Jene? Gewiß also streitet es mit allem bisherigen Walten der Vorsehung, daß die ein Mal geschenkte Gnade zum zweiten Male dargeboten werden sollte; dafür geben übereinstimmend die Welt und die Kirche Zeugniß.

Und der gerechte Richter der Menschen that, als wollte Er

diesen Argwohn der Menschen bestätigen. Er zog Sich, wie gesagt, zurück und überließ dem Feinde die Wahlstatt; aber Er that es, um zuletzt nur um so glänzender zu triumphiren. Nahe an dreihundert Jahre hindurch griff Er nicht wieder ein, damit Seine Feinde alle ihre Geisteskraft aufbieten möchten in dem Versuche, statt Seiner Religion sich selbst eine neue zu bilden. Dreihundert Jahre gab Er ihnen Zeit und Gelegenheit, zu zeigen, ob sie fähig seien, etwas Besseres, als was Er gemacht, oder überhaupt nur irgend etwas zu schaffen, und allen Nachtheil der Lage nahm Er für Sich. Er ließ es Sich gefallen, daß das tägliche Opfer unterlassen, die Hirten der Kirche vertrieben, die Schulen geschlossen, Klöster geplündert und aufgehoben, Kathedralen entweiht, Heiligenschreine beraubt, die Spendung und der Empfang der Sacramente durch die Gesetze des Landes untersagt wurden. Er wollte in dem Werk der einstigen Wiederbelebung Seiner Kirche der Welt nichts zu verdanken haben. Er wirkte, wie Er es ehedem durch den Propheten Elias gethan, der des Feuers vom Himmel gewärtig, das seine Opfer verzehren sollte, den Altar und was auf ihm lag, mit Wasser tränkte, zum ersten und zum zweiten und zum dritten Male; „und das Wasser lief um den Altar und die Grube des Wasserganges ward voll.“ [1]) Er wirkte, wie Er selbst es einst gethan bei der Auferweckung des Lazarus. Denn als Er von der Krankheit des Freundes hörte, da „blieb Er noch zwei Tage an dem Orte, wo Er war;“ und am dritten sagte Er offen heraus: „Lazarus ist gestorben, und Ich freue mich eueretwillen, daß Ich nicht dort war, damit ihr glaubet;“ [2]) und Er ging hin und rief ihn hervor aus dem Grabe. So geschah es auch bei Seiner Auferstehung: Er erstand nicht vom Kreuze, erstand nicht aus den Armen Seiner Mutter; Er erstand aus dem Grabe, erstand erst am dritten Tage.

So, meine theuern Brüder, ist es jetzt. „Er selbst hat uns gefangen, so wird Er uns auch erlösen; geschlagen, so wird

[1]) 3. Kön. 8, 35. — [2]) Joh. 11, 6. 14. 15.

Er uns auch heilen. Er wird uns beleben nach zwei Tagen, und am dritten uns erwecken, damit wir vor Ihm leben." [1]) Drei Jahrhunderte sind vorüber; die Glocke hat gerufen ein Mal, zwei Mal, drei Mal; die Fürbitten der Heiligen haben gewirkt; der Schleier ist gehoben von des Ewigen Walten, die von Ihm bestimmte Stunde ist gekommen. Und wie, als Christus auferstand, die Menschen Sein Hervorgehen nicht gewahrten, denn Er erstand um Mitternacht und in der Stille, so bereitete Er auch in der Stille das neue Werk Seiner Erbarmung in unserer Mitte, und bevor die Menschen es sich träumen ließen, war Sein Grab gesprengt. Er sandte nicht, wie das erste Mal, von der Stadt aus, wo Er Seinen Thron errichtet, Apostel und Lehrer zu uns. Seine wenigen zerstreuten Priester hatten genug der Arbeit, indem sie nächtlicher Weile wachten über ihre Heerden und kaum einige Zeit erübrigten, um auf die große Menge der Seelen zu achten, welche draußen umherirrten, ohne daß sie daran denken konnten, das ganze Land zu bekehren. Aber der Herr kam wie ein Geist auf den Wassern; Er selbst schritt über die dunkele, aufgewühlte Tiefe hin und her; und wunderbar zu sehen und unbegreiflich menschlichem Verstande war es, wie da die Herzen plötzlich erwachten und die Augen neu in Hoffnung glänzten und die Füße sich anschickten, der großen Mutter entgegenzueilen, die der Verlorenen zu gedenken und sie aufzusuchen müde zu werden anfing. Erst kam Einer, dann ein Zweiter zu ihr, um die Ruhe zu finden, welche sie allein zu geben vermag; ein Erster und ein Zweiter und ein Dritter und ein Vierter, in der Reihenfolge, wie die Gnade ihren Geist bewegte, — nicht Alle mit einander, wie wenn eine Partei sich bildet oder die Politik ruft, — gezogen vielmehr von göttlicher Macht und gegen den eigenen Willen befanden sie sich doch wohl an dem Platz, wo sie bis dahin gestanden — und doch auch mit ihrem Willen, denn in Liebe wurden sie unterjocht durch die geheimnißvolle Kraft der süßen Stimme, die zu ihrem Herzen sprach. Einer

[1]) Os. 6, 2. 3.

nach dem Andern, für den Augenblick kaum bemerkt, schweigend, behende, in wachsender Anzahl, so eilten sie herbei, bis endlich Allen sichtbar ward, daß der Stein hinweggewälzt und Christus auferstanden und nicht mehr da sei. Und wie Er aus dem Grabe hervorging in Kraft und Herrlichkeit, als erhöbe Er Sich von einem erquickenden Schlafe, so trat auch die Kirche, nachdem die Kerkerthüre ihr geöffnet worden, an's Licht des Tages, in nichts geändert an Gestalt und Stimme, so ruhig und heiter, so jugendlich frisch und stattlich geschmückt, wie sie es war, als die Thore hinter ihr geschlossen wurden. Ihr wißt, meine Brüder, was die Legende von jenem großen Diener Gottes, dem heiligen Athanasius, erzählt: als Julian der Abtrünnige und mit ihm die Verfolgung der Christen zu Grabe gegangen war, da habe der fromme Bekenner, welcher unstet über die Erde hatte wandern müssen, plötzlich vor den Augen des erstaunten Volkes in seiner Kathedrale zu Alexandria auf dem bischöflichen Throne gesessen, gekleidet in den Schmuck des Hirtenamtes. So auch jetzt. Die Kirche kommt aus ihrem Gefängniß nicht weniger selbstbewußt in ihrer Lehre und entschieden in ihrem Auftreten, als da sie hineingegangen. Sie tritt hervor in Pallium und Chorrock und Casel und Stola mit wunderwirkenden Reliquien und geweihten Bildern. Ihre Bischöfe sitzen wieder auf ihren Stühlen und um sie her die übrige Geistlichkeit, und das sprechendste Bild eines reich gegliederten königlichen Priesterthums steigt auf vor unsern Augen.

Welch eine staunenswerthe Lebenskraft hat diese Kirche! Welch ein starkes Scepter legte Gott in ihre Hand! Wie sehr erweist sie sich selbst als göttlichen Ursprungs! Es ist nicht irdische Gewalt, nicht weltliche Macht, was sie sucht und begehrt und zu haben behauptet; sie tritt dem Kaiser nicht zu nahe und mischt sich nicht in Dinge, die des Kaisers sind; wo er zu gebieten hat, da gehorcht sie ihm, aber sie ist nicht abhängig von ihm. Ihre Stärke ist in Gott; ihr Herrschergebiet sind die Seelen der Menschen; ihr Ruhm ist's, daß diese sich willig ihr unterwerfen und aus Liebe gehorchen. Sie hofft

nichts und fürchtet nichts von der Welt, die ihr das Leben nicht gegeben hat, die ihr das Leben auch nicht nehmen kann. Sie öffnet der Welt ihre Schätze, zwingt ihr dieselben aber nicht auf. Sie mag von ihr verfolgt werden, sproßt aber neu auf unter der Verfolgung. Man mag über sie hinsehen und schweigen, als wäre sie nicht da, man mag in eine Ecke sie verstoßen; man denkt nur um so mehr an sie. Verleumde sie, und es wächst ihr Einfluß, verhöhne sie, sie lächelt nur um so hehrer und herzgewinnender auf dich herab. Was wollet ihr mit ihr thun, ihr Menschenkinder, wenn ihr sie nicht lieben, wenn ihr sie nicht wenigstens dulden wollt? Die letzten drei Jahrhunderte mögen Antwort geben. Laßt frei sie schalten, streckt nicht die Hand nach ihr aus, denn was sie sinnt und thut, das wird zu nichte werden, wenn es Menschenwerk ist, und ist es Gottes Werk, so werdet ihr nichts dagegen vermögen und selber nur als Gottes Widersacher aus dem Kampfe gehen.

Hier möchte ich schließen, denn wir sind bei dem letzten Gliede der Gedankenreihe, die wir zu verfolgen uns vorgenommen hatten, angelangt; doch ist es nicht genug zu wissen, wie wir selbst die Dinge zu betrachten haben, wir werden auch zusehen müssen, wie unsere Feinde sich dieselben zurecht legen. Zu diesem Zwecke werde ich euere Aufmerksamkeit noch länger in Anspruch nehmen müssen.

Zweiter Theil.

„Und als sie Ihn auf dem Meere wandeln sahen, entsetzten sie sich und sprachen: Es ist ein Gespenst! und sie schrieen vor Furcht." Matth. 14, 14, 26.

Ja, meine theuern Brüder, gern möchte ich da, wo wir stehen geblieben sind, schließen! O könnte ich es da gerade; aber leider kann ich es nicht. Gewiß habe ich euch einen Hauptzug im Antlitz der Kirche unserer Tage kenntlich genug gezeichnet, um aus demselben den Schluß zu ziehen, sie sei voll-

kommen berechtigt für Eins gelten zu wollen mit jener gotterwählten Barke, die auf dem See Genesareth, von Petrus gesteuert, den Herrn der Ewigkeit in sich aufzunehmen bestimmt war. Ihre Schicksale die achtzehnhundert Jahre hindurch haben mehr, als nöthig, den Beweis geliefert, daß sie desselben wunderbaren Schutzes sich erfreut, wie jener Fischerkahn in Galiläa. Es ist schmerzlich für mich, mehr sagen zu müssen, aber doch nicht verwunderlich; natürlich vielmehr, meine Brüder, denn des Heilandes eigene Geschichte sowohl, als Sein ausdrückliches Wort läßt uns nichts anderes erwarten, als daß es auch einer so wunderbaren Erscheinung doch nicht gelingen werde, die Herzen, an welche sie so gewaltig anpocht, zu unterjochen, ja, daß sie dieselben nur noch widerspenstiger machen werde. Es gibt in der That keine Art des Beweises, der die eigenwillige Vernunft nicht auszuweichen oder Gegengründe zu entnehmen verstände, und wie sie es damit uns gegenüber hält, so that sie es auch Ihm, der in allem uns Muster und Vorbild geworden. Welches Wunder Er auch wirken mochte, um die Ungläubigen zu beschämen, so hatten sie doch immer eine Erklärung bei der Hand, durch welche es seine überzeugende Kraft verlor. So erzählt der Evangelist: „Es ward Einer zu Ihm gebracht, der vom Teufel besessen, und blind und stumm war; und Er heilte ihn, so daß er redete und sah. Und alles Volk erstaunte und sprach: Ist dieser nicht der Sohn David's? Da es aber die Pharisäer hörten, sprachen sie: „Dieser treibt die Teufel nicht anders aus, als durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.“ [1]) So die Pharisäer, und Er, von welchem sie so redeten, sagte es Seinen Jüngern voraus, daß Seine und Seiner Gegner Nachfolger in den Tagen der Zukunft dieselbe Lästerung hier wagen, dort zu tragen haben würden. „Der Lehrling ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie Seine Hausgenossen also nennen.“ [2])

[1]) Matth. 12, 22—24. — [2]) Das. 10, 24. 25.

Also meine Brüder, ward es unserm Heiland nicht gestattet, Sich der überzeugenden Wirkung eines Wunders zu getrösten; man dachte nach einem solchen nur um so schlimmer von Ihm; es darf demnach auch uns nicht Wunder nehmen, daß wir jetzt Gleiches zu leiden haben. Der Sündenlose wurde Beelzebub gescholten, wie viel mehr denn wir, Seine sündigen Diener. Und was Ihn traf, ist jetzt für uns ein Schirm sowohl als eine Warnung; denn das kann doch immer nur ein loser Beweisgrund sein, der nicht gegen uns allein, sondern gegen Ihn selbst sich geltend machen läßt. Deshalb finde ich mich nicht bemüßigt, mich auf eine förmliche Widerlegung einzulassen von Vorwürfen solcher Art; doch wird es nicht ohne Nutzen sein, von ihrem Gange ein Bild zu entwerfen, und das will ich jetzt zu thun versuchen.

1. Die Welt bezeugt und prüft sonach und leugnet nicht das Wunderbare in der Macht der Kirche. Sie leugnet es nicht, daß in ihrer Geschichte etwas ganz Eigenthümliches, Ehrwürdiges und Uebernatürliches zu Tage trete; daß sie Dinge thue, die aus eigener Kraft kein Mensch zu thun vermag. Sie gewahrt und erkennt in Wahrheit an die Stetigkeit, das Unwandelbare, über alle Trübung Erhabene ihres Wesens, ihre immer jugendliche Frische, die Schnellkraft in ihren Bewegungen, die Einheit und den reichen Vollklang ihrer Lehre, das augenfällige Recht ihrer Ansprüche. Sie bekennt, sage ich, es sei das eine übernatürliche Erscheinung; aber sobald mit diesem Bekenntniß Ernst gemacht und es dahin gedeutet werden soll, daß man sich nun auch der Kirche zu unterwerfen habe, so findet man sich kurz damit ab, daß man das Wunder, welches die Sinne trifft, auf Satan, nicht auf Gott zurückführt.

Gilt das aber einmal für ausgemacht, als eine erste unleugbare Wahrheit, von welcher die ganze Untersuchung ihren Ausgang zu nehmen, und nach welcher jedes Ergebniß derselben gemessen werden müsse, — daß nämlich die Kirche nicht Christi Braut, daß sie vielmehr eine Ausgeburt der Hölle sei,

die „große Buhlerin" der Geheimen Offenbarung;[1]) ihr Oberhaupt nicht der Stellvertreter Christi, nicht Seiner Gemeinde Hirt und Lehrer, sondern „der Mann der Sünde," „der Sohn des Verderbens" mit den „Wundern der Lüge," wovon der Apostel geweissagt,[2]) — ist das einmal, sage ich, von vornherein als zweifellose Wahrheit angenommen, dann werden ganz natürlich eben auch die sprechendsten Beweise von unserm Verhältnisse zu Gott unter dem Beifall der Menge als Zeichen unserer Verwerfung zu Waffen gegen uns zugeschmiedet werden, wie man es auch unserm Herrn und Heilande gethan. Wenn der Antichrist kommt, so wird er auf alle Weise sich den Schein zu geben suchen, als sei er Christus; der unbedachten Menge wird er demgemäß erscheinen wie Christus, sonst wäre er nicht dessen Schein- und Gegenbild. Sieht aber der Antichrist aus, wie Christus, dann muß natürlich auch Christus aussehen, wie der Antichrist. Die Buhlerin auf dem Altare muß, wenn ihre Zauberweisen nicht wirkungslos erklingen wollen, einen Ernst und eine Hoheit heucheln, muß mit einem Schein der Heiligkeit und Tugend sich umkleiden, wie sie nur der Kirche Christi wesentlich eigen sind; kein Wunder also, daß der Satan, da es ihm vergönnt sein wird, jene in den Augen der Menschen der Kirche gleich zu machen, auch im Stande sein werde, die Welt zu überreden, als entspreche die Kirche ihrem Bilde. Christus selbst wurde zwei Mal von Seinen Jüngern im Schiffe, auch von denen, die Ihn liebten, nicht erkannt; der heilige Petrus erkannte den Auferstandenen nicht, bis der heilige Johannes sagte: Es ist der Herr! und bei dem frühern Ereigniß, da Er auf dem Meere wandelnd auf sie zu kam, erfüllte der Anblick sie mit Schrecken, als sähen sie einen Geist der Hölle: „sie entsetzten sich und sprachen: Es ist ein Gespenst, und sie schrieen vor Furcht." Kein Wunder, wenn dem Feinde der Seelen mehr als genug der Mittel und Wege zu Gebote stehen, um die Gedankenlosen und Eigenwilligen zu verführen,

[1]) Offb. 17, 1 ff. — [2]) 2. Theff. 2, 3. 9.

da sogar die Apostel, in den ersten Jahren ihrer Jüngerschaft, an geistiger Fassungskraft so schwach waren.

Ich sage, je zahlreicher und sprechender die Beweise von der Göttlichkeit der Kirche sind, desto bündiger erscheint aus ihnen der Schluß, sie sei ihr Widerpart, sobald man einmal ausgegangen ist von dem Vorurtheil, sie komme nicht von oben, sondern von unten her. Behauptet sie von Gott gesandt zu sein? der Antichrist wird von sich dasselbe sagen. Beugen sich die Menschen vor ihr und „lecken den Staub“ von ihren Füßen, [1]) so heißt es in der Offenbarung ja auch von dem großen Scheusal, es werde die Könige der Erde „trunken“ machen mit seinem Weine. [2]) Bringen „die Inseln und die Schiffe des Meeres“ [3]) Huldigung der Kirche dar, so liegt dem Widersacher die Erklärung nahe: sagt doch die Schrift ausdrücklich von dem Weibe der Sünde, es seien „die Kaufleute der Erde reich geworden durch seine große Ueppigkeit.“ [4]) Strömt zur Kirche eine Fluth von Kameelen nebst Dromedaren aus Madian und Epha und allen Heerden Cedars, mit Gold und Weihrauch beladen aus Saba; [5]) ist denn nicht auch die Mutter der Greuel in Purpur und Scharlach gekleidet, bedeckt mit Gold und Perlen [6]) und reich an „Lastvieh, Schafen, Rossen, Wagen?“ Hat die Kirche Gewalt über die Seelen, — nun, auch der Zauberin wird Macht gegeben sein, nicht bloß über die Güter der Erde, sondern auch über „Sklaven und Menschenseelen.“ [7]) Den Kindern der Kirche ward die Verheißung, daß sie Wunder thun würden; doch auch des Bösen „Ankunft“ geschieht „mit allerlei falschen Wundern.“ [8]) Sind sie selbst lebendige Wunder der Sanftmuth und Standhaftigkeit, Wunder der Selbstverleugnung und der Inbrunst im Gebet und in der wahren Liebe; so wird entgegnet: „Das ist es eben, was sie doppelt gefährlich macht; oder wisset ihr nicht, daß Satan sich in einen Engel des

[1]) Is. 49, 23. — [2]) Offb. 17, 2. — [3]) Is. 60, 9. — [4]) Offb. 18, 3. [5]) Is. 60, 6. — [6]) Offb. 17, 4. — [7]) Offb. 18, 13. — [8]) 2. Thess. 2, 9.

Lichtes [1]) verkleiden kann?" Sind sie nach des Herrn Geheiß gleich Lämmern wehrlos und geduldig; auch darin will man nur eine merkwürdige Prophezeiung sich erfüllen sehen; denn das „andere Thier," welches aufstieg aus der Erde, „hatte zwei Hörner gleich dem Lamme, redete aber wie der Drache." [2]) Bewährt sich an der Kirche das Wort der heiligen Schrift, daß sie schwach sein werde und dennoch stark, siegen werde durch Unterliegen, daß sie nichts haben, doch alles gewinnen, ohne Geld und ohne Lagerstatt ihr Reich erweitern werde; so wird diese wundervolle Thatsache, vor welcher sich wahrlich auch der Hartnäckigste beugen und ausrufen sollte: Mit ihr ist Gott! vielmehr nur feinster Staatskunst oder geheimer Verschwörung schuldgegeben. Vergebens ziehen Engel über die Erde; dem groben Vorurtheil der Menge gilt ihr Kommen und Gehen nur für ein Netzestricken der „schwarzen Bande," wie man sie nennet, von „Mönchen und Jesuiten." Gut kann nun ein Mal das alles nicht sein und soll es nicht sein; lieber alles Andere glauben, als daß solches von Gott komme; glauben an ein Heer unsichtbarer Verräther, welche diebisch umherschleichen und den Samen des Unkrauts streuen unter den Weizen euerer Lehre, glauben, wir seien Lügner und Betrüger, lechzend nach Blut, Sendboten der Hölle, das wollet ihr lieber, als zur Auflösung des Räthsels es wenigstens ein Mal für möglich gelten lassen, daß wir sein könnten, was wir zu sein behaupten, Kinder und Diener der wahren Kirche. Niemals ist mit mehr Erfolg eine Kriegslist angewendet worden, wie die da der Urheber des Bösen gegen den Schöpfer ersonnen, indem er den Wahn verbreitete, Gottes Werk sei nicht Gottes, sondern sein, des Widersachers, Werk. So hat er es in die Welt hinausgerufen, wie der Dieb, wenn er: Haltet, haltet ihn! schreit, um im Gedränge dem Häscher zu entwischen; und in ihrer Einfalt fliehen die Menschen vor Christus, als wäre Er der Böse, und werfen sich dem Widersacher in die Arme, als wenn er Christus wäre.

[1]) 2. Kor. 11, 14. — [2]) Offb. 13, 11.

2. Wenn nun Satan so die Tugenden und Ehren der Kirche Gottes sich zu Nutze machen kann, so ist es nicht zu verwundern, daß es seiner List nicht weniger gelingt, jene Sünden und Aergernisse, die an ihr jetzt wie in frühern Zeiten sein eigenes Werk sind, an's Licht zu ziehen und für sich auszubeuten. An der Kirche, meine Brüder, gibt es mancherlei, woran man Anstoß nehmen, was man ihr zum Vorwurf machen, wessen sie sich schämen mag; kein Katholik wird das leugnen. Sie hat immer die Schmach hinnehmen müssen, Kinder geboren zu haben, die der Mutter nicht werth sind. Sie hat gute, sie hat böse Kinder, und der Letztern eine größere Zahl. So wollte es Gott. Er hätte eine reine Gemeinde bilden können, aber Er hat es ausdrücklich vorausgesagt, daß das von dem Feinde gesäete Unkraut mit dem Weizen aufwachsen und erst am Ende der Welt durch die Schnitter abgesondert werden sollte. Er sagte voraus, daß Seine Kirche einem Netze gleichen werde, welches Fische jeder Art umschließt, bis der Abend ihre Sichtung zuläßt. Ja, Er erklärte sogar, daß der Bösen und Mangelhaften in ihr weit mehr sein werden, als der Guten: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt" [1]) sagt Er, und Sein Apostel spricht von einem „Ueberrest," der „nach der Wahl der Gnade gerettet worden." [2]) Es fehlt also nicht an reichem Stoffe, der, dem öffentlichen und häuslichen Leben mancher Katholiken entnommen, sich von denen, die nun einmal in der heiligen Kirche nur das Werk des Teufels sehen wollen, gar leicht dazu gebrauchen läßt, in diesem Vorurtheil sie zu bestärken. Eine besondere Gelegenheit dazu bietet ihnen gerade die bevorzugte Stellung, das alleinige Recht der Kirche, alle Länder und alle Zeiten umfassen zu wollen. Gab es unter den Aposteln einen Judas, und einen Nicolaus unter den Diakonen, warum sollte es uns Wunder nehmen, daß im Verlauf von achtzehnhundert Jahren allerdings erschreckend grelle Züge vorgekommen sind von Grausamkeit und Tücke, von Heuchelei oder frechem Schmutze,

[1]) Matth. 20, 16. — [2]) Röm. 11, 5.

nicht bloß in der Masse des katholischen Volkes, sondern auch an dessen Häuptern, in den Palästen der Könige, an den Sitzen der Bischöfe, ja selbst auf dem Stuhle des heiligen Petrus? Wozu sich verwundert stellen, wenn es in Zeiten der Rohheit oder in Zeiten der feinsten Genußsucht Bischöfe, Aebte oder Priester gegeben hat, die ihrer selbst und ihres Gottes vergaßen, die der Welt oder dem Fleische dienten und in diesem bösen Dienste zu Grunde gingen? Wozu der Jubel, wenn in einer langen Reihe von zwei bis dreihundert Päpsten unter den Martyrern, Bekennern, Kirchenlehrern, weisen Regenten und liebevollen Vätern ihres Volkes sich hier oder da auch Einer findet, der nach dem Bilde jenes bösen Knechts, wovon der Herr spricht, „anfing seine Mitknechte zu schlagen und mit den Zechern zu essen und zu trinken?" [1]) Was folgt daraus, wenn wir auch zugeben, daß zu dieser oder jener Zeit, an diesem oder jenem Orte falsche Staatsklugheit, unbedachtsames Voranschreiten oder furchtsames Zurückziehen, rathloses Schwanken, weltliche Rücksichten, Neigung oder Abneigung eines engen oder verbitterten Gemüthes, daß dieses oder Anderes der Art Einfluß gehabt zu haben scheine auf die Thätigkeit der Kirche nach außen oder auf ihr Walten über ihre Kinder? Ich kann nur sagen: so wie der Mensch jetzt einmal ist, wäre es ein Wunder, wenn es in ihrer Geschichte ganz an solchen Aergernissen fehlte. Man bedenke — und wohl Jeder findet Gelegenheit, es an sich zu erfahren, — was es heißt, sich selbst und seinem Gewissen überlassen zu sein, ohne daß irgend ein Mensch unser Thun überwachte; man bedenke, was es heißt, mancherlei nahe Gelegenheit zu haben zur Sünde; und dann werfe man den ersten Stein auf die Männer der Kirche, welche, keiner höhern Leitung oder Weisung unterworfen, von ihrer Freiheit einen schlechten Gebrauch gemacht haben. Meine Brüder, wenn ich solches erwäge, so nimmt es mich nicht Wunder, daß Aergernisse der Art Platz zu greifen vermögen, Aergernisse, die allerdings um so größer

[1]) Matth. 24, 49.

sind, je weiter und offener das Feld ist, auf welchem sie zum Vorschein kommen, und um so anstößiger, je mehr das Kleid, womit sie sich bedecken möchten, nur einer mehr als gewöhnlichen Heiligkeit gebührt. Welche religiöse Genossenschaft kann sich an Dauer und Ausbreitung mit der unserigen vergleichen? Es lassen sich zwar der Verbrechen genug nachweisen den Bekennern jedes Glaubens; gibt es gleichwohl Seiten in unserer Geschichte, die schwärzer sind als alles, was in den Jahrbüchern der Wesleyaner oder Independenten oder anderer Glaubensrichtungen unserer Tage gefunden werden möchte, so vergesse man nicht, daß es keine anabaptistischen Päpste, keine methodistischen Könige, keine quäkerischen Volkshaufen gegeben hat. Wenn die Lehren Irving's oder Swedenborg's sich, was sie nimmer vermögen, über die Welt ausbreiteten, so würden wir sehen, ob ihre Bekenner inmitten des Reichthums und der Macht und der Ehre, die ihnen zufallen würden, mit größerer Demuth ihrer hohen Stellung sich gewachsen zeigten, als die Katholiken es gethan haben.

Erlaubet mir, meine Brüder, mich eines Gleichnisses zu bedienen, das vielleicht zu sehr dem gewöhnlichen Leben entnommen, aber doch nicht unpassend erscheinen wird. Ihr wisset, welches Aufsehen Unglücksfälle machen, die auf der Eisenbahn sich ereignen. Warum? Weil die physischen und mechanischen Kräfte, die bei dieser Art zu reisen in Bewegang gesetzt werden, so ungeheuer sind, daß jede Störung, die da eintritt, unermeßliche Folgen haben kann. Eine solche Störung ist furchtbar wegen der Umstände, unter welchen sie Platz greift. Sie macht daher auf die Einbildungskraft einen gewaltigern Eindruck, als es sich vor der Vernunft rechtfertigen läßt, so daß man wohl zuweilen Leute trifft, welche, wenn sie von einem Unfall der Art hören, und weit mehr noch, wenn sie ihn selbst bestanden haben, sofort bereit sind, zu versichern, sie würden niemals wieder auf den Eisenschienen fahren. Besonnene Menschen jedoch unterwerfen die Sache einer genauern Prüfung. Sie lassen nicht

durch zwei oder drei zufällige Erscheinungen, an welchen sie Anstoß genommen, ihre Vernunft in Fesseln schlagen oder zu vorschnellen Urtheilen verleiten. Sie ziehen die Zahl der Bahnen in Erwägung, die Menge der Züge, das Heer von Reisenden; sie vergleichen die günstigern Berichte, berechnen das Gesammtergebniß und sehen, wie Viele im Durchschnitt von je Hundert verunglückten. Und dann stellen sie mit dem Ergebniß ihrer Rechnung die entsprechenden Berichte zusammen über Unglücksfälle auf gewöhnlichen Wegen und kommen endlich vielleicht zu dem Schlusse, das Reisen auf der Eisenbahn sei in der That weniger gefahrvoll als das Fahren auf der Landstraße. Und trotz dieser unleugbaren Thatsachen gibt es furchtsame Personen, in welchen die Einbildungskraft über die Vernunft den Sieg davonträgt und welche durch die, wenn auch noch so wenigen Ausnahmsfälle so ganz sich blenden lassen, daß sie es nicht über sich bringen können, der Regel gerecht zu werden. Demgemäß bleiben sie nach wie vor hartnäckig bei der Behauptung, das Reisen auf der Eisenbahn sei gefährlich und selbstmörderisch, und sie wollten niemals anders als in gewöhnlichen Wagen fahren. O, meine Brüder, solcher Lärmschlager gibt es Viele auf dem Gebiete der Religion; in Abhandlungen oder Flugblättern spinnen und kleiden sie aus, schneiden und stutzen sie zu — diese oder jene absonderliche Geschichte von Tyrannei, Betrug oder Unsittlichkeit aus dem langen Leben des weltumspannenden Katholicismus, und das heißt ihnen dann Geschichte der katholischen Kirche, das gilt ihnen für ein sprechendes Bild, für eine genaue Deutung ihres Wesens. Sie schrecken zurück vor der großen Heerstraße, auf welche Gott uns hingewiesen, und sie quälen sich ab, möchte ich sagen, in ihrer eigenen Kutsche, wie sie immer heißen möge, Wesleyanismus, Anglicanismus oder Dissenterthum, auf selbstgebahntem Pfade, als sei derselbe ebener, sicherer, angenehmer, als der katholische, der für Alle gebahnte Weg, weil dieser nicht frei ist von Gefahren und Unfällen. Und ?nn eine solche Sinnesweise möglich ist in Dingen dieses

Lebens, die von Vorurtheil und namentlich religiösem Vorurtheil gar nicht berührt werden, um wie viel allgemeiner und verderblicher wird sie die Geister gefangen nehmen, wo man sich nicht nach Gründen umsieht, um diese oder jene Lehre wahr zu machen, sondern nur nach Mitteln, sich und seinen Standpunkt zu vertheidigen.

3. Nach dem bisher Gesagten werdet ihr es, meine Brüder, begreiflich finden, warum einerseits aller Glanz in der äußern Erscheinung des Katholicismus die Leute nur mißtrauischer gegen ihn macht, indeß auf der andern Seite die Flecken und Schatten sie mit Furcht und Grauen erfüllen. Verfolgen wir nun aber die Sache weiter und suchen wir es uns möglichst klar zu machen, wie es gekommen, daß der Geist unseres Volkes in diesen letzten Jahrhunderten es immer mehr sich eingeredet hat, als sei nichts Gutes in der Religion zu finden, die ihm einst als die Stimme des Allerhöchsten selbst gegolten. Erwäget denn Folgendes: Die meisten Menschen haben eine natürliche Scheu vor Arbeit und Unruhe; strengen sie sich an, wie sie es zu thun verpflichtet sind, so thun sie es eben nur, weil es ihre Pflicht ist. Es ist ein Stachel da, oder ein Antrieb von außen her, der sie in Bewegung setzt, so lange er wirkt. So arbeiten sie um ihr tägliches Brod, für ihre Familie oder um irgend ein zeitliches Gut, das ihnen als wünschenswerth erscheint; aber ohne irgend einen Beweggrund der Art unterziehen sie sich nie einer solchen Mühe. Nach Wahrheit aber fühlen sie eben kein brennendes Verlangen, keine sonderliche Sehnsucht, Gott zu gefallen, keine Furcht vor den Folgen, wenn sie Ihm mißfallen, keinen Abscheu vor der Sünde, und so nehmen sie denn in Sachen der Religion nur hin, was ihnen in den Weg kommt, bilden sich ihre Ansichten, wie es der Zufall fügt, lassen dieselben leidend von außen her in sich gestalten, und rühmen sich dann noch ihres „Privaturtheils“. Seinem „Privaturtheile“ folgen heißt in der Regel weiter nichts, als sich empfangenen Eindrücken leidend ergeben. Die meisten Menschen in unserm Lande lassen sich lieber ihre Mei-

nungen fertig in's Haus bringen, als daß sie sich hinaus bemühen wollten, um sie zu suchen. Sie lieben es, sich aufwarten, sich von Andern berathen zu lassen, um in eigener Schwere auf sich selbst ruhen zu können. Gleichwie große Herren ihre Sklaven oder Leibbedienten haben für jedes ihrer täglichen Bedürfnisse, so läßt sich in einer Zeit, wie diese ist, da Jedermann liest und in Sachen des gemeinen Wohles eine Stimme hat, nicht leben, ohne daß man Leute zur Hand hätte, die für Gedanken sorgen, die den Geist in Worte zu kleiden und zwar nach bestem Schnitte zu kleiden verstehen. Daher in unsern Tagen die ungeheuere Macht des Zeitungswesens, der Vierteljahrs- oder Monatsschriften und der Tagesblätter; sie belehren die große Masse der Menschen über alles, was sie zu denken und zu sagen haben. Und daher kommt es denn auch, daß geistiger Weise Männiglich etwas von einem unbeschränkten König ist, wiewohl sein Reich auf ihn und seine Familie sich beschränkt; denn denken und sagen wenigstens kann er, wenn auch nicht thun, was er will, und zwar ohne sich im mindesten abzumühen, da ihm eine Unzahl von dienstbaren Geistern zu Gebote steht. Wer wollte auch so thöricht sein, mühsam der Wahrheit nachzuspüren, wenn man für Geld sie haben kann? So handelt es sich denn nur um den möglichst wohlfeilen Einkauf jeglicher Wissenschaft, damit man seine „eigene Meinung" über Offenbarung, Dogma, Staatskunst, sittliches Betragen — kurz: über Gut und Bös, Recht und Unrecht, — immer bei der Hand habe, wie man den Tisch gedeckt sieht für das Frühstück und die Speisen aufgetragen für das Mahl. So erstarkt der Geist von Englands Söhnen zu seiner jetzigen Fülle. Andere Völker sind von Natur so sehr zu speculativer Thätigkeit geneigt, daß bei ihnen Jedermann, fast wie er ißt und trinkt und arbeitet, auch ureigene Gedanken hegt und diesen zu folgen geneigt ist. Gewiß werden auch sie ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten finden, wenn sie sich der Kirche unterwerfen sollen. Anders ist es mit dem Engländer. Er ist in seiner eigenen Weise das Geschöpf der Umstände, er ist zum Handeln geneigt, aber

was Meinungen betrifft, so nimmt er, was ihm aufstößt, nur mit dem Vorbehalte, daß es ihm nicht viel Kopfbrechens oder Sorge machen dürfe. Woher ihm auch seine Ansichten erwachsen sein mögen, von der Amme, aus der Schule, aus der Welt her, er nimmt sich eifrig ihrer an, weil sie nun einmal sein geworden sind. Andere Menschen unterwerfen überkommene Meinungen der Art wenigstens einer Prüfung und beurtheilen sie nach irgend einer Regel. Ihm scheint das überflüssige Mühe; er nimmt sie einfach hin, wie er sie findet, gleichviel, ob sie zusammenstimmen oder nicht; er achtet nicht der innern Widersprüche und sieht in dieser Mißachtung einen Beweis von „Weltverstand", von „gesunder Vernunft", von einem „starken, selbstbewußten Geiste." Auf Eines nur geht all sein Bemühen, daß er nicht leicht zurechtgewiesen werden möge; auf diese Art von Unverbesserlichkeit ist er eifersüchtig genug. Ihm genügt es, überall sich zeigen zu dürfen so gekleidet, wie er einmal ist. Wie die Meinungen kommen, so müssen sie ihm ihren Tribut bezahlen, und wie er es sich mit ihrer Erwerbung leicht macht, so verschmäht er es auch, in ihrer Anwendung sie abzuwägen.

Wenn daher die erhabene Gestalt der katholischen Kirche, von welcher er bereits so viel Gutes und so viel Böses gehört hat, — so viel Böses, das ihn empört, so viel Gutes, das ihn verwirrt und beunruhigt, — wenn diese große Erscheinung, welche er bisher wohl aus Büchern und von Hörensagen, doch ohne sie selbst zu sehen oder ihre Stimme zu vernehmen, kennen gelernt hatte, leibhaftig vor ihn hintritt, so findet sie in ihm ein Wesen von ganz anderer Art, als was sie einst in seinen Urvätern, den schlichten Angelsachsen, liebgewonnen. Sie findet in ihm ein Wesen, das nicht mehr natürlich roh und bildsam, sondern, so viel sich sehen läßt, wohl gebildet ist, daher der Veränderung abhold und fremder Einmischung gram; ein Wesen, das ihr mißtrauet, das barsch sie abweist und sich von ihr wendet, zunächst und vor allem, weil sie ihn, wenn er auf sie hören wollte, leicht stören könnte in seiner Ruhe. Er wünscht ganz unbehelligt auf sich selbst

gestellt zu bleiben; da kommt nun aber eine Lehre, welche von Gott offenbart zu sein behauptet, um seinen Geist in einen neuen Gedankenkreis einzuführen, den er erst kennen zu lernen, und in dem er sich, wenn er selbst nicht gründlich forschen kann, von Andern Belehrung erbitten müßte. Schon der Gedanke an eine Theologie und ein Rituale macht ihn ängstlich und beklommen; er sieht darin ein Joch, weil ihm dadurch die Religion nicht leicht gemacht, sondern erschwert zu werden droht. Hat er doch Arbeit genug, wenn er lernen will, was dieses Leben angeht, ohne sich mit den Offenbarungen aus einer andern Welt zu befassen. Es behagt ihm nicht, zu glauben, daß der Allmächtige uns so Mancherlei gelehrt habe, und willig lauscht er Jedem, der ihm das Gegentheil zu beweisen verspricht. Und überdies ist ihm jeder Gedanke zuwider an fremde Einmischung in seine Angelegenheiten; „dem Engländer ist sein Haus eine Burg" — das ist ein trefflicher Grundsatz in den öffentlichen Rechtsverhältnissen, aber höchst gefährlich, wenn er auf das sittliche Verhalten ausgedehnt wird. Unerträglich ist ihm der Gedanke, daß er nicht seinen eigenen Willen, seine eigene Meinung in jeder beliebigen Frage sollte haben dürfen. Es will ihm gar nicht in den Sinn, daß er zu schwach sein sollte, über die erhabensten und schwierigsten Gegenstände sich selbst zu berathen; als eine Ehrenkränkung erscheint es ihm, wenn man ihm sagt, Gott habe gesprochen und habe damit ihn des weitern Fragens überhoben.

4. Man beachte noch Folgendes — wer den Charakter unseres Volkes nicht kennt, dem mag es sonderbar vorkommen, aber es ist doch wirklich so: — der Engländer g l a u b t an das bunte Gemisch von Meinungen, die in besagter Weise ihm der Zufall hergeweht hat; die Gewohnheit läßt es ihm als etwas ganz Natürliches erscheinen, und so, meint er, müsse Jedermann es ansehen. Er hält seine Anschauungsweise für klar, wie der Tag, und jede andere für Unvernunft und Thorheit. In gutem Glauben und arglosen Herzens stellt er sich vor, wir Engländer wüßten mehr von Gottes Verhalten zu den

Menschen, als irgend ein Volk auf Erden; und es gibt nichts im Himmel und auf Erden, was er nicht wohl zu bemessen verstände nach der Fluth von Ansichten, womit er seinen Geist hat tränken lassen. Namentlich aber ist er zufrieden mit seinen Grundsätzen und ist ihrer gewiß; er sieht in ihnen die Aussprüche der reinsten Vernunft, die einfachsten und unbedingtesten Wahrheiten; und es fällt ihm ganz und gar nicht ein, daß objective Wahrheit gesucht zu werden verlangen und daß es für eine offenbarte Lehre der sichern Feststellung bedürfen sollte. Er ist sich selbst für alles, was er einmal angenommen, die sicherste Bürgschaft und der höchste Richterstuhl. Bringen wir daher auch den Unwillen nicht in Anschlag, womit ihn unter solchen Verhältnissen ganz natürlich die Zumuthung erfüllen muß, daß er noch erst in die Schule gehen solle, so sind ihm die Meinungen, die er nun einmal hat, eine Schranke, welche ihn nie zur Anerkennung des göttlichen Ursprungs der katholischen Kirche kommen läßt; denn über diese sitzt er eben nur nach jenen Meinungen, die ihr geradezu widersprechen, zu Gericht und schöpft die Mittel zur Scheidung von Wahrheit und Irrthum aus einer vom Feinde längst vergifteten Quelle. Daher denn die gar nicht seltene Erscheinung, daß wahrhaft ehrenwerthe Männer, sie mögen es anstellen, wie sie wollen, doch mit den Lehren und dem Auftreten der katholischen Kirche sich gar nicht befreunden können. Je mehr sie von den Angehörigen derselben sehen, desto mehr finden sie ihren Argwohn gerade nach den schlimmsten Seiten hin bestätigt. Sie wollten, sagen sie, den Volksbegriffen von ihrem antichristlichen Charakter keinen Glauben schenken; aber nach allem, was ihnen von den Regierenden und Regierten in ihr zu Gesicht gekommen, bleibe ihnen wirklich nichts Anderes übrig, als eine feindselige Stimmung, die ihnen selber wehe thue. Sie möchten gern von Jedermann das Beste denken; aber hier eine kirchliche Maßregel, dort eine Ansprache, dieses Buch und jene Personen, solche Ausdrücke, solch ein Gedankengang, solche Bestrebungen und ihr Ausgang, alles deute ihnen nach Einer Richtung und zwinge sie, einer

Gewogenheit zu entsagen, die eben so verderblich sein würde, als sie grundlos sei. So, meine Brüder, reden sie; leider sehen sie nur nicht, daß mit der falschen Stellung, die sie einnehmen, die Frage für sie von vornherein entschieden war. Denn es handelt sich ursprünglich darum, ob die Katholiken, oder ob sie selbst mit ihren beiderseitigen Grundannahmen und Betrachtungsweisen Recht haben; und von dem Punkte aus, auf welchem sie immer gestanden haben, ein entscheidendes Urtheil fällen, das heißt so viel, als Ankläger und Richter in Einer Person sein wollen. Und doch gibt es so sehr viele solcher scheinbar verständigen und ernst gesinnten, in ihrem äußern Leben vorwurfsfreien Leute, die ihren Blick nach der katholischen Kirche richten und sich entsetzt von ihr zurückwenden, auf keine bessern Gründe hin, als die ich angeführt habe. Sie können deren Anblick nicht ertragen; ihr ganzes Wesen empört sich gegen sie; es ist, als sollten sie Essig trinken; da ist ihnen alles so fremd, so sonderbar, so ungleich dem, womit sie vertraut geworden, so ungleich dem anglicanischen Gebetbuch, so ungleich dieser oder jener von ihren Lieblingsschriften, so verschieden von dem, was sie selbst thun oder sagen möchten; da erfordert alles so viel Erklärung, ist so verrenkt und unnatürlich, so unfaßbar und überschwenglich, so unruhig, ja, so unaufrichtig und so herzlos, daß es schwerlich auch nur auf Duldung Anspruch machen kann. Der Messe ist so gar nicht leicht zu folgen, wir sprechen die Gebete so übermäßig rasch, wir sitzen, wenn man stehen, reden frei, wo man schweigen sollte, wir halten den Sonntag so ganz anders, als sie, wir haben so ganz eigenthümliche Begriffe von der Ehe und dem jungfräulichen Stande, halten Gelübde für rathsam, stufen ab und bemessen nach einem so unvernünftigen Maßstab Tugend und Sünde, — diese und tausend Einzelheiten der Art gelten einer Unzahl von Menschen für entscheidende Beweise, daß wir die schmählichen Namen verdienen, womit die Welt uns brandmarkt.

5. Bedenket ferner, meine Brüder, daß ein großer Theil der Handlungen des täglichen Lebens, genau betrachtet, an und

für sich weder gut noch böse, daß ihr sittlicher Gehalt vielmehr abhängig ist von den Personen, welche sie verrichten und von den Umständen und Beweggründen, die auf sie Einfluß üben. Es gibt allerdings Handlungen, die, unter allen Umständen wesentlich sich selbst gleich, jederzeit und überall entweder Tugend oder Sünde sind. Wahrhaftigkeit und Keuschheit sind immer Tugenden, Gotteslästerung ist immer eine Sünde; aber von einem Andern Böses sagen, zum Beispiel, ist nicht immer Ehrabschneidung, und wer schwört, nennt damit allein noch nicht den Namen des Herrn vergeblich. Was für den Einen Recht ist, kann Unrecht sein, wenn es ein Anderer thut; daher die verschiedenen Meinungen über die Wirksamkeit hochgestellter Männer, über welche sich meistens kein gerechtes Urtheil fällen läßt, wenn man nicht ihre Grundsätze, ihren Charakter und ihre Beweggründe kennt und in Anschlag bringt. Da haben wir denn eine neue Quelle schiefer Vorstellungen von der Kirche und ihren Dienern; Vieles von dem, was sie thun, läßt eine gute und läßt eine schlimme Deutung zu; und wenn die Welt, wie wir angenommen, von dem Vorurtheile ausgeht, wir seien Heuchler oder Tyrannen, seien gewissenlos, tückisch und ohne Ehrfurcht vor dem Heiligen, so begreift es sich leicht, wie sie ganz dieselben Handlungen, welche sie an ihren Freunden höchlich loben würde, unbedenklich verdammen wird, wenn Leute, die sie mit Abscheu oder Mißtrauen betrachtet, sich damit bekleiden wollen. Lebt einmal der Mensch in seiner eigenen Welt, schafft er sich selbst eine Art von Gewohnheitsrecht und einen eigenen Kreislauf der Gedanken, wie ich ihn geschildert habe, dann wird nicht bloß dadurch sein Blick beschränkt, er sieht auch, kann man sagen, immer nur nach Einer Seite hin. Er legt an uns nicht denselben Maßstab, nach welchem er sein und jedes Dritten Betragen abmißt; was er denen, welche er bewundert, nachrühmt oder doch hingehen läßt, das ist ihm an uns ein Stein des Anstoßes. So bringt ihm demnach, wie er es auch nicht anders erwartet, jeder Tag, den Gott geschaffen, eine Reihe

von Beschwerden gegen uns, weil eben auch jeder Tag ihm eine Reihe von Worten zuführt, die wir gesprochen, oder von Dingen, die wir gethan haben. Was immer wir thun, was immer wir lassen mögen, in seinen Augen spricht es gegen uns. Wenden wir uns an die Vernunft, so staunt man ob solcher Kühnheit, solcher Unverschämtheit; schweigen wir, so heißt das heimtückisch sein und verschlossen. Berufen wir uns auf das Gesetz, so fordern wir es frech heraus; gehorchen wir der Kirche, da sieht man, daß wir schlechte Bürger sind. Sagen wir offen, was wir wollen, so lästern wir; halten wir mit unsern Ansprüchen zurück, so sind wir Lügner und Heuchler. Entfalten wir die Pracht unseres Gottesdienstes, die Trachten unseres Ordenslebens, so ist ein solcher Uebermuth nicht länger mehr zu dulden; legen wir das alles bei Seite und kleiden wir uns, wie andere Leute, so heißt's, wir schämen uns, gesehen zu werden und schleichen im Dunkeln umher wie Verschwörer. Ist ein katholischer Priester irre geworden an seinem Glauben, wie rührend ist das und wie anziehend, so recht ein Stoff für einen öffentlichen Vortrag; zieht dagegen ein protestantischer Prediger ihre protestantischen Glaubenslehren in Zweifel, so kann das nur ein Mann sein, der sich schämen sollte, von dem Brode der Staatskirche zu essen. Läßt ein Protestant keine katholischen Bücher in sein Haus kommen, so handelt er als guter Vater und Hausherr; wirft ein Katholik protestantische Tractätlein vor die Thüre, so scheut er offenbar das Licht. Die Protestanten dürfen einen Theil unserer heiligen Schrift als apokryph verhöhnen, wir dürfen nicht einmal die protestantische Uebersetzung der Bibel fehlerhaft nennen. Protestanten können sich rühmen des Gehorsams gegen ihr kirchliches Oberhaupt; dem unserigen die Treue zu bewahren, will man uns nicht gestatten. Ein protestantischer Laie mag sich ganz nach seinem Sinne die Bedingungen des Heils abgrenzen und erklären; uns wirft man finstern Glaubenszwang und Knechtschaft vor, wenn wir verkündigen, was tausend Jahre besiegelt haben. Der Katholik ist hinterlistig, wo der

Protestant nur klug heißt, der Protestant freimüthig und ehrlich, wo der Katholik als frevelmüthig oder gottlos geschmäht wird. Wir können den Mund nicht aufthun, können nicht Hand und Fuß bewegen, man sieht und hört es alles nur gebrochen durch den Einen Dunstkreis, in dem Lichte des Einen Vorurtheils, womit sich unsere Feinde gegen uns abgeschlossen haben; jedes Wort und jeder Schritt von uns muß neue Knospen treiben an dem tiefeingewurzelten Wahne, daß wir der Nacht entstammen und nichts als Diener seien des Antichrist.

6. Es gibt so Manches, meine theuern Brüder, wovon ich noch kein Wort gesagt habe und was doch noch als einflußreich von mir hervorgehoben zu werden verdiente. Ich habe kein Wort gesagt von der unseligen Neigung des menschlichen Herzens, einer Religion, die, wie die unserige, so streng ist gegen den unbußfertigen Sünder, die Wahrheit abzusprechen: — kein Mensch liebt einen Unglückspropheten. Auch habe ich euch noch nicht, wie ich es könnte, gezeigt, wie ganz natürlich es ist, daß solche Leute, die an ihrem Heerde sitzend über alles aburtheilen wollen dem gemäß, was sie aus persönlicher Erfahrung für möglich und nach persönlichen Rechtsbegriffen für gut halten, menschlich zu reden, ganz unempfänglich sind für den Glauben an göttliche Geheimnisse, wie wir sie lehren. Sie halten nichts für wahr, was ihnen nicht klar ist; darum erscheinen ihnen unsere Lehren nur als Selbstverdammung unserer Ansprüche. Ich habe ferner noch nicht gesprochen von den Zerrbildern und den schwarzen Wolken, womit der Vater der Lügen den Geist des Volkes überfluthet, und die er ungescheut in die Welt schickt, weil er weiß, daß sie denselben willig Auge und Ohr leiht. Ja, es ist für die Leichtgläubigkeit unserer Landsleute keine Verleumdung zu grob, kein Schlamm, womit man uns bewirft, so schmutzig, daß sie ihn nicht wie Wasser gierig schlürften. Nach solcher Waare ist immer Nachfrage, darum füllt sich mit ihr immer neu der Markt; unser hohes Alter, die gespenstige Größe unseres Wesens, das Fremdartige in unsern Zügen, das siegreiche Fortschreiten der Kirche einer-

seits und ihr starres Feststehen anderseits, das alles ist ihnen ein Räthsel; und als einen Propheten begrüßen sie den Gaukler, der aus dem Stegreif Schauermärchen uns anzudichten, oder den Redner, der irgend ein wirkliches Ereigniß aus der Geschichte, das auf längst dahin geschwundene Menschen oder Sitten einen Schatten wirft, zu einem Musterbild des Katholicismus anzuschwellen versteht. Die Folge ist, daß man uns mißtraut, uns fürchtet, haßt und lächerlich macht, wohin wir blicken; alle Parteien, wie feindlich sie einander bekämpfen mögen, sind doch uns noch feindlicher gesinnt und immer bereit, die Waffen vereint gegen uns zu kehren. Uns einen Fußtritt zu geben, dazu ist Jedermann tapfer genug; das heißt nicht Feigheit, wenn man uns anklagt, wo wir nicht in der Lage sind, antworten zu können; das heißt nicht Grausamkeit, uns etwas anzuheften, was wir verabscheuen. Gegen uns hat jeder Wilddieb freie Jagd. Jeden Andern beurtheilt und bekämpft man nach seinen Lehren; in uns aber greift man die Person an; wir gelten für sittlich und geistig ganz verdorben, so daß nicht einmal etwas natürlich Gutes uns geblieben sei; wir wissen nicht bloß nichts von der neuen Geburt, sondern sind als Diener des Satans gezeichnet und besiegelt. Sein Brandmal tragen wir an unserer Stirn. Daß wir leben, daß in uns ein Herz schlägt, daß wir fühlen und empfinden gleichwie andere Menschen, will man nicht gelten lassen; nein, Besseres können wir nicht erwarten, als daß man uns wie Schatten der Vergangenheit behandele, wie Namen von Dingen, die tausend Meilen entfernt sind, wie Träger von Begriffen, wie Puppen, die zur Einkleidung von allgemeinen Wahrheiten oder von Darstellungen aus der Geschichte dienen, wie Stoff für Bühnendichter, wie Haidegrund, auf dem man sich der Scherben und des Kehrichts jeder Art entledigt, wie Blitzableiter für die Zeiten allgemeiner Gewitterschwüle, wie Nicht-Engländer, wie Menschen ohne Bürgerrecht, ohne Anspruch auf Rechtsschutz, ohne Hoffnung auf Nachsicht, Menschen, die sich wahrlich glücklich schätzen sollten, daß es ihnen noch ge-

stattet ist, diesen freien Boden mit ihrer verhaßten Gegenwart zu entadeln.

So werden wir denn auf uns selbst zurückgedrängt; denn nichts vermögen wir zu thun auf der Bühne der Welt, was uns nicht als Beleidigung gegen sie gedeutet würde. Unsere unschuldigsten Handlungen, unsere Versuche, dem Publicum zu gefallen, die leicht und freudig von uns gehegten Erwartungen, es werde uns gelingen, die Feinde zu versöhnen, Worte der Liebe, die wir an sie gerichtet, sie werden uns, den schmerzlich Enttäuschten, mit Hohn zurückgeworfen. Unsere Einfalt, unsere Unerfahrenheit, unsere Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur, unser Mangel an feiner Weltbildung und Klugheit, sie werden uns in lauter Falten umgestempelt; und je mehr wir frank und frei uns aussprechen, desto mehr können wir darauf rechnen, daß man uns den Schalk im Nacken sitzen sieht. Wir sind nie so doppelzüngig, als wenn wir aufrichtig sind, nie so versteckten Wesens, als wenn wir angeklagt und freigesprochen worden. So wissen wir von keinem einzigen unserer Schritte mehr zu sagen, wie er wohl möge aufgenommen werden, und mit wundem Herzen beschließen wir endlich, uns um nichts mehr zu bekümmern, da wir doch niemals wissen, wo wir Menschen finden oder wie wir sie behandeln sollen. Ich habe, meine Brüder, bei dieser unserer Lage oft an die Art von Verwickelung gedacht, welche in den vielgelesenen Dichtungen eines vor etwa zwanzig Jahren verstorbenen Mannes nicht selten, glaube ich, vorkommt. Er liebt es, unschuldige Personen in Verhältnisse gerathen zu lassen, wo sie mit Schuld umstrickt, scheinbar mit Recht verurtheilt werden und nicht im Stande sind, sich genügend zu rechtfertigen. Ich erinnere mich eines jungen Mannes, der des Verrathes angeklagt, da eine Thatsache nach der andern gegen ihn vorgebracht wird, im Bewußtsein seiner Unschuld und doch auch fühlend, daß die Beschuldigung aufrichtig gemeint ist und durch die angeführten Zeugnisse mit allem Schein der Wahrheit umkleidet wird, tiefer aber noch fühlend, daß sein Richter in Vorurtheil und

kaltem Argwohn befangen ist, — der da, sage ich, in Thränen ausbricht, das Haupt in seine Hände sinken läßt und auf alle fernern Fragen zu antworten sich weigert. „Quälet mich, so viel ihr wollt," scheint er zu sagen, „kein Wort sollt ihr mir weiter auspressen. Ihr versaget mir den Glauben, so höret denn auf, mich zu fragen. Ihr habt beschlossen, mich schuldig zu finden; nun so sei es." Die Dichtung wird an uns zur Wahrheit. Wir sind unschuldig; wir scheinen schuldig; wir geben die Hoffnung auf, einen Wahrspruch, wie wir ihn verdienten, zu erlangen; aber wir begraben das Gesicht nicht in die Hände, wir heben Hand und Auge auf zu unserm Retter in der Höhe. „Siehe, wie der Knechte Augen auf ihrer Herren Hände, wie der Magd Augen auf ihrer Gebieterin Hände: also schauen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott, bis Er Sich unser erbarmet. Erbarme Dich unser, o Herr, erbarme Dich unser, denn wir sind übervoll von Verachtung, übervoll ist unsere Seele; zur Schmach sind wir den Reichen, und zur Verachtung den Stolzen." [1]) Zu Dir rufen wir, gerechter Richter, denn Du siehst uns. Wir sorgen nicht um Menschenhülfe, denn wir haben Dich. Wir können des Geschöpfes ganz entbehren, weil uns der Schöpfer bleibt. Uns schaden nicht „die Schlingen der bösen Zeugen und die Lippen der Lügenhaften," [2]) dieweil wir Dich, Dich selber hier und überall in unserer Mitte haben und in unsern Herzen Deine Wahrheit, Deine Huld.

Es geschieht also nicht und kann nicht geschehen in einer bloß weltlichen Stimmung oder in dem Tone derer, die den Staat regieren wollen, daß wir uns freuen bei dem Ereignisse, welches zur heutigen Feier uns gerufen; nein, dazu sind wir zu sehr uns einerseits der Vorrechte bewußt und der hohen Bestimmung, die Gott uns gegeben, anderseits der Wucht all jener Verleumdungen und Anklagen, die unser Kreuz sind. Wir freuen uns nicht „wie man sich freuet in der Ernte, wie Sieger über den Raub frohlocken, wenn sie die Beute

[1]) Ps. 122, 2 — 4. — [2]) Sir. 51, 3.

theilen." [1]) Wir jubeln allerdings, aber heilig ernst und fromm und hochgemuth, wie die Priester Jehova's, da sie „die Lade des Bundes des Herrn der Heerschaaren" hinaustrugen in die Schlacht. [2]) Wir freuen uns als solche, die Liebe tragen zu der Menschen Seelen in solchem Maße, daß sie um ihrer Rettung willen die größten Beschwerden erdulden möchten, die aber doch Gott mehr lieben und die da, wo die Hoffnung auf Erden getäuscht wird, des Lohnes Fülle finden in Ihm, als solche, deren Werk inmitten der Sünder sich aufbauet, deren Theil jedoch bei den Heiligen ist. Wir lieben euch Alle, die ihr mit uns lebet, aber wir fürchten euch nicht. Verstehet es wohl und nehmt es euch zu Herzen; wir wollen wirken Gottes Werk und wollen thun, wozu Er uns gesandt hat, mit euerer Zustimmung, wofern wir sie erlangen können, und können wir das nicht, dann euch zum Trotze. Ihr könnt uns nichts anhaben, es sei denn auf dem Wege der Gewalt, was euch nicht in den Sinn kommt; und uns kommt es eben so wenig in den Sinn, mehr von euch zu verlangen, als was der Apostel begehrte, Freiheit der Rede, „eine offene Thüre," die mit Gottes Gnade sich uns „zeigen" wird, wiewohl „der Widersacher" viele sind. [3]) Euch zu besiegen wünschen wir nur durch Berufung an euere Vernunft und an euer Herz; gebet uns nur freies Feld und die nöthige Zeit, so hoffen wir unser Ziel zu erreichen. Ich sage nicht, daß wir in diesem Jahrhundert schon — sage nicht, daß wir ohne gelitten zu haben, es erreichen werden; aber unser Blick ist auf die Zukunft gerichtet, und auf uns selbst fällt er nicht zurück. Was uns betrifft, so hat die Welt ihr Schlimmstes längst an uns gethan; sie hat seit Langem uns gestählt zu diesem Kampfe. Sie hat uns lange Zeit mit Schmach und Spott getränkt, bis ihre Galle sich erschöpft hat; nun ist sie kraftlos. Zu sagen weiß sie nichts mehr gegen uns, was sie nicht schon gesagt. Schon manches Jahr sind unsere Wege nun geschieden; längst haben wir unser Theil erwählt im Gefolge des alten Glaubens, der

[1]) Is. 9, 3. — [2]) 1. Sam. 4, 5. — [3]) 1. Kor. 16, 9.

einst den Heiligen überliefert worden, und im tiefsten Gemüthe haben wir es erwogen, daß dem Bekenntniß Strafe droht. Vor der betrogenen Welt erhebt Niemand den Ruf der Wahrheit, ohne daß er selbst als Betrüger von ihr behandelt würde. Wir kennen unsern Platz und unser Schicksal: Zeugniß geben und geschmäht, — als ein Unhold ausgestoßen werden und den Sieg gewinnen. Das ist die Bedingung, welche der Herr der Welt an die Verkündigung der Wahrheit geknüpft hat: die Verkündiger unterliegen, aber die Wahrheit siegt. Freudig sind wir eingegangen auf den Vertrag, und wie wir fest entschlossen sind, den Preis zu zahlen, so denken wir auch mit Gottes Hülfe ein Recht zu erlangen auf den Lohn.

Fürchtet euch daher nicht, theuere Brüder, die ihr zu wachen bestellt seid über den Haushalt des Glaubens, fürchtet euch nicht, was immer für Trübsal kommen mag über uns oder über euch, wenn es Gottes Wille ist, daß wir Trübsal leiden; in ihrem Feuer wird sich unsere Herzenseinfalt nur bewähren und euere fromme Hingabe an Ihn. Als der Heiland auf dem Meere wandelte, wollte Petrus Ihm entgegengehen und „da er den heftigen Wind säh, ward ihm bange.“ Zweifelt nicht, daß Er, der den Jünger bei der Hand faßte, auch euch als Retter erscheinen, zweifelt nicht, daß Er, der so sicher über die Wogen dahinschreiten konnte, auch dann nicht sinken werde, wenn Er noch all die Lasten trägt, die euere Schwäche auf Ihn häufen mag, zweifelt nicht, daß Er euch ein fester Hort und ein trauter Hafen zu sein vermöge, wie sehr es um euch her auch stürmt und brandet. Die Wogen brüllten um den Apostel; mehr vermochten sie nicht; sie konnten ihm höchstens Furcht einjagen, konnten nur anstürmen gegen seinen Glauben, den umzustoßen ihnen nur dann gelingen konnte, wenn Petrus der Versuchung nachgab; zu überwinden war dieser nur durch eigene Schuld. So lange er sich selbst treu blieb, war er gesichert; sobald er sich fürchtete und zweifelte, da fing er an zu sinken. So auch jetzt: „Unser Wider-

sacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe.“ [1]) Das ist alles, was er vermag. So sagt es uns der große heilige Antonius, der erste Mönch, welcher sein langes Leben in der ägyptischen Wüste zubrachte und überreiche Erfahrung hatte von Kämpfen mit dem Satan. Er versichert seinen Kindern, die bösen Geister lärmten und klapperten, jauchzten und brüllten, weil nichts Anderes ihnen zu Gebote stände; so ist es ihre Art, uns vom Heiland weg zu schrecken. Seien wir treu uns selbst, und der Sturm wird sich legen und die aufgewühlte See sich glätten. Nein, meine Brüder, ich fürchte nicht das gegenwärtige Geschrei unserer Feinde; ich fürchte nicht dieses große Volk, in dessen Mitte wir leben, dessen Blut in unsern Adern fließt, und in dessen Sitten diese letzten Jahrhunderte hindurch noch immer die Grundlehren des Glaubens nachgewirkt haben, durch welchen es im Anbeginn neu geboren ward für Gott, — ein Volk, das bei allem Verluste, den es an himmlischen Gaben erlitten, doch noch die Liebe zur Gerechtigkeit bewahrt hat und den männlichen Sinn und die Empfänglichkeit des Herzens, welche Gregor seinen Söhnen aus den Augen leuchten sah. Mir bangt nicht um den heiligen Vater, dessen aufrichtige Zuneigung zu seiner alten Heerde, dessen Herzenseinfalt und Wahrhaftigkeit mir vollkommen wohl bekannt sind. Mir bangt nicht um den Eifer unserer Bischöfe, nicht um die Heiligkeit des gesammten Klerus, nicht um die Reinheit unserer Ordensleute. Eines nur fürchte ich. Ich fürchte das Dasein von Sünden in unserer Mitte. Meine Brüder, der Sieg der Kirche liegt nicht in der Hand von Päpsten und Bischöfen, Priestern oder Mönchen; er beruht auf euch selbst. Wenn die jetzigen Erweise von Gottes Gnade zu nichte werden, so wird die Schuld an den Sünden liegen, die ihr den Weg versperrten. Trunksucht, Lästerung, Habgier, Wollust — die würden unser Verderben sein; die offenen Aergernisse und die geheimen, Gott allein bekannten Sünden, sie bilden mit einander das wahre Heer des Satans. Wir sind stark, um jeden Feind

[1]) 1. Petr. 5, 8.

zu überwinden; aber sittliches Verderben, eiteles Prahlen, Undank, Unbarmherzigkeit und weltliche Gesinnungen — die könnten leicht zu mächtig für uns werden.

Und ach, meine theuern Brüder! Wenn ihr durch Gottes Gnade zu denen gehört, welche gegen solche nur zu handgreifliche Gefahren und gewöhnliche Versuchungen der menschlichen Natur geschirmt sind, dann unterlasset es doch nicht, zu beten für Alle, die mit euch in gleicher Lage sich befinden, damit wir Alle, „vergessend, was hinter uns liegt, uns ausstrecken nach dem vorgesteckten Ziele;“ [1]) auf daß wir in uns verbunden halten „mit Glauben Tugend, mit der Tugend Erkenntniß, mit der Erkenntniß Entsagung, mit der Entsagung Geduld, mit der Geduld Gottseligkeit, mit der Gottseligkeit Bruderliebe und mit der Bruderliebe allgemeine Menschenliebe.“ [2]) Betet, daß wir nicht zurückbleiben hinter der Bestimmung, die uns Gott gegeben, daß in uns sich wirksam erweise Seine Gnade, die uns in den Stand setzen möge, von uns zu schütteln die Fesseln der Lauheit und der Trägheit, unserm Willen zu gebieten, unser tägliches Thun und Lassen wohl zu ordnen, unaufhörlich im Geiste zu wachsen an Gottseligkeit und Inbrunst, und während die natürliche Kraft dem Grabe sich zuneigt, in dem reinern Lebensodem zu erstarken, der herabweht aus der Höhe.

[1]) Phil. 3, 13. — [2]) 2. Petr. 1, 5—7.

X.

Der zweite Frühling.[1])

„Stehe auf, eile, meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komm; denn der Winter ist schon vorüber, der Regen hat aufgehört und ist vergangen; die Blumen sind erschienen in unserm Lande.“
Hohel. 2, 10—12.

Wir kennen von Kindheit auf die Ordnung, die Beständigkeit, die unaufhörliche Selbsterneuerung in der Körperwelt um uns her. Wie gebrechlich und vergänglich jeder Theil von ihr auch sein mag, wie sehr auch ohne Rast und Ruhe die Elemente kreisen und die Gestalten wechseln: das Ganze bleibt. Es wird von einem Gesetz der Stetigkeit getragen, steht als ein einheitliches da, und wenn auch immer sterbend, lebt es doch immer wieder auf. Auflösung gibt nur neuen Arten der Zusammensetzung ihren Ursprung; des Einen Tod zeugt tausend Leben. Jede Stunde, wie sie kommt und geht, beweist, wie flüchtig Alles, — beweist, wie selbstbeständig das Ganze ist. Es ist gleich einem Spiegelbild im Wasser: der Strom verrinnt, das Bildniß bleibt. Welle auf Welle! — doch eine Welle ruft's der andern zu, den Seraphim im Wechselchore gleich: Dem Schöpfer Preis und Ehre! Die Sonne sinkt, um wieder aufzugehen; den Tag verschlingt die Nacht, um ihn aus ihrem dunkeln Schooße neu zu gebären, so heiter, als wäre nie ein Schatten ihm genaht. Der Frühling geht in den Sommer über und durch den Sommer in den Herbst und in den Winter,

[1]) Gehalten während der ersten Provincialsynode der Kirchenprovinz Westminster zu Oscott am 13. Juli 1851.

mit jedem Schritte uns mehr und mehr versichernd, daß er endlich siegreich wiederkehren werde aus dem Grabe, welchem er von der Stunde seiner Geburt an unaufhaltsam zugeeilt ist. Wir klagen über des Wonnemonats Blüthen, weil sie so bald zu verwelken bestimmt sind; aber wir wissen ja, daß der Tag kommt, wo der Mai sich rächt an dem November im Umschwung jenes hehren Rades, das nimmer still steht, — das uns, wenn die Hoffnung auf's höchste gestiegen ist, Mässigung predigt, und das in der tiefsten Noth von drohender Verzweiflung uns zurückruft.

Und mit derselben Gewalt, wie Jedem von uns sich dieser Kreislauf kund gibt, zwingt sich uns auch die Ueberzeugung auf von dem Gegensatze zwischen der Welt der Sinne, dem so lebenskräftigen, bei allem Wechsel immer so jugendfrischen All, und der Welt des Geistes und des Herzens, die so schwach ist, so sehr des Niederganges gewärtig, so aller Mittel baar, wo sie nach oben strebt. Was da zu nichte werden sollte, bleibt; was eine Zukunft verhieß, läßt uns getäuscht zurück. Dieselbe Sonne scheint am Himmel vom ersten bis zum letzten Tage, und ihre Strahlen brechen sich droben in der immer gleichen Bläue, drunten an der Berge starren Häuptern; wo aber findet sich auf Erden ein Starker, ein Kriegsheld, ein Gesetzgeber, ein Staat, ein Herrscherstamm, der schon vor dreihundert Jahren geblüht hätte und jetzt nicht minder kräftig wäre? Prediger und Dichter ergehen sich gern in Betrachtungen über diese natürliche Unverwüstlichkeit der Sinnenwesen und diese natürliche Hinfälligkeit der vernunftbegabten Geschöpfe. Der Mensch steigt, um zu fallen; er strebt der Auflösung zu von dem Augenblicke an, da er zu athmen begonnen; er lebt in der That fort in seinen Kindern, lebt fort in seinem Namen, aber nicht er selbst, nicht er leibhaft lebt fort. In allem, was von seinem Wesen hier auf Erden an das Licht tritt, ist er wie eine Seifenblase, die zerplatzt, wie Wasser, das auf den Boden gegossen wird. Er war jung, er ist alt, und nimmer wird er wieder jung. So

lautet über ihn die Klage, in wehmuthsvollem Liede und in schlichter Rede, von Christen und von Heiden angestimmt. Er, das Herrlichste von allem, was unter der Sonne Gott geschaffen, — nach allem, was man sieht von seinem räthselhaften Wesen, ist er dazu nur geboren, um zu sterben.

An seinem Körper zuerst fühlt er die Macht dieser Todesfessel, wiewohl der Körper zuletzt ihr ganz erliegt. Wir sehen mit Vergnügen, aber auch mit Mitleid auf der Jugend Blüthe, und um so mehr in Mitleid, je mehr sie prangt, je lieblicher sie duftet; denn aller Glanz und alle Schönheit wird bald verdunkelt und entstellt sein dadurch allein schon, daß sie fortgelebt. Sie erschöpft sich wachsend und welkt, bis sie endlich ganz in den Staub zerfällt, von welchem sie genommen ward.

So ist es auch mit unserm Geiste, der höhern und göttlichen Hälfte unseres natürlichen Wesens; er beginnt mit Leben, er endigt in einem Zustande, der schlimmer ist, als der bloße Verlust des Lebens, endigt als ein lebendig todter. Wie schön ist das menschliche Herz, wenn es seine ersten Blätter treibt, wie es da wallt und jauchzt in schwellender Frühlingsluft! Wie schön gestaltet auch der Leib sein mag, um vieles schöner ist eine natürlich gut geartete Seele, in grünem Lockenhaar, durchwirkt mit Blüthenperlen. Sie gleicht im Jüngling und in der Jungfrau einem Blumengarten voll des zarten Schmelzes, voll Duft und entzückender Anmuth. Ein edeler Sinn, ein sorgenfreies Herz, ein heiteres Auge, hingebendes, dienstwilliges Vertrauen, schwunghafter Frohsinn, Freigebigkeit, reine Freundschaft, Begeisterung für alles Hohe, freudiger Heldenmuth, furchtlose Kampfbegier, selbstlose Liebe, — sind die nicht schön? Und werden die nicht in Geschichten und Gedichten, mit allem Farbenschmuck umkleidet, zur Bewunderung uns hingestellt? Wie viel ist da der Aussicht auf ein bleibendes Gut! Wer könnte glauben, daß das alles schwinden werde? Und dennoch, wie die Nacht auf den Tag folgt, wie Altersschwäche auf Manneskraft, so gewiß ist es, daß diese natürlichen Tugenden welken, verbleichen, in nichts sich auf-

lösen werden, wenn nur der Zeit ihr Lauf gelassen wird. Manche rafft der Tod hin, ehe diese Herrlichkeit sich zu entfalten mehr als angefangen; und glauben wir dann dem Nachruf an ihrem Grabe, so haben sie den Engeln gleich gelebt. Aber es warte der Tod nur eine kurze Zeit, das Leben gehe seinen Gang, die lichte Seele tauche sich in das Feuer und Wasser der Versuchungen und Verführungen, des vielgestaltigen Schaffens und Verderbens dieser Welt, ach wie ungenügend zeigt sich da die Kraft der Natur allein! Wie wenig vermag sie es, auszuharren! Wie liebt sie es, die Hoffnungen, die sie erregt hat, zu vereiteln! Der Jüngling reife zum Manne, und wenn wir dann das Lichtbild, welches uns ihn als Knaben zeigt, da jeder seiner Züge noch von Hoffnung spricht, zusammenhalten könnten mit dem goldgerahmten Werke, das einst der Maler ihm zu Ehren schaffen wird, nachdem er alt geworden, die Glieder schlaff, das Auge matt, die Stirn gefurcht, das Haar ergraut, — so würde der Abstand zwischen diesen beiden Bildern nicht größer sein, als zwischen der Anmuth einer Seele in ihrer Jugendfrische und dem reizlosen widerwärtigen Anblick derselben Seele, nachdem ihr Träger das Mannesalter erreicht hat; denn ein mürrischer, schmutziger, selbstsüchtiger Sinn ist der gewöhnliche Winter nach einem solchen Frühling.

Das ist der Mensch in seiner Beschränkung auf die angeschaffene Natur; und so ist es auch mit seinen Werken. Die edelsten Bestrebungen seines Geistes, was er erforscht und entdeckt, was er erfunden und gelehrt hat, die von ihm ausgegangene Gesittung ganzer Völker, die Gründung neuer Staaten, das alles mag ihn selbst, es mag um mehrere Jahrhunderte ihn überleben, aber es strebt doch immer einem Ende zu und dieses Ende ist Verwesung. Weltmächte, Königreiche, Herrscherstämme, — früher oder später werden sie nicht mehr sein; es wartet ihrer eine Todesstunde. Weinend saß einst der Eroberer auf den Trümmern von Karthago, denn in dem Untergang der Nebenbuhlerin stand nur zu klar vor seinen Augen

ein Bild der letzten Schrecken, die seine Vaterstadt bedrohten; und endlich sank die kaiserliche Roma, der Last erliegend, welche wie an Jahren so an Schulden, an Verbrechen und an Ehren reich, Jahrhundert auf Jahrhundert über sie gehäuft hatte.

So ist der Mensch und so sind alle seine Werke dem Tode geweiht; sie sterben und haben nicht die Kraft, sich neu zu beleben.

Aber, meine Väter, meine Brüder, was ist, was sehen wir hier in England jetzt im Werke? Etwas Auffallendes begibt sich in unserer Heimath; als solches gibt es sich kund durch die Ueberraschung, durch die allgemeine Bewegung, welche es hervorruft. Ständen wir dem Schauplatz der Handlung nicht nahe genug, um sagen zu können, was da vorgeht, — wären wir Bewohner eines der nächsten Planeten, und verstände man da vollkommener, als auf Erden, die Kunst, über die Veränderungen auf einem andern Himmelskörper Beobachtungen anzustellen, und richteten wir in diesem Augenblicke unsere Augen von da herab auf England, es würde sofort ein politisches Phänomen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, so wundervoll, wie nur jemals eines im Bereiche der Natur von den Sternkundigen auf ihrer Warte beobachtet worden. Es wäre das die Erscheinung einer Bewegung im ganzen Volke, die fast ohne Gleichen, gewaltiger ist, als alles, was Jahrhunderte hindurch bei uns geschehen, — wenigstens in den Urtheilen und den Absichten der Menschen, wenn auch nicht in ihrem äußern Thun. Wir würden da Folgendes bemerken und verkündigen: Bald nach St. Michaelis im Jahre 1850 erhob sich ein Sturm in der irdischen Geisterwelt so wüthig, daß ihm ein gewaltiges Erdbeben vorangegangen sein muß, und daß wir ungemein begierig sind, der Erscheinung auf den Grund zu sehen. Wir haben dann diesen Sturm von Tag zu Tag wachsen und von einem Gau in den andern sich ausbreiten sehen, brausend ohne Unterlaß, ja fast ohne auch nur auf Augenblicke sich zu besänftigen. So bis zur

gegenwärtigen Stunde, da er vielleicht noch immer schärfer zu werden droht, da wenigstens noch keine sichere Aussicht vorhanden ist, daß er sich legen werde. Nach allen Seiten des öffentlichen Lebens macht sich sein Einfluß bemerkbar: er beherrscht die Königin auf dem Throne, wie die Kinder in der Schule. Die Zehntausende von Wahlmännern, die lange Reihe von protestantischen Secten, das bunte Heer von religiösen Genossenschaften und Vereinen, die Geistlichkeit der Staatskirche, zahlreich und mächtig in Stadt und Land, der Gerichtssaal, selbst das Krankenhaus, ja auch gelehrte und wissenschaftliche Kreise, jeder Rang, jeder Stand, jeder Heerd gibt Zeugniß von diesem alles erschütternden Sturme. — So würde unser Bericht lauten, wenn wir dem Unwetter aus der Ferne zuschauten; und dann hätten wir weiter zu forschen nach der Ursache. Woher und wozu das Brausen? Wogegen ist es gerichtet? Was hat sich Wunderbares auf Erden zugetragen? Welcher ungeheuere, naturwidrige Stoß läßt sich mächtig genug denken, daß ihm eine so unermeßliche Wirkung schuldgegeben werden dürfte?

Wir würden nicht mit Unrecht in dem Suchen nach einer Lösung dieses Räthsels also urtheilen: es muß ihm etwas Wunderbares zu Grunde liegen. So ist es in der That; wir haben es mit einer Neuerung, mit einem schöpferischen Eingriff, möchte ich sagen, in den Lauf der menschlichen Ereignisse zu thun. Die Welt der Sinne kehrt Jahr um Jahr in sich zurück und aus sich neugeboren wieder; aber die öffentliche Rechtsordnung erneut sich nicht, schwingt sich nicht einfach um; sie kreist beständig, aber immer weiter schreitend; da ist kein Rückschritt. Das ist den Männern des Tages so wohl bekannt, daß sie dem Fortschritt fast abgöttisch huldigen, als sei er, nur unter anderm Namen, selbst das Gute. Was vergangen ist, wird nimmer gegenwärtig, ist nimmer mehr ein Gut; wollen wir dem Druck der Gegenwart entrinnen, so kann es nur geschehen durch Fortschritt. Was gewesen, zählt für nichts mehr; die Vergangenheit ist todt. So wenig, wie für

uns mehr lebt, für uns noch wirkt, was todt ist, so wenig kehrt zurück, was war und nicht mehr ist. Das also ist der Grund dieser Aufregung im ganzen Volke, dieses Aufschreies eines ganzen Landes, deren Zeugen wir sind: die Vergangenheit ist zurückgekehrt, das Todte lebt. Throne werden umgestürzt und richten sich nicht wieder auf; Staaten blühen und welken, und gehören dann nur noch der Geschichte an. Babylon war einst groß und Tyrus und Aegypten und Ninive, sie waren es, und nicht noch einmal wieder werden sie groß sein. Die Kirche in England war, und die Kirche in England war nicht mehr, und die Kirche in England ist noch einmal wieder. Das ist das Widernatürliche, werth des lauten Schreckrufes. Es ist das Erwachen eines zweiten Frühlings; es ist in der sittlichen Weltordnung eine Art von Neugeburt, wie sie jährlich in der Sinnenwelt sich vollzieht.

Vor dreihundert Jahren stand die katholische Kirche, diese große Schöpfung der göttlichen Allmacht, in diesem Lande als in ihrem Eigenthume. Sie trug die Ehren von nahezu tausend Jahren; sie thronte auf etwa zwanzig Bischofsstühlen überall hin durch das weite Land; sie fand ihre Stütze in dem Willen eines gläubigen Volkes; sie wirkte durch viele tausend Träger von Macht und Ansehen; sie war geadelt durch ein Heer von heiligen Bekennern und Blutzeugen. Die einzelnen Sprengel rühmten und freuten sich ihrer besondern Reihe von verklärten Fürsprechern, welchen sie dankbare Huldigung erwiesen. Canterbury allein zählte wohl etwa sechszehn Heilige, vom heiligen Augustinus bis auf Sanct Dunstan und Sanct Elpheg, vom Kirchenlehrer Anselm und dem Martyrer Thomas bis auf den heiligen Edmund. York hatte seinen heiligen Paulinus, Johannes, Wilfried und Wilhelm, London seinen heiligen Erkonwald, Durham den heiligen Cuthbert, Winton den heiligen Swithun. Als Heilige wurden verehrt Bischof Aidan von Lindisfarne, Hugo von Lincoln, Chad von Lichfield, Thomas von Hereford, Oswald und Wulstan von Worcester, Osmund von Salisbury, Birinus von Dorcester, Richard von Chi-

chester. Man denke ferner an die frommen Genossenschaften, an die Klöster, die Hochschulen, die Verbindungen über ganz Europa, die hohen Vorrechte im Staate, an den Reichthum, den weiten Grundbesitz der Kirche in unserm Lande, an die Ehren, die das Volk ihr erwies, — wo in der ganzen Christenheit hätte die geistliche Rechtsordnung sich jemals herrlicher ausgestaltet als bei uns? In innigem Wechselverkehr mit den bürgerlichen Gewalten, mit dem Könige, mit dem Adel und mit dem Volke, festgewurzelt in jedem Dorfe und in jeder Stadt, — so schien ihr Bau dazu bestimmt, so lange es ein England geben werde, fortzubestehen, ja, sollte dieses einst zu Grunde gehen, dann auch noch dessen Fall zu überleben.

Aber im Himmel war es anders beschlossen; der Glanz dieser Erscheinung sollte verdunkelt werden. Es ist das eine unerquickliche Geschichte, meine Väter und Brüder; sie ist euch wohl bekannt; ich brauche sie nicht erst zu erzählen. Der lebendige Quell der Wahrheit versiegte; die schirmende Hand des heiligen Petrus, die Gnade des Erlösers, sie wichen von unserm Lande. Was so lange der Kirche Leib gewesen, ward nun (o wunderbare, traurige Verwandlung!) zu einer Leiche und konnte als solche nur noch die Luft verpesten, welche es einst erfrischt, den Grund belasten, welchen es einst geschmückt hatte. So schien alles verloren; eine Weile ward gekämpft; dann wurden ihre Priester in die Verbannung geschickt oder in den Tod. Es folgte namenloser Gottesraub; die Tempel wurden entheiligt oder zerstört, die Einkünfte von habgierigen Großen geraubt oder an die Diener eines neuen Glaubens vergeudet. Der katholischen Kirche ward endlich geradezu das Dasein abgesprochen, ihrer Gnade entsagt, ihrer Macht gespottet, bis ihr Name fast vergessen oder doch der Geschichte anheimgefallen schien. Es dauerte lange, bevor es ganz so weit gekommen war; dazu bedurfte es vieler Zeit, vieles Sinnens, vieler Arbeit, des Aufwands vieler Kräfte; aber endlich war es geschehen. O des jammervollen Tages, Jahrhunderte vor unserer Geburt! Welch ein Leben voller Qualen

damals, als die liebliche Gestalt der Wahrheit, ein schöner Leib um eine schöne Seele, in Stücke zerhackt und jedes Glied und jedes Gliedchen davongetragen, in Feuer verbrannt oder in die Tiefe des Meeres versenkt wurde! Endlich war das Werk vollbracht, die Habe der Dahingeschiedenen vertheilt, die letzte Schaufel Erde auf ihr Grab geworfen. Nun herrschte ringsum Ruhe, Schweigen, eine Art von Frieden; und so, fast unverändert, lagen die Dinge noch damals, als wir in dieser alterschwachen Welt geboren wurden.

Meine Väter und Brüder! Ihr habt das von Einer Seite her gesehen, und Einige aus uns von einer andern; wir Alle jedoch ohne Ausnahme können die Thatsache bezeugen, daß um die Zeit unserer Geburt der Katholicismus der äußersten Verachtung anheim gefallen war. Das wisset ihr, ach, viel besser, als ich es wissen kann; doch mag es immerhin auch mir gestattet sein, in ein paar Andeutungen, wie mit wenigen Pinselstrichen, zu beweisen, daß ich aus der Ferne her dasselbe gesehen habe, was ihr um so mehr als wahr bezeugen könnet, da ihr es an euch selbst erfahren. Da war nicht die Rede mehr von der katholischen Kirche, als bestände sie noch in diesem Lande, nicht einmal mehr, darf ich wohl sagen, von einer katholischen Gemeinde; nur wenige Anhänger der alten Religion sah man schweigsam und harmvoll umherschleichen wie Schatten eines vorzeitlichen Geschlechtes. „Die römischen Katholiken“ — nicht einmal eine Secte, nicht eine geschlossene Partei, nicht eine, so viel man davon begriff, wenn auch noch so ärmliche Körperschaft, die etwa hier zu Lande im Kleinen wäre, was die „große Gemeinschaft“ draußen; — nichts als eine Handvoll vereinzelter Geschöpfe, die gleich den Findlingen und Versteinerungen von der großen Fluth her, leicht zu zählen waren, und denen sich, ohne Zweifel ganz zufällig, ein Credo eingeprägt findet, das einst die zeitgemäße Fassung für den Glauben einer Kirche war. Hier ein Haufen armer Irländer, die zur Zeit der Ernte kommen und gehen oder auch sich bleibend eingenistet

haben in einem elenden Winkel der ungeheuern Weltstadt; dort eine ältliche Person vielleicht, die man ernst und einsam durch die Straßen wandeln sieht, in fremdartiger, aber doch edeler Haltung, einer guten Familie, sagt man, angehörig und — „römisch-katholisch." Ein Haus von alter Bauart und düsterm Ansehen, von Eibenbäumen umschattet und hohen Mauern mit einem eisernen Thore, — es ging die Sage, daß da „römische Katholiken" wohnten; wer sie aber waren und was sie thaten oder aus welchem Grunde man sie „römisch-katholisch" nannte, das wußte kein Mensch zu sagen; — wiewohl der Name einen übeln Klang hatte und auf Formelwesen und Aberglauben deutete. Und schlenderten wir dann als Knaben vielleicht neugierig nach allen Seiten uns umschauend durch die große Stadt, so gelangten wir wohl heute einmal an eine Kapelle der mährischen Brüdergemeinde oder an einen Betsaal der Quäker, und morgen an eine „römisch-katholische Kapelle;" aber es war da nichts zu erkunden, als daß in demselben Lichter brannten und weißgekleidete Knaben Weihrauchfässer schwangen. Was das jedoch zu bedeuten habe, das ließ sich nur aus Büchern lernen, aus protestantischen Geschichtsbüchern und Predigten; die wußten aber nichts Gutes zu sagen von den „römischen Katholiken;" im Gegentheil, sie behaupteten, es hätten einstmals diese Leute viel vermocht und ihre Gewalt mißbraucht. Und weiter sodann konnten wir gelegentlich vielleicht von einem gelehrten Manne als das Ergebniß sorgfältiger Forschungen zur Aufklärung eines Dunkels, in welches einzudringen Wenigen nur gelungen sei, die Versicherung aussprechen hören: zwischen den Römisch-Katholischen in England und den römisch-katholischen Irländern sei der Unterschied, daß die Letztern Bischöfe hätten, wogegen die Erstern von vier Prälaten, die man apostolische Vicare nenne, regiert würden.

Das war ungefähr eben so viel, als was in alter Zeit vom Christenthum die Heiden wußten, welche dessen Anhänger vom Angesichte der Erde verscheuchten und sie dann „gens

lucifuga" nannten, „ein Volk, das sich vor dem Lichte des Tages verkrieche." So war es um die Katholiken in England bestellt, die man in Winkeln und Gassen und Kellern und Dachstuben fand, oder in abgelegenen Wohnungen auf dem Lande, abgeschnitten von der lebenvollen Welt um sie her, und den Protestanten der Hochkirche kaum wie im Nebel und Zwielicht sichtbar, flüchtigen Gespenstern gleich. Endlich wurden sie so schwach, so überaus verächtlich, daß die Geringschätzung in Mitleid überschlug und daß in den Großmüthigern unter ihren Drängern sich wirklich der Wunsch regte, ihnen einige Gnaden zuwenden zu können, in der Voraussetzung, daß ihre Glaubensmeinungen doch gar zu widersinnig seien, als daß sie noch einmal sich wieder auszubreiten vermöchten, und daß sie selbst sich solchen Eigensinnes schämen und bald entledigen würden, wenn man in der bürgerlichen Gesellschaft sie ein wenig heben wollte. Und so begann man denn aus lauter Wohlgewogenheit unsere Lehren der protestantischen Welt erst recht verächtlich zu machen, damit der Blödsinn selber für uns einstehe und die Gegner zum Mitleid stimme.

Welch eine große Veränderung, welch ein ungeheuerer Gegensatz zwischen der altehrwürdigen Kirche des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas einerseits und dem armseligen Nachwuchs ihrer Kinder zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts! Ein Wunder möchte ich es nennen, daß es gelungen war, jenen königlichen Baum zu fällen; aber mehr noch und im strengern Sinne des Wortes ein Wunder zu nennen war dessen Herstellung. Niemand konnte sich rühmen, seinen Sturz vorausgesehen zu haben, aber noch viel weniger hätte ein Mensch es wagen dürfen, von seiner Wiedererhebung zu weissagen. Zum Erstaunen war es, wie er zusammenbrach, aber genau besehen, geschah das doch der Naturordnung gemäß; alles geht dem Grabe zu. Seine Neubelebung hingegen würde in einem ganz andern Maße staunenswerth sein, denn sie gehörte zur Gnadenordnung, — und wer kann auf Wunder der Gnade zählen, und zwar auf solch ein Wunder! Bietet

der ganze Verlauf der Geschichte ein Beispiel solcher Art dar? Ich wenigstens — mit geziemendem Mißtrauen in mein Wissen sei es gesagt — erinnere mich keines solchen. Allerdings kam auch Augustinus auf diese Insel, nachdem hier Andere das Evangelium schon ein Mal verkündigt hatten; aber diese waren zu Briten gekommen, er fand Sachsen. Auch die arianischen Gothen und Longobarden entsagten zu desselben Augustinus Zeit der Ketzerei und versöhnten sich mit der Kirche; aber abgefallen von ihr waren sie niemals. Die heilige Schrift scheint anzudeuten, es sei fast unmöglich, daß eine solche Gnade der Wiederbelebung denen verliehen werde, welche Gottes Sohn, so viel an ihnen lag, noch ein Mal gekreuzigt und unter die Füße getreten haben. Wer also hätte es wagen dürfen zu hoffen, daß in diesem Lande, aus einem mit so schwarzen Freveln bedeckten Stamme noch einmal ein dem Heiland geweihtes Volk gebildet werden könnte? Was war Besonderes hier zu sehen, das uns eine Ausnahmsstellung unter den Völkern der Erde in Anspruch zu nehmen berechtigt hätte. Wäre solches vor etwa fünfzig Jahren geweissagt worden, der Gedanke allein schon hätte den, der ihn gehegt, als einen aberwitzigen Träumer erscheinen lassen.

Meine Väter, es lebte damals Einer eueres Standes in der Mannesreife seiner Kraft und seines Ansehens. Sein Name gehört diesem Sprengel an, aber er ist zu groß, zu ehrwürdig und zu theuer allen Katholiken, als daß er auf einen Theil von England beschränkt werden dürfte, da er vielmehr, wie der eines lieben Hausgenossen, uns Allen vertraut klingt. Was würde dieser ehrwürdige Mann, der starke Wächter vor dem Bundeszelte in einer bösen Zeit, gedacht und empfunden haben, wenn ihm diesen Tag zu sehen vergönnt gewesen wäre? Es ist fast anmaßlich zu nennen, wenn Einer, der ihn nicht gekannt hat, eine Schilderung versucht von ihm und von seinen Gedanken und von seinen Freunden, deren Einige jetzt gerade hier zugegen sind. Aber wäre es Unrecht, wenn ich dächte, ein Tag, wie wir ihn heute begehen, hätte

nur als ein Traumbild ihm erscheinen können, — und gesetzt, er habe ihn selbst voraus verkündet, so hätten das seine Zuhörer nur als einen heitern Scherz angesehen? Denken wir uns ihn im Geiste verzückt und die Zukunft seinen Blicken aufgethan; sein sterbliches Auge hebe sich von der niedern Kapelle dort in dem Thale, das Jahrhunderte hindurch Katholiken geborgen, zu der benachbarten, damals noch wüsten und öden Höhe. Und hören wir ihn da zu seiner Umgebung sagen: „Ich sehe einen falben Hügel über offene Felder sich erheben, im Angesicht der großen Stadt, deren Einwohner den Katholicismus so wenig zu schätzen wissen. Ich sehe da Marksteine setzen und eine weite Umfriedigung ziehen, und es erheben sich Baumpflanzungen, die den Raum überkleiden und rings umgeben. Und dort auf dem hohen Flecke, fern von dem Treiben der Menschen und doch gerade im Mittelpunkte der Insel, erscheint mir ein weites Gebäude oder vielmehr eine Gruppe von Gebäuden, mit mancherlei Giebeln und Höfen, mit Kreuzgängen und Säulenhallen, Stockwerk über Stockwerk. Und es hebt sich der Bau unter Anrufung desselben süßen und mächtigen Namens, der unsere Kraft und unser Trost gewesen in dem „Thale." Ich betrachte genauer das Werk und ich sehe es in der alten Kunstweise sich gestalten, die uns zurückversetzt in die Vergangenheit, nachdem sie von der Erde verschwinden zu wollen oder nur zur Befriedigung der Neugier noch festgehalten, höchstens etwa aus Lust am Wunderlichen nachgeahmt zu werden geschienen. Und horch! ich höre den Klang von Stimmen, die in ernstem Wohllaut den alten Gesang anheben, mit welchem Augustinus den Ethelbert im freien Felde am Ufer von Kent begrüßte. Es ist eine lange Procession, die den Gesang anstimmt, sie zieht sich weit hin durch die Klostergänge. Priester und Ordensleute, Theologen aus den Schulen und Domherren von der Kathedrale, sie schreiten daher in schöner Rangordnung. Und dann, erhabenes Schauspiel! treten Zwölfe, scheint es, mir entgegen, Alle mit bischöflicher Mitra das Haupt geziert; und zuletzt sehe ich einen Kirchenfürsten, gekleidet in

die königliche Farbe der Weltherrschaft und des Martyrthums, ein Unterpfand für uns von Rom für Rom's noch immer ungeschwächte Liebe, ein Zeichen, daß die fromme Schaar an apostolischem Glauben und apostolischer Hoffnung festhält. Und schirmend heben auch die Heiligen ihre Hände: siehe da Sanct Benedict, und höre ihn durch den Mund des Bischofs und des Priesters von den vielen Jahrhunderten erzählen, die er betend, forschend und arbeitend durchlebt hat; — siehe auch des heiligen Dominicus weiße Wolle, die keine Schmach beflecken, die keine Verleumdung schwärzen kann; — und sehe ich nicht den heiligen Bernardus, so wird des nicht Erschienenen nur um so mehr gedacht. Und jener fürstlich hohe Vater, der heilige Ignatius, ein Sanct Georg für unsere Zeiten, wie er den Lindwurm zu durchbohren seine ritterliche Lanze einlegt, auch er spendet diesem Heerzug seinen Segen. Und noch Andere, mit ihm von gleichem Alter oder an Jahren jünger, deren Bilder unsere Altäre schmücken oder bald schmücken werden zum sichersten Beweise, daß des Herrn Arm noch nicht verkürzt, daß Seine Gnade nicht von uns gewichen ist, — auch sie schauen aus der Höhe von ihren Thronen herab auf die Versammlung. So schreitet die ehrwürdige Schaar hinein in's Heiligthum, und in erhabener Feier und mit dem furchtbar hohen Opfer gibt sie dem Werke, das sie hergerufen, die rechte Weihe." Und dieses Werk, was ist es? es ist die erste Synode einer neuen Hierarchie; es ist der Auferstehungstag der Kirche.

O meine Väter, meine Brüder, hätte jener verehrte Bischof damals so gesprochen, wer, der ihn hörte, würde nicht gesagt haben, er habe von Unmöglichem geredet? Wie, diese wenigen zerstreuten Frommen, die römischen Katholiken, sie sollten eine Kirche bilden? Wird die Vergangenheit zurückkehren? das Grab sich aufthun? das Geschlecht der Sachsen noch ein Mal lebendig werden für Gott? Werden noch ein Mal die Hirten, welche Nachts bei ihren Heerden Wache hielten, von einer Heerschaar himmlischer Geister heimgesucht, die Kunde vernehmen,

daß in ihrer Stadt der Heiland geboren sei? Ja, denn die Gnade vermag, was der Natur unmöglich ist. Die Welt wird alt, aber die Kirche bleibt jung. Sie vermag zu jeder Zeit nach ihres Herrn Willen „die Heiden zu erben und verwüstete Städte zu bewohnen." [1]) „Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn siehe, Finsterniß bedecket die Erde und Dunkel die Völker; aber über dir geht der Herr auf und Seine Herrlichkeit erscheint dir. Erhebe ringsum deine Augen und schaue, sie Alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten." [2]) „Steh' auf, eile, meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komme! Denn der Winter ist schon vorüber. Der Regen hat aufgehört und ist vergangen. Die Blumen sind erschienen in unserm Lande ... Der Feigenbaum brachte seine Knoten hervor, die blühenden Weinberge geben ihren Geruch. Steh' auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm!" [3]) Die Zeit der Heimsuchung ist für dich da. Erhebe dich, Maria, und erscheine in deiner Stärke hier im Nordland, welches einst dein eigen war, und nimm Besitz von einem Volk, das dich nicht kennt. Erhebe dich, Mutter Gottes, und mit deiner mächtig sanften Stimme sprich der Kreißenden zu in ihrem Wehe, bis das Kind der Gnade sich in ihrem Schooße freudig regt! Laß uns, liebe Frau, dein Antlitz schauen gleich der Sonne in ihrer Kraft, o stella matutina, Morgenstern, des Friedens Bote! bis unser Jahr ein ewiger Wonnemonat ist. Aus deinen süßen Augen, von deinen reinen Lippen, von deiner königlich erhabenen Stirn laß lächelnd Tausende von Strahlen regnen, um deine Feinde — nicht zu beschämen, nicht zu überwältigen, sondern zu überzeugen und ihre Herzen zu gewinnen. O Maria, meine Hoffnung! o makellose Mutter, bring in Erfüllung, was uns dieser Lenz verheißt! Ein zweiter Tempel steigt empor aus des zerstörten Trümmern. Canterbury ist nicht mehr und

[1]) Is. 54, 3. — [2]) Das. 60, 1—4. — [3]) Hohel. 2, 10—12.

York nicht mehr und Durham nicht mehr und Winchester nicht mehr. Schmerzlich war es für uns, von ihnen Abschied nehmen zu müssen. Wir umschlangen das Bild der vergangenen Größe und wollten nicht glauben, es könne in nichts zerfließen; aber die Kirche in England ist gestorben, und die Kirche lebt wieder. Westminster und Nottingham, Beverley und Hexham, Northampton und Shrewsbury werden, wenn die Welt nicht untergeht, einst Namen sein von nicht minder gutem Klange für das Ohr und von nicht minder süßem Reize für das Herz, als jene herrlichen, die wir verloren; auch Heilige werden, so Gott will, sich erheben von diesen neuen Sitzen, und noch ein Mal werden große Lehrer Israel Sein Gesetz verkünden, werden Prediger unser Volk zur Buße mahnen und zur Gerechtigkeit führen, wie im Anbeginn.

Ja, meine Väter und Brüder, und ist es Gottes heiliger Wille, so werden wir nicht bloß Heilige, nicht bloß Kirchenlehrer, nicht bloß Prediger in unserer Mitte haben, auch Martyrer werden den Acker Gottes mit sühnendem Blute tränken. Wir wissen nicht, was uns bevorsteht, ehe wir unsern Platz erobert; wir sind geschürzt zu einem großen, freudevollen Werke; aber in demselben Maße, wie die Gnade Gottes, regt sich auch Seiner Feinde Wuth. Sie haben uns ein: Willkomm! geboten, wie der Löwe seiner Beute. Vielleicht wird die Zeit sie mit unserm Dasein befreunden, vielleicht aber schwillt nur mehr und mehr ihr Zorn. Die Kirche in England wieder aufrichten, das ist etwas zu Großes, als daß es sich in einem Winkel unbemerkt vollziehen ließe. Wir haben Grund gehabt, zu erwarten, daß dieses Gut nicht ohne Kreuz uns zugeworfen werde. Es ist nicht Gottes Art, daß Er mit reichem Segen uns überschütte, bevor ein reicher Opferduft von Leiden zu Ihm aufgestiegen. Wenn die Wahrheit mit einigem Erfolge sich verbreiten soll durch dieses Land, wie könnten wir uns einbilden, wie dürften wir hoffen, daß nicht auch Bedrängniß und Trübsal ihren Schritten folgen werde? Und wir haben bereits, wenn das ohne Selbstruhm gesagt werden darf, für den Anfang wenigstens

eine ganz anständige Waffenrüstung von Verdiensten. Mit nicht zu verachtender Streitmacht lichten wir die Anker zu der Kreuzfahrt. Oder dürften und müßten wir nicht zu Gott vertrauen, daß das vor drei Jahrhunderten und später noch vergossene Blut unserer Martyrer endlich seine Früchte tragen werde? Jene Priester, Welt- und Klostergeistliche, sie sollten zwecklos gelitten haben? Oder gelitten für einen Zweck, der noch immer nicht zu erreichen wäre? Die lange Haft, das schmutzige Kerkerloch, der schleppende Gang der Untersuchung, die tyrannischen Verhöre, das barbarische Urtheil, die wilde Vollstreckung, Folter, Galgen, Messer, Kessel, die zahllosen Qualen dieser heiligen Opfer, — o mein Gott, sie wären fruchtlos? Deine Blutzeugen sollten unter Deinem Altare nach Rache schreien, nach einer liebevollen Rache über dieses schuldige Volk, und Du wolltest sie nicht hören? Sie sollten ihr Leben dahingegeben haben, ohne für die Kinder ihrer Henker ein besseres zu gewinnen? Ist das Dein Walten, o mein Gott, Gerechter und Wahrhaftiger? Ist das Deiner Verheißung gemäß, o Du König der Heiligen, wenn anders ich Dir gegenüber von einem Rechte zu sprechen wagen darf? Hast Du nicht selbst am Kreuze für Deine Feinde gebetet und sie bekehrt? Hat nicht Dein erster Blutzeuge durch sein liebevolles Gebet aus den Verfolgern Dir den großen Apostel gewonnen? Und in jenen Tagen der Prüfung und Verwaisung für mein England, da unter dem Kreuze Deiner geheimnißvollen Braut die Herzen ein Wehe durchdrang, wie einst Maria es empfunden, war da nicht jede Thräne, die geweint, und jeder Tropfen Blutes, der vergossen ward, ein Samenkorn für einen künftigen Herbst, da sie, die weinend einst gesäet, in Freuden ernten würden?

Und wie dieses Leiden der Martyrer noch nicht seinen Lohn erhalten, so ist auch vielleicht sein Kelch noch nicht bis zur Hefe geleert. Etwas bleibt allem Anscheine nach zu leiden noch übrig, um dem Opfer die nöthige Vollendung zu geben. Um dieses armen Volkes willen verhüte es Gott! Aber Wun-

der nehmen dürfte es uns nicht, meine Väter, meine Brüder, wenn der Winter auch jetzt noch nicht ganz vergangen wäre. Haben wir irgend ein Recht, es sonderbar zu finden, wenn in diesem nordischen Insellande auch unser Kirchenfrühling ein naturgemäßer Inselfrühling wäre, — eine Zeit des ängstlichen Schwankens zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Freude und Leid, voll heiterer Aussichten, reich an vielversprechenden Knospen, aber doch auch reich an scharfen Winden, kalten Regenschauern und wüthenden Stürmen?

Eines nur weiß ich, daß in dem Maße, wie wir der Kraft bedürfen, sie uns auch gegeben werden wird. Eines nur ist mir gewiß: je mehr gegen uns die Feinde rasen, desto mehr werden die Heiligen im Himmel für uns beten; je furchtbarer die Leiden sind, welche die Welt uns bereitet, desto fühlbarer wird uns sein die Nähe unserer Mutter Maria und der Heiligen und der Engel, deren besonderm Schutz wir anbefohlen sind; je boshafter die Ränke sein werden, die man gegen uns schmiedet, desto lauter wird die allgemeine Fürbitte für uns zu Gott aufsteigen aus dem Munde und dem Herzen der ganzen Kirche. Wir werden nicht als Waisen uns verlassen fühlen; wir werden uns der Kraft bewußt sein, die vom Tröster kommt, wie sie der Kirche und jedem ihrer Glieder verheißen worden. Meine Väter, meine Brüder im Priesterthume, ich spreche, wie es das Herz mir eingibt, wenn ich mich überzeugt erkläre, daß nicht Einer hier zugegen ist, der nicht, sobald es Gott verlangte, Ihm zu Ehren mit Freuden sein Blut vergießen würde. Ich sage nicht, daß ihr das wünschet; ich sage nicht, es werde der natürliche Mensch in euch nicht vielmehr wünschen, daß der Kelch an ihm vorübergehe; ich rede auch nicht von dem, was ihr aus eigener Kraft vermöget; aber in der Kraft des Allerhöchsten, in der Gnade des heiligen Geistes, in der Waffenrüstung der Gerechtigkeit, unter den Tröstungen und im Frieden der Kirche, unter dem Segen der Apostel Petrus und Paulus, im Namen Christi würdet ihr vollbringen, wozu die Natur zu schwach ist. Von der Fürsprache der Hei-

ligen im Himmel, von den Bußübungen und guten Werken und Gebeten des Volkes Gottes auf Erden unterstützt, würdet ihr mit Macht emporgetragen werden über die Wogen der tiefen Schlünde; die Fülle der Gnade würde, wenn euere Natur es auch anders verlangte, euch über euch selbst erheben. Nicht mit Gewalt geschähe das, auch nicht ohne sichtbaren Kampf, aber gleichwohl ruhigen, maßvollen, heitern, freudigen Gemüthes, als ob Engelschwingen euch trügen, so zöget ihr in den Streit, wie es vor euch euere Väter gethan und den Preis gewonnen haben. Ihr, die ihr Tag für Tag das Opfer des unbefleckten Lammes dem Vater darbringt, die ihr das fleischgewordene Wort unter den von Ihm verordneten Zeichen in den Händen haltet, die ihr so oft den Kelch des Heiles trinkt, den Kelch des Blutes, das am Kreuz geflossen, — wer könnte euch schrecken? was könnte euch überraschen, was verlocken? wer wollte euch Halt gebieten, möget ihr nun leiden oder handeln, möget ihr erst die Steine legen zu dem Grunde der Kirche und sie mit euern Thränen begießen, oder möget ihr den Kranz der Vollendung jubelnd auf des Thurmes Spitze pflanzen?

Meine Väter, meine Brüder, nur ein Wort noch! Es könnte scheinen, als überschritte ich meine Vollmacht, indem ich so zu euch rede; aber ich habe etwas zu meiner Entschuldigung zu sagen. Als durch die Bemühungen eines großen Papstes, bald nachdem die Wirren hier zu Lande ausgebrochen waren, das englische Collegium in Rom errichtet und Missionäre dort erzogen wurden, um in ihrer Heimath als Bekenner aufzutreten und als Blutzeugen, wer war es da, der den schlanken jungen Sassen, wenn sie in den Straßen der großen Stadt an ihm vorübergingen, mit den Worten zurief: „Salvete flores martyrum — Heil Blüthen euch am Martyrholz“? Und wenn für Einen nach dem Andern dann die Zeit kam, jenes Haus des Friedens zu verlassen, um in den Kampf zu ziehen, zu wem begaben sie sich, ehe sie Rom verließen, um erst noch einen Segen zu empfangen, der sie stärken möchte zu ihrem

Werke? Es war ein Heiliger, der sie segnen sollte; sie gingen zu einem milden Greis, der niemals Blut gesehen, es sei denn unter dem Bußgewande; der allerdings für Christus zu sterben sich gesehnt hatte, zu einer Zeit, als jener große Heilige von Xaver den Weg in's ferne Morgenland geöffnet, dem jedoch als einer Schildwache in der heiligen Stadt sein fester Platz gewiesen war, an dem er fünfzig Jahre lang desselben Schrittes auf und nieder ging, indeß seine Brüder zu Felde lagen. O des Feuers in diesem Herzen, das zu groß war für die morsche Hütte, wie quälte es ihn, daß er zu Hause bleiben mußte, während die ganze Kirche im Lager war! Und darum kamen jene blondgelockten Fremdlinge zu ihm, bevor sie nach dem Schauplatz ihrer Leiden zogen, damit die Flammen des Eifers und der Liebe, des Friedensmannes übervoller Brust entströmend, sie hinaus begleiten möchten in den Kampf. Darum traten diese jugendlichen Krieger Alle, wie die Reihe an sie kam, hin zu dem alten Manne; und Alle, Einer nach dem Andern, harrten sie aus und erwarben sich die Krone und die Palme, — nur Einen ausgenommen, der des Heiligen Segen nicht gesucht, der ihn zu suchen verschmäht hatte.

Meine Väter, meine Brüder! Dieser Greis — er ist mein Vater, der heilige Philippus Neri. Um seinetwillen traget mit mir Nachsicht! Habe ich vielleicht zu ernst gesprochen, sein süßes Lächeln wird es mildern. Wie er vor dreihundert Jahren mit euch war in Rom, da euer Tempel in Trümmer sank, so ist es jetzt, da dieser aus dem Schutte sich erhebt, gewiß ein glückverheißend Zeichen, daß der gute Vater nun gar den weiten Weg zu euch hierher gemacht; daß er, deß eingedenk, wie er daheim für euch gebetet, und der Verbindungen gedenkend, die er einst mit euch geschlossen, nun auch gewünscht hat, einen Namen unter euch zu haben und von euch geliebt zu werden und wo möglich sich euch nützlich zu erweisen hier in euerm eigenen Lande.

XI.

Ordnung,[1] das Zeichen und Mittel der Einheit.[2]

„Und Er sandte sie aus, das Reich Gottes zu verkündigen und die Kranken zu heilen. Und Er sprach zu ihnen: Nehmet nichts mit auf den Weg, weder Stab, noch Tasche, noch Brod, noch Geld; noch auch sollet ihr zwei Röcke haben. Und wo ihr in ein Haus kommet, daselbst bleibet und gehet nicht heraus.“ Luc. 9, 2—4.

Diese Worte, welche ich dem Evangelium entnommen habe, das für die heutige Feier gewählt und so eben vorgetragen worden, können als das Festgewand bezeichnet werden, mit welchem die Prediger des Neuen Bundes eingekleidet und zu ihrem gnadenvollen Werke abgeordnet wurden. In diesem Sinne genommen, wie auch in mancher andern Hinsicht, sind es bemerkenswerthe Worte, da sie uns zeigen, wie es mit dem eigenthümlichen Wesen und dem Geist der göttlichen Offenbarungen ganz unverträglich ist, daß irgend etwas geschehe ohne Ordnung und Vorschrift. Wenn jemals von äußern Formen abgesehen oder auf deren Anwendung verzichtet werden konnte, so war es gewiß damals, als die Jünger anfangen sollten, Pilger zu sein über das Antlitz der Erde, den vom rauhen Nord erfaßten Blättern gleich umhergewirbelt, und glücklich, wenn sie ihre Sendung erfüllen konnten, ohne der Folter und dem Tode zu erliegen. Aber selbst bei diesem

[1]) Order, ordo, im Englischen wie im Lateinischen gleich „Ordnung“ und gleich „Weihe,“ „Priesterthum“. D. Uebers.

[2]) Gehalten bei Gelegenheit der ersten Diöcesan-Synode zu Birmingham am 9. November 1853.

ihrem ersten Schritt in das Reich der Nacht und der Sünde, bevor die Gläubigen in sich erstarkt, herangewachsen und zu einem lebenskräftigen Leibe ausgediehen, bevor ihnen Wuchs und Wucht gesichert waren, um auf die Welt einwirken zu können, selbst in diesem vorübergehenden Zustande der Vorbereitung finden wir die Kirche schon von ihrem göttlichen Stifter mit Canones et decreta versehen, mit Regel und Richtschnur für die ersten einfachsten Bewegungen und Handlungen ihrer Diener. Schon in dieser Rüstarbeit muß der Ausspruch des Apostels sich bewähren: „Non est dissensionis Deus, sed pacis, — Gott ist nicht ein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens,“ [1]) nicht der Verwirrung, des Mißklangs, des Zufalls, des blinden Tastens und der persönlichen Willkür in der Ausführung Seines Willens, sondern einer streng gemessenen, wohlgeordneten, vorschriftmäßigen Thätigkeit. Es hätte gleichgültig scheinen können, wie die Jünger sich zu ihrem Predigtamte äußerlich anschicken wollten; aber nein, sie sollten ausziehen „in pace et in nomine Domini, — in Frieden und im Namen des Herrn;“ selbst wie sie sich kleiden, was sie tragen, wohin sie gehen und wo sie weilen sollten, war ihnen zum voraus angegeben und durfte nicht bald so, bald anders sein.

Alles, was Gott thut, ist auf Einheit gegründet; denn es hat seinen Grund in Ihm selbst, der die untheilbarste, maß- und schrankenloseste aller Einheiten ist. Er ist im strengsten Sinne des Wortes Einer; und da Er doch auch vielgestaltig ist in Seinen Eigenschaften und Seinen Thätigkeiten, wie sie sich unserm Geiste darstellen, so folgt daraus, daß Ordnung und Zusammenklang recht eigentlich zu Seinem Wesen gehören. Manchfaltig und vielseitig in Seinen Eigenschaften sein und bei alle dem doch immer nur Einer, — Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Macht, Weisheit, und zwar gleichzeitig je Eines von diesen so ganz sein, als wäre Er nur das Eine, als wäre alles Andere nicht vorhanden, das läßt uns in der Gottheit eine unbedingt alles beherrschende, allen Begriff über-

[1]) 1. Kor. 14, 33.

steigende Ordnung ahnen, die so wunderbar, wie keine von Seinen Eigenschaften für sich allein genommen, das Ergebniß ist der Verbindung aller übrigen Vollkommenheiten. Er ist ganz Recht und Gesetz, nicht weniger als Er ganz Macht, Weisheit und Liebe ist. Und mehr noch: schon der Begriff von Ordnung schließt ein Ueber- und Untergeordnetsein in sich. Ist Ordnung in den göttlichen Eigenschaften, so müssen sie in einem allseitig bestimmten Verhältnisse zu einander stehen, und wiewohl jede derselben in sich vollkommen ist, so darf sie doch in ihrem Wirken keine der übrigen Vollkommenheiten beeinträchtigen, muß vielmehr in gewissen Fällen sich vor den andern zurückzuziehen scheinen. So ist Gottes Macht in der That durch nichts begrenzt, und gleichwohl ist sie Seiner Weisheit und Seiner Gerechtigkeit unterthan; diese Gerechtigkeit hinwiderum ist ohne Grenzen, und doch auch sie muß Seiner Liebe weichen; die Liebe ihrerseits ist unbegrenzt, und doch erweist sie sich dienstbar Seiner über alles erhabenen Heiligkeit. Es ist Eintracht zwischen den Vollkommenheiten, so daß keine derselben übergreift in das Gebiet einer andern, denn jede herrscht unumschränkt in ihrem Kreise; und so ist eine Unzahl von Unendlichkeiten, deren jede in ihrem Bereiche waltet, zu einem Ganzen verbunden in der unendlichen Einfachheit und Einheit Gottes.

Solcher Art ist die Einheit und in Folge derselben der allseitige Einklang und die Schönheit der göttlichen Natur, wenn wir sie auch nur in den vereinzelten Lichtstrahlen betrachten, die in den Ueberlieferungen des Menschengeschlechtes und in den Forschungen der menschlichen Vernunft auf sie zurückführen. Aber um Vieles wunderbarer, als in dieser natürlichen, tritt uns in den Geheimnissen der übernatürlichen Offenbarung jene Ordnung und Harmonie entgegen. Sie führt uns ein in die unaussprechliche, anbetungswürdige, gnadenvolle Tiefe der Lehre von einer Dreiheit in der Einheit; und darin liegt, möchte ich sagen, der Sieg der Einheit über Schwierigkeiten, welche unserer beschränkten Fassungskraft als Unmöglichkeiten und Widersprüche erscheinen. Wie stark, wie strenge,

wie unendlich untheilbar muß die Einheit Gottes sein, da sie durch die Lehre von Seiner Dreipersönlichkeit nicht beeinträchtigt wird. Wie überschwenglich ist diese Wesenseinheit, da sie ungetrübt und ungefährdet bleibt, wiewohl sie ganz und unbedingt nicht bloß dem Vater, sondern auch dem Sohne, und wie dem Vater und dem Sohne, so auch dem heiligen Geiste ureigen ist. Zudem, gleichwie nach dem Gesagten zwischen den Vollkommenheiten eine Ueber- und Unterordnung besteht, ohne daß dadurch je eine derselben für sich genommen an ihrer Unbegrenztheit Schaden litte, und wie eben darin die Herrlichkeit des Gottes der natürlichen Offenbarung liegt, so auch besteht eine Ordnung, und ich darf wohl sagen, eine Ueber- und Unterordnung zwischen den Personen, und das gerade ist die über alles erhabene, keiner Mittheilung fähige Herrlichkeit des Gottes der Gnade. Vater, Sohn und heiliger Geist sind einander durchaus gleich in ihrer Gottheit, sonst würden sie nicht sein, was Jeder von ihnen ist, der Eine Gott. Ja, wie sehr es auch wahr ist, daß keine der göttlichen Personen weniger unendlich, weniger ewig, weniger allgenügsam ist, als die beiden Andern, so ist es doch auch wahr, daß in der Geschichte des wandellosen Geheimnisses dem Vater als dem Urquell der Gottheit, die erste Stelle zukommt, dem Sohne, als dem vom Vater Erzeugten, die zweite, dem heiligen Geiste die dritte, weil Er ausgeht vom Vater und vom Sohne. Und daraus möchte es sich dann wohl erklären lassen, daß der zweiten und der dritten Person gewisse, gleichsam amtliche Thätigkeiten zugetheilt erscheinen, die jedes Mal nur für die Eine Person sich eignen, z. B. die der Sendung. So ziemte es sich, daß der Sohn und nicht der Vater Mensch wurde; und es ziemte sich, daß weder der Vater noch der Sohn, sondern der heilige Geist sich als Lebendigmacher wirksam erwiese in aller geistigen, ja, in aller beseelten Schöpfung.

Ja, mehr noch: So theuer ist dem Allmächtigen diese Herrschaft von Ordnung und Gesetz, welche als ein Grundzug hervortritt in Seinem hochherrlichen Wesen, daß Er, als Er

Sich den Menschen offenbaren wollte, Sich selbst sogar den Bestimmungen eines gleichsam nachträglichen Gesetzes unterwarf, das nicht in Seiner Natur lag, sondern allein der Ausfluß Seines Willens war. Er beschränkte, wenn ich so sagen darf, den Wirkungskreis Seiner Allmacht durch Verpflichtungen, die Er durch Verheißungen übernahm. In sich selbst betrachtet ist Er gewiß in keiner Hinsicht Seinen Geschöpfen etwas schuldig, ist ihnen für nichts verantwortlich; von einem eigentlichen Rechtsverhältnisse zwischen Ihm und ihnen konnte nicht die Rede sein; sie konnten Ihn nicht sich dienstbar machen, hatten nicht das Mindeste von Ihm zu fordern; sie waren, wie der Heiland sagt, nichts weiter als „servi inutiles — unnütze Knechte". Gleichwohl hat der Allmächtige, nachdem Er durch das Wunder der Erschaffung vernunftbegabte Wesen in's Dasein gerufen, durch ein noch größeres Wunder sie mit Sich auf gleichen Fuß gestellt. Er hat sie mit Rechten ausgestattet und mit Mitteln und Gründen zur Behauptung derselben. Er hat ihnen Macht gegeben, Verdienste zu erwerben, hat ihnen ein Feld eingeräumt, auf welchem sie dem, was Er beschließen und ausführen möchte, entgegenzutreten und Einfluß darauf zu gewinnen im Stande sind. In Folge dessen sind nicht Seine Geschöpfe allein, ist auch Er selbst gebunden: „Dimitte Me!" spricht Er zu Moses, als dieser für Israel eintrat, „laß Mich," „gib Mich frei," „stelle dich Meinem Willen nicht in den Weg!" „Dimitte Me, ut irascatur furor meus contra eos, — laß Mich, daß Mein Zorn wider sie ergrimme!" [1]) Er war in der Ausübung der Seinem Wesen eigenthümlichen Gerechtigkeit beschränkt durch die Nothwendigkeit, treu zu sein Seinem Worte. Worauf es mir aber hier besonders ankommt, ist dieses: Gott würde niemals so, wie in dem angeführten Falle, Sich zum voraus in einen Zustand, den man als Gebundenheit bezeichnen kann, versetzt haben, wenn nicht der Begriff von gesetzlicher Ordnung und von Unterwerfung unter dieselbe dem Begriffe des göttlichen Wesens als ein Grundbestandtheil

[1]) 2. Mos. 32, 10.

anhaftete. Freiwillig gab Er Versprechungen und nahm Er Verpflichtungen auf Sich, weil es ganz in Seiner Natur liegt, daß Er Ordnung und Gesetz und schon um ihretwillen Gehorsam liebt.

Da sonach Natur und Gnade uns in Betreff des Allmächtigen diese selbe Wahrheit kund thun, so ist es nicht zu verwundern, wenn uns, für die es überhaupt keine Seligkeit gibt, als in der Aehnlichkeit mit Ihm, doch ganz besonders nach dieser Seite hin Sein Beispiel verpflichtend und als Maßstab unseres Werthes erscheinen wollte. Der Gott der Ordnung hat alles, was Er geschaffen, auf Einheit und demgemäß auf Gesetzlichkeit gegründet. Es gab eine Zeit, da behaupteten eingebildete Weise, alles lebe und webe nur in Kraft des Zufalls; die Erscheinungen der stofflichen Welt seien das Ergebniß eines blinden Tanzes ewiger Stäubchen, und die Schönheit im Antlitz der Natur verbürge oder beweise uns nichts von dem Dasein irgend eines Urbildes, dessen Wohlgestalt sich in ihr ausgeprägt. Eine so nichtssagende Erklärungsweise wird jetzt verlacht und ist selbst von denen aufgegeben, welche den göttlichen Meister in Seinem Werke nicht erkennen wollen. Auch sie, die kein Auge haben für den Allwissenden und Allmächtigen, spotten jetzt und entschlagen sich gern der Vorstellung, als herrsche Willkür und Zufall in der Entwickelung der sichtbaren Dinge; denn je tiefer ihre Forschungen eindringen in die feste Gliederung des Weltgebäudes, desto mehr überzeugen sie sich von dem Dasein, desto umfassender und großartiger erscheint ihnen die Herrschaft von Gesetz und Ordnung. Es gibt keine schrankenlose, keine gesetzlose Freiheit im Bereiche der Natur, — in ihr eben so wenig, wie in ihrem Schöpfer. Sie ist allerdings nicht in dem Sinne gut zu nennen, wie Er gut ist; ist sie doch voll des Mangelhaften und Unvollkommenen und könnte besser sein, als sie ist. Sie ist nicht weise, wie Er weise ist; sie entbehrt vielmehr des innewohnenden, selbstbewußten Geistes ganz und gar. Sie ist nicht festbeständig, wie Er; im Gegentheil, sie ist immer in Bewe-

gung, immer in Wechsel und Wandel begriffen. Aber Eines muß ihr unbedingt und im vollsten Maße, wie dem Schöpfer, zuerkannt werden, das ist die Ordnung. Darin ist sie, nach ihrer Art und so viel die Endlichkeit es zuläßt, so vollkommen, so in jeder Hinsicht Offenbarung von Gesetzlichkeit und Einklang, wie der Unendliche, der Ewige selbst.

Und eben so verhält es sich mit den geschaffenen Vernunftwesen im Himmel und auf Erden. Die Engel droben sind abgestuft zu einem heiligen Reiche; in neun Chöre vertheilt singen sie Preis dem Allmächtigen und vollführen sie Seinen Willen. Und hier auf Erden hebt die Geschichte der Menschheit an mit dem Dasein geselliger Ordnung, und vor der Bildung und außerhalb der Bildung staatlicher Vereine kann eines Verlaufes von Ereignissen nicht gedacht werden. Wo immer die Menschen dem Wilde gleich umherschweifen, da ist nichts von ihnen zu erzählen; und das nicht allein: je mehr es möglich wird, die Geschichte der Welt genau zu erforschen und in ihrem Zusammenhange darzustellen, desto mehr wird es klar, daß ihre Entwickelung sich nach Zeit und Raum auf bestimmte Gesetze zurückführen läßt, versteht sich, ohne daß die einzelnen Personen ihrer Verantwortlichkeit enthoben werden dürften.

Unter allen Erscheinungen jedoch von Einheit, Einklang und Gesetzlichkeit, welche der Schöpfer uns nach Seinem Bilde vor Augen gestellt hat, ist am meisten merkwürdig, ist am vollkommensten ausgestaltet die Wohnung, welche Er Sich auf Erden als das Wort, das Fleisch geworden, in Seiner Kirche für alle Zeiten erbaut hat. In der hehren Musik ihrer Lehren, in der tiefen Weisheit ihrer Vorschriften, in der herrlichen Gliederung ihres Priesterthums, der Schönheit ihres Cultus, dem blendenden Glanze ihrer Heiligen, dem gleichförmigen Gange ihrer Regierung, dem manchfaltigen Reichthum ihrer langen Geschichte, in alle dem erkennen wir die Hand des Gottes der Ordnung und sehen sie so lichtvoll als prachtvoll ihre Thätigkeit entfalten. In ihrem Ganzen und in ihren Thei-

len, und von welcher Seite her man sie betrachten mag, immer und überall tritt uns dasselbe Bild entgegen von Gesetz und Ordnung, ähnlich dem, was die Natur in den Krystallen schafft, da in jedem Zuwachs sich dieselbe Grundform wiederholt und weiter ausbaut.

Meine Brüder im Dienste des Heiligthums! Ihr sehet voraus, zu welchem Schlusse ich die bisher entwickelte Gedankenreihe führen werde. Wir sind in Kraft dieses Dienstes allerdings zu jeder Zeit die Träger und Hüter jenes Sacramentum unitatis, des heilkräftigen Wahrzeichens der Einheit, als dessen Wohnung die heiligen Väter immer die Kirche Gottes anerkannt haben. Das sind wir unter allen Verhältnissen vermöge unseres Amtes. Wenn wir aber irgend jemals vorzugsweise Zeugen heißen können von dieser großen und ewigen Wahrheit; so ist's nicht da, wo wir vereinzelt unsere täglichen Pflichten erfüllen, wiewohl wir auch da, in unserer persönlichen Vertretung der Kirche, die Einheit ihrer Lehre und ihrer Regierung versinnbilden; auch ist's nicht, wenn wir das Opfer der heiligen Messe inmitten unserer Gemeinde darbringen, wiewohl wir diese dann wirklich und wirksam einigen und sie besiegeln mit dem Bilde des Einen Gottes, des Einen Mittlers, des Einen, ein Mal dargebrachten Opfers für unsere Sünden, des Einen Glaubens; sicherlich aber ist das der Fall bei diesen besondern und seltenen Gelegenheiten, deren eine sich uns heute geboten, da alle Rangstufen und alle Stände des erwählten Haushaltes von allen Seiten her an Einen Ort zusammenberufen worden, um unter Anrufung des Einen Geistes in sichtbarer Ausgestaltung eines königlichen Priesterthums ein Bild zu sein von der ganzen katholischen Kirche; da der Bischof in seiner Kathedrale und auf seinem Throne, da die Männer, welche zunächst mit ihm zu rathen und zu sorgen haben, da die von ihm zur Lenkung seiner Heerde je an ihren Ort gestellten Pfarrer, da die Ordensleute, welche von Christi Stellvertreter ihm in seinen unablässigen Bemühungen Hülfe zu leisten gesandt sind, da die Geistlichen niedern Ranges, die

Studirenden aus dem Seminar nebst dem gläubigen Volke in ehrfurchtvoller Stille, da sie Alle so versammelt sind zu einer heiligen Synode, unter den vorgeschriebenen feierlichen Gebräuchen; — und das ist, wenn noch mehr zu sagen verlangt wird, ganz besonders da der Fall, wo ein solcher Kirchentag die eigenthümliche, tief rührende Bedeutung hat, daß er, seit dreihundert Jahren wieder die erste Versammlung der Art, einen Umschwung der Zeiten, ein neues Ostern, die wirkliche Gegenwart des Katholicismus in diesem Insellande bekundet.

Meine ehrwürdigen Brüder, ist es unter solchen Umständen zu verwundern, daß mein Geist zurückgeht auf die Geschichte und die Lehren eines großen Dieners Gottes, eines der frühesten Bischöfe und Martyrer, dessen Leben in eine Zeit fiel, welche im Hinblick auf den Anlaß zu der heutigen Feier wohl mit der unserigen verglichen werden mag? Als das Evangelium zuerst verkündigt wurde, trat, wie ich im Eingange bemerkt habe, ein Zustand ein, der einem bleibenden Platz zu machen bestimmt war; nicht als ob die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche jemals eine andere geworden wäre oder werden könnte; aber: „Haec omnia operatur unus atque idem spiritus, dividens singulis, prout vult, — dieses alles wirkt ein und derselbe Geist, einem Jeden zutheilend nach Seinem Wohlgefallen.“ [1]) Es gab in der That von Anfang an, wie immer, nur Eine Quelle geistlicher Gerichtsbarkeit; von Anfang an war Einer als Pastor ordinarius über alle Gläubigen gestellt; von Anfang an saßen in der Kirche auf ihren Stühlen die Bischöfe nach göttlichem Rechte; von Anfang an war die Rangordnung im Priesterthume festbestimmt; — aber nicht von Anfang an wurden alle diese Bestimmungen so strenge durchgeführt, als es wohl möglich und für die Zukunft nöthig war. Anfangs war Einer und waren nicht zwölf in Besitz allgemeiner Gerichtsbarkeit; anfangs waren Bischöfe und Priester, wiewohl in Amt und Würde von einander ver-

[1]) 1. Kor. 12, 11.

schieden, doch nach ihrem Wirken und in ihrer äußern Stellung nicht immer unterscheidbar; anfangs wurden die evangelischen Räthe von denen, die sie zu befolgen sich berufen fühlten, nicht in Gemeinschaft, auch nicht in der Einsamkeit, sondern im Schooße ihrer Familien beobachtet. In diesen und so manchen andern Dingen hat die sichtbare Kirche, wiewohl von Anfang an in ihrem Wesen ganz und ohne Lücke, doch nicht sofort mit der Fülle ihrer Kraft und in allseitig ausgebauter Verfassung an das Licht treten können.

Als jedoch der Letzte von den Aposteln zu seinem Stuhl im Himmel aufgestiegen und kein persönlich inspirirter Gottesmund auf Erden mehr vorhanden war, als nun die Gläubigen sich an die ordnungsmäßige Regierung angewiesen fanden, mit welcher die außergewöhnliche Zeit einer wunderbaren Wirkungsweise geschlossen werden sollte, da erhob sich vor ihren Augen in seiner naturgemäßen Gestalt und in den schönen Verhältnissen seines Gliederbaues jener majestätische Tempel, zu welchem von Anfang an vom Heiland selbst inmitten Seiner erwählten Jünger der Plan entworfen und vorgezeichnet war. Da trat die Hierarchie in ihrer Herrlichkeit sichtbar hervor und setzte sich auf die für sie bestimmten Throne in der Versammlung der Gläubigen. Es folgten in angemessener Entwickelung je nach den Zeitverhältnissen die heiligen, regelmäßigen Versammlungen, die feierliche Einkleidung des Gottesdienstes, die Verehrung geheiligter Orte, die Ausschmückung der Kirchengebäude: ein reiches Fachwerk, das nach allen Seiten sich in's Leben setzte gemäß dem großen Urbild, welches der Kirche seit dem ersten Pfingsttage eingeprägt war. Kurz, da ging die Kirche aus dem Zustande, welchen ich als den der Verwaltung durch apostolische Vicare bezeichnen möchte, in ihre wahre Gestalt über, in die der Regierung durch Diöcesanbischöfe, von welcher ein den Katholiken in England besonders theuerer Papst und Kirchenlehrer sagt, wer sie zerstöre, der sei ein Vorläufer des Antichrist.

Und diese Veränderung der Regierungsweise griff Platz,

bevor die Verfolgung aufgehört, bevor die weltliche Obrigkeit es gestattet hatte, also nicht von außen her veranlaßt, sondern weil es um der Wohlfahrt der Gläubigen willen dem heiligen Geiste gefiel, jetzt gerade nach allen Seiten in der Kirche Vorgesetzte und Untergebene zu einer innigen, liebevollen Einheit zu verbinden. Und wie zum Beginne des großen Werkes und als Aufmunterung zum Fortbau sandte dieselbe göttliche Vorsehung gerade damals einen ruhmreichen Blutzeugen, den heiligen Ignatius von Antiochien, daß er wie in Bezug auf die Lehre von der Menschwerdung und auf die Wissenschaft der Heiligen, so auch vorzugsweise in Betreff der Ausgestaltung und der sacramentalen Macht der kirchlichen Hierarchie ihr Prophet und Lehrer sei. Gern und mit Freuden schenkten seinen Worten die Christen jener ersten Zeit Gehör, zumal er seinem Martyrtode entgegenreisend sie damit begrüßte. Und unserer jetzigen Lage gemäß mögen wir sie füglich auch als an uns gerichtet betrachten, da wir in demselben kirchlichen Umschwung begriffen sind, welcher damals sich vollziehen wollte. Sicherlich geschieht es am rechten Orte und bedarf nicht der Entschuldigung, wenn ich zur Beleuchtung des festlichen Gewandes dieser Tage einen Theil von jenen Reden anführe. „Jesus Christus," schreibt er an die Ephesier, [1]) „unser wahres Leben, ist Eines Sinnes mit dem Vater, und so sind auch die Bischöfe, nach festen Grenzen geordnet, Eines Sinnes mit Jesus Christus. Daher ziemt es sich für euch, Eines Sinnes zu sein mit dem Bischofe, wie ihr es auch seid; denn euere, ihres Namens würdige, gottgefällige Priesterschaft ist dem Bischofe so innig verbunden, wie die Saiten mit der Cither. Darum wird in der Gleichstimmung eueres Sinnes und dem Einklang der Liebe Jesus Christus gepriesen. Und ihr werdet Alle zu einem Chore. — Gut ist es also, daß ihr in tadelloser Einheit bleibet, damit ihr auch in allem Theil habet an Gott. — Niemand betrüge sich selbst! Wer nicht innerhalb der Opferstätte ist, der geht des Brodes, das von Gott kommt,

[1]) Ign. ad Ephes. 3—6.

verlustig; denn wenn das Gebet von Einem und Zweien so große Kraft hat, wie viel mehr dann das des Bischofs und der ganzen Gemeinde? Wer demnach nicht zur Gesammtheit hält, der hat sich selbst verurtheilt; denn es steht geschrieben: ‚den Hoffärtigen widersteht Gott.' Beeifern wir uns also, nicht zu widerstehen dem Bischofe, damit wir uns nicht Gott widersetzen. Und wenn Jemand den Bischof schweigen sieht, der habe nur um so mehr Ehrfurcht vor ihm; denn wen immer der Herr des Hauses als Seinen Verwalter sendet, den müssen wir aufnehmen gleichwie den, der ihn gesandt hat. So ist es denn offenbar, daß wir zu dem Bischofe aufschauen müssen, wie zu dem Heiland selbst."

An die Magnesier: [1]) „Zur Ehre also des höchsten Bischofs, der es so gewollt hat, ziemt es sich für euch, Gehorsam zu üben ohne alle Heuchelei; denn damit würdet ihr nicht sowohl den Bischof, den ihr sehet, betrügen wollen, als vielmehr den unsichtbaren; und euere Rede ginge dann nicht gegen einen Menschen, sondern gegen Gott, der in's Verborgene sieht."

An die Gemeinde zu Tralles: [2]) Wer innerhalb der Opferstätte ist, ist rein; unrein, wer draußen ist; das heißt: wer getrennt vom Bischof und der Priesterschaft und dem Diakon eine heilige Handlung verrichtet, der ist nicht rein in seinem Gewissen."

Und an die zu Philadelphia: [3]) „Wenn auch mich dem Fleische nach Einige irre führen wollten, so wird doch der Geist nicht beirrt, da Er von Gott ist. Denn Er weiß, woher Er kommt und wohin Er geht, und was verborgen ist, das kennt und richtet Er. Ich habe gerufen, da ich bei euch war, und gesprochen mit lauter Stimme: Zum Bischof haltet und zur Priesterschaft und zu den Diakonen! Da vermutheten Einige, ich rede so, weil ich vorher erfahren, daß Einige Spaltung stifteten. Er aber, für den ich in Banden bin, sei mir Zeuge, daß kein Mensch mir etwas davon mitgetheilt. Der Geist aber rief und sprach: Thuet nichts ohne

[1]) ad Magn. 3. — [2]) ad Trall. 7. — [3]) ad Philad. 7.

den Bischof, heiliget euern Leib als Tempel Gottes; liebet die Eintracht; hütet euch vor Spaltungen; seid Nachahmer Jesu Christi, wie auch Er gethan hat, was des Vaters ist."

Mögen wir Alle aus den Abschiedsworten eines Martyrers, die er, ich möchte sagen, noch aus des Löwen Rachen uns warnend zugerufen, unaufhaltsam voran schreiten lernen im Geiste des Gehorsams, in brüderlicher Liebe, in gegenseitiger Nachsicht und Verträglichkeit, in Mitleid und herzlicher Theilnahme. „In humilitate superiores sibi invicem arbitrantes," sagt der Apostel, „non quae sua sunt singuli considerantes, sed ea, quae aliorum. Supportantes invicem et donantes vobismet ipsis, si quis adversus aliquem habet querelam. — In tiefer Demuth achte Einer den Andern höher als sich; daß nicht Jeder auf das Seinige sehe, sondern auf das, was der Andern ist." [1]) — „Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Jemand Klage hat wider den Andern." [2]) Die Welt sieht auf uns, als wären wir eine kluge, verschmitzte, nach zeitlichem Vortheil haschende Menschenklasse gleich ihren eigenen Kindern. Sie betrachtet die Herstellung unserer Hierarchie als das Werk weitgreifender Herrschsucht; sie glaubt uns nur durch irdische Bande vereinigt, durch Selbstsucht, Habgier, Parteigeist, knechtische Furcht und Unwissenheit. Sie weiß nichts (wie könnte sie es auch wissen?) von jenem verborgenen Leben, von dem Glauben, der Liebe, dem Geiste der Anbetung, auf welchen unser Dasein, als auf der Seele unseres Bundes, ruht. Sie weiß nichts von der bleibenden Wohnung des Wortes im Fleische, das uns, als Es den Augen der Welt Sich entzog, die Versicherung hinterlassen, Es werde immerdar in unserer Mitte leben, wie sehr die Welt dem wehren möchte. Sie hat keine Erfahrung von dem Walten der Gnade, von der Wirksamkeit der Sacramente, von der Macht des Gebetes, von der Kraft der Reliquien, von der Gemeinschaft der Heiligen, von der siegreichen Fürbitte der Mutter Gottes, von der zärtlichen Liebe und Sorge des

[1]) Phil. 2, 3. 4. — [2]) Kol. 3, 13.

Schutzengels. Sie nimmt es für ausgemacht an, das, was sie sieht, und eben weiter nichts, als was sie sieht, das seien wir. Wir wissen, meine lieben, ehrwürdigen Brüder, wir wissen und bezeugen es einander und bezeugen es vor Gott in ruhigem und dankerfülltem Vertrauen, daß wir im Besitze eines Gutes sind, von welchem die Welt sich nichts träumen läßt. Wir wissen wohl, daß in allen diesen Dingen, welche seit einigen Jahren den Zorn der Menschen auf uns herabgerufen haben, daß in der Herstellung der Hierarchie und in der Feier von Synoden, wir auf nichts anderes bedacht gewesen sind, als wie wir Gottes Willen vollkommener erfüllen möchten. Wir sind überzeugt, daß wir als Menschen gehandelt haben, die eines Tages über alles, was sie empfangen und was sie gethan, vor jenem furchtbaren Richterstuhle Rechnung werden legen müssen; und daß, was die Welt für Ehrgeiz oder List gehalten, nichts als ein Ausfluß war von reiner Liebe.

Sie, hochwürdigster Herr und Vater, Sie ziehen in Folge dieser Umgestaltung, — indem Sie Bischof eines bestimmten Sprengels in diesem Lande werden und damit aufhören zu sein, als was Sie für die Gläubigen zu sorgen hierher gesandt waren, Stellvertreter des heiligen Stuhles — Sie also ziehen jetzt Ihrer Gewalt feste Grenzen und nehmen Verpflichtungen auf sich, die Sie vordem nicht gehabt. Sie stehen jetzt nicht mehr hier so ganz in dessen Namen und an dessen Statt, in welchem die Fülle der Rechtsgewalt ruht, sondern als der Hirt einer Heerde, und es ist ein innigeres Band und eine strengere Verantwortlichkeit, womit Sie jetzt an ihren Klerus und Ihr Volk gebunden, womit Sie Eines Leibes geworden sind mit den Gläubigen, die Sie zu regieren und denen Sie zu dienen haben. Nicht bloß nach Ihrem Gutbefinden und aus freiem Antrieb, sondern weil es so des Amtes Pflicht erheischt, werden Sie hinfort nicht aus sich selbst beschließen und verordnen, sondern wie für der Andern Heil, so auch nach deren Rath. Wie der Ewige, als Er Sich der

sündigen Menschheit offenbaren wollte, Sein Wirken von einem Bundesvertrage abhängig machte, wie Er Sich, als Er im Fleische Wohnung nahm, dem Gesetze der menschlichen Natur unterwarf, so werden Sie unter den Verpflichtungen, die Sie als Bischof eines eigenen Sprengels übernehmen, weniger frei sein, als Sie es bis jetzt gewesen, und aus Liebe zu den Seelen Ihrer Priester und Ihres Volkes werden Sie Sich freuen ob solcher Haft.

Und dasselbe gilt, ehrwürdige Brüder, noch mehr von uns, den Söhnen und Dienern des Bischofs, je nach dem Platze, den ein Jeder einnimmt. Wir sind in unsern verschiedenen Wirkungskreisen nicht mehr vereinzelten Arbeitern gleich, abgeschnitten von den Brüdern und fern von unserm Haupte. Wir sind in höherm Sinne, als bisher, Glieder eines Leibes. Wir nehmen in besonderer Weise Theil an dem großen Sacramentum unitatis und bringen uns dadurch jener göttlichen Quelle der Wahrheit, Reinigkeit und Liebe näher, welche in dieser sichtbaren Einfassung lebendig wallt. Wir sind hier versammelt, um Gnade, Belehrung, Trost und Aufmunterung zu erlangen im Dienste des Einen ewigen Bischofs Seiner Kirche, dessen Stellvertreter wir in unserm Vater und Haupte vor uns sehen. Wir sind gekommen, damit des Himmels Ordnung und des Himmels Friede, damit die Vollendung von Recht und Gesetz, damit die reiche Gliederung von Gaben und Tugenden, deren Offenbarung die Kirche ist, auch an uns selbst, nach dem einem Jeden von uns verliehenen Maße, in's Leben und an's Licht trete. Wir kommen hierher, um wieder heimzukehren mit größerer Kraft — uns selbst zu beherrschen, Gottes Willen zu thun, Sein Wort zu predigen und voran zu leuchten Seinem Volke.

Ja, wenn es auf Erden ein sichtbares Bild des Himmels gibt, so ist es die Kirche, wenn sie an Einem Orte zusammentritt; und wir kommen hierher, um aus dieser lebendigen Quelle der Gnade Kraft zu trinken, Gesundheit und frischen Muth, wie sie uns nöthig sind, um unsern Weg zu finden

dort hinauf. Geschah es doch schon im Alten Bunde, als ein gefallener Diener Gottes mit seinen Häschern in die Gesellschaft von Propheten trat und ihre begeisterten Reden hörte und Samuel an ihrer Spitze stehen sah, da kam der Geist auch über die Unberufenen, und sie begannen zu weissagen. [1]) Aehnlich im Neuen Bunde: auch Ungläubige wurden, wenn sie in die Versammlungen der jugendlichen Kirche traten, (ein Apostel berechtigt uns, das zu sagen) durch die einmüthige Begeisterung in ihrem Gottesdienste überwältigt und bekehrt. [2]) Die Gegenwart und Thätigkeit der Kirche allein schon genügte zum Beweise ihres göttlichen Ursprungs. Wie sollte denn nicht, meine ehrwürdigen Brüder, diese hehre Feier von größter Wirkung sein auf uns, die wir, wenn auch als sterbliche Menschen voller Mängel, doch wohl vertrauen dürfen, daß Gottes Gnade in unsern Herzen wohne, die wir nach Sanftmuth, Reinheit, Liebe, Weltentsagung streben und treu bemüht sind, wenn auch unvollkommen, dem hohen Auftrag zu genügen, womit uns Gott in manchfacher Weise ausgezeichnet? Sollten wir nicht glauben dürfen, daß Er, der uns erwählt hat, durch Seine Gnade uns hier Manches finden lassen werde, was wir bisher nicht hatten? — vollere und tiefere Einsicht in das große Heilswerk, dem wir dienen, einen hellern Sinn für die Schönheit des Hauses Gottes, festern Glauben an die Unzerstörbarkeit des Felsens, auf welchem es erbaut ist, innigere Hingabe an Ihn, der es bewohnt, mehr Demuth und Geduld, mehr Friedfertigkeit und heitern Gleichmuth, um den Prüfungen gewachsen zu sein, die uns entgegentreten auf unserer Bahn, und die dazu bestimmt sind, unsern Lauf zu fördern nach dem Ziele droben.

[1]) 1 Kön. 19, 20. ff. — [2]) 1 Kor. 14, 24. 25.

XII.

Die Mission des heiligen Philippus Neri. [1])

„Ich bin zuletzt erwacht, wie Einer, der nach der Weinlese die Beerlein sammelt. Gleichwohl habe ich auf den Segen Gottes gehofft und wie Einer, der im Herbste Trauben sammelt, die Kelter gefüllt. Bedenket, daß ich nicht für mich allein gearbeitet habe, sondern für Alle, die Belehrung suchen.“ Eccli. 23, 16—18.

Das Bild des heiligen Philippus hängt immer in dieser Kapelle, und ein besseres Bild von ihm tragen wir immer im Herzen. Nicht wir allein, die wir seiner Genossenschaft angehören und uns seinem Dienste geweiht haben, auch ihr, meine lieben Brüder und Kinder, die ihr unter seinem Schirme Gott anzubeten hierherkommt, ich bin überzeugt, auch ihr nehmet ihn mit euch ein Jeder in sein Haus und machet an euch die Erfahrung, wie gut es thut, einen solchen Vormund zu haben. Täglich seid ihr hier mit uns gewohnt, ihn um seine Fürsprache anzurufen, so daß das ganze Jahr wie Eine Woche ist zu seinem Feste. Nie ist es nöthig, euch an ihn erst zu erinnern; auch bei der heutigen Feier läßt uns das weder eine kirchliche Vorschrift noch ein Herkommen als besonders schicklich oder als Pflicht erscheinen. Und doch ist es für uns in diesen Tagen mehr als zu jeder andern Zeit natürlich, daß wir gern an ihn denken und von ihm reden, denn wir nähern uns dem Jahrgedächtniß seiner Uebersiedelung nach England und nach Birmingham, und sagen in einer Reihe

[1]) Gehalten im Oratorium zu Birmingham, am ersten Jahrestage seiner Gründung, am 15. und 18. Januar 1850.

von Andachten unserm guten Gotte Dank für alle Wohlthaten, die Er im Laufe zweier Jahre auf seine Fürbitte über uns ausgegossen hat. Wir sind jetzt nahe dem Schlusse des zweiten Jahres, das seit der Ankunft der ersten Oratorianer in England [1]) verflossen: nahe dem Schlusse des ersten, seitdem dieselben in dieser volkreichen Stadt, [2]) wohin der apostolische Stuhl sie sandte, ihren Wohnsitz genommen haben. Unsere Aussichten werden sich, davon sind wir überzeugt, von Tag zu Tag erweitern und die Erfolge unseres Strebens manchfaltiger werden; wir dürfen hoffen, einst die Kräfte liefern oder den Grundstein legen zu können zu Oratorien an andern Orten; ist jedoch das Sprichwort wahr: „Frisch begonnen ist halb gewonnen“ — so können wir schon in diesem Jahre von einem Segen sagen, wie uns ein gleicher niemals wieder gespendet werden kann.

Doch haben wir jetzt dem lieben Heiligen, den wir unsern Vater nennen, nicht bloß zu danken für die durch ihn gewonnenen Gaben; wir sehen in ihm auch, wessen wir so sehr bedürfen, ein Vorbild, nach welchem wir Gott unsern Dank durch die That zu beweisen schuldig sind. Er, der uns des höchsten Gebers Hand geöffnet, er muß uns, meine theuern Väter vom Oratorium, auch den rechten Gebrauch von dem Almosen machen lehren; und darin liegt für uns die Aufforderung, bei ihm und seiner Geschichte nachdenkend zu verweilen, als wäre es heute sein kirchlicher Jahrestag, — die Hauptzüge seines Charakters und einzelne besonders wichtige Begebenheiten aus seinem Leben uns klar vor Augen zu stellen, nicht sowohl um seiner selbst, als um unseretwillen; weniger fürwahr ihm zu Ehren, als um für uns eine Leuchte zu finden in dem Lichte, das von jeder Seite seiner Geschichte auf unsern Beruf, unsere Pflichten und unser Wirken fällt; denn dann erst sind wir seine wahren Jünger, wenn wir thun, was er gethan. Und wiewohl das alles hauptsächlich uns, den Mitgliedern des Oratoriums, als Gegenstand der Betrachtung sich

[1]) 2. Febr. 1848. — [2]) Birmingham.

empfiehlt, so nimmt es doch auch mit Recht die Theilnahme Aller in Anspruch, die, wie ihr es thut, aus unsern Diensten Nutzen schöpfen wollen; denn da es auf dem weiten Felde der katholischen Kirche mancherlei Amt und Beruf und Arbeit gibt, so werdet ihr durch diese Betrachtung mit dem besondern Zwecke, welchen das Oratorium zu euern Gunsten verfolgt, inniger vertraut gemacht werden.

Sehen wir demnach genauer zu, welcher Art die Zeiten waren, da der heilige Philippus lebte, und welchen Platz er in denselben einnimmt, welches sein hoher Beruf gewesen, und wie wir, meine Väter vom Oratorium, seinem Werke und der Weise, wie er es ausführte, entsprechend wirken lernen mögen auf unsere Zeitgenossen.

1. Zeiten, wie jene waren, hatte die Kirche bis dahin nicht, und hat sie seitdem nie wieder gesehen, und viele Jahrhunderte werden noch hingehen müssen, bevor sich die Welt noch einmal in ähnlicher Lage befinden mag; Zeiten nicht an sich bloß eigenthümlicher Art, sondern voll besonderer und äußerst drohender Gefahren für den Glauben und die Liebe der Christen. Da fand eine Sichtung Statt und eine Prüfung, die „zum Falle ward und zum Auferstehen Vieler in Israel.“ [1]) Der Heiland wird, das wissen wir wohl, die Kirche niemals mit Seiner Gnade verlassen; Er wird sie schirmen in allen Stürmen, und sie wird fest stehen bis an das Ende der Welt. Gab es aber jemals eine Zeit, da Er Sich ihr entziehen zu wollen schien, so waren das nicht die Jahrhunderte der Verfolgung, da so viele Tausende ihrer edelsten Kinder hingerafft, da ihre Reihen vom Richtschwerte gelichtet wurden; nicht das Mittelalter, wo die Rohheit der Kriegsmannen und die Feinheit der Schulweisen sie feindlich umlagerten; — damals vielmehr war es, in jenen traurigen Tagen, bei deren Abschluß und auf deren Höhe der heilige Philippus sein Werk begann. Ein großer Geschichtschreiber, einer seiner Söhne, der Cardinal Baronius, sagt von den finstern Jahrhunderten,

[1]) Luc. 2, 34.

der Herr habe damals in Petri Schifflein wie schlafend gelegen; aber eine andere Stelle im Evangelium ist bedeutsamer noch, als die Erwähnung dieses Schlafes, und noch wunderbarer ist die Erfüllung, welche das, was in ihr sich vorgebildet zeigt, in dem Zeitabschnitt gefunden hat, von welchem ich zu sprechen in Begriff bin. Einst ward vom Satan der König der Heiligen leiblich erfaßt und aufgehoben und hingetragen, wohin es dem Widersacher beliebte. Wie da unser Herr und Heiland von den Armen der Hoffart, des Geizes und der unreinen Gier umschlungen war, so auch in jenen Jahrzehnten Seine Kirche, sie, die Gnadenvolle, sie, die makellose Braut, das lebendige Gefäß der Wahrheit, die Stimme des heiligen Geistes, unfehlbar in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre, sei es wenn sie vom Stuhle des höchsten Oberhirten oder wenn sie durch den Mund der vereinten Bischöfe zu uns spricht, — trotz alledem war sie damals so sehr in Sünde und Ungerechtigkeit gekleidet und verstrickt, daß sie den Augen der Welt als ein Wesen erschien, das sie nicht war. Niemals gingen so sehr, wie damals, Männer, die sie regieren sollten, in höchster oder minder hoher Stellung, den Weg des Verrathes in die Hände eines Feindes, mit welchem sie nie ein Bündniß schließen kann; niemals waren sie so sehr geneigt, daheim zu verleugnen, was sie öffentlich lehrten, und das Bekenntniß ihres Mundes durch ihr Leben Lügen zu strafen; niemals waren sie so sehr mit Eitelkeit getränkt, von Stolz umlagert und der Genußsucht preisgegeben; niemals athmeten sie eine so giftige Luft, ließen sie von so heuchlerischen Freunden sich küssen, trugen sie eine solche Schmach zur Schau oder prunkten sie in einem so blutbefleckten Gewande, wie in den beiden Jahrhunderten, wovon das eine kaum Abschied, das andere seinen Anfang genommen hatte, als der heilige Philippus das Licht der Welt erblickte. Wehe uns, meine Brüder, die wir an der Last des Aergernisses, das damals in Italien gegeben wurde, jetzt noch in England zu tragen haben.

Es war eine Zeit, in welcher die leidenschaftliche Willkür der Feudalbarone noch immer neue Sprossen trieb, in welcher die moderne Bildung, noch zu schwach, um auf die gesellschaftlichen Verhältnisse weithin mildernd und ordnend einzuwirken, den Fürsten und dem Adel mehr als vordem zu besitzen und weniger zu leiden gab, ihren Prunk erhöhte, die Pflichten dagegen und die Gefahren für sie verminderte; da sie zur Grabestünche ward für Laster, an deren Wurzel sie nicht rührte, da sie in ungestrafter Sicherheit unter dem Schein der Freundschaft Rache üben lehrte und den Unglauben ehrwürdig machte durch den Nachweis seines hohen Alters. Solcher Art waren die eigenthümlichen Züge im Antlitz der Zeit des heiligen Philippus; und Florenz, wo er geboren wurde, trug sie am schärfsten ausgeprägt an sich, nächst Florenz aber Rom, seine zweite Vaterstadt.

Florenz war damals an Geist und Pracht die erste unter den Städten Italiens. Ungefähr hundert Jahre früher hatte einer ihrer reichsten Kaufherren und Bankhalter [1]) sich, wenn auch nicht dem Namen nach, zum Oberherrn derselben gemacht, und noch waren seine Nachkommen in Besitz der von ihm übererbten Gewalt. Die Geschichte dieser Familie ist innig verflochten mit der des heiligen Stuhles; zuweilen standen sie einander feindlich gegenüber; endlich gelang es jener, drei oder vier Mal einen Fürsten aus ihrer Mitte zum Papste gewählt zu sehen; aber sowohl im Frieden als im Kriege, wie in Florenz so in Rom, übte sie wenigstens viele Jahre lang einen Einfluß, der dem wahren, das heißt, dem kirchlichen Wohlergehen der Nachfolger Petri nur Schaden bringen konnte.

Es war die Zeit der Wiederbelebung der sogenannten klassischen Literatur, der erneuerten Bekanntschaft nämlich mit den Schriften der alten Griechen und Römer. Constantinopel war kurz vorher von den Türken erobert worden, die noch immer da herrschen; die Gelehrten dieser Stadt nahmen mit

[1]) Cosmo dei Medici.

ihren Ueberlieferungen und ihren Bücherschätzen ihre Zuflucht nach Italien und fanden zu Florenz in dem Glanze jenes Hofes eine neue Heimath. Die Häupter jener Familie nahmen Wissenschaft und Kunst in ihren besondern Schutz und stellten sich an die Spitze des Zuges, der zurückführen sollte in die alte Welt. Sie sorgten dafür, daß öffentliche Schulen errichtet, die griechische Sprache gelernt, eine philosophische Akademie gestiftet und eine Bibliothek ausgestattet wurde, die in dem Dominicanerkloster, das den Namen des heiligen Marcus trug, ihren Platz fand. Es war Einer von ihren Bibliothekaren, der, auf den päpstlichen Stuhl erhoben,[1]) in Rom zu der berühmten Vaticanischen Bibliothek den Grund legte. Bücher in den Sprachen des Morgenlandes, hebräische, arabische, selbst indische, wurden gesammelt, die lange vermißten Schriften griechischer und römischer Verfasser an's Licht gezogen und bekannt gemacht.

In alle dem ist, wie ihr sehet, nicht leicht etwas zu finden, das Tadel verdient hätte; die Erweckung alter Wissenschaft war an sich eine große Wohlthat für die Menschheit, und keineswegs verloren ist die Arbeit, die auf sie verwendet wurde. Aber in dieser Welt folgt dem Guten, wie sein Schatten, überall auch Böses; denn was an sich unschuldig oder lobenswerth ist, geht ein in das Verderben unserer gefallenen Natur. So ward damals der Eifer für die Geisteswerke der Vorzeit zur Leidenschaft. Als in dem Schutte der Klöster des Morgenlandes nach Schätzen gesucht und alte Handschriften gefunden und entziffert, als die Trümmer heidnischer Bauten durchwühlt, Hügel von Schutt hinweggeschafft und Bildwerke klassischer Kunst aus ihrem Grabe hervorgezogen wurden, da wurden die Kreise, welche sich mit Vorliebe der Sache zugewendet hatten, von einer maßlosen Begeisterung ergriffen und wie bezaubert. Jünglinge und Greise erfaßte derselbe Schwindel. Während ein gefeierter Archäologe[2]) der Entdeckung alter Schriften fünfzig Jahre widmete und eines Andern[3]) Haar

[1]) Nikolaus V. — [2]) Poggio. — [3]) Guarino.

plötzlich ergraute, weil durch Schiffbruch die für ihn bestimmten Rollen zu Grunde gingen, wurden hochgeborene Damen Wunder von Gelehrsamkeit, und ein junger Mensch von zwanzig Jahren [1]) trat öffentlich in Rom als Kenner von zweiundzwanzig Sprachen auf und brachte zu einer Disputation nicht weniger als neunhundert Sätze in Vorschlag.

Die eben gemachte hochwichtige Erfindung der Buchdruckerkunst steigerte die Erregung nicht bloß durch das, was sie in jenen Tagen wirklich schon zu Tage förderte, sondern mehr noch durch die glänzende Aussicht, welche sie der Einbildungskraft eröffnete in eine Zukunft wachsender Erkenntniß und gesellschaftlicher Neugestaltung.

Damit sind jedoch die Entdeckungen und Erfindungen jener merkwürdigen Zeit nicht alle aufgezählt. Es kam die Kunde von einem neuen Festlande jenseit des Weltmeeres; Nord- und Südamerika wurde von Europäern betreten, und es verdoppelte sich ihnen die Ausdehnung des Erdkreises. Die seltsamsten Gerüchte kamen in Umlauf, wahre und falsche, von den Reichthümern, von dem Gold, dem Silber, den Edelsteinen, der Thier- und Pflanzenwelt in der andern Hemisphäre. Tausend wunderliche Vorstellungen setzten die Geister in fieberhafte Bewegung; kein Mensch wußte, was kommen sollte; Unmögliches schien sich verwirklichen zu wollen; ein neues Weltjahr hatte sich aufgethan, und ein ungeheuerer Umschwung bereitete sich vor in den staatlichen und bürgerlichen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaften. Zu riesenhafter Größe fühlte der Geist sich erhoben; er fand sich mit Kräften und Fähigkeiten ausgestattet, deren er sich bis dahin nicht bewußt gewesen war, und freute sich schon zum voraus der Vergötterung ob ihrer Siege.

Und während die Welt so sehr erstarkte, war ihr gegenüber die Kirche, so fern man auf die menschlichen Träger ihrer Macht sieht, zur Zeit schwach. Groß war allerdings damals ihr weltlicher Glanz; groß war sie auch damals, wie sie es immer

[1]) Pico von Mirandola.

sein wird, in ihrer unsichtbaren, göttlichen Kraft; aber in den naturgemäßen Keimen ihrer Größe und in den Waffen zu ihren Siegen, in Recht und Ordnung, Zucht und Sitte, in der Wachsamkeit der Hirten, der Heiligkeit ihrer einzelnen Glieder, in alle dem stand sie dem Feinde gegenüber gewiß im Nachtheil. Ich möchte nicht gern, und auch ihr, meine Brüder, würdet nur ungern mit mir lange verweilen bei einem so höchst traurigen Gegenstande. Die großen italienischen Familien stritten sich mit List und Gewalt um den päpstlichen Stuhl, als handelte es sich um eine irdische Königskrone. Daher kam es, daß die Kirche aus Mangel an Vorkämpfern den Bedürfnissen des Augenblickes sich nicht gewachsen zeigte und nicht Stand zu halten vermochte gegen jenen Feuereifer, womit der Zeitgeist von innen und außen gegen sie anstürmte. Gut ist ein jedes Ding an dem Platze, der ihm zukommt. Menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die Erzeugnisse der Kunst und die Wunder der Natur, sie alle haben, wie gesagt, ihr Gutes, wenn sie dem Glauben und der Gottseligkeit untergeordnet werden; nicht gut aber macht sie der Mißbrauch, wenn man Kopf und Herz mit ihnen füllt und nur ein Nebenplätzchen offen läßt für Religion. Sie haben nun aber einmal etwas so Blendendes und Bezauberndes in ihrem Wesen, üben eine so sichtbare, fühlbare, schnell fesselnde Wirkung, daß sie, wofern die Wächter der heiligen Stadt nicht auf ihrer Hut sind, fast unabwendbar auch die höchsten Güter des Menschen in Schatten stellen müssen. So geschah es zu der Zeit, wovon ich rede. Was schön war, wurde dem Wahren vorgezogen, oder vielmehr die Schönheit der geschaffenen Wesen höher geschätzt, als die übersinnliche Schönheit des Schöpfers. Natur und Kunst, den stofflichen Reichthum, den schöpferischen Geist ließ man mit herrischer Gewalt eindringen in die Kirche, der sie hätten dienen sollen. Die Welt that übermüthig im eroberten Heiligthum und schmückte es aus nach ihrem Geschmacke. Sie wandte sich an dessen Hüter, an sie, die durch die Huldigung der Völker schwach und blöde geworden waren, und verlockte

sie mit schöner Rede, die hehre Braut des Lammes mit dem heidnischen Gewande, dessen Pracht vor ihrem ersten Blick in diese Welt erbleicht war, neu umhüllen zu dürfen. Viel mehr würde es für sich gehabt haben, wenn man sie eingeladen hätte, sich der abgeschafften Gebräuche des mosaischen Gesetzes wieder anzunehmen, als daß man nun das ernste Wort der heiligen Väter in ihr verstummen und die alten Meister der Wohlredenheit das Wort ergreifen lassen wollte. Satan war es, der da die Reine mit sich nahm auf den hohen Berg und alle Reiche der Erde und ihre Pracht ihr zeigte, hoffend, daß sie bei dem Anblick ihrer hohen Sendung vergessen werde.

„Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!" — so riefen sich vor Alters die Heiden zu, und fast dieselben Worte hörte man nun auch aus dem Munde von Christen, die damit allerdings ein Leben nach dem Tode nicht geleugnet haben wollten, die aber, ohne irgendwie auf den Genuß der Gegenwart zu verzichten, dennoch auch die Zukunft zu ererben hofften. Die Künstler, Dichter und Philosophen, welche in dem Sonnenschein des florentinischen Hofes blühten, nebst ihren Schülern durch ganz Italien, konnten, wenn sie nicht in der Lage waren, nach ihrem Geschmack und Behagen die heilige Kirche zieren zu dürfen, wenigstens mit der Welt nach ihres Herzens Belieben schalten; und diese, die Gefallene, wurde immer noch von ihnen durch die Strahlen ihres hohen Geistes zu einem wahren Garten der Wonne gemacht. Sie umkleideten die Sünde mit Anmuth, den Unglauben mit Würde. Das Leben war für sie ein ununterbrochenes Festgelage; sie aßen und tranken und spielten, sie meißelten und malten Gestalten und Mienen von der vollkommensten menschlichen Schönheit; sie erlaubten sich zweideutige Witze, schrieben unzüchtige Verse, sprachen geringschätzig von den Worten der heiligen Schrift; sie zankten, zogen den Dolch, flohen zum Altar und verließen ihn wieder, um denselben Kreislauf von Lust und Sünde immer von neuem anzuheben. Feiertage und der Carneval erschienen dem Volke wie ganz gemacht für Schauspiel und Mummenschanz und

Ausgelassenheiten jeder Art; die wilde Lust des Heidenthums ward neu belebt mit der feinern Würze, womit schöngeistige Brüderschaften sie bestreuten. Tänze, Processionen und Gesänge boten Stoff zur Unterhaltung. Florenz war die Hauptbühne für dieses Puppenspiel, an welchem die ganze Bevölkerung der Stadt sich betheiligte, als Schauspieler oder als Zuschauer. Die Nacht erhielt den Vorzug vor dem Tage; die Darstellungen fanden Statt bei Fackellicht; Schaaren von Frauen wie von Männern übernahmen die ihnen zugewiesenen Rollen, und erst nach Tagesanbruch fiel der Vorhang. In dem Jahre vor der Geburt des heiligen Philippus hatte in eben dieser seiner Geburtsstadt in Verbindung mit Turnieren und andern Festlichkeiten am Feste des heiligen Johannes des Täufers eine Darstellung der Art Statt gefunden. Sieben Kirchenfürsten stellten sich incognito als Zuschauer ein; zwei Löwen und einen Panther sandte zum Geschenk aus seiner Residenz im Vatican ein Mitglied der regierenden Familie; und dem Dominicanerkloster vom heiligen Marcus gegenüber wurde dem Donator zu Ehren ein Triumphbogen errichtet.

Alles das für's Volk; dessen Beherrscher aber, von welchen diese Schauspiele eingeführt oder in Schutz genommen wurden, und die Vertrauten aus der unmittelbaren Umgebung dieser Herrscher gingen weiter. Sie nahmen heidnische Namen an, feierten die Feste des heidnischen Gründers der Stadt Rom und des heidnischen Philsophen Plato; und heidnischen Trostworten lauschte noch der Sterbenden Ohr. Sie vermaßen sich mit den Mächten der Finsterniß in Verkehr zu treten; die Geschichte meldet uns von einem solchen Frevel, der zu Rom im großen Amphitheater, dem sogenannten Coliseum, spielte. Der Beschwörer soll dem geistlichen Stande angehört haben. Tausende von bösen Geistern, so heißt es, erschienen auf seinen Ruf, versprachen dem berühmten Künstler, [1]) der von ihnen Rath verlangte, Erfüllung seiner gottlosen Wünsche und hielten ihm ihr Versprechen. Eine größere Sünde konnte nicht leicht von

[1]) Cellini.

Geistlichen begangen werden, aber Aergernisse gab es, die noch größer waren. Wenn es sofort nach der ersten Verkündigung des Evangeliums, da der Glaube am lebendigsten und die Herzen am reinsten waren, einen Judas geben konnte unter den Aposteln, einen Nikolaus unter den Diakonen und einen Simon Magus unter den Neubekehrten, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wie sehr wir es auch beklagen mögen, daß in dem entarteten Geschlechte, wovon ich rede, Sünden in weit größerer Anzahl, wenn auch nicht in gleich ungeheuerer Größe des Verbrechens, vorkommen mußten, als in jenen ersten Zeiten. Einer der eifrigsten Wiederhersteller vorchristlicher Bildung, von welchem ich bereits gesprochen habe, war ein Geistlicher, der Frau und Kinder hatte; [1]) einer der beliebtesten Verfasser von schlüpferigen Erzählungen war durch Ordensgelübde und als Bischof zu ganz andern Dingen verpflichtet; [2]) und ein Schriftsteller, [3]) der für den schmutzigsten seiner Zeit gilt, war im Vertrauen auf den Schutz eines Mitgliedes der großen florentinischen Familie zu Rom kühn genug, sich mit der (allerdings vereitelten) Hoffnung zu schmeicheln auf einen Cardinalshut der heiligen Kirche.

Gut und Bös, hohe Würden und würdelose Herzen traten in wunderlicher, schauerlicher Weise mit einander in die innigste Berührung. Päpste standen auf vertrautem Fuße mit sittenlosen Künstlern, die zum Dank für die empfangenen Wohlthaten ihre Gönner hinter dem Rücken verleumdeten. Aus dem Schooße von Familien, welche die Geschichte gebrandmarkt hat, gingen fromme Männer und Frauen hervor und starben als Heilige. Zwei derselben, Zeitgenossen des heiligen Philippus, brauche ich euch, meine theuern Väter, als Beispiele dieser sonderbaren Erscheinung kaum zu nennen: der heilige Franz von Borgia, der dritte Vater General der Gesellschaft Jesu, trägt einen in der Geschichte Rom's mit Schmach bedeckten Namen; die heilige Maria Magdalena von Pazzi stammt aus einem florentinischen Geschlechte, das berüchtigt

[1]) Poggio. — [2]) Bandello. — [3]) Pietro Aretino

geworden ist durch eine That, die als eine Verbindung von Gottesraub, Blutdurst und Verrath vielleicht nicht ihres Gleichen hat. [1])

Das sind einige Züge aus dem Bilde jener Zeit, in welcher der heilige Philippus der Erde bescheert ward; wahrlich die beiden Städte, Florenz und Rom, bedurften eines Apostels.

2. Und für Florenz schien dieser Apostel kurz vor den Tagen des heiligen Philippus sich gefunden zu haben. Ich habe, wie ihr euch erinnern werdet, meine Brüder, schon mehr als ein Mal von dem großen Dominicaner-Convente zum heiligen Marcus gesprochen. Dieses Kloster, wiewohl von dem ersten der Fürsten aus der so oft von mir genannten großen Familie erbaut, war der Entwickelung eines Kunststiles und einer Art von Gelehrsamkeit geweiht, die sehr verschieden waren von denen, welche Griechenland und Rom verherrlicht haben. Unter dem Schatten des heiligen Dominicus fand nur ein solches Wissen Platz, welches sich dem schönen Ebenmaße der Theologie und einer entsprechenden Philosophie dienstbar einfügte; und die sonnenheitere Weisheit, an welche man bei seinem Namen denkt, befruchtete den hohen Geist seiner Kinder und Schutzbefohlenen zu frommen Liedern und Schöpfungen der bildenden Kunst. Eben jenes Kloster des heiligen Marcus ist noch immer geschmückt mit den berühmten Malereien des seligen „Bruders", der als Künstler denselben Namen eines „Engelgleichen" [2]) trägt, wie der heilige Thomas, und um dieselbe Zeit hatte es an seiner Spitze den heiligen Antoninus gesehen, diesen als Prediger und Schriftsteller, später als Erzbischof der Stadt hochgefeierten Dominicaner. Da erschien auch, etwa dreißig Jahre später und nicht lange vor Philippus' Geburt, ein anderes Mitglied desselben Ordens, der kühne Reformator, den ich euch jetzt in einem gewissen Sinne als den Apostel von Florenz vorführen möchte, jedenfalls ein Mann von hinreißender Beredtsamkeit und außerordentlichem Einfluß, begeistert von den Ueberlieferungen seines Ordens, von trotzigem Hasse beseelt

[1]) Ermordung Julian's von Medici in der Kirche St. Reparata am 26. April 1478. — [2]) Angelico.

gegen die Wiederbelebung der heidnischen Literatur und die Hinneigung des Zeitgeistes zu den alten Klassikern; ich nenne seinen Namen wegen der Liebe, womit der heilige Philippus ihn in Ehren hielt, — es war Savonarola.

Ein treuer Sohn des heiligen Dominicus an Willenskraft, Sittenstrenge, Geringschätzung bloß weltlicher Gelehrsamkeit, ein Vorläufer des heiligen Papstes Pius' V. an Kühnheit, Entschlossenheit und Eifer für die Ehre des Hauses Gottes und für die Herstellung der Kirchenzucht, fühlte Savanarola sich „in seinem Geiste tief bewegt," wie Paulus, als er in die schöne Heimath des edelfreien Geistes und der Weltweisheit kam; denn er fand Florenz als ein zweites Athen „ganz der Abgötterei ergeben." [1]) Er erseufzte in sich und ergrimmte und verschloß sich allem Troste, da er einen christlichen Hof und ein christliches Volk mit Gold und Goldesglanz, mit Geistesreichthum und feinen Umgangsformen groß thun sah, während sie dem üppigsten Genusse sich ergaben, in Schmaus und Sang und nächtlichen Gelagen, in witzigen Schauspielen und glänzenden Aufzügen, in Bildwerken und Gedichten, die sinnlich schön und reizend nur dem Laster dienten, in heidnischen Vernünfteleien und in verbotenen, abergläubischen Uebungen. Sein leidenschaftlicher Geist ließ sich nicht zügeln und riß ihn willenlos mit sich dahin, und — ungleich dem Apostel, dessen besonnenes, sanftes, liebevolles und wahrhaft humanes Wesen sich nirgendwo in einem schönern Lichte zeigte, als in seiner Anrede an die Athener, — brach er wie ein Wirbelwind hervor und überschüttete Florenz mit einer Fluth von bittern Schmähungen. Er verdammte die ganze bestehende Ordnung des Gemeinwesens nebst Allen, die dabei die Hand im Spiele hatten, Hoch und Nieder, Fürst und Bischof, Priester und Laie, — verdammte sie mit einer schonungslosen Härte, die für den Augenblick freilich eine weit größere Wirkung hervorbrachte, als der heilige Paulus auf dem Areopag hervorzubringen vermochte; denn Paulus bekehrte da nur Einen oder den Andern,

[1]) Apostelg. 17, 16.

indeß Savonarola augenscheinlich bedeutende Siege davon trug, indem er die Gottlosen mit Schrecken erfüllte oder mit Schmach bedeckte, die besser Gesinnten um sich her schaarte und was da in der großen Menge oder in den höhern Ständen an Frömmigkeit noch zu finden war, hervorlockte und zur Entwickelung brachte.

Weil er die Wahrheit auf seiner Seite hatte und innig überzeugt war von seinem Rechte, weil er es aufrichtig in allem meinte und eben so unparteiisch war in seinen Strafreden als unerschrocken in seinen Drohungen, so ist das Räthsel seiner Siege nicht unschwer zu lösen. Aber eine minder edele Waffe gesellte sich zu den guten; man drängte sich um eine Kanzel, von welcher aus man Angriffe nicht bloß gegen sich selbst, sondern auch gegen Andere richten hörte. Der gemeine Sünder vernahm da mit Behagen, daß das Verbrechen alle Rangstufen einander gleich mache, und fand sich so in der allgemeinen Entsittlichung noch günstig gestellt. Die Laienwelt ließ sich geduldig schmähen, wenn der Geistlichkeit nicht geschont wurde; und die Reichen und Hochgeborenen hielten ruhig aus unter einem Hagel, der sich nicht Halt gebieten ließ vor dem geheiligten Stuhle Petri.

„In den Häusern der Kirchenfürsten und hohen Lehrer," rief der Prediger aus, „sinnt man auf nichts als Dichtkunst und Rednerei. Geht und sehet selbst; ihr werdet sie mit Büchern alter Schöngeister beschäftigt finden, mit verderblichen Schriften, mit Virgil, Horaz und Cicero, um so sich vorzubereiten auf die Sorge für Anderer Seelenheil. Sterndeuter regieren die Kirche. Kein Prälat ist zu finden, kein angesehener Lehrer, der nicht vertraut wäre mit irgend einem Wahrsager, um von ihm die Stunde zu erfahren und den Augenblick, wo er ausreiten und wer weiß was sonst noch thun dürfe. Unsere Prediger haben die heilige Schrift schon aufgegeben und huldigen der Weltweisheit; die bringen sie auf die Kanzel und nennen sie ihre Königin. Die heilige Schrift behandeln sie als Magd, denn philosophisch predigen klingt

gelehrt, und doch ist's wahr, daß alles Wissen nur als Mittel dienen sollte zur Auslegung von Gottes Wort."

„Unsere Kirche," fuhr er fort, „hat nach außen hin eine Menge schöner Gebräuche beim Gottesdienste, hat feine Gewande, entfaltet ungewöhnliche Pracht in reichen Teppichen, goldenen und silbernen Leuchtern, einer großen Anzahl feiner, überaus kostbarer Kelche. Sehet da die hohen Würdenträger, schöne Mitren auf dem Haupte, glänzend von Gold und Perlen, mit Hirtenstäben von Silber, in feinen Caseln, in Chormänteln von schwerster Seide; so sitzen sie da am Altare, singen schöne Vespern, schöne Messen, so feierlich, mit so vielen schönen Ceremonien, mit so reichem Orgelklang und Chorgesang, daß der Kopf dir schwindelt. Und es scheinen dir diese Männer mit großer Würde da zu sitzen und ganz frommer Miene; und du denkst, sie können nichts Böses thun, ein Evangelium seien ihre Worte und ihre Werke, und sie verdienten Ehrfurcht. So ist die Kirche unserer Tage angethan. Man nährt sich mit diesen leeren Schalen und ergötzt sich an diesem Gepränge, und dann heißt es, die Kirche Christi sei niemals in einem blühendern Zustande gewesen und der Gottesdienst nie so schön vollzogen worden, wie eben jetzt; — wie denn wirklich einmal ein hoher Prälat behauptet hat, die Kirche habe niemals in solchen Ehren gestanden und ihre Häupter nie in glänzenderm Rufe, wogegen ihre ersten Oberhirten nur unbedeutende Männer gewesen seien, — waren sie doch niedrig geboren und arm, hatten sie doch keine so weiten Sprengel, keine so reichen Abteien, wie heut zu Tage, auch nicht solche goldene Mitren, auch nicht solche Kelche! Versteht ihr, wie ich es meine? Nun so meine ich es: in der Kirche von ehedem waren die Kelche von Holz und die Prälaten von Gold, — jetzt sind die Kelche von Gold und die Prälaten von Holz."

„O Italien!" rief er in prophetischem Tone, „o ihr Beherrscher Italiens! o Fürsten der Kirche! der Zorn Gottes ist über euch, und euere Bekehrung allein vermag ihn abzuwenden. Thuet Buße, so lange das Schwert noch in der

Scheide, so lange es noch mit euerm Blute nicht getränkt ist. O Italien! du wirst einem stolzen, rohen Volke überliefert werden, dessen Herzenslust es sein wird, dich zu quälen. Und Rom wird es schlimmer ergehen, als jeder andern Stadt; euere Häuser und euere Schätze — was sind sie für euch in der Fremden Hand?"

Eine so kühne Sprache brachte für den Augenblick eher eine Revolution hervor als eine Reformation. Der gewaltige Prediger wurde zum politischen Parteigänger; die herrschende Familie sah sich durch die öffentlichen Verhältnisse zur Nachgiebigkeit gezwungen, und über ein halbes Jahrzehnt war Savonarola der Beherrscher von Florenz. Nicht das gemeine Volk allein, auch Hofleute, vornehme Damen, Gelehrte, Künstler, sie stellten sich Alle zu seiner Verfügung und wurden seine Schüler. Er fand einen Weg zu den Herzen der Philosophen, Dichter, Maler, Grabstichler, Bildhauer und Baumeister und hieß sie ihrem heidnischen Geschmack und ihren heidnischen Träumen entsagen. „Sehet die Sonne!" sprach er, „ihre Schönheit liegt in ihrem Lichte; sehet die seligen Geister, ihre Schönheit ist Licht; und Gott selbst, Er ist die Schönheit selber, weil in Ihm ist die Fülle des Lichtes. Die Schönheit jedes geschaffenen Wesens ist um so vollkommener, je mehr sie das Bild trägt von Gottes Schönheit, und der Leib ist schön in dem Maße, wie die Seele schön ist. Wie groß muß die Schönheit der gebenedeiten Jungfrau gewesen sein, da sie so heilig war und ihre Heiligkeit in ihrem Antlitz aus jedem Zuge strahlte! Wie schön haben wir uns Christus zu denken, Ihn, der Gott und Mensch war! Selbst Aristoteles, der Heide, will, daß wir unzüchtige Gemälde nicht dulden sollen, damit nicht Kinder durch ihren Anblick geärgert werden; was soll ich aber sagen zu euch, ihr christlichen Maler, die ihr solche unanständige Bilder schaffet? Ich sage euch: thut das nicht mehr! Und ihr, die ihr dergleichen besitzet, ihr werdet ein dem allmächtigen Gott und der heiligen Jungfrau wohlgefälliges Werk thun, wenn ihr sie zerstöret. ‚Meinen Tempel

und Meine Altäre habt ihr euerm Gotte Moloch geweiht!' spricht der Allmächtige. Sehet, was geschieht in Florenz! Mütter führen ihre verheiratheten Töchter zur Kathedrale, schamlos entblößt, daß sie den Nymphen gleichsehen. ‚Das sind euere Götzen, die ihr gestellt habt in Meinen Tempel.' Der Jüngling sagt von dem oder jenem Mädchen: ‚Das ist Magdalena, — das ist Sanct Johannes,' weil ihr in den Kirchen Bilder malet, die diesem oder jenem Frauenzimmer gleichen. Ihr Maler seid schlecht berathen; eitele Weltlust führet ihr ein in die Kirche. Meinet ihr, die heilige Jungfrau sei so gekleidet gewesen, wie ihr sie darstellt? Ich sage euch, sie war züchtig gekleidet und so verhüllt, daß man kaum ihr Angesicht sehen konnte; und auch die heilige Elisabeth war züchtig und einfach in ihrem Anzuge." [1])

Wunderbare Bekehrungen waren die Folge der Verkündigung so unleugbarer, so gewichtvoller, so tief einschneidender Wahrheiten. Von den Künstlern traten viele in den Orden des heiligen Dominicus, und die Gebäude von Sanct Marcus mußten, um sie aufnehmen zu können, erweitert werden. Die Bewohner eines andern Klosters in der Stadt erkannten, wie sehr die Zucht bei ihnen gelockert sei, und baten Savonarola, mit ihm zu Einer Genossenschaft sich vereinigen und die Regel des heiligen Dominicus annehmen zu dürfen. Die Florentiner verließen im Winter bald nach Mitternacht ihr Lager, um seine Predigten hören zu können. Da standen sie denn wartend in der Kirche, eine Kerze in der Hand, heilige Lieder singend oder betend oder die Tagzeiten sprechend, drei oder vier Stunden lang, bis er die Kanzel bestieg. Die Früchte seiner Ermahnungen zeigten sich in ihren Häusern. Frauen und Mädchen entsagten dem Putze, Jünglinge verlernten ihre leichtfertigen Gesänge, Hausväter lasen ihren Kindern aus dem Leben der Heiligen vor. Endlich beschloß der eifrige Prediger, zum öffentlichen Beweise der Reue alle anstößigen Gegenstände, die so zahlreichen Lockmittel der Sünde, womit die

[1]) Nach Vater Meehan's Uebersetzung des Werkes von Marchetti.

Stadt überfüllt war, auf den großen Marktplatz zusammenbringen und dort feierlich verbrennen zu lassen. In den Tagen der Fastnacht, dieser Lieblingsfeier der Welt, des Fleisches und des Satans, lud er die ganze Stadt ein zu dieser feierlichen Sühne. Er errichtete eine hohe Pyramide, deren Fuß mit Pulver gefüllt war. Seine unzähligen Büßenden ordneten sich zu einer langen Procession und zogen, die Werkzeuge oder Reizmittel der Sünde in den Händen tragend, dorthin, um sie zum Zeichen der Genugthuung in's Feuer zu werfen. Es war ein kostbares Opfer, das da schonungslos vollzogen wurde. Künstler brachten ihre schönen Gemälde und Bildwerke jeder Art, Schnitzereien in Elfenbein und Alabaster, und schleuderten sie auf den Scheiterhaufen; Andere spendeten reich gewirkte Teppiche, Andere Lauten, Flöten, Guitarren, Karten, Würfel, Spiegel, Salben, Schminke, Masken, Ball- und Bühnenkleider, Andere Novellen und Gedichte. Fackeln wurden angelegt und unter dem Geläute der Glocken und dem Jubel der ungeheuern Volksmenge ward alles zu Asche. Ein Fremder hatte vergebens zwanzigtausend Kronenthaler geboten, um eine solche Zerstörung abzuwenden. Im folgenden Jahre wurde diese ergreifende Opferfeier wiederholt.

Ein wahrhaft wunderbarer Mann, das werdet ihr zugeben, meine Brüder, war dieser Savonarola. Ich will nichts weiter von ihm sagen und berühre nur noch den Ausgang seiner reformatorischen Thätigkeit. Jahrelang, wie gesagt, ging er unbehindert seinen Weg; zuletzt jedoch hielt seine Demuth nicht mehr gleichen Schritt mit seiner Unschuld, seiner Aufrichtigkeit und seinem Eifer. Er überschätzte sich selbst; er erhob sich gegen eine Macht, die Niemand angreifen kann, ohne sich selbst zu schaden. Er kam in Streit mit dem heiligen Stuhle und trotzte, wie Einige behaupten, offen dessen Befehlen. Zum Bessern läßt sich nichts gestalten durch Ungehorsam; das war nicht der Weg, um ein Apostel zu werden für Florenz oder für Rom. Nun brach das Unglück über ihn ein; es erfolgte ein gewaltiger Rückschlag; seine Feinde gewannen die Ober-

hand; er selbst wurde immer maßloser; das Volk verließ ihn; er wurde zum Tode verurtheilt, erdrosselt, gehenkt und sein Leichnam verbrannt [1]) auf eben dem Platze, wo er das kostbare Geschmeide der Eitelkeit und der Sünde den Flammen übergeben hatte. Sofort kehrte die reiche und mächtige Familie nach Florenz zurück; die Dinge nahmen meistens wieder ihren alten Gang; und gerade in dem Jahre vor Sanct Philippus' Geburt fand an dem Tage des heiligen Täufers Johannes dem St. Marcuskloster gegenüber jenes geräuschvolle Schaugepränge Statt, von welchem ich oben gesprochen habe.

Doch genug und mehr als genug zu dem Schattenrisse, den ich euch geben wollte, von dem Bilde der öffentlichen Zustände in Florenz und Rom zu der Zeit, als der heilige Philippus berufen ward, ein Apostel anderer Art zu werden.

Zweiter Theil.

Florenz also hatte seinen Apostel; wir haben gesehen, wie sein Licht aufging, und wie es untergegangen; er war ein Mann von hohem Eifer und edelm Muthe, aber so viel wir urtheilen können, nicht edel und hoch genug zu einem Heiligen. Nicht durch Entflammung des Volksgeistes oder der politischen Leidenschaften, nicht durch stürmische Beredtsamkeit, nicht durch Verhöhnung der Obrigkeiten wird ein fester Grund gelegt zu kirchlichen Schöpfungen. Werke, die von Dauer sein sollen, pflegen nicht sofort von der Menge begrüßt, nicht mit starken Gemüthsbewegungen und Kraftäußerungen, nicht mit abenteuerlichen Zufällen und schnell fertigen Erfolgen ihren Anfang zu nehmen.

Ich will nicht behaupten, es sei nicht schon Vieles gewonnen, wenn der Sünder auch nur für einen Augenblick aus seinen Träumen aufgeschreckt, zur Reue gestimmt und losgesprochen wird, sollte er auch bald wieder sündigen; ich will nicht behaupten, die glänzenden aber kurzen Triumphe Savo-

[1]) 23. Mai 1498.

narola's seien für nichts zu achten. Er wirkte Gutes in seinen Tagen, wiewohl ihm diese kurz gemessen waren. Bei alle dem erinnert uns seine Geschichte an das, was die heilige Schrift von der Erscheinung am Horeb sagt, in welcher der Allmächtige dem Elias Seine Gegenwart offenbarte. „Im Sturme war Jehova nicht," auch nicht „im Erdbeben," und nicht „im Feuer," aber „nach dem Feuer" kam „das Säuseln sanfter Luft." [1])

So ist der Herr der Hulden selbst im Fleische erschienen, so treten auch Seine auserwählten Diener nach Ihm auf. In stiller Verborgenheit wuchs Er, von der Welt übersehen, heran, bis die Zeit gekommen war zum Siegeszuge. Er war dem Samen gleich, der in die Erde geworfen wird und erstirbt, um über Nacht, man weiß nicht wie, zu keimen und den Morgen blühend zu begrüßen. Er war das Senfkorn, „welches das kleinste ist von allen Samenkörnern, aufgewachsen aber zum Baume wird, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen." [2]) Er erwuchs „gleich einer zarten Pflanze, wie eine Wurzel in dürrem Lande," ja, als „ein Verachteter, der sein Antlitz verhüllet vor Schmach." [3]) Und da Er zu predigen begann, hörte man Ihn nicht „zanken, noch schreien," und sah man Ihn nicht „das zerknickte Rohr zerbrechen oder den glimmenden Docht auslöschen;" und so brachte Er „das Recht zum Siege." [4]) So geschah es im Anfang, so ist es seitdem immer geschehen. Auf das Erdbeben und Feuer folgt Ruhe, ein sanftes Säuseln würziger Luft. Nach Savonarola Philippus.

1. Philippus ward geboren zu Florenz, [5]) nicht ganz zwanzig Jahre nach Savonarola's Tod. Das Andenken des heroischen Mönches lebte noch frisch in den Gemüthern, und die Eltern mochten gern von ihm ihren Kindern erzählen, von den großen Dingen, die vor ihren Augen sich zugetragen, von den Bußwerken, denen sie selbst auf sein Geheiß sich unterzogen hatten. Besonders lebhaft mußte die Erinnerung an ihn sein in dem

[1]) 3. Kön. 19, 11. 12. — [2]) Matth. 13, 32. — [3]) Js. 53, 2. 3. — [4]) Matth. 12, 19. 20. — [5]) 21. Juli 1515.

Kloster des heiligen Marcus. Da war noch seine Zelle, da der Garten, in welchem er sinnend auf und nieder wandelte und den Besuch des regierenden Fürsten [1]) anzunehmen sich weigerte; da zeigte man ohne Zweifel noch sein Crucifix, sein Kleid, seine Geißel, seine Bücher, und was sonst etwa ihm angehört hatte. Nun traf es sich, daß der heilige Philippus schon als Kind in eben diesem Kloster aus- und einging. Da empfing er den ersten Religions-Unterricht, und in spätern Zeiten pflegte er zu sagen: „Was in meiner Jugend Gutes an mir war, das verdankte ich den Vätern vom heiligen Marcus in Florenz.“ Dem Savonarola blieb er sein Leben lang von Herzen zugethan; ein Portrait von ihm hing in seinem Zimmer, und als um das Jahr 1560 vor den Päpsten Paulus IV. und Pius IV. die Frage verhandelt wurde, ob Savonarola's Predigten als ketzerisch verurtheilt werden sollten, betete vor dem zu diesem Zwecke in der Dominicanerkirche zu Rom ausgestellten hochwürdigsten Gute Philippus für ihn mit warmem Eifer und gutem Erfolg Das geschah um die Mitte seines Lebens.

Kehren wir zurück zu seiner Jugend. Achtzehn Jahre alt, sagte er Florenz Lebewohl und begab sich zuerst nach einer kleinen Stadt [2]) im Königreich Neapel, um von da nach Ablauf zweier Jahre nach Rom überzusiedeln, wo er die folgenden sechszig Jahre gelebt hat, ohne nur ein einziges Mal die Bannmeile der sieben Basiliken überschritten zu haben. Da starb er, [3]) als er beinahe sein achtzigstes Jahr vollendet hatte. Ein einfacher Geschichtsabriß, werdet ihr sagen, meine Brüder, ausnehmend arm an Ereignissen oder Abenteuern! Indeß auch die einzige Reise, welche Philippus in einem so langen Leben machte, trug ihm gute Früchte; die unbedeutenden Veränderungen, welche dadurch in seiner äußern Lage eintraten, wurden gleichwohl zu Bildungsmitteln für seinen Geist und halfen ihm die Richtung geben, die er von da an unabänderlich verfolgen sollte. Der florentinische Zögling des heiligen

[1]) Lorenzo dei Medici. — [2]) San Germano. — [3]) 26. Mai 1595.

Dominicus trank bei Neapel die Luft des heiligen Benedictus, um dann in Rom den heiligen Ignatius noch persönlich kennen zu lernen.

Benedictus, Dominicus, Ignatius, — das sind die drei ehrwürdigen Patriarchen, deren Orden sich in das Gebiet der Kirchengeschichte theilen. Neben ihnen gibt es viele Heilige, die eine Menge Jünger um sich gesammelt und viel Gutes gestiftet, die als Väter inmitten der Christenheit wachsend und sich mehrend in ihren Kindern fortgelebt haben, nachdem sie selbst in den Himmel eingegangen. Aber drei sind es doch ganz besonders, die nacheinander wie mit einer Art von Kanzleramt für die Geschäfte der Kirche beauftragt, gewissermaßen ihre „Nährväter" geworden sind, Hochmeister im geistigen Israel, Vorsitzende in den Schulen und den Bibliotheken, Benedictus, Dominicus und Ignatius. Philippus ward im Laufe der Zeit Schüler von allen Dreien.

2. Das großartige Streben der Söhne des heiligen Dominicus ging dahin, alle Schätze der menschlichen Erkenntniß zu einem Gesammtbau voll Ebenmaß zu vereinigen, dem Bunde zwischen Religion und Philosophie größere Innigkeit zu geben und die Menschen mit den Gaben der Natur im Sonnenschein der von Gott geschenkten Gnade und Wahrheit wuchern zu lehren. Es bedurfte einer Auflösung und Wiederherstellung der Gesellschaft, um an ihr einen so großen Gedanken in's Leben setzen zu können; dem entsprechend blühte der Predigerorden, nachdem das alte römische Reich von der Erde verschwunden und aus der Verwirrung der nächstfolgenden Jahrhunderte eine neue Ordnung der Dinge hervorgegangen war. Zur Zeit des heiligen Philippus hingegen sehen wir die Mächte der Finsterniß mit steigendem Erfolge gewaltig sich anstrengen, um diese erhabene Einheit wieder zu durchbrechen und die Blüthen des menschlichen Geistes, Weltweise und Dichter, Bildner und Tonkünstler in eine feindliche Stellung zu bringen gegen die Religion. Es war demnach zur Lösung derselben Aufgabe, welche bis dahin dem ruhmreichen Orden des heiligen

Dominicus zugefallen war, jetzt gerade mehr als jemals zu thun; doch mußten zu dieser Lösung neue zeitgemäßere Wege eingeschlagen werden; und wenn, wie es wirklich der Fall war, der heilige Philippus in der Anbahnung dieser Wege zu Ehren Gottes eine bedeutende Rolle spielen sollte, so bedurfte er dazu einer Vorbereitung, die ihn mit dem Grundgedanken jener Ordensstiftung vertraut machte. Er mußte sich nothwendig tief durchdringen lassen von der Ueberzeugung, Lebensaufgabe sei für ihn das ungetheilte Streben, die bunten, wechselnden Gestalten dieser Welt dadurch zur Einheit zu bringen, daß sie von allen Seiten her Gott dienstbar gemacht würden. Es gibt, will ich sagen, Heilige, deren Tagewerk vorzüglich auf Scheidung und Hervorhebung des Gegensatzes zwischen Welt und Wahrheit gerichtet ist; Andern liegt es ob, sie einander näher zu bringen. Letzteres war auch des heiligen Philippus Beruf. Dem ganz angemessen empfing er die Grundlage seiner Bildung von den Vätern zum heiligen Marcus. Und erst nachdem dieser Grund gelegt war, wurde er, „ohne zu wissen, wohin", in die Fremde gesandt zu andern Erziehern und dann auf den Schauplatz der für ihn bestimmten Arbeiten, um da ein Werk zu thun wie das des heiligen Dominicus, und doch dies Werk zu thun nicht als ein Dominicaner.

3. Er kam also zum heiligen Benedictus. Ganz nahe bei der Stadt, in welche sein Vater ihn gesandt hatte, liegt das berühmte Kloster auf Monte Cassino, der Stammsitz des Benedictiner-Ordens. Die Erschlaffung, welche um jene Zeit in manchen Ordenshäusern auf's höchste gestiegen war, scheint dieses alte Heiligthum nicht berührt zu haben; [1]) aber von den Drangsalen, welche noch in Savonarola's Tagen über Italien kamen, blieb Monte Cassino nicht verschont. Die Nachbarschaft war zum Kriegsschauplatz geworden; die fremden Söldlinge hatten die Kirchen geplündert; das jüngere Geschlecht der Mönche war unter Entbehrungen groß geworden: „Nicht weit von San Germano," dem Städtchen, in welchem Phi-

[1]) Man sehe Tosti's Geschichte dieser Abtei.

lippus wohnte, — so erzählt sein Biograph —, „ist ein berühmter Berg, welcher nach einer sehr alten Volkssage zu denjenigen gehört, die beim Tode des Erlösers sich spalteten. Er gehört den Benedictinern von Monte Cassino, welche da eine der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweihte Kirche haben. Dieser Berg klafft von der Spitze bis zum Fuße in drei tiefen Schlünden; in dem mittlern, dessen Absturz am schroffsten ist, steht auf einem Felsengrat eine kleine Kapelle, die von den Mönchen bedient wird, und an deren Wand ein Crucifix gemalt ist, das die Schiffer, wenn sie unten vorbei fahren, mit Schüssen begrüßen. Dahin pflegte Philippus sich zurückzuziehen, um zu beten und das Leiden des Erlösers zu betrachten.“

Ihr sehet, meine Lieben, Philippus ist jetzt in einer ganz neuen Umgebung, nicht mehr Zeuge von mittelalterlicher Größe, sondern unter den Heiligen und Genossenschaften der ersten Zeiten; nicht mehr in der geräuschvollen, flatterhaften Stadt, sondern in dem Frieden einer reinen Natur; nicht Kreuzgänge und Gemälde, sondern Felsen und Meer stimmen ihn zu frommer Betrachtung; er sieht nicht goldene Mitren und mit Edelsteinen besäete Chorgewande unter hohen Wölbungen und farbeglühenden Fenstern, sondern abgelegene, ärmliche Kapellen und schlichte Bilder des Gekreuzigten; nicht mehr das Leiden des Herrn von geheiligter Kunst dem Auge vorgezaubert, aber den Spalt in dem festen Gestein, wie er sich in der Stunde aufgethan, da Jesus an dem Kreuze verschied; er hört nicht mehr die heiligen Lehren und Gebete späterer Frömmigkeit, sondern das urzeitliche Geheimniß, die Glaubenslehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, wie sie in der heiligen Schrift, im Credo und bei der Taufe sich einfach ausspricht, und wie sie die ersten Jahrhunderte hindurch verfochten wurde. So führte alles, was Philippus umgab, ihn zurück in die Zeiten der Einfalt, der Armuth, der Verfolgung, des Martyrthums, in Zeiten der Geduld, in verborgener Stille freudig vollbrachter Arbeit, demüthiger, uneigennütziger Dienstleistungen, bevor die Christenheit sich eine Literatur geschaffen, die Theologie zu einer Wissen-

schaft ausgebildet, bevor ein Papst, der nicht ein Heiliger war, auf Petri Stuhl gesessen hatte, da noch das Buch der Natur und das Buch der Gnade allem Verlangen genügten nach Erkenntniß und nach Liebe. Das war die Schule des heiligen Benedictus, und dieser theuere und ehrwürdige Vater ließ von unserm jungen Pilger auch da noch nicht ab, als dessen zweijähriger Aufenthalt in seiner Nähe ein Ende nahm. Denn wiewohl Gott selbst es war, der ihn nach Rom gehen hieß, so kann man doch auch sagen, der heilige Benedictus habe ihm da sein Haus bestellt; denn er sandte ihn zu jenen alten Basiliken und Cömeterien und Katakomben der heiligen Stadt, den Zeugen von dem Geiste des frühesten Mönchthums und von der Religion in ihrer Jugendblüthe; und sie besuchte Philippus, wie ihr wisset, fleißig und lebte fast in ihnen, bis von dem Tage an gerechnet, da er Florenz verließ, mehr als zehn Jahre verflossen waren. „Philippus Neri ist ein großer Heiliger," sagte ein Dominicaner, der den Jüngling beobachtete, „er hat, um von Anderm, was er Bewunderswerthes gethan, zu schweigen, ein ganzes Jahrzehnt mit Bußübungen beschäftigt in den Gewölben von Sanct Sebastianus zugebracht;" — ganz so wie es, dünkt mich, der heilige Benedictus ihm gerathen haben würde, in Verkehr mit den als Martyrer verehrten alten Päpsten, mit ihrem heiligen Hofe und Gefolge, mit ihren Diakonen und Kämmerern und Kaplänen, mit den heiligen Kallistus und Sebastianus und Laurentius, mit den heiligen Marcus und Marcellianus, mit Agnes und Cäcilia, Nereus und Achilleus, Papias und Maurus, bis ihn endlich Gott mit jener wunderbaren Erscheinung begnadigte, da um die Pfingstzeit [1]) der heilige Geist in einem Feuerballen auf ihn herabkam und sein Herz mit so überschwenglichen Tröstungen erfüllte, daß er, um nicht vor Entzücken zu sterben, sich wieder unter Menschen begeben und Hand anlegen mußte an ein Werk, das weniger in Mißverhältniß stand zu Fleisch und Blut.

So war die zweite Stufe des Lehrganges, welchen Philippus

[1]) Am Vorabende des Pfingstfestes 1545.

durchzumachen hatte, überschritten; wie er vom heiligen Dominicus das Ziel seiner Reise kennen gelernt hatte, so jetzt vom heiligen Benedictus die Art und Weise, wie er seinen Weg dahin verfolgen sollte. Was Savonarola angestrebt, das sollte auch er zu erreichen suchen, aber nicht auf Savonarola's Wegen, vielmehr in dem Geiste und nach dem Vorbild jener ältern Orden, die im heiligen Benedictus ihren Mittelpunkt und Vertreter gefunden haben. Ihre Mitglieder lebten in Genossenschaften, die von einander unabhängig, nicht unter einer gemeinsamen Oberleitung standen; sie sammelten sich hier oder dort unter örtlich beschränkten Verpflichtungen; Gelübde galten ihnen nicht für unumgänglich nöthig; mit den weltlichen Angelegenheiten der Kirche oder des Staates hatten sie wenig oder gar nichts zu thun; auch auf religiösem Gebiete lag ihrer Thätigkeit kein umfassender Plan zu Grunde; wie der Tag kam und ging, so auch ihr Tagewerk; es war ein Leben in dunkeler Stille, hauptsächlich auf Gebet und Betrachtung gerichtet; schmucklos feierten sie ihren Gottesdienst und nahmen auch Laien willig in ihre Mitte auf. In diesen und ähnlichen Zügen erkennen wir das Oratorium des heiligen Philippus wieder. Niemand dachte weniger als er daran, auch nach dem Tode noch fortzuleben in seinen Werken; er ließ sich nur mit Mühe dahin bringen, seinen Jüngern eine genossenschaftliche Verfassung zu geben und ihren Fortbestand durch kirchliche Anerkennung sichern zu lassen. Und als das geschehen war, da wollte er nicht den Vorsitz übernehmen; auch dazu gezwungen, lehnte er dennoch die Benennung Pater Superior von sich ab. Von Gründung ähnlicher Häuser in andern Städten wollte er nichts wissen; viel weniger noch war er geneigt, kirchliche Würden selbst zu übernehmen oder den Seinigen solches zu gestatten. Seine Congregation sollte sich in ihrer äußern Erscheinung durch nichts Besonderes auszeichnen, es sei denn durch mehr als gewöhnliche gegenseitige Liebe und angestrengte Thätigkeit. Für das innere Leben verwies er mit besonderm Nachdruck auf die Briefe der Apostel

und auf die altbewährten Anweisungen des Johannes Cassianus. Was den gemeinsamen Gottesdienst betrifft, so wurde er, wie Cardinal Boronius bemerkt, auf die vom heiligen Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther geschilderte Form zurückgeführt. „Gott hat es so gefügt," sagte der berühmte Annalist, diese Zierde des Oratoriums, im Tone des Geschichtschreibers, „daß in unserer Zeit zu Rom nach dem Muster der apostolischen Versammlungen die Art der gegenseitigen Erbauung durch Unterredung über göttliche Dinge in bedeutendem Maße wieder hergestellt worden ist. Das ist geschehen durch den ehrwürdigen Vater Philippus Neri, einen Florentiner von Geburt, der als ein geschickter Baumeister den Grund zu dem Werke gelegt hat. Es wurde die Einrichtung getroffen, daß diejenigen, welche Verlangen nach christlicher Vollkommenheit trugen, fast täglich zum Oratorium kommen sollten. Nachdem sie da zuerst eine Weile still betend sich innerlich gesammelt hatten, las einer von den Brüdern aus einem Erbauungsbuche eine Stelle vor, und der genannte Vater begleitete die Lesung mit eingestreuten Erklärungen. Zuweilen ersuchte er einen von den Brüdern, seine Meinung über diesen oder jenen Punkt zu sagen, und dann wurde die Unterhaltung gesprächsweise fortgeführt. Danach befahl er Einem, von einem erhöheten Sitze aus in einfacher Sprache und schlichter Darstellung über einen Abschnitt aus dem Leben der Heiligen sich zu verbreiten. Ihm folgte ein Zweiter mit einem nicht weniger schlichten Vortrag über einen andern Gegenstand; ein Dritter endlich sprach über Kirchengeschichte. War alles beendigt, so wurde ein geistliches Lied gesungen, noch einmal kurze Zeit gebetet und so geschlossen. Nachdem diese Ordnung festgestellt und vom Papste genehmigt und bestätigt worden war, schien es, als ob die schöne Gestalt der apostolischen Versammlungen, so weit die Zeitumstände es erlaubten, wieder in's Leben getreten sei."

Solches geschah natürlich erst lange nach dem Zeitabschnitt in Philippus' Leben, bis zu welchem wir in unserer Betrach-

tung gekommen waren. Von seinem achten bis zum achtzehnten Jahre, ein ganzes Jahrzehnt, sahen wir ihn in der Schule des heiligen Dominicus, die nächsten zehn oder elf Jahre beim heiligen Benedictus und zu Rom mit den alten Heiligen verkehren. Doch auch mit dem Abschluß dieses Zeitraumes ließ er nicht ganz ab vom heiligen Benedictus. Die ganzen sechszig Jahre hindurch, welche er in Rom zubrachte gab es nur Einen großen Wendepunkt, nur Eine Wahlverlegenheit in seinem Leben; damals nämlich, als er, etwa vierzig Jahre alt, mit dem Gedanken umging, nach dem Morgenlande zu reisen. Um in dieser Hinsicht einen Entschluß fassen zu können, suchte er Rath — nicht bei einem Dominicaner, auch nicht bei einem Jesuiten, wiewohl er nur zwischen diesen Beiden die Wahl zu haben schien, — er ging vielmehr zu einem Benedictiner der großen Basilika des heiligen Paulus und wurde von diesem an einen andern Mönch desselben Benedictinerordens gewiesen, welcher an der vom heiligen Paulus durch sein Blut geheiligten Stätte lebte. Dieser Vater belehrte ihn in Folge einer Weisung, die er von dem heiligen Johannes dem Evangelisten erhalten hatte, „sein Indien liege in Rom, wo Gott durch ihn viel Gutes wirken werde.“ Bemerket das wohl, meine Brüder: von dem heiligen Evangelisten Johannes kam diese Weisung. Philippus lebte im vertrautesten Verkehre mit den Heiligen der apostolischen Zeiten, mit dem Apostel Paulus, dem Apostel Johannes. Ferner waren Maria Magdalena, Philippus und Jakobus seine besondern Schutzpatrone; und Johannes der Täufer erschien ihm in Visionen. Ich erinnere mich keines Heiligen aus spätern Zeiten, womit er so innig vertraut gewesen wäre.

4. Das war die Grundrichtung in den frommen Uebungen des heiligen Philippus, das die eigenthümliche Form und Fassung seines innern Lebens: Benedictinisch möchte ich sie nennen. Endlich kam er zurück in die Welt, und da fand er den Dritten der früher genannten großen Erzväter und machte Bekanntschaft mit ihm; das war der heilige Ignatius, welcher

damals in Rom lebte. Zu Rom hatte dieser merkwürdige Heilige seinen Wohnsitz genommen und seine „Gesellschaft" gestiftet,[1]) während Philippus ebendaselbst so lange in der Verborgenheit weilte, aus welcher er noch zeitig genug hervortrat, um jenen, bis er starb,[2]) elf Jahre hindurch zu jeder Zeit hören und um Rath fragen zu können. Was that nun für ihn der heilige Ignatius? Es findet, wie Jeder leicht erkennen wird, eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen den beiden Männern in ihrer praktischen Lehrweise Statt, und zwar nach mehr als einer Seite hin, wo diese Weise in eine Art von Gegensatz trat zu dem, was damals und bis dahin allgemein in Gebrauch war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der heilige Philippus, während er in der wissenschaftlichen Theologie der Erbweisheit des heiligen Dominicus treu blieb, in der praktischen Seelsorge denselben Weg eingeschlagen hat mit dem heiligen Ignatius. Ernstes Dringen auf innere Frömmigkeit, Mißtrauen gegen äußere Uebungen, Einschärfung des Gehorsams, der besser sei als Opfer, Empfehlung geistiger Zuchtmittel, die mehr Werth haben als Fasten und Bußkleid, Demüthigung der Vernunft, Streben nach jenem Licht und jener Freiheit des Geistes, deren Quelle die Liebe ist; ferner Milde und zartes Mitleid als Regel für den Beichtstuhl; öfteres Beichten, öfterer Empfang der heiligen Communion, besondere Andacht zum hochwürdigsten Gute, — das sind die Eigenthümlichkeiten einer besondern Schule in der Kirche, und Meister in dieser Schule waren Ignatius und Philippus. Von den Zeiten des heiligen Benedictus herab zog sich ein breiter Scheideweg zwischen Welt und Kirche; nach Heiligkeit zu streben, ohne in einen Orden einzutreten, schien kaum möglich. Ignatius und Philippus hingegen setzten die Kirche mitten in die Welt hinein und waren bemüht, so viele Menschen, als sie nur immer erreichen konnten, unter ihr „leichtes Joch" zu beugen. Gottes Hand war es ohne Zweifel, von welcher Beide geleitet wurden; da sie jedoch

1) 1539—40. — 2) 31. Juli 1556.

gleichzeitig und an demselben Orte lebten, so liegt natürlich dem menschlichen Urtheil der Gedanke nahe, der Eine habe seine Weise von dem Andern; und da der heilige Philippus der Jüngere ist, so scheint es sich von selbst zu verstehen, daß er sie vom heiligen Ignatius entlehnt haben müsse. Wie er demnach von Benedictus lernte, was er sein, von Dominicus, was er thun solle, so mögen wir immerhin annehmen, Ignatius habe ihn gelehrt, wie er das zu thun habe.

In einem besondern Punkte hat auch einst Philippus dem ältern Heiligen gegenüber sich als Schuldner bekannt. Er sagte zu einigen Jesuiten, mit welchen er zusammentraf: „Ihr seid Kinder eines großen Vaters. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet, denn von euerm Meister, Ignatius, habe ich des innern Gebetes pflegen gelernt.“ Ja, es scheint sogar, es habe, wie sehr das auch befremden mag, wenigstens eine Zeit gegeben in seinem Leben, wo er unter dessen Söhne aufgenommen zu werden, und eine andere Zeit vielleicht, auf welche ich schon hingedeutet habe, wo er sammt Andern von seiner Genossenschaft im Morgenlande mit jenen vereint wirken zu können wünschte.

5. Meine Brüder, ich halte das nicht für einen Mangel an kindlicher Liebe oder Ehrfurcht gegen unsern theuern Vater, wenn ich sage, er habe gewünscht, seinen Verstand einem Lehrer, seinen Willen einem Führer unterzuordnen. Es entspricht das ganz seinem liebenswürdigen, anspruchlosen, selbstvergessenen Wesen. Immer stellte er sich in den Hintergrund, und nie dachte er daran, irgendwie herrschen, eine namhafte Stellung in der Kirche einnehmen oder einen neuen Orden gründen zu wollen. Und ich glaube, auf Pater Consolini gestützt, behaupten zu dürfen, es sei ihm wohlgefälliger, wenn ich gegen ihn so verfahre, wie er selbst gegen sich zu thun gewohnt war, als wenn ich mich seiner Ehre mit einem Eifer annehmen wollte, für welchen er mir, wenn er noch lebte, keinen Dank wissen würde. Pater Consolini stand, wie ihr

euch erinnern werdet, dem heiligen Philippus als vertrauter Freund näher, denn irgend ein Anderer von seinen geistlichen Söhnen. Der Heilige suchte „mit äußerster Sorgfalt seine Gaben vor den Augen der Welt zu verbergen;" aber „vor Consolini hatte er kein Geheimniß." Man könnte demnach vermuthen, nach Philippus' Tode habe der Jünger sich beeilt, so laut und weithin, als er es vermochte, alles, was dem theuern Vater zur Ehre gereichte, der Welt zu verkündigen. Das that er nicht; im Gegentheil erzählt uns der Verfasser der Lebensbeschreibung, aus welcher ich so eben eine Stelle entnommen habe, gerade er, der von allen Söhnen des heiligen Philippus diesem am innigsten ergeben gewesen und von ihm am meisten geliebt worden sei, habe, als dessen Heiligsprechung eingeleitet wurde, sie von der Congregation nicht beschleunigt zu sehen gewünscht. Er weigerte sich anfangs sogar, in dem Processe Zeugniß abzulegen, und als ihm dieses von seinen Obern zur Pflicht gemacht wurde, that er es mit offenbarem Unmuth. Wie natürlich! Der heilige Philippus stand ihm zu nahe, als daß er dessen Ruhm verkündigen durfte. Ihn preisen, hieß sich selbst und die Genossen insgesammt preisen. Freunde mögen das thun, nicht ein Kind des Hauses. Und wenn sie unsern Vater zu lieben wünschen, so mögen sie kommen und ihn lieben lernen, wie er ist. Wir wollen ihn eben nicht anders, als er ist; wir lieben ihn so, wie er ist, zu sehr, als daß wir ihn als etwas, was er nicht ist, gepriesen zu sehen wünschten.

Von Pater Consolini heißt es ferner: „Er war so sehr durchdrungen von dieser Gesinnung, daß er, wiewohl er aus dem Munde des Heiligen den Hergang der wunderbaren Erscheinung des heiligen Geistes vernommen hatte, in deren Folge die seinem Herzen zunächst gelegenen Rippen auseinander gesprengt und erweitert waren, [1]) doch nie einem lebenden

[1]) „Die ersten Aerzte des Jahrhunderts haben dieses Ereigniß, das jedem andern gewöhnlichen Menschen den Tod verursacht hätte, für wunderbar erklärt und gelehrte Abhandlungen darüber geschrieben." Theiner im Freiburger Kirchen-Lexicon VII, 507.

Wesen Genaueres darüber offenbarte, bis nur wenige Tage vor seinem Tode.“ Er gedachte der Worte des Heiligen: „Secretum meum mihi! — Mir mein Geheimniß!“ und als er hörte, daß einige Priester unter Anrufung des heiligen Philippus und auf den Grund seiner Weisungen einen Verein gebildet und den Namen der „reformirten Priester“ angenommen hatten, mißfiel ihm diese eitele Benennung sehr und er sagte, Philippus würde, wenn er noch lebte, sofort zum Papste gehen, um von ihm die Auflösung eines solchen Vereines zu begehren.

Das sind rührende, goldene Züge aus dem Leben unseres süßen und lieben Vaters, voll nachdrücklicher Lehre für uns und den Gegensatz scharf bezeichnend, in welchem sein Geist zu dem des stürmischen Mönchs von Sanct Marcus gestanden. So hatte sich Philippus von Kindheit auf gezeigt. Die frühesten Nachrichten von ihm melden uns: „Er sprach nie leichtfertig, wie es Knaben wohl thun, von seiner Absicht, Priester oder Mönch zu werden; er hielt diesen Wunsch in seinem Herzen verschlossen und hütete sich von Kindheit auf vor aller Großthuerei, die ihm sein Lebenlang auf’s äußerste verhaßt war.“ Manches, was andere Heilige sich erlaubt oder wohl gar für Pflicht gehalten haben, konnte er nicht leiden. Er verlangte nicht, daß man ihm widerspreche, ihn verleumde, ihn verfolge, sondern weiter nichts, als daß man über ihn wegsehe und ihn verachte. Geringschätzung war das Ehrenmal, das er sich und den Seinigen wünschte. „Die ganze Welt verachten,“ sagte er, „und keinen Menschen in ihr verachten, sich selbst verachten, verachtet werden und dessen nicht achten!“ Es freute ihn sehr, wenn sein Verdienst nicht anerkannt, wenn es belächelt wurde; — sagt doch der Apostel: „Wenn Jemand unter euch sich weise zu sein dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor, auf daß er weise werde.“ [1]) Als er daher in seinen alten Tagen so sehr berühmt geworden war, als man ihn fast für ein höheres Wesen ansah und

[1]) 1. Kor. 3, 18.

Alle mit Ehrfurcht auf ihn blickten, als man mit frommer Scheu von Vater Philippus' Worten und Vater Philippus' Thaten zu erzählen nicht ermüdete, als man Fremde zu ihm brachte, die ihn zu sehen verlangten: da war ihm das, wie ihr wisset, die grausamste der Bußen; er benahm sich bei solchen Gelegenheiten lächerlich unbeholfen und wies die Besucher vor die Thüre, so sehr haßte er es, so unleidlich war es ihm, ein Gegenstand neugieriger Betrachtung zu sein. „Immer bemühte er sich," sagt sein Biograph, „durch Geberden oder Bewegungen oder Worte oder irgend einen kindischen Scherz seine tiefe Andacht zu verbergen; und wenn er etwas Großes und Gutes gethan hatte, so krönte er es gern sofort mit einer Thorheit."

6. Bei solcher Gemüthsanlage des heiligen Philippus werdet ihr leicht begreifen, warum er in der Verfolgung ganz desselben Zieles, welches dem Savonarola vorschwebte, nicht aus Grundsatz allein, sondern kraft eines sicher leitenden Herzensdranges einen so ganz verschiedenen Weg einschlug. Es war in diesem Falle, wie auch sonst oft, der langsame Gang der sicherste, die ruhigste Fortbewegung von der entschiedensten Wirkung, und Philippus würde lieber auf sein Unternehmen von vornherein verzichtet haben, als daß er ihm zu lieb seine Demuth und Bescheidenheit zum Opfer gebracht hätte. Demgemäß begann er, der Päpste und Cardinäle, der weltliche Große, Philosophen, Schriftsteller und Künstler zu belehren gesandt war, — er begann damit, daß er den Armen predigte, die in Rom um die Thüren der Kirchen lagen. Das war jahrelang seine Beschäftigung; mit ihr verband er bald einen andern Versuch derselben Art. Er besuchte die öffentlichen Plätze, Waarenlager, Werkstätten, Schulen, Leih- und Wechselhäuser und unterhielt sich da mit Menschen aus allen Ständen in höchst eindringlicher Weise über geistliche Dinge. „Wohlan," sagte er, „meine Brüder, wann fangen wir doch endlich einmal an, Gott zu dienen und Gutes zu thun?" Und es gelang ihm, Viele zu bekehren.

Rom war um die Zeit in einem ganz andern Zustande, als da Savonarola seine Drohungen ihm zugerufen hatte. Ein sehr schweres Gericht war wenige Jahre, ehe Philippus dahin kam,[1]) über die gotterwählte Stadt ergangen und hatte ihr zum Heile gedient. Sie war von den Deutschen und Spaniern belagert, erobert und geplündert worden unter so furchtbaren Ausschweifungen und Grausamkeiten, daß sie von den Gothen und Hunnen fast weniger gelitten zu haben scheint, als von dieser dem Namen nach christlichen Soldateska. Ihr äußerer Glanz ist seitdem nie wieder dem frühern gleich geworden; ihre Kirchen wurden beraubt und verwüstet, ihre Klöster verheert, ihre Cardinäle, Bischöfe, Mönche und Nonnen auf's schmählichste mißhandelt und Viele von ihnen getödtet, Frevel am Heiligthum begangen ohne Maß und Zahl. Das Volk sah darin die Erfüllung dessen, was Savonarola geweissagt hatte; aber inmitten der Drangsale ließ Gottes Gnade Sich nicht unbezeugt, und die schuldbeladenen Herzen fanden Trost. Bereits hatte der heilige Cajetan, der selbst von den wilden Landsknechten mancherlei Qualen hatte erdulden müssen, zum Gebete und zur Buße aufzurufen angefangen. Nach ihm folgte predigend der heilige Ignatius; dann kam Philippus, aber in der ihm eigenthümlichen Ruhe, „dem Säuseln eines sanften Windes" gleich, „Thau träufelnd von seinen Lippen, wie ein Frühlingsregen den öden Fluren, erquickende Tropfen dem welken Gras." [2])

Er machte, wie gesagt, mit den Armen den Anfang, dann ging er zu den Arbeitern in Kaufgewölben und Waarenlagern, zu den Schreibern in Bankhäusern und den Müßiggängern auf den öffentlichen Plätzen über. Ermuthigt durch diese Erfolge wandte er sich an Menschen, die nicht bloß in den Tag hinein, sondern die in tiefster Versunkenheit lebten, und auch sie gewann er für Gott. Seine Liebe brachte ihn in mancherlei bedenkliche Lagen; wo aber seiner Tugend Fallstricke bereitet wurden, da zerriß er sie durch seinen Seeleneifer und

[1]) 1527. — [2]) 5. Mos. 32, 2.

seine Gottesfurcht. Diese ganze Zeit hindurch war er ein fleißiger Besucher der Hospitäler und linderte da manchfache leibliche und geistige Noth der Kranken.

Das ist ein schwaches Bild von seinem Leben, wie er es die zehn Jahre hindurch führte, während welcher sein liebster Aufenthaltsort die einsamen Basiliken und die Begräbnißplätze waren. Gegen das Ende dieses Zeitraumes sammelte er eine kleine Schaar von frommen Leuten, fünfzehn an der Zahl, — „einfältig und arm" werden sie genannt, „aber voll des Geistes und der Andacht," — und „sie entflammten einander durch Wort und Beispiel in der Sehnsucht nach christlicher Vollkommenheit." Philippus, wiewohl noch Laie, predigte; und weil man das von einem Laien nicht gewohnt war, so machten ausgelassene Jünglinge auf ihn Jagd. Doch war es gefährlich für solche Leute, ihm nahe zu kommen; einmal bekehrte er ihrer dreißig durch eine einzige Predigt. Er und seine Genossen machten es sich zur Pflicht, die Pilger zu bedienen und die Armen, welche das Krankenhaus als Genesende, aber noch nicht völlig wieder Hergestellte verlassen hatten. So dehnte sich sein Wirkungskreis weiter und weiter aus; denn diese Pilger und Kranke waren Menschen aus allen Ländern, unter ihnen nicht selten auch Juden oder Irrgläubige, die er in den Schooß der Kirche führte.

7. Er war fünfzehn Jahre in Rom gewesen, bevor er zum Priester geweiht wurde, und nun erst, nachdem er Beichte zu hören befähigt war, begann für ihn im Alter von fünfunddreißig Jahren seine wahre Mission; die Laufbahn eines Seelenarztes, auf welcher er nahe an ein halbes Jahrhundert, fast bis zur Stunde seines Todes treu verharrend sich den Ehrennamen errang eines Apostels von Rom.

Ihr wisset, meine Brüder, in welchem Sinne man gewöhnlich von dem „Apostel" eines Landes spricht. Man bezeichnet mit diesem Namen den, der die bis dahin heidnischen Bewohner desselben zum Christenthum bekehrt hat, wie es der heilige Augustinus in England gethan; seines Amtes ist es

demnach besonders, die heilige Taufe zu spenden. Und so lesen wir von den heiligen Augustinus, Patricius, Bonifacius, Franciscus, daß sie Hunderte und Tausende getauft haben. Diesem Bekehrungsgeschäfte wünschte der heilige Philippus in Indien obliegen zu dürfen; aber es war mehr sein Eifer und seine Liebe, was ihn zu diesem Wunsche bewog, als besonnene Ueberlegung; denn die heißen Kämpfe und die Hirtensorgen und die schonungslose Oeffentlichkeit, welche mit einem so erhabenen Berufe verbunden sind, sagten seiner Natur nicht zu; deshalb ward er zu einem andern Werke in der Heimath festgehalten. Er mußte zu Hause bleiben, so recht im Herzen der Christenheit, nicht um das Evangelium erst zu bringen, sondern um es wiederzubringen; und sein Sacrament der Bekehrung war nicht die Taufe, sondern die Buße. Der Beichtstuhl war sein Thron, in ihm lag das Siegel seines besondern Apostolates. Wie demnach der heilige Franciscus Xaverius seine Zehntausende taufte, so ließ Philippus in den fünf und vierzig Jahren keinen Tag, fast keine Stunde vorübergehen, ohne einen oder mehrere Sünder auf den engen Weg des Heils zurückgerufen oder sie da belehrt, ermuthigt und weiter geführt zu haben.

In der Geschichte seines Lebens heißt es, er habe jedes andere Geschäft bei Seite gesetzt um nur Beichte hören zu können. Dazu nahm er nicht allein den Tag, sondern auch einen beträchtlichen Theil der Nacht in Anspruch. Vor dem Morgengrauen hatte er gewöhnlich schon eine ziemliche Anzahl Büßender entlassen. Wenn er in sein Zimmer sich zurückgezogen hatte, so nahm er auch da noch Jeden auf, der kam; war er am Beten oder bei Tische, so brach er sogleich ab und ging, wohin man ihn rief. Sobald am frühesten Morgen die Kirche geöffnet wurde, setzte er sich in den Beichtstuhl und saß da, bis er um Mittag die heilige Messe las. Kam Niemand, so blieb er doch in der Nähe des Beichtstuhls; nie ließ er sich durch Unwohlsein bestimmen, aus demselben weg zu bleiben. „An seinem Todestage fing er früh Morgens an,

Beichte zu hören;" nachdem er die heilige Messe gelesen, „ging er wieder in den Beichtstuhl;" Nachmittags und „die noch übrigen Stunden des Tages bis zum Abendessen" hörte er Beichte. Nach dem Abendessen „beichteten bei ihm noch diejenigen Väter, welche am folgenden Morgen zuerst an den Altar gehen sollten," nachdem er selbst bereits die Erde verlassen haben würde. Diese außerordentliche Ausdauer durch einen Zeitraum von fünf und vierzig Jahren in der Erfüllung einer so klippenvollen, so ermüdenden Berufspflicht machte ihn zu dem neuen Apostel der heiligen Stadt. So hat er, wie wir in seinem Officium lesen, „Christo unzählige Kinder geboren." Mit ihnen fühlte er immer ihre Noth und kämpfte mit ihren Sünden und mühte sich ab mit ihren guten Vorsätzen, Jahr um Jahr, welchem Stande, welchem Berufe, welchen Verhältnissen sie auch angehören mochten, immer nur darauf bedacht, ihnen den Weg zum Himmel zu bahnen, mit einer übermenschlichen, heldenmüthigen Geduld, von welcher sich kaum Spuren finden in dem Feuereifer des Predigers zu Florenz.

Savonarola machte, trotz seiner persönlichen Unbescholtenheit, trotz seiner Klagen über bloß äußerliche Heiligkeit in der Kirche, im Grunde doch nur mit einer bloß äußerlichen Besserung den Anfang: er verbrannte auf dem Marktplatz Lauten und Guitarren, Spiegel und Masken, Bücher und Gemälde. Philippus hingegen sah bei denen, die er bekehren wollte, gern über jede Art von äußerlicher Unregelmäßigkeit hinweg, sofern dieselbe nicht geradezu sündhaft war, da er wohl wußte, wenn das Herz erst in der rechten Fassung sei, so werde das entsprechende Verhalten folgen. Ihr wisset, wie eines Tages ein Jüngling „in höchst wunderlicher Stutzertracht" zu seinen Exercitien kam, wie Philippus ihn nur scharf ansah und dann in den Vorträgen und Andachtsübungen des Oratoriums fortfuhr, und wie, als dieselben zu Ende waren, der arme Sünder als ein ganz anderer Mensch von dannen ging; sein ganzes Wesen war plötzlich verändert, und er wurde unter der Lei-

tung des Heiligen einer der eifrigsten Büßer. Ein reicher Geistlicher kam zu ihm, mit farbigen Kleidern, wie ein Weltmann, angethan. Philippus verkehrte mit ihm vierzehn Tage, ohne ein Wort über seinen Anzug fallen zu lassen. Als die Zeit zu Ende ging, warf der Mann aus eigenem Antrieb die unschickliche Kleidung bei Seite und legte eine Generalbeicht ab. Philippus' Biograph sagt: „Er war ein entschiedener Feind von pedantischer Strenge und Schroffheit in dem Urtheil über feine Kleider, Kragen, Degen und dergleichen, und pflegte zu sagen, gewinne nur erst ein wenig Andacht Platz im Herzen, so könne man solche Dinge ihrem eigenen Schicksale überlassen. Sprach er davon, so geschah es in gutmüthig scherzendem Tone." Einst, wisset ihr, fragte ihn eine Dame, ob es Sünde sei, Schuhe zu tragen mit sehr hohen Absätzen, wie das damals Mode war und er antwortete ihr: „Hüten Sie sich, daß Sie nicht umkippen!" Und einem Jüngling mit einer von den breiten, steifen Krausen, wie wir sie in Gemälden sehen, bemerkte er: „Ich würde dich herzlicher umarmen, wenn dein Halsband es mir nicht wehrte."

Savonarola denken wir uns lieber auf der Kanzel, als im Beichtstuhl. Seine Heftigkeit bekehrte Manche, mehr aber waren derer, die sie zurückschreckte oder erbitterte. Die Folgen davon brachen über ihn und seine Beichtkinder zusammen. Einige der von ihm bekehrten Künstler wurden meuchlerisch getödtet, Andere verbannt, noch Andere nahmen aus Ueberdruß oder Verzweiflung ganz Abschied von ihrer Kunst. Philippus hatte keinen Beruf und wenig Neigung zum Predigen; er war mißtrauisch gegen das, was die Welt Beredtsamkeit nennt, und wenn seine Schüler darnach strebten, so legte er ihnen Abtödtungen auf. Einen unterbrach er und hieß ihn die Kanzel verlassen, einen Andern ließ er seine Predigt sechs Mal halten; er selbst predigte nicht eigentlich, sondern unterhielt sich vielmehr nur, wie in freundschaftlichem Gespräche, mit den Zuhörern. „Herbe Strafreden," sagt sein

Geschichtschreiber, „und alle verletzende Strenge konnte er nicht leiden. Er lockte die Menschen zum Dienste Gottes mit solchem Geschick und in so sanfter, herzgewinnender Weise, daß diejenigen, welche es sahen, erstaunt ausriefen: ‚Vater Philippus zieht die Seelen an sich, wie der Magnet das Eisen.‘ Er wußte so sehr einzugehen auf die Gemüthsart jedes Einzelnen, daß er gemäß den Worten des Apostels ‚Allen alles wurde, um Alle zu gewinnen.‘ [1]) Und seine Liebe zu jedem Einzelnen war so zärtlich und brennend, daß er auch noch im höchsten Alter für ihre Sünden zu leiden bemüht war, und zu dem Ende legte er sich selbst harte Züchtigungen auf, betrachtete ihre Vergehungen so, und weinte so über sie, als wären es seine eigenen.“ Man liest nicht, daß Savonarola Aehnliches gethan habe in Bezug auf Papst Alexander VI., den er mit so großer Heftigkeit angriff.

Es ist nicht zu verwundern, daß eine solche Persönlichkeit und ein solches Verfahren, im Bunde mit und in Gehorsam unter so großem Seeleneifer und so großer Liebe, ihm einen von Jahr zu Jahr wachsenden Einfluß verschafften, bis er einen Platz in den Herzen des römischen Volkes einnahm, den er nie wieder verloren hat. Es gibt Männer, deren erste Thaten auch ihre größten sind; Andere, die anfangs kaum unterscheidbar von einer ganzen Menge gleich Unterscheidungsloser, mit jedem Tage sich weiter von den Uebrigen entfernen und immer wunderbarere Werke verrichten, je länger sie leben. Philippus war fünf und dreißig Jahre alt geworden, ehe er zum Priester geweiht ward; vierzig, bevor er in seinem Zimmer die geistlichen Uebungen eröffnete; fünfzig, ehe er eine Kirche hatte; sechszig, ehe er seine Schüler zu einer Genossenschaft verband; nahe an siebenzig, als er sich an die Spitze dieser Verbindung stellte. Wie der Name der gebenedeiten Jungfrau sich in majestätischem Wachsthum entfaltet und durch die Kirche ausgebreitet hat, indem er „Wurzel schlug in einem geehrten Volk und Ruhe fand in der heiligen Stadt,“ [2]) so

[1]) 1. Kor. 9, 22. — [2]) Sir. 24, 15. 16.

war der Einfluß des heiligen Philippus nach Verlauf von vielen Jahren an dem Orte, wo er so lange als unbekannter, unbeachteter Fremdling gelebt hatte, zu einer von keinem Andern erreichten Höhe gestiegen. Scharfe Augen und gleichgestimmte Herzen hatten schon in dem jungen Philippus Neri etwas von einem „heiligen Höhlenbewohner" entdeckt; aber es bedurfte eines halben Jahrhunderts, um die Wahrheit vor den Augen einer ganzen Stadt an den Tag zu bringen. Endlich war es nicht mehr möglich, sie zu verkennen. Fremden, welche Rom besuchten, wurde es klar, daß da ein Mann sei, der mächtiger war, als Papst und Cardinäle, wie sehr auch die damaligen Lenker der Kirche als heilige, ehrwürdige, wachsame Männer gerühmt zu werden verdienten. „Unter all dem Wunderbaren, was ich zu Rom gesehen," schreibt einer derselben, als Philippus etwas über fünfzig Jahre alt war, „ist mir am erfreulichsten gewesen der Anblick jener Menge von frommen und heilsbegierigen Personen, die das Oratorium besuchten. Inmitten der Denkmäler des Alterthums, der stolzen Paläste und Höfe so vieler erlauchten Herren, glänzte mir der Ruhm jenes vortrefflichen Mannes in alles überstrahlendem Lichte." „Ich gehe," sagt zehn Jahre später ein anderer Besucher, „zum Oratorium, wo Tag für Tag sehr schöne Vorträge gehalten werden über das Evangelium, über Tugenden und Laster, über Kirchengeschichte, oder über das Leben der Heiligen. Hochgestellte Männer besuchen dieselben, Bischöfe, Prälaten und andere Würdenträger. Die Vorträge werden gehalten von Geistlichen, die durch ein musterhaftes Leben sich auszeichnen. An ihrer Spitze steht ein gewisser Vater Philippus, ein ehrwürdiger, sechszig Jahre alter Mann, der für ein Orakel gilt nicht bloß in Rom, sondern in den fernsten Theilen von Italien, Frankreich und Spanien, so daß Viele bei ihm sich Raths erholen kommen; er ist in der That ein zweiter Thomas von Kempen oder Tauler."

Aber man mußte in Rom leben, um die Bedeutung seines

Einflusses ganz zu fassen. Nichts war ihm zu hoch, nichts zu niedrig. Er lehrte arme Bettlerinnen des innern Gebetes pflegen, führte Knaben zum Spielen hinaus, nahm Waisen in seinen Schutz, machte den Novizenmeister bei den Söhnen des heiligen Dominicus. Als Lehrer und Seelenführer diente er Handwerkern, Baumeistern, Bankgehülfen, Kaufleuten, Goldarbeitern, Künstlern, Gelehrten. Rath suchten bei ihm Mönche, Domherren, Advocaten, Aerzte, Hofleute; Damen aus den höchsten Ständen und Verbrecher auf dem Wege zum Hochgericht nahmen nach der Reihe seine Sorge und sein Gebet in Anspruch. Cardinäle warteten vor seiner Thüre und Päpste baten ihn um seine wunderbare Hülfe in der Krankheit und um seinen Beistand im Tode. Es war sein Beruf, Menschen zu retten, nicht aus der Welt, sondern in der Welt. Um den Hochmuth der Großen und die Eitelkeit der Schönen zu brechen, stellte er für seine Beichtkinder öffentliche Bußübungen an; um die Jugend den Theatern zu entziehen, eröffnete er sein Oratorium für heilige Musik; um die Unbesonnenen aus den Gefahren des Faschingstrudels zu retten, veranstaltete er seine Pilgerfahrt zu den sieben Basiliken. Denen, die gern lasen, gab er statt der Ritterromane und schlüpferigen Erzählungen der Tagesliteratur die wahrhaft romantischen Schöpfungen himmlischer Dichtkunst in dem Leben der Heiligen in die Hand. Einem seiner Schüler gab er den Auftrag, die Kirchengeschichte zu schreiben zur Widerlegung der Häretiker seiner Zeit, einem Andern, die Merkmale der wahren Kirche zu erklären, einem Dritten, die Martyreracten und die christlichen Alterthümer zu durchforschen; denn während er für die Unterredungen und Andachten des Oratoriums die Einfachheit der ältern Mönche zur Vorschrift machte, wünschte er, daß seine Söhne, jeder für sich im Stillen, ihre persönlichen Fähigkeiten vollständig entwickeln möchten. Er selbst jedoch blieb nach allem und in allem ihr wahres Vorbild, der demüthige Priester, der jede Art von Auszeichnung oder Amt und Gewalt mit Schrecken von sich wies und den größten

Theil des Tages und der Nacht in seiner Zelle oder auf dem Dache betend zubrachte.

Und als er starb, da kam, sagt sein Biograph, während der zwei Tage, die sein Leichnam in der Kirche ausgestellt blieb, ein endloser Strom von Menschen, ihn zu sehen; sie küßten seine Bahre, berührten ihn mit ihren Rosenkränzen oder Ringen, nahmen von seinem Haar, oder begnügten sich mit einer der Blumen, die man über ihn hingestreut hatte; und unter der Menge sah man Personen von jedem Rang und jedem Stande und hörte sie wehklagen und hörte sie preisen ihn, der so klein und der so groß war, — ihn, der reich begabt und der ein Zögling von so manchem Heiligen gewesen, — ihn, der den klaren Blick des heiligen Dominicus, das poetische Gemüth des heiligen Benedictus, den Weltverstand des heiligen Ignatius in sich vereinigt hatte, und der durch das, was eigenthümlich ihm gehörte, durch seine anspruchlose, heitere Milde und seinen herzgewinnenden Zartsinn Allen lieb war.

Möchte es uns, den Söhnen des Oratoriums, — ich sage nicht, je Einem von uns, aber doch uns in unserer Gesammtheit, nicht in einem einzigen Menschenalter, aber doch in dem ganzen Zeitraum, den die Anstalt hier zu dauern bestimmt ist, — möchte es uns gelingen, ein Werk zu vollbringen gleich dem unseres Vaters! Jedenfalls dürfen wir ihn uns zum Vorbild nehmen, wie gering auch immer das Maß unserer Kräfte, und wie unbedeutend unsere Erfolge sein mögen. Und gewiß ist das ein Trost für uns, daß wir uns rühmen können, die Art und Weise, wie wir zu dem Werk uns angeschickt, sei ganz geeignet, uns seinen Segen zuzuwenden, weil sie ganz der seinigen gleich ist. Wir haben uns nicht einen Schauplatz der Thätigkeit gewählt, wo wir besonderes Aufsehen hätten machen können, sondern sind willig auf diesen bescheidenen Posten gezogen, den unsere Obern für uns ausersehen. Der Wunsch unseres Herzens traf darin zusammen mit unserer Pflicht. Wir haben uns absichtlich in dem dichten Gewühl eines den Augen der großen Welt verborgenen Stadtbezirkes niedergelassen

und, wie der heilige Philippus, damit angefangen, daß wir den Armen und Verachteten Dienste anbieten. Wir sind hingegangen, wo wir für unser Wirken von der Gesellschaft keine Belohnung, wo wir für unsere Worte keine Bewunderung aus dem Munde der Scharfsinnigen und Gelehrten erwarten konnten. Wir sind fest entschlossen, mit Gottes Gnade dessen, was die Welt zu geben vermag an Lob oder Volksgunst, uns zu entschlagen, um nach der Weisung unseres Vaters „das Unbeachtetsein zu lieben."

Möge dieser Geist uns immer mehr und mehr regieren! Was mich betrifft, meine theuern Väter vom Oratorium, verlangtet ihr von mir und wäre ich im Stande, vom heiligen Philippus euch zu erwirken ein Gut, das euch und euern Nachfolgern für die Zukunft Ehre gewinnen möchte: Verfolgung, wie sie heilige Männer zuweilen sich erbeten haben, möchte ich für euch zu erflehen nicht wagen; denn das Wirken des Oratoriums liebt die Stille und bedarf des Friedens und der ungestörten Ruhe, um zu gedeihen. Auch nicht um Schmach und Schande wollte ich für euch bitten; denn geschmäht werden, heißt besprochen werden, und es gibt Leute, die ein Wohlgefallen, aber auch einen Fallstrick darin finden, wenn viel von ihnen gesprochen wird. Was ich als eine besondere Gunst für euch erflehen möchte, ist dieses: daß die Welt im Allgemeinen weder im guten noch im schlimmen Sinne von euch Kenntniß nehme; daß ihr, so lange es tagt, in harter Arbeit euer Bestes thut, daß ihr recht viel Nützliches unternehmet, recht viel fromme Vorsätze ausführet, viele Seelen in den Himmel fördert, und daß die Menschen, wenn sie zufällig nahe genug kommen, um es zu sehen, sich wundern mögen über das, was ihr bereits vollbracht habt, daß jedoch die Welt über euch hinwegsehe, daß euch außerhalb des angewiesenen Standorts Niemand kenne, daß ihr mit reinem Herzen und klarem Auge, nicht von menschlichem Beifall hierhin und dorthin angezogen, nur zu Gottes Ehren wirket, auf Ihn allein euere Hoffnung setzet, nur nach Seiner Anschauung Verlangen traget und

euern Lohn nicht halb schon hier, sondern ganz und voll im Himmel finden möget.

Wohl euch und mir, meine theuern Väter, wenn wir jetzt unter den Augen der Heiligen und Engel leben lernen, die einst auf ewig unsere Genossen sein werden. Wohl uns, wenn wir in Verkehr uns halten mit Jesus, Maria, Joseph, mit den Aposteln, den Martyrern und den großen Vätern der jungen Kirche, mit Sebastianus, Laurentius und Cäcilia, mit Athanasius, Ambrosius und Augustinus, mit Philippus, dessen Kinder wir sind, mit unsern Schutzengeln und Schutzheiligen, unbekümmert, was die Welt von uns denke, wofern nur unsere Schmach nicht der Genossenschaft zu Schande gereicht, wofern der Menschen Vorurtheil gegen uns sie nur nicht abhält, sich von uns bekehren zu lassen.

XIII.

Das Christenthum und die klassischen Studien.[1]

Indem wir heute, meine Herren, an unserer jungen Hochschule den Lehrkreis eröffnen, welcher um Philosophie und Literatur oder, nach der alten Benennung, um die Artes sich bewegt, werden wir natürlich zuerst wohl uns die Frage zu beantworten haben nach den Gegenständen, die an einer solchen Anstalt und in der Bildung, welche sie gewähren soll, unter jenen Namen begriffen zu werden pflegen, — nach dem Range, welchen sie da behaupten, — und nach dem Rechte, mit welchem sie diesen Platz einnehmen. Ganz angemessen würde für uns heute die Beschäftigung mit dieser Frage sein, selbst dann, wenn die philosophische Facultät auf einen untergeordneten Platz im akademischen Lehrsystem sich angewiesen fände; nun aber, da sie gerade die Studien umschließt, welche als der Mittelpunkt und die Grundlage betrachtet werden dürfen für alles, was die Hochschule in dem jugendlichen Geiste aufzubauen bestimmt ist, läßt uns die Pflicht nicht wohl eine andere Wahl.

Es verdient in der That gar sehr beachtet zu werden, daß trotz der innigen Verbindung, in welche die hervorragendsten Lehr-Anstalten in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu den Wissenschaften der Theologie, des Rechtes und der Heilkunde getreten sind, die Universität als solche doch ihren Lebensgrund und ihr wesentliches Gepräge von der philosophischen Facultät

[1] Vortrag bei Eröffnung der philosophischen Facultät zu Dublin, im November 1854.

oder den Artes erhalten sollte und wirklich erhalten hat; daß dem aber so sei, ist von Männern, die sehr tief und unbefangen der Sache nachgeforscht haben, entschieden behauptet und nachgewiesen worden. [1]) Vor den übrigen Facultäten war die artistische in's Leben getreten; ihre „Meister", Magistri Artium, bildeten die höchste regierende Gesammtbehörde; dem Aufblühen der mehr von der Volksgunst getragenen Facultäten, der juristischen und medicinischen, stellten sich Eifersucht und Mißtrauen, wie gegen einen anmaßlichen Fremdling über Verletzung des Hausrechts klagend, in den Weg. Als die „Collegien" sich erhoben [2]) und Mittel und Werkzeug der akademischen Thätigkeit wurden, da schöpfte die philosophische Facultät aus ihnen nur frische Kraft zur fernern Behauptung ihres Rechtes der Erstgeburt; und so hören wir denn auch bis auf den heutigen Tag an jenen Hochschulen, die mehr als andere noch die Spuren ihres mittelalterlichen Ursprungs an sich tragen — zu Oxford und Cambridge — von Theologie, Medicin und Jura wenig, und fast ausschließlich von den Artes reden.

Vergleichen wir nun damit, was ich schon angedeutet habe von der innigen Verbindung, die wir gewiß nicht mit Unrecht zwischen der Universität und den drei Fachwissenschaften anzunehmen geneigt sind, so haben wir es da mit einem scheinbaren Widerspruch zu thun, den wir genauer betrachten und zu lösen versuchen müssen, sowohl um seiner selbst willen, als weil uns von dem so zu gewinnenden Standpunkte aus die vor einigen Wochen hier begangene Feier [3]) in einem hellern und höhern Lichte erscheinen wird; und sollte es mir nur einigermaßen gelingen, die Thatsache so zu beleuchten, daß Sie die Schwierigkeit gehoben fänden, so werde ich diese Stunde nicht unnütz angewendet zu haben glauben.

Zu dem Zwecke muß ich, meine Herren, auf längst vergangene Zeiten zurückgehen und Sie bitten, mit mir den Lauf

[1]) Huber. (Vergleiche des Uebersetzers Vorbericht zu Newman's „Wesen und Wirken der Universitäten." Bd. XIV. dieser „Sammlung".) — [2]) A. a. O. S. 207 ff. — [3]) Inauguration der katholischen Universität den 4. Juni 1854.

betrachten zu wollen, welchen die Civilisation eingeschlagen hat, so weit die Geschichte aufwärts reicht. Ueberschauen wir den Strom der Entwickelung unseres Geschlechtes die letzten dreitausend Jahre hindurch, so sehen wir Folgendes: Erst ein so buntes Wogen und Treiben, so gewaltiges Ebben und Fluthen, daß wir die Hoffnung aufgeben möchten, irgend ein gemeinsames Gesetz der Bewegung zu entdecken, das sich auf die ganze Menschheit anwenden ließe innerhalb keines engern Flußbettes, als der Erde Grenzen. Sehen wir aber näher und schärfer zu, so tritt trotz aller Verschiedenartigkeit der Stoffe und trotz allem Wechsel der äußern Verhältnisse und Geschicke, unter welchen jener lange Zeitraum über die Welt dahingegangen, doch aus der Verwirrung uns ein fester Kern entgegen, ein Grundbau und nur Einer, dessen Ausgestaltung zwar nicht über die ganze Erde, aber doch über einen sehr beträchtlichen Theil derselben sich erstreckt. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen und kaum denkbar außerhalb eines Gemeinverbandes, wie er denn auch wirklich immer und überall, wo die Erde bewohnbar ist, in einem solchen Verbande lebend erscheint. Der größere Theil dieser Verbindungen war staatlicher oder religiöser Natur, verhältnißmäßig enge begrenzt, sowohl im Raume, als in der Zeit. Sie schlossen sich ab und lösten sich auf, wie der Zufall es wollte oder die Umstände dazu zwangen; und haben wir sie der Reihe nach aufgezählt, so ist weiter nichts mit ihnen anzufangen. Vor allen bemerkbar jedoch fesselt Ein Bundeswesen das Auge des besonnenen Forschers; es ist das nicht ein bürgerlicher oder religiöser Verein, ist solches wenigstens nur theilweise und nicht seinem Wesen nach; es begann im frühesten Alterthume und wuchs von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis es sich vollständig entwickelt und in triebkräftigem, unverwüstlichem Fortbestande gesichert hatte; und so steht es noch immer da, kraftvoll und leicht erkennbar, wie vor Zeiten. Sein Band ist eine gemeinsame Civilisation; und wiewohl es andere Arten von Gesittung, wie auch andere Arten von Gesellschaft in der Welt gibt, so hat doch die Bil-

dung, welche ich meine, zugleich mit dem von ihr geschaffenen und getragenen Bundesleben, ein so ganz eigenthümliches, leuchtendes Gepränge, dehnt sich so weithin herrschend aus, ist von so fester, stolzer Dauer, findet auf der ganzen Erde neben sich so gar nichts, was ihr den Vorrang streitig machen könnte, daß wohl nicht mit Unrecht dieser Bund für sich den Namen der „menschlichen Gesellschaft" und für seine Bildung und Gesittung den der „Civilisation" im höchsten und umfassendsten Sinne des Wortes in Anspruch nimmt.

Es gibt in der That eine Masse von An- und Auswüchsen der Menschheit, die von dem Kreise dieser „menschlichen Gesellschaft" nicht mehr umschlossen werden, vielleicht niemals ihm angehörten; sie sind aber eben nichts weiter, als anklebende Massen, Bruchstücke, ungesellig, herzlos und geistlos, sich abschließend und empörend gegen die große einheitliche Ausgestaltung, von der ich rede, aber nicht im Stande, mit einander ein zweites Gesammtleben zu bilden. Es versteht sich, daß ich den Chinesen zum Beispiel ihre Civilisation nicht absprechen will, wiewohl diese dem Begriffe, welchen wir mit dem Worte verbinden, nicht entspricht; sie ist vielmehr eine hohle, starre, reizlose, ungesellige Scheinbildung. Auch leugne ich nicht, daß die Hindus, die alten Mexicaner, die Saracenen und in einem gewissen Sinne sogar die Türken civilisirt zu nennen sind oder waren; aber von diesen Arten der Gesittung ist die eine diesem, die andere jenem Volksstamm eigen; von einander sind sie durch eine gleiche Kluft, wie von der unserigen, geschieden. Ich sehe nicht, wie es möglich wäre, sie unter Einen Begriff zu bringen. Jede steht für sich da, als gäbe es keine rechte Bildung außer ihr; sie sind immer örtlich, vielfach auch in der Zeit beschränkt; keine derselben wird den Vergleich aushalten mit der Gesellschaft und der Civilisation, welche allein ich als zu diesem Namen berechtigt bezeichnet habe, und auf welche ich jetzt Ihren Blick gerichtet halten möchte.

Erlauben Sie mir aber, meine Herren, bevor ich weiter gehe, die Bemerkung, daß ich auf die Frage nach den Stamm-

unterschieden, oder auf die Geschichte der Volksstämme als solcher, nicht einzugehen beabsichtige. Ich habe mit der Ethnologie nichts zu thun. Ich nehme die Dinge, wie ich sie entwickelt und an den Tag getreten finde, und ordne nur die Erscheinungen. Betrachte ich demgemäß die Länder, welche das Mittelmeer umschließen, als ein Ganzes, so geben sie sich mir von undenklichen Zeiten her als Sitz eines Geist und Herz so allseitig in Anspruch nehmenden Bundeslebens zu erkennen, daß man wohl sagen darf, die Menschheit sei es, welche da sich denkend und empfindend offenbare. Von gewissen Mittelpunkten ausgehend und um sie her ihre Ringe weiter und weiter ziehend, schneiden und streiten sich die geistigen Schallwellen, bis sie endlich zu Einer großen Kreisbewegung sich verbindend und zusammenklingend Einer gemeinsamen Denkweise das Dasein, Einer allgemeinen Gesittung Form und festen Bestand gegeben haben. Aegypten ist einer von diesen Lichtherden, Syrien ein zweiter, Griechenland ein dritter, Italien ein vierter, Nordafrica ein fünfter. Im Verlaufe der Zeit und in Folge sich kreuzender Ansiedelungen und Eroberungen sehen wir endlich einen großen Völkerbund gestaltet, der im römischen Reiche seine Reife und den klarsten Ausdruck seines Wesens gefunden hat, der aber gleichwohl selbst nicht staatlicher Natur, sondern ein geistiges Wesen ist, das aus gemeinsamen Grundanschauungen hervorgewachsen, auf gemeinsamen Denk- und Erkenntnißwegen voranschreitet. Und dieses Bundesleben, dieses Völker einigende Gemeinwesen setzt trotz mancherlei Hemmung und Schwankung, trotz zeitweiliger Auflösungen bis auf den heutigen Tag sich fort; allerdings nicht gerade innerhalb derselben Ländermarken, aber doch so, daß es immer nur theilweise und örtlich gestört, im Ganzen aber so sehr mit sich in Einklang und Zusammenhang, in so augenfälliger Stetigkeit sich fortbewegend erscheint, daß es höchst unvernünftig wäre, behaupten zu wollen, als könne es durch all diesen Wechsel und Wandel nicht immer doch eins und dasselbe geblieben sein.

In den ersten Jahrhunderten war dieses Leben weit mehr, als in den spätern, auf die östlichen Länder beschränkt; die neuere Zeit zog eine neue Welt in seinen Kreis; im Mittelalter gingen ihm Africa, Aegypten und Syrien verloren, während es über Deutschland, Skandinavien und die britischen Eilande sich ausbreitete. Eine Zeit lang wurde das von ihm eroberte Gebiet von fremden, rohen Völkerhorden überfluthet, aber die Pflanzung war weit genug gediehen, um die zerstörenden Kräfte selbst mit ihrem Lebenssafte zu durchdringen und aus den Stoffen, welche ihr das Dasein streitig machen wollten, neue Träger hervorgehen zu lassen für die alten socialen Formen; und so ist die Civilisation unserer Zeit noch immer, was sie ehedem gewesen, nicht chinesisch, indisch, mexicanisch, saracenisch, noch auch von einem vormals unbekannten, wesentlich neuen Gepräge, sondern in gerader Abstammung die Erbin oder vielmehr mutatis mutandis (nur zeitgemäß sich selbst erneuernd) die Forsetzung dessen, was in Palästina und Griechenland seinen Anfang genommen hatte.

Diese große civilisirte Gesellschaft scheint mir nun, in den bereits hervorgehobenen Grundzügen ihrer Verfassung betrachtet, mit Recht das Bundeswesen und die Gesittung des menschlichen Geschlechtes überhaupt bedeuten und dessen Entwickelung innerhalb gewisser Schranken, so weit sie thatsächlich vollendet worden, zur Anschauung bringen zu wollen, so daß wir diejenigen Theile der Menschheit, welche sich jenem Gesammtleben einzufügen weigern, wie Ausnahmen von der Regel, sich selbst zu überlassen hätten, — eine Ausnahmstellung allerdings, für die wir keinen Grund anzugeben vermögen, die aber eben deshalb auch nicht störend eingreift in das, was ihr gegenüber sich verwerthet und zu einem lebendigen Ganzen geeinigt hat. Dieses Gemeinwesen also nenne ich vorzugsweise und im höhern Sinne des Wortes „die menschliche Gesellschaft“, sein Denken und Erkennen „die menschliche Vernunft“, seine Aussprüche „das Urtheil der Menschheit“, die in ihm herrschende sittliche und geistige Bildung „Civilisation“ schlechtweg, die Länder endlich,

welche seinem Einfluß unterliegen, „orbis terrarum,“ „den Erdkreis“ oder „die Welt.“ Denn, um in einem Bilde die Sache klar zu machen: es verhält sich damit, wie wenn ich ein Siegel dem Wachs aufdrücke; es rundet den größern Theil des weichen Stoffes ab und prägt ihn aus zu einer Gestalt, die einen bestimmten Sinn für unser Auge hat und von dem Raume, den sie einnimmt, jede andere Fassung ausschließt, so daß wir die etwaigen Lücken und Sprünge des Umkreises, oder die nichtssagenden Lappen außerhalb desselben, unbeachtet lassen dürfen, um nur das schöne Rund zu sehen und die Züge zu enträthseln, die es umschließt.

Bevor ich nun tiefer eingehe auf das Wesen und die unterscheidenden Merkmale der Bildung, welche die „civilisirte Welt,“ wie ich sie jetzt wohl nennen darf, sich zur Aufgabe gestellt sah und sieht, möchte ich Sie, meine Herren, auf den Umstand aufmerksam machen, daß dieser selbe orbis terrarum, welcher die Wiege der Civilisation gewesen ist, im Ganzen betrachtet dasselbe Verhältniß eingenommen hat zu dem übernatürlichen Gesellschaftsbau, der unmittelbar vom Schöpfer selbst in unsere Mitte gestellt ward, — zum Gottesstaat des Neuen Bundes. Die beiden Arten von gesellschaftlicher Einigung, die natürliche und die göttliche, fallen allerdings nicht genau ineinander, weder dem Begriffe, noch der geschichtlichen Erscheinung nach. Wie die Civilisation zu verschiedenen Zeiten ihr Gebiet, wiewohl es im Ganzen dasselbe geblieben, doch manchfach erweitert oder verengt gesehen hat, so ist auch das Christenthum theilweise über die Grenzen der civilisirten Welt und diese hinwiederum über den Bereich des Christenthums hinausgefallen; aber im Allgemeinen haben die Beiden doch einen und denselben orbis terrarum eingenommen. Ja nicht selten sind sie gleichen Schrittes, pari passu, dahergezogen, und zu allen Zeiten hat der innigste Wechselverkehr zwischen ihnen stattgefunden. Das Christenthum ließ sich nicht eher zur „Welt“ herab, bis diese sich zur höchsten Stufe ihrer Bildung erhoben hatte; und mit dieser Bildung trat es bald in einen

Bund, hat fortan immer sie gefördert und schien oft ganz mit der Genossin Eins zu sein.

Auch fehlt es nicht an äußern Punkten der Vergleichung zwischen der Civilisation und dem Christenthum. Wie jene nicht über die ganze Erde sich erstreckt, so auch dieses nicht; aber nirgends trifft jene auf eine andere, die ihr gleich wäre, dieses nirgends auf Seinesgleichen. Beide sind die einzigen in ihrer Art. Ferner gibt es, wie gesagt, Völkermassen außerhalb der civilisirten Welt, die in einem gewissen Sinne nicht ohne Bildung und Gesittung sind, und die, wenn sie zu einem Ganzen sich verbinden könnten, fast einen zweiten **orbis terrarum**, die Heimath einer zweiten, in sich geschlossenen Civilisation ausmachen würden; aber jeder Theil hat sich nach eigenthümlichen Grund- und Zweckbegriffen gebildet; oder sie liegen räumlich auseinander und sind sich nie begegnet, während die Civilisation und die Gesellschaft, wie ich sie beschrieben habe, ein organisches Ganze bilden. Und in ähnlicher Weise gestaltet das Christenthum aus einem Gemeingut geistiger Anschauungen sich zu Einem großen Leibe, indeß es außer seinem Bereiche religiöse Organismen gibt, die mit einander eben so wenig, als mit ihm, gemein haben. Ferner ist das Christenthum, wie in gleichlaufender Richtung auch die Civilisation, ununterbrochen von seinem Ursprunge her in der Ausbreitung über die Welt begriffen, während rings um dasselbe her andere religiöse Genossenschaften gespenstig groß, aber örtlich beschränkt und vereinsamt, von Zeit zu Zeit sich erheben und wieder fallen oder heillos verknöchern.

Noch von einer andern Seite her bietet sich ein merkwürdiger Punkt der Vergleichung dar zwischen Christenthum und Civilisation; und mit ihm gelangen wir zu dem eigentlichen Gegenstande der Erörterung, auf welche das bisher Gesagte nur vorzubereiten bestimmt war. Das Christenthum, wissen wir, ist auf fest bestimmten Grundanschauungen, Grundgesetzen, Lehren und Schriften erbaut, mit welchen es seinen Einzug in die Welt gehalten, deren es seitdem sich nie ent-

schlagen und die es gegen jeden äußern Zuwachs abgeschlossen hat. Es fällt mir nicht ein, irgend ein Menschenwerk, irgend etwas aus der natürlichen Ordnung der Dinge in gleichen Rang stellen zu wollen mit dem, was vom Himmel stammt und was somit unfehlbar, unwidersprechlich wahr und verpflichtend ist; nachdem ich aber so der Möglichkeit, mißverstanden zu werden, vorgebeugt habe, bitte ich Sie, zu bemerken, daß nach Ausweis der Geschichte wirklich auch die Civilisation ihr Gemeingut hat von Grundannahmen, Anschauungen, Lehren und namentlich Büchern, die mehr oder weniger von den frühesten Zeiten her ihr Eigenthum geworden sind und thatsächlich auch jetzt noch gerade so hoch geschätzt und verehrt, so fleißig gelesen und verwerthet werden, wie einst, da sie zuerst in Empfang genommen wurden. Kurz, die Klassiker und der Gedankenkreis, den sie erschließen, und die Forschungen, wozu sie anregen, oder, wie ich es hier wohl am schicklichsten ausdrücke, die Artes, sie sind im Ganzen genommen immer die Vermittler gewesen der Bildung, welche der civilisirte orbis terrarum zu der seinigen gemacht hat, gleichwie die Bücher des Alten und Neuen Bundes, die Leben der Heiligen, die Glaubensartikel und der Katechismus Mittel und Werkzeug waren der Erziehung im Geiste des Christenthums.

Sie sehen, meine Herren (um von dem Gesagten sofort die Anwendung zu machen auf das, was uns an diesen Ort zusammengerufen hat), wie, in diesem Lichte betrachtet, die Eröffnung des allgemein wissenschaftlichen Studienkreises oder der philosophischen Facultät sich mit einer Feier und einer Bedeutung ganz eigenthümlicher Art umkleidet; denn wir erweisen uns damit nur einer alten Ueberlieferung treu und wollen in dem Streben nach Erweiterung und Schärfung der geistigen Sehkraft und nach Veredelung des Geschmackes jener Königsstraße folgen, auf welcher die Entwickelung der Civilisation von jeher sich angewiesen gefunden hat.

In dem Lande, welches die reichsten Quellen geistiger Größe in seinem Schooße barg, in einem der Jahrhunderte,

die den ersten Schöpfungen einer „menschlichen Gesellschaft“ vorangingen oder sie einleiteten, zu einer Zeit, die kaum mehr der Geschichte angehört, in dieser nebelgrauen Ferne sehen wir von der Sage umspielt einen Mann, den wir, abgesehen von den Trägern der Geschichte des Alten Bundes, wohl als den ersten Apostel der Civilisation bezeichnen dürfen. Gleich den Sendboten in einer höhern Ordnung, war auch er arm und ein Pilger auf Erden, dem Fleische nach schwach, wiewohl er so Großes vollbringen und in dem Munde von hundert der kommenden Geschlechter und tausend Völkerzweigen fortleben sollte; ein blinder Greis, der so unstät umhergewandert, daß als er berühmt ward, die Stätte seiner Geburt nicht nachgewiesen werden konnte.

„Sieben der Städte, die einst durchbettelt der göttliche Sänger, —
Sieh, wie sie jetzt, da er todt, streiten um ihren Homer!“

Und doch hatte er auch schon bei Lebzeiten einen Namen; und ohne entfernt zu ahnen, nach welch einem ungeheuern Maßstabe seinen Wünschen entsprochen werden würde, richtete er, in wahrhaft menschlicher Empfindung, auf seinen Wanderungen über die Inseln des ägäischen Meeres und die Küsten von Kleinasien an seine Hörer die Bitte, sie, die ihn gekannt und geliebt hätten, möchten auch nachdem er Abschied genommen haben werde, sein Andenken noch in Ehren halten. Ungleich dem römischen Dichter, der, wenn ernst gemeint, so stolz sich rühmte: „Exegi monumentum aere perennius [1]) — Mir erbaut' ich ein Mal, dauernder als von Erz,“ — hegte er nur die Hoffnung, daß man ungern scheiden sehe Einen, dessen Ankunft man freudig erwartet habe, und daß ihm Liebe und Lob aus dem Munde seiner Freunde selbst in Gegenwart von Sängern nicht versagt werden möge. Einige Verse, die ihm zugeschrieben werden, sind auf uns gekommen, in welchen er den Frauen von Delos diesen seinen Wunsch in rührender Weise zu erkennen gibt: „Lebet wohl,“ sagt er, „ihr Alle und gedenket mein in der Zukunft; und kommt Einer der Erd-

[1]) Hor. Carm. III, 30.

bewohner, ein Vielgewanderter, zu euch, fragend: ‚O sagt mir, Frauen, wer ist der lieblichste der Sänger hier im Lande, und der am meisten euer Herz erfreut?' — so antwortet freundlich: ‚das ist ein blinder Mann vom felsenreichen Chios.'" [1])

Der große Dichter blieb Jahrhunderte lang unbekannt, das heißt, ohne das, was wir jetzt Ruhm nennen. Seine Verse wurden von seinen Landsleuten als ein theures Erbgut aufbewahrt; Tausenden mochten sie ein stilles Entzücken bereiten, aber sie gingen noch nicht gesammelt von Hand zu Hand, wurden noch nicht als ein Ganzes betrachtet, noch nicht gesichtet und gemeistert von der Kritik. Endlich ließ ein Beherrscher von Athen [2]) es sich angelegen sein, die zerstreuten Glieder eines Geistes, der nicht auf Unsterblichkeit Anspruch gemacht hatte, zu sammeln, um vermittels der Schrift aus ihnen jenes Buch zu machen, das der feinern Bildung jener Zeit zu Grunde gelegt werden sollte. Sofort sah sich der wandernde Balladensänger, wie wir ihn uns wohl vorstellen dürfen, zu seiner Verwunderung von der Schule aus mit einer Art von Vergötterungsspruch bedacht, und ihm ward das Amt, die griechische Jugend hohe Gedanken hegen und auf kühne Thaten sinnen zu lehren. Belesen sein im Homer, das hieß von da an höhere Bildung; und was in den Zeiten der Freiheit zur Regel geworden war, das hielt

[1]) Um der Bedeutung willen, welche Lasaulx („Die prophetische Kraft u. s. w." S. 4) in seiner phantastischen Weise diesen Versen beilegt, mögen sie hier vollständig übersetzt stehen:

„Nun lebt wohl, ihr Alle; gedenket auch mein in der Zukunft!
Kommt dann Einer zu euch von den erdebewohnenden Menschen,
Welcher der Heimath fern, sich müde gewandert, und fragt euch:
‚Mädchen, wer ist's, den hier als den süßesten unter den Sängern
Rühmet das Volk, und der euch das Gemüth am meisten erfreut hat?'
Dann gebt Antwort ihm, ihr Alle, mit freundlichem Munde:
‚Das ist der Blinde von Chios, der wilddurchklüfteten Insel;
Auch des Entfernten gedenken wir noch als des ersten der Sänger.'
Wir auch wollen euch rühmen, so weit wir über die Erde
Wandernd gelangen in Städte, bewohnt von gastlichen Menschen:
Sicherlich glauben sie uns, denn was wir reden, ist Wahrheit."

Hymn. in Ap. 166 sq.

Von „aller Nachwelt" ist V. 173 eben so wenig die Rede, als V. 166.

[2]) Pisistratus c. 550 vor Chr. G.

auch lange nach dem Falle Griechenlands sich noch in Kraft. Xenophon macht uns mit einem jungen Menschen bekannt, der die Ilias und die Odyssee auswendig wußte; Dio bezeugt, daß diese Gedichte zu den ersten Büchern gehörten, welche den Knaben in die Hand gegeben wurden; und Horaz versichert, aus ihnen sei mehr Lebensweisheit zu schöpfen, als aus den Lehren der Stoa oder der Akademie. Alexander des Großen Heldensinn fand Nahrung in den Bildern des Kampfes um Ilion. Im Laufe der Zeit theilten andere Dichter, wie Hesiod und die Tragiker, sich mit Homer in das Werk der Jugendbildung. Die erhabenen Lehren, welche bei Aeschylus und Sophokles sich finden, über sittliche und religiöse Pflichten, Gerechtigkeit und göttliches Walten, gehören schon einer höhern Schule an, als der Homer's; und des Euripides Verse flossen noch vor dem Tode ihres Verfassers so geläufig von den Lippen der Athener und hatten auch in der Fremde einen so guten Klang, daß die Syrakusaner denjenigen von ihren Gefangenen, welche eine Anzahl derselben herzusagen vermochten, die Freiheit geschenkt haben sollen.

Eine Dichtkunst der Art darf zugleich als Redekunst betrachtet werden, da ihr so viel Macht der Ueberredung beiwohnt; und die Verbindung dieser beiden Künste ist so alt, wie die Gesänge des Orpheus, von welchem die Sage rühmt, daß er Wälder und Ströme und wilde Thiere sich folgsam gemacht habe. Bald jedoch wurde die Beredtsamkeit Sache einer besondern Kunst, der sogenannten Rhetorik, als deren Meister sich vor Allen die Sophisten geltend machten. Und da die Rhetorik ihrem Wesen nach sich vorzugsweise auf die öffentlichen Rechtsverhältnisse angewiesen fand, so hatte sie die Erforschung der Geschichte theils zur Voraussetzung, theils zur Folge: Thukydides war es, mit dessen Schriften sich Demosthenes am meisten vertraut zu machen suchte, um der erste zu werden unter den griechischen Rednern.

Doch es bedarf nicht eines tiefern Eingehens auf die Weise, wie die edelfreie Bildung sich ihre Bahn gebrochen; es

genügt hier, einzelne Punkte zu deren Beleuchtung hervorgehoben zu haben. Die Gebiete, auf welchen da der Geist sich übte, waren besonders diese vier: Grammatik, Rhetorik, Logik und Mathematik; und das zuletzt genannte Feld zerfiel wieder in vier kleinere: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik; so daß in allem sieben Lehrkreise sich bildeten, die unter dem Namen der sieben „freien Künste" bekannt sind. Und so gestaltete sich in fester Umgrenzung eine Schule des Geistes, die ihren Grund gelegt sah in Anschauungen und Lehrweisen von einem klar ausgesprochenen und, wir dürfen wohl sagen, in ihrem Bereiche höchsten und wahresten Gepräge, welche allmälig zu einem Ganzen sich verbanden und verschmolzen, um Ein geistiges Reich zu bilden aus den vielen Völkern, welche ich als die Träger der Menschheit, als die Beherrscher des orbis terrarum bezeichnet habe.

Gehen wir von Griechenland über nach Rom, so begegnet uns die gewöhnliche Bemerkung, Rom habe wenig Eigenthümliches aus sich erzeugt, habe alles von Griechenland entlehnt. Allerdings schrieb Terenz den Menander aus und Virgil ahmte Homer, Hesiod und Theokrit nach; auch Cicero erklärte, nur die Philosophie der Griechen lateinisch wiedergeben zu wollen. Aber wie weit man das auch zugeben mag, so sehe ich darin doch nur den Beweis, daß die Civilisation durch eine Art von Naturtrieb ihres Weges sicher geleitet wurde. Die Welt sollte in ihrer geistigen Entwickelung diese und eben nur diese bestimmten Lehrer haben; Homer und Aristoteles nebst den Dichter- und Philosophenkreisen um sie her, sie sollten den Reigen führen durch alle kommenden Geschlechter; darum durften die Lateiner, dem Gesetze der Bewegung unterthan, das sie der allgemeinen Bildung vorgezeichnet fanden, nur in so weit einen Zuwachs liefern zu dem mustergültigen Schriftenthum, als sie dem anerkannten Werthe des Vorhandenen weder feindlich entgegen, noch auch nur störend in den Weg traten. Und um so bedeutungsvoller erscheint uns dieser Verlauf, wenn wir bedenken, daß viele Jahrhunderte hindurch der griechischen Sprache kaum

mehr gedacht und die Fortbildung des geistigen Lebens durch die lateinische vermittelt werden sollte; denn so wurde die Welt vor den Folgen eines Verlustes bewahrt, durch welche ihre Gesittung eine wesentlich verschiedene hätte werden können. Es verdient auch, meine ich, wohl bemerkt zu werden, daß die lateinischen Schriftsteller so sehr bald schon dem Unterricht in den Schulen zu Grunde gelegt zu werden anfingen. Bei uns ist es auch jetzt noch nicht Sitte, den jungen Leuten Shakespeare oder Milton in die Hand zu geben; mit Virgil und Horaz dagegen wurden, wie vordem mit Homer und den griechischen Schriftstellern, die Knaben in der Schule vertraut gemacht, als deren Gedichte wenig mehr denn hundert Jahre alt geworden.

Ich brauche nicht ausführlich nachzuweisen, daß sie, und mit ihnen und durch sie die Griechen bis auf diesen Tag in der ganzen Einrichtung des Schulwesens über den „Erdkreis" ihren Platz behauptet haben. Das Zeugniß der Jahrhunderte ist oft genug zu ihren Gunsten geltend gemacht worden. Auch in den Zeiten des tiefsten Verfalles der gelehrten Bildung pflanzte sich diese doch immer noch an dem überkommenen Faden fort. Der heilige Gregor der Große, dessen Jahrhundert, um nicht zu sagen, dessen Wirken, man als ein dem alten Schriftenthum ganz besonders ungünstiges anzusehen pflegt, war nicht bloß selbst in den Klassikern wohl bewandert, sondern munterte auch seine nächste Umgebung auf, sich eines reinen lateinischen Ausdruckes zu befleißen; und ein Zeitgenosse, der das Leben dieses Papstes beschrieben, sagt von ihm, er habe den Lehrsaal des apostolischen Stuhles gestützt durch die Säulen der sieben freien Künste. Auch im neunten Jahrhunderte noch, so recht im Eingang zu dem „finstern Mittelalter," lesen wir von der, gleichviel mit welchem Erfolg (der sich natürlich nach den Zeitumständen richtete; doch ich spreche hier von der Richtung dieser Studien, nicht von den Fortschritten der Studirenden) betriebenen Pflege des Unterrichts in der Musik, Dialektik, Rhetorik, Grammatik, Mathematik, Astronomie, Physik

und Geometrie, — von „der Herrschaft des Horaz in den Schulen,“ von Virgil, „dem Großen,“ von Sallust und Statius. [1]) Im dreizehnten und in den folgenden Jahrhunderten sind „Virgil, Lucian, Statius, Ovid, Livius, Sallust, Cicero und Quintilian“ an der Tagesordnung; und nach dem „Wiederaufleben der Wissenschaften“ im Uebergang zur Neuzeit hören wir den heiligen Karl Borromäus die Beschäftigung mit den Schriften von Cicero, Ovid, Virgil und Horaz dringend empfehlen. [2])

Zu diesem flüchtigen Rückblick auf die Reihe von Zeugnissen, welche die Geschichte uns in dieser Sache bietet, habe ich Ihnen, meine Herren, nur deshalb Anlaß geben wollen, damit Sie sich erinnern und von dieser Wahrheit sich durchdrungen halten mögen, daß die griechische Literatur, wie sie in der römischen fortgesetzt und bereichert worden ist, nebst den Wissenschaften, die sie umschließt, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage als Vermittlerin geistiger Bildung und als Fruchtboden edeler Gesittung sich bewährt hat; — und nun sind wir im Stande, die Frage zu beantworten, welche, wie ich im Eingang bemerkte, bei der Betrachtung der dem Lehrkreise der Hochschule eigenthümlichen Gegenstände uns anfangs schwer zu lösen scheinen mußte. Diese Schwierigkeit lag in der unleugbaren Thatsache, daß die Universitäten neue Wissenschaften in jenen Kreis hineingezogen, durch welche die sieben „freien Künste“ in den Schatten gestellt erschienen. Philosophie, scholastische Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde wurden wirklich im Mittelalter mit besonderer Liebe gepflegt und an den Hochschulen groß gezogen; doch läßt sich durch nichts beweisen, daß es jemals in der Letztern Absicht gelegen habe,

[1]) Viguit Horatius, magnus et Virgilius,
Crispus et Sallustius, et urbanus Statius.
Ludus fuit omnibus, insudare versibus
Atque dictaminibus jucundisque cantibus.
Mon. Paderb. (Atlantis III, 26.)

[2]) Vergleiche die in der „Atlantis“ Nr. III. (S. 21) angeführten Abhandlungen von P. Daniel (Etudes Classiques) und Msgr. Landriot (Ecoles Litteraires).

die bündigere und naturgemäßere Bildung des Geistes, welche aus der gründlichen Beschäftigung mit den Artes hervorgeht, durch jene Wissenschaften für überflüssig oder entbehrlich erklären zu lassen; und wenn in einer oder der andern von diesen Richtungen die Grenzen überschritten und Eingriffe in den überererbten Bildungsgang versucht wurden, so traf ein solcher Frevel auf ernsten Widerspruch. Es fehlte nicht an Männern, die wie Johannes von Salisbury, kräftig ihre Stimme erhoben gegen Uebergriffe und Anmaßungen, wie die Einführung eines großen Gutes sie immer in ihrem Gefolge zu haben pflegt, und wie sie auch das Aufblühen jener besondern Wissenschaften begleiteten, die an den Universitäten ihren Sitz nahmen. Und wiewohl es Zeiten gab, wo die alten Fäden fast bis auf den letzten gebrochen zu sein schienen, so haben doch immer sich wieder Mittel gefunden, um diesen Bruch zu verhüten; der angestammte Bildungstrieb, und in ihm der gesunde Sinn in seiner Richtung auf ein höheres Bundesleben behielt die Oberhand; die Gefahr ging vorüber, und die Studien, welche aussterben zu wollen geschienen, traten wieder an ihren alten Platz und fanden sich von neuem anerkannt als die besten Mittel zur Veredelung des Geistes und als die zuverlässigsten Förderer des Wachsthums in der Erkenntniß.

Und von dieser Erfahrung aus der Vergangenheit dürfen wir nun wohl auch die Anwendung machen auf unsere gegenwärtige Lage. Denn wie sich im Mittelalter eine feindselige Stimmung kund gab gegen die Klassiker, so auch jetzt wieder. Die Berechtigung der Baconischen Methode auf den Gebieten, für welche sie ursprünglich bestimmt war, ihre unschätzbaren Dienste und die unerschöpflichen Hülfsmittel in ihrer Anwendung auf das, was unser sinnliches Wohlergehen fördert, haben mit einem eigenthümlichen Zauber die Geister in ihren Kreis gebannt, nicht unähnlich dem, was einst in Abälard's Tagen gewisse neugebrochene Fährten wirkten; und da diese Weise der Forschung innerhalb ihres Bereiches solche Wunder thut, so nimmt man es nicht selten als ausgemacht an, daß sie auf

jedem andern Gebiete eben so viel vermöge. Gewiß aber würde Bacon selber niemals so gefolgert haben; für ihn bedurfte es nicht der Erinnerung, daß die Vermehrung nützlicher Kenntnisse doch immer nicht gleich bedeutend sei mit veredelnder Bildung des Geistes. Die Frage ist einfach, wie sich die denkenden und und erkennenden Kräfte in uns am besten erhöhen, verfeinern und bereichern lassen mögen. Die fleißige Beschäftigung mit den Dichtern, Geschichtschreibern und Weltweisen der Griechen und Römer entspricht überall diesem Zwecke; dafür zeugt lange Erfahrung; daß aber durch Beobachtungen und Versuche in den räumlichen Dingen dasselbe Ziel zu erreichen möglich sei, das ist uns bis jetzt noch durch keinerlei Erfahrung bewiesen.

Fern sei es von mir, den Naturwissenschaften, der Chemie, der Geologie, der Lehre von der Elektricität u. s. w., ihre bezaubernde Wirkung auf das jugendliche Gemüth oder ihre Anwendbarkeit zum Vortheil der Welt im Allgemeinen absprechen zu wollen; aber hier fragt es sich nicht, auf welchem Felde der Forschung sich die wunderbarsten Thatsachen erschlossen haben oder die glänzendsten Entdeckungen in Aussicht stellen, auch nicht, welchem der höhere, welchem der niedere Rang gebühre; wir wollen nur wissen, welcher Lehrgang den noch ungebildeten Geist am meisten zu wecken, ihn frisch und lebendig zu machen geeignet sei. Und wenn unter diesem Gesichtspunkte den Klassikern der Vorzug gegeben wird vor den Erfahrungswissenschaften, wie sie nach Lord Bacon's Vorgang ausgebildet worden, so bin ich überzeugt, daß damit dem Ansehen dieses Philosophen eben so wenig Abbruch geschieht, als dem heiligen Thomas im Mittelalter damit zu nahe getreten werden wollte, wenn man dem Studium der Summa nicht erlaubte, die artistische Facultät zu beeinträchtigen. Wie demnach im Mittelalter trotz des hohen Geistes, der die wissenschaftliche Behandlung der Theologie und der Jurisprudenz in's Leben rief oder verklärte, dennoch fortwährend in den Artes der Schwerpunkt gefunden wurde für Lehre und Leitung der Universität, so würde gewiß auch jetzt, bei allem Glanze der neuzeitigen Weis-

heit, trotz all ihrer wunderbaren Entdeckungen, trotz des Nutzens, den ihre Forschungen gewähren, und von wie tüchtigen Männern sie auch vertreten werden möge, der Zukunft schlecht gedient sein, wenn wir die klassische Literatur und die damit verbundenen Studien von dem Platze, den sie zu allen Zeiten im Erziehungswesen eingenommen haben, verdrängen lassen wollten.

Das also sind die Gedanken, welche sich wie von selbst an die Feier schließen, die wir unlängst begangen haben und die uns heute wieder hier vereinigt. Im neunzehnten Jahrhundert, in einem Lande, das den Blick gerichtet hat auf eine neue Welt und einer Zukunft sich bewußt ist, haben wir zur Errichtung einer katholischen Hochschule auf katholischer Grundlage einen ersten Schritt gethan, indem wir die Lehrstühle für schöne Literatur und edelfreie Wissenschaft zur Pflege der sogenannten Artes aufgeschlagen. Und während wir so mit innigem Vergnügen nach Griechenland und Attika zurückwandern und dessen gefeierten Boden als das Quellland und die Schule geistiger Bildung anerkennen, würden wir allerdings Unrecht thun, wenn wir nicht auch noch weiter südwärts unsern Blick gerichtet halten und dort uns beugen wollten vor einem herrlichern Lichte, einer göttlichern Stimme, der Quelle einer andern Art des Wissens, hoher, übernatürlicher Wahrheit, in Palästina. Jerusalem ist für religiöse Erkenntniß, wie Athen für weltliche, die Hauptquelle. Zwei Lichtheerde erblicken wir in der alten Welt, die von einander unabhängig, beiderseits in eigenthümlicher Fortbewegung, anfangs scheinbar ohne Aussicht auf verbundenes Wirken, ihre Strahlen entsandten. Die griechische Gesittung breitet sich erobernd im Gefolge des macedonischen Eroberers über den Osten aus, bis sie, als Gefangene dem Abendlande zugeführt, da ihre Ueberwinder unterjocht. [1]) Die Religion hingegen wird aus ihrer ursprünglichen Heimath wegen der Sünden des Volkes, das ihr Heiligthum zu hüten hatte, in einer

[1]) Græcia capta ferum victorem cepit. Hor.

langen Reihe von Gerichten, Plagen und Verfolgungen, dem Norden und Westen zugetrieben. Sich selbst überlassen verfolgt die eine, wie die andere, ihre Bahn und vollführt ihre Sendung; keine schenkt der andern, keine findet bei der andern Anerkennung. Endlich ist der Tempel zu Jerusalem von Titus' Kriegerschaaren in einen Schutthaufen verwandelt, und auf Justinian's Befehl erlischt das letzte matte Licht in den Schulen Athen's. So haben die alten Orakel himmlischer und irdischer Weisheit ihren Mund geschlossen; aber ihnen ward Schweigen geboten nur, damit sie anderswo herrlicher und vollkommener wieder aufleben möchten. Bis dahin redeten sie von entgegengesetzten Seiten her, und verschieden geartet war die Wirkung ihrer Rede. Beide lassen ihren Erben und Nachfolger zurück im Abendlande, und eine und dieselbe Person ist es, die, Beide beerbend, an ihre Stelle tritt. Die Gnade, welche sich in Jerusalem ihr Haus gebaut hatte, und die Gaben, welche von Athen aus strahlten, sie flossen endlich in Einen Mittelpunkt zusammen, nach Rom.

So bezeugt es die Geschichte. Rom's Erbtheil ward göttliches und menschliches Wissen; was von Moses und David her in der übernatürlichen, von Homer und Aristoteles in der natürlichen Ordnung überliefert worden, es wurde der Zukunft bewahrt und gespendet von Rom. Diese beiden Lehrkreise, welche zu Rom sich begegnen, der eine menschlichen, der andere göttlichen Ursprungs, wieder aus einander reißen wollen, würde ein Rückschritt sein; es hieße den Tempel des Alten Bundes wieder aufbauen, die Gärten des Akademus neu anpflanzen wollen.

Doch tiefer auf diesen reichen Gegenstand, über den ich so Vieles zu sagen hätte, einzugehen, erlaubt mir die Zeit nicht. Nachzuweisen, wie die heiligen und die weltlichen Wissenschaften von einander abhängig sind, wie sie sich gegenseitig bedingen und ergänzen, wie der Glaube durch die Vernunft vermittelt, die Vernunft durch den Glauben zurechtgewiesen und in Schranken gehalten werde, das ist in der That Stoff

genug für einen besondern Vortrag. Ich möchte daher Ihnen, meine Herren, bevor ich schließe, nur noch mein Glück auf! zurufen ob des großen Unternehmens, das wir unter so vielverheißenden Aussichten begonnen haben. Welchen Wechselfällen es immer noch unterworfen sein, mit welchen Schwierigkeiten es zu kämpfen haben, welchen Hemmungen es begegnen möge, ich kann durchaus nicht zweifeln, daß die Aufmunterung, welche ihm bereits zu Theil geworden, und das Maß des Erfolges, den es bisher erlangt hat, als gute Vorbedeutung zu betrachten seien und als ein Unterpfand allmäligen Fortschrittes nach dem Ziele, zu dessen Erreichung Gott die Zeiten fügen und die Wege bahnen wird. Für meine Person habe ich niemals Mißtrauen gehegt in einer Sache, mit welcher ich in keine Berührung gekommen war, bevor der heilige Stuhl den entscheidenden Ausspruch gethan hatte zu ihren Gunsten. Wohl mir, daß ich nichts empfunden habe von den Aengsten und Bekümmernissen ehrwürdiger und frommer Prälaten, oder von all dem Hin- und Widerreden erfahrener und besonnener Männer, wie es jener bestimmten Anerkennung durch das Oberhaupt der Kirche vorangegangen ist. Wohl mir, daß ich nicht aus Erfahrung sprechen kann von einer Zeit, da gute Katholiken an dem Gelingen des Werkes verzweifeln wollten, sich von der Zweckmäßigkeit desselben nicht überzeugen konnten oder wohl gar sich verpflichtet glaubten, ihm entgegenzutreten. Wohl mir, daß ich niemals hier zu streiten gehabt habe mit Männern, die nicht zur katholischen Kirche gehören, und daß ich nie in der Lage war, gegen Einrichtungen oder Maßregeln, die auf einer dem katholischen Wesen feindseligen Grundlage ruhen, meine Stimme erheben zu müssen. Kein Mensch ist von mir zu vermuthen berechtigt, daß ich nicht achtungsvoll auch solchen begegnen werde, deren Grundsätze oder deren Verfahren ich mißbillige; und ich bin mir keines andern Wunsches bewußt, als daß ich pflichtgetreu meinen Platz ausfüllen möge, ohne beleidigend überzugreifen in das, was Andere angeht. An dem Werke, das uns jetzt vereinigt, habe ich mich aus

keinem andern Grunde betheiligt, als weil ich in ihm ein großes Werk erblickte, groß der Idee nach, groß in seinen Aussichten, groß in seinem würdevollen Ursprung. Ich hielt es für zu groß, als daß ich es hätte wagen dürfen, der Arbeit, die mir zugemuthet ward, mich zu versagen.

Wie weit jedoch und wie lange ich hier mitzuwirken habe, das bleibt immer noch dahingestellt. Für je Einen ist es genug, nur Einen Stein gelegt zu haben zu einem so erhabenen und großartigen Bauwerk; genug und mehr als genug ist es für mich, wenn ich nur eben beginne, was Andere mit bessern Hoffnungen weiter führen mögen. Einer nur unter den Menschenkindern hat ein vollkommenes Werk geschaffen und der Sendung, die Ihm geworden, genug und mehr als genug gethan. Einer nur hat mit Seinem letzten Athemzuge das „Consummatum est — Es ist vollbracht!" gesprochen. Alle jedoch, die in Glaube und Hoffnung und Liebe, mit entschlossenem Herzen und opferbereitem Willen sich der Erfüllung ihrer Pflichten weihen, sie Alle sind, wie schwach auch, doch im Stande, etwas zu thun, was, wenn auch unvollständig, dennoch unvergänglich ist. Auch ihre Niederlagen werden Siege, weil sie nöthig waren, damit der Lauf sich nicht überschnelle, wie Knotenpunkte in einer Kette, Fuhrten auf einer Bahn, die doch endlich dem bestimmten Ziele zuführt. Und sie werden im Geiste, mit geziemender Demuth, sich jenen wahren Helden einigen, von welchen die heilige Schrift und die Kirchengeschichte erzählt, mit Moses, Elias und David, mit Basilius, Athanasius und Chrysostomus, mit Gregor dem Siebenten und Thomas von Canterbury und mit so vielen Andern, welche am erfolgreichsten wirkten, wo sie selber am wenigsten Erfolg zu haben wähnten, da ihnen nicht vergönnt ward, vor dem Tode ihrer Arbeit Frucht zu schauen.

Nur Einer hat — der Gottesmänner Mann —
V o l l b r a c h t der Gnade Werk, das Er begann.
Nicht Moses; mit der Sehnsucht heißem Weh

Sinkt er auf Nebo's Höh'
Und legt den Zug in's sonnenhelle Land
In Josue's starke Hand.

Nicht David; er auch kämpft mit Heldenmuth
Und fühlt um Gottes Haus das Herz in Gluth,
Doch bauen darf er nicht, — er bringt nur Gold
Dem Ewigen zum Sold;
Das Werk vollführt des Kriegers weiser Sohn
Auf friedumschirmtem Thron.

Vernimm es, Christ! wenn zagend ringt der Geist,
Der Mutter wartend, ob du sie befreist:
Die Braut wird Christus rächen; jetzt beginnt
Der Fesseln Lösung und gewinnt
Durch deinen Muth; doch eh' den Sieg uns gab
Der Herr, deckt dich das Grab.

XIV.

Das Christenthum und die Naturwissenschaften.[1])

Wie ich im letzten November zur Eröffnung der Vorlesungen an unserer Hochschule von diesem Platze aus der hohen Bedeutung des Tages gerecht zu werden bemüht war, so darf ich natürlich auch jetzt, beim Eintritte in unser zweites Jahr, die ersten Wochen nicht vorübergehen lassen, ohne an Sie, meine Herren, einige Worte zu richten, über einen von den Gegenständen, welche in diesem Augenblicke vorzugsweise uns beschäftigen. Die Entscheidung aber, welche von den Fragen, die sich hier erörtern ließen, heute den Vorzug verdienen möchte, glaube ich abhängig machen zu müssen von der Wahl, welche bei der angedeuteten Gelegenheit im vorigen Jahre von mir getroffen worden. Damals[2]) erschloß sich uns der philosophische und philologische Lehrkreis, jetzt der der Medicin, und ist es mir damals gelungen, einiges Licht zu werfen auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen Offenbarung und klassischer Literatur, so darf ich gewiß auch jetzt Ihre Aufmerksamkeit nicht ohne Nutzen für Sie in Anspruch zu nehmen hoffen, wenn ich in ähnlicher Weise durch eine kurze Erörterung das Verhältniß der Offenbarung zur Naturlehre klar zu machen versuche.

Seiner ganzen weiten Ausdehnung nach wird freilich dieser Gegenstand bei einem Anlaß, wie der heutige, unmöglich sich

[1]) Vortrag bei der Eröffnung der medicinischen Facultät an der katholischen Universität zu Dublin im November 1855. — [2]) Siehe die vorige Rede.

erschöpfen lassen. Indeß bietet sich mir aus dem Vielen, was sich darüber sagen ließe, Eines oder das Andere so zur Auswahl dar, daß es mir vielleicht durch die Beleuchtung des Einen Punktes auch von den andern Seiten, die wir jetzt nicht geradezu in's Auge fassen können, den Schleier zu lüften gelingen wird. Ich stelle mir demnach die Aufgabe, den Widerspruch auseinander zu setzen, welchen man zwischen den physikalischen Wissenschaften auf der einen und den theologischen auf der andern Seite vorauszusetzen gewohnt ist, — und nachzuweisen, erstens, daß ein wesentlicher Gegensatz der Art nicht wirklich vorhanden ist, zweitens, woher es denn gekommen, daß eine so grundlose Meinung doch so viele Anhänger habe finden können.

Was nun zuerst die Thatsache betrifft, so bin ich gewiß nicht selbst im Irrthum mit der Annahme, daß sowohl in der gebildeten, als in der halbgebildeten Welt etwas von einem Argwohn Platz gegriffen, oder doch eine dunkele Ahnung, als fände wirklich ein gründlicher Widerspruch Statt zwischen den erklärten Wahrheiten des Glaubens und den Ergebnissen der Naturforschung; ein Verdacht, der mächtig genug ist, um einerseits Leute, die nicht sonderlich fromm sind, sich schon freuen zu lassen auf den Tag, wo endlich der Gegensatz zum Nachtheil der Offenbarung in einen offenen Streit ausbrechen werde, fromme Gemüther hingegen, die nur nicht die Mittel hatten, es zu einer klaren Einsicht in den Sachverhalt zu bringen, mißtrauisch zu machen gegen alle naturwissenschaftlichen Untersuchungen und ungerecht im Urtheil über die durch sie erlangten Aufschlüsse. Die Folge ist dort eine unverkennbare Geringschätzung der Theologie, hier die Neigung, den Bemühungen der Physiologen, Astronomen oder Geologen ihren Werth abzusprechen oder ihn doch zu verkleinern, sie lächerlich zu machen, von ihnen abzurathen oder wohl gar sie zu verketzern.

Ich denke nicht, daß Einer von den Herren, die mich jetzt mit ihrer Gegenwart beehren, zu einem solchen Vorurtheil, gleichviel von welcher der beiden Seiten — des Glaubens oder

der Wissenschaft — her, sich versucht fühlen werde; damit ist aber noch nicht gesagt, als sei die Kennzeichnung desselben gerade von dieser Stelle aus unnütz. Sie veranlaßt uns vielleicht, die Sache selbst mit größerer Sorgfalt und Genauigkeit zu prüfen, um uns erst recht bewußt zu machen dessen, was wir bisher von dem Verhältniß zwischen Physik und Theologie gedacht oder vermuthet haben.

Treten wir mit einem ersten Schritt an unsern Gegenstand heran, wie aus der Ferne, um eine allgemeine Ansicht zu gewinnen, die im Einzelnen der Berichtigung bedürfen mag, die aber im Ganzen doch geeignet sein wird, von vornherein die Frage in's rechte Licht zu stellen! Alle menschliche Erkenntniß läßt sich in natürliche und übernatürliche eintheilen. Mancherlei Wissen ist ohne Zweifel Beides zugleich; vorerst aber lassen Sie uns davon absehen und diese beiden Gebiete der Erkenntniß an und für sich betrachten, wie sie ihrem Begriffe nach von einander geschieden sind.

Unter dem Worte Natur will ich das ganze große All der Dinge verstanden haben, die wir vermittels der uns angeborenen Kräfte kennen lernen können. Unter übernatürlicher Welt verstehe ich jenes wunderbarere und erhabenere All, dessen Fülle der Schöpfer selbst ist, und von welchem wir nicht durch unsere natürlichen Fähigkeiten, sondern nur durch deren Erhebung über sich selbst hinaus, kraft unmittelbarer Einwirkung von Ihm her, Kenntniß zu erlangen im Stande sind. Diese zwei großen Kreise des Wissens fallen zum Theil, wie gesagt, in einander; in so fern einerseits die übernatürliche Belehrung auch Wahrheiten und Thatsachen aus dem Bereiche der Natur umschließt, dann, indem auch umgekehrt aus Wahrheiten und Thatsachen der natürlichen Ordnung sich Folgerungen und Schlüsse ergeben, die über die Natur hinausleiten. Geben wir aber auch dieses Ineinandergreifen so weit als möglich zu, so wird sich doch im Allgemeinen finden, daß die zwei Welten und die entsprechenden zwei Arten der Erkenntniß außer und neben einander hergehen und eben wegen ihres sonderheit-

lichen Bestandes sich in ihrer Ganzheit nicht widersprechen können. Mit andern Worten: Ein Mensch, der mit der einen von diesen Welten sich auf's vollständigste bekannt gemacht hat, ist gleichwohl in Bezug auf die Thatsachen und Wahrheiten der andern im Allgemeinen nicht weniger unwissend, als die übrigen Menschenkinder, ist zu einem Urtheil über diese um nichts besser befähigt, als sie Alle. Wer von Physik, Politik, Geographie, Ethnologie, Ethik alles weiß, was uns zu wissen möglich ist, hat damit allein noch um keinen Schritt sich der Antwort genähert auf die Frage, ob es Engel gebe und in wie viele Kreise sie geordnet seien; und umgekehrt, der tiefste Gottesgelehrte, Dogmatiker oder Mystiker, wie der heilige Augustinus und der heilige Thomas, wird als solcher von den Gesetzen der Bewegung oder von der Volkswirthschaftslehre nicht mehr verstehen, als der schlichte Landmann.

Ich behaupte nicht, daß es nicht von der einen Seite nach der andern hinüber scharfsinnige Vermuthungen und Lichtblicke geben könne; ich stelle nur jede Art von Schlußfolgerung in Abrede, die, ich will nicht sagen, eine ausgemachte Wahrheit, die auch nur eine Meinung im Sinne der Schule genannt zu werden verdiente. Ist demnach die Theologie die Wissenschaft von den übersinnlichen Dingen, und hat die Naturkunde es mit der sichtbaren Welt zu thun, so sind Theologie und Physik, wie dem Begriffe nach, so auch für die Gesammtheit des Bereiches ihrer beiderseits eigenthümlichen Thätigkeit des Streites eben so wenig als der Verschmelzung fähig, und es bedarf höchstens vielleicht einer Verknüpfung, niemals aber der Versöhnung zwischen ihnen.

Diese allgemeine Ansicht von der Sache hat sich nun wirklich, trotz allem, was im Einzelnen aus ihr hat hergeleitet werden wollen, geschichtlich bewährt in dem Maße, daß die neuesten französischen Herausgeber eines der Werke des heiligen Thomas darin einen ihrer Gründe finden durften zur Erklärung der Erscheinung, daß dieser große Theologe nicht mit Plato, sondern mit Aristoteles seinen Bund geschlossen;

weil nämlich Aristoteles, ungleich Plato, sich auf menschliche Wissenschaft beschränkt und sich dadurch gegen jede Gefahr des Streites mit der göttlichen sicher gestellt habe.

„Nicht ohne Grund," sagen sie, „erkannte der heilige Thomas in Aristoteles den Meister der Weltweisheit; denn dieser hat als Nichttheologe sich nur mit Fragen der Logik, Physik, Psychologie und Metaphysik, und zwar in einer Weise beschäftigt, daß er alles, was auf die übernatürlichen Beziehungen des Menschen zu Gott, also alles, was auf Religion Bezug hat, außer Acht ließ, wogegen das Uebergreifen in dieses Gebiet andere Philosophen, namentlich Plato, zu den schlimmsten Irrthümern verleitet hatte."

Ist aber selbst in dieser weitesten Fassung unser Satz von der gegenseitigen Unabhängigkeit der beiden Gedankenkreise, des theologischen und des allgemein wissenschaftlichen, und von der dadurch bedingten Unmöglichkeit eines Streites zwischen ihnen, von so wesentlicher Wahrheit, um wie viel mehr muß dann natürlich dieselbe Behauptung als richtig gelten, wenn wir die Theologie nicht dem ganzen Gebiete rein menschlichen Wissens, sondern in engerer Begrenzung der Naturkunde oder Physik gegenübergestellt denken. Unter Physik aber denke ich mir alle die verwandten Erkenntnißzweige begriffen, welche es mit der sinnlichen Welt zu thun haben, mit den Erscheinungen, die wir sehen, hören und fühlen, in einem Worte, mit der Materie. Sie ist die Philosophie der Stoffwelt; die Grundlage für ihre Bewegungen, das, wovon sie ausgeht und wohin sie zurückführt, es sind die sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen. Ihnen hat der Naturforscher nachzuspüren, sie hat er zu benennen, zu vergleichen, zu verbinden, zu vertheilen, um dann vermittels ihrer in so weit über sie selbst hinaus zu gehen, daß er die Ordnung nachweist, welcher sie dienen, also einzudringen sucht in das, was wir die Gesetze der Natur zu nennen pflegen. Seine Untersuchung geht nie weiter, als auf Ursache und Wirkung. Seine Aufgabe ist es, die Gesammtwelt der Erscheinungen in ihre einfachen Stofftheile und

Grundkräfte aufzulösen; ist er vorgedrungen bis zu diesen Grundstoffen, Kräften und Gesetzen, so ist seine Sendung zu Ende; sie hält ihn innerhalb der materiellen Welt, wovon er ausgegangen, fest gebannt, und erlaubt ihm nie, die „ätherische Veste," „des Weltalls flammende Mauern," „flammantia moenia mundi," zu überschreiten. Er mag allerdings, wenn er will, die bis dahin versuchten Erklärungen unzureichend finden und deshalb mit einfachern Gesetzen und einer geringern Zahl von Grundkräften Rath zu schaffen bemüht sein. Ihn befriedigt vielleicht nicht länger die Weise, wie er sich die Dinge gegliedert, begründet und aufgebaut hatte; er lasse ab von Ptolemäus, um Newton, von den Alchymisten, um Lavoisier und Davy zu folgen; — das heißt, er erkläre sich für überzeugt, daß seine Wissenschaft ihre Tiefen noch nicht erschöpft habe; aber immer nur nach diesen Tiefen wird ihr Streben gehen und weiter nicht. Von wo sie ausgegangen, da muß sie enden, in der Materie. Niemals gelingt es ihr, eine Brücke zu schlagen in die Welt des Geistes. Von den Indiern sagt man, sie denken sich die Erde auf einer Schildkröte ruhend; der Physiker als solcher wird nie sich fragen, von welcher außerweltlichen Kraft das All getragen werde, eben weil er ein Physiker ist. Ist er ein frommgesinnter Mann, so wird es ihm allerdings auch auf diese Frage nicht an einer sehr bestimmten Antwort fehlen; aber es ist das seiner Menschheit, nicht des Berufes Sache; nicht als Physiker denkt er so, sondern weil sein Gewissen es ihm vorschreibt; nicht als ob die Naturwissenschaft irgendwie einer solchen Ueberzeugung entgegen wäre, sondern einfach, weil sie gar nichts davon sagt und gar nichts davon sagen kann, sofern sie nur ihr eigenes Ziel verfolgt; auf dem Wege zu diesem Ziele hat für sie die Frage keinen Sinn, liegt extra artem. Der Naturphilosoph hat durchaus nichts zu schaffen mit Endursachen; so bald er diese in seine Forschung hineinzieht, verwickelt er sich in unlösbare Schwierigkeiten. Nach Einer und nur nach dieser Einen Seite hin muß er den Blick gerichtet halten. Man erzählt von Oert-

lichkeiten, wo man vom fremden Wanderer, wenn er nach dem Wege fragt, vorerst zu wissen verlange, woher die Reise? Nicht viel besser möchte es für den Physiker sich schicken, wenn er erforschen wollte, wie die Erscheinungen und Gesetze der sichtbaren Welt ursprünglich in's Dasein getreten, da ihm nur obliegt, nachzuweisen, was sie seien. Innerhalb der Grenzen dieser Erscheinungen mag er weithin um sich schauen und Einsicht nehmen; er spüre dem Wirken der Naturgesetze durch Tausende von Jahren hin nach, dringe aufwärts in die Vergangenheit und stelle Vermuthungen auf für die Zukunft; er gebe Rechenschaft von den Veränderungen, welche die Zeit an den Stoffen hervorgebracht habe, von dem Ursprung, Wachsthum und Verschwinden der Erscheinungen, und so schreibe er immerhin, so weit er es vermag, eine Art von Geschichte der materiellen Welt: doch wird er überall vom sinnlich Wahrnehmbaren ausgehen und auf das, was in ihm an den Tag tritt, seine Folgerungen beschränken. Fragen, wie die nach dem Wesen des Urstoffs, nach dem Ursprung der Materie, ob es möglich sei, daß sie vergehe, ob sie jemals nicht gewesen, ob sie jemals nicht mehr sein werde, was die Gesetze des Stoffes in sich selber seien, ob sie aufgehoben, ob sie vorübergehend außer Kraft gesetzt werden können, was Ursächlichkeit sei, was die Zeit sei, wie die Zeit sich zu Ursache und Wirkung verhalte, — diesen und hundert ähnlichen Fragen wird er gar nicht nahe zu treten wagen.

So ist es mit der Naturwissenschaft bestellt, und was ihr Wissen nicht ist, das muß gerade die Glaubenslehre oder Gotteswissenschaft sein. Sie beginnt, wie ihr Name besagt, nicht mit sinnlich wahrnehmbaren Dingen, Erscheinungen oder Wirkungen, überhaupt nicht mit der Natur, sondern mit dem Urheber der Natur, mit dem Einen unsichtbaren, unnahbaren Grund und Urquell aller Dinge. Ihr Ausgangspunkt ist dem der Physik entgegengesetzt, und so webt und lebt sie auch nicht um das Endliche, sondern um Ihn, den Unendlichen. Sie entwickelt und stellt geordnet dar, was Dieser uns von Sich selbst

gelehrt hat, von Seinem Wesen, Seinen Eigenschaften, Seinem Wollen und Seinem Thun. Wo sie sich dem Gebiete der Physik nähert, da nimmt sie die Fragen gerade da auf, wo der Naturphilosoph sie fallen ließ. Dieser betrachtet die Dinge, wie sie vor ihm liegen; der Theologe begründet dieselben; der Physiker handelt von bewirkenden Ursachen, der Theologe von Endursachen. Jener redet uns von Gesetzen, dieser von dem Geber, Erhalter und Vollstrecker der Gesetze, von deren Tragweite, vielleicht auch von zeitweiliger Unterbrechung derselben, von ihrem Anfange und ihrem Ende. So stehen die beiden Lehrkreise in dem Punkte, wo sie einander am nächsten kommen, in einem nicht unfreundlichen Verhältnisse; mit dem größten Theile ihres Gebietes jedoch gehen sie unbedingt auseinander. Womit sich die Naturforschung beschäftigte, ist schon gesagt; die Theologie ihrerseits betrachtet die Welt des Geistes, nicht die der Materie; sie spricht von dem höchsten der geistigen Wesen, von den Seelen und ihrer Bestimmung, dem Gewissen und wozu es verpflichte, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in dem Walten des Schöpfers über Seinen Geschöpfen.

Es ist demnach, so weit bis jetzt uns diese Betrachtung geführt hat, gar nicht abzusehen, wie Theologie und Physik feindlich auf einander treffen sollten; es findet kein Austausch zwischen ihnen Statt; kein Feld ist da, auf welchem sie streiten oder sich vertragen, eifersüchtig oder traulich sich begegnen könnten. So wenig die Regeln der Musik eines störenden Uebergriffes beschuldigt werden dürfen in die Regeln der Baukunst; so wenig ein Streit denkbar ist zwischen dem Politiker und dem Geologen, dem Mechaniker und dem Grammatiker; so wenig es dem britischen Parlamente oder dem französischen Volke einfällt, eifersüchtig zu werden auf eine Kriegsmacht, die möglicher Weise auf dem Monde ihr Wesen treibt: eben so wenig kann die Physik sich zum Zweikampfe schürzen wollen mit der Theologie. Ehe wir nun aber diesen Umriß auszumalen und im Einzelnen aufzuklären beginnen, so viel es da

der Erklärung noch bedürfen mag, wird es wohl gethan sein, die Richtigkeit der bisherigen Darstellung bestätigen zu lassen durch das merkwürdige Zeugniß eines viel gelesenen Zeitgenossen. [1])

„Man hört oft sagen," schreibt er, der Protestant, (seien Sie jedoch versichert meine Herren, daß ich seine Worte, wiewohl sie im Tone der Controverse geschrieben sind, doch nicht in diesem Sinne anführe, daß ich überhaupt nichts gegen Protestanten sagen, sondern nur meinen Satz erläutern möchte, es sei nicht möglich, daß Offenbarung und Naturkunde wirklich mit einander in Streit gerathen), „man hört oft sagen, die Welt schreite unaufhaltsam voran zu größerm Lichte, und diese wachsende Helle komme dem Protestantismus zu gute gegen den Katholicismus. Ich wünsche, dem wäre so. Aber so viel ich sehe, ist es sehr zu bezweifeln, ob diese Hoffnung jemals in Erfüllung gehen werde. Während der letzten zweihundert und fünfzig Jahre sehen wir den menschlichen Geist in der höchsten Kraftentwickelung begriffen; er hat große Fortschritte gemacht in jedem Zweige der Naturforschung; er hat unzählige Dinge zu Tage gefördert, die uns das Leben leichter zu machen geeignet sind; Medicin, Chirurgie, Chemie, Mechanik sind bedeutend vervollkommnet, auch in den staatsbürgerlichen, polizeilichen und privatrechtlichen Verhältnissen ist es besser geworden, wiewohl nicht in dem Maße, wie die Naturwissenschaften sich gehoben haben. Doch sehe ich nicht, daß während dieser zweihundert und fünfzig Jahre der Protestantismus Eroberungen gemacht hätte, die der Rede werth wären. Ich glaube vielmehr, daß, insofern es anders geworden ist, diese Veränderung im Ganzen zu Gunsten der römischen Kirche sich gestaltet hat. Wir dürfen demnach nicht vertrauen, daß der Fortschritt im Wissen nothwendig unheilvoll sein werde für einen Lehrbau, der, um das Mindeste zu sagen, sich unversehrt an seinem Platz erhalten, trotz des ungeheuern Fortschritts, den die Menschheit in

[1]) Macaulay's Essays.

der Wissenschaft gemacht hat seit den Tagen der Königin Elisabeth.

„In der That scheint mir der Schluß, wovon ich rede, von ganz mißverstandenen Vordersätzen auszugehen. Es gibt Zweige der Erkenntniß, in Bezug auf welche dem menschlichen Geiste der Fortschritt vorgeschrieben ist. Wenn ein mathematischer Lehrsatz einmal bewiesen ist, so kann er niemals wieder in Frage gestellt werden. Jede neugewonnene Stufe ist eine eben so feste Grundlage für den weitern Aufbau, wie die unbestrittensten Sätze des Erdgeschosses. Da erhält demnach die Stammeinlage der Wahrheit immer neuen Zuwachs. So ist es auch mit den inductiven Wissenschaften; sie müssen voranschreiten....

„Ganz anders verhält es sich aber mit der Theologie. Was die natürliche Religion betrifft (um vorerst ganz abzusehen von der Offenbarung), so läßt sich schwerlich behaupten, daß ein Philosoph in unsern Tagen günstiger gestellt sei, als einst Thales oder Simonides. Er hat für seine von der Ordnung in dem Bau des Weltalls hergenommenen Beweise ganz dieselben Mittel, wie die alten Griechen... In Bezug auf die andere große Frage, was aus dem Menschen nach dem Tode werde, sehe ich nicht ein, warum ein hoch gebildeter Europäer, seiner Vernunft allein überlassen, eher das Rechte treffen sollte, als ein Schwarzfuß-Indianer. Nicht Eine von den vielen Wissenschaften, in welchen wir den Hinterwäldler übertreffen, wirft auch nur das geringste Licht auf den Zustand der Seele nach dem Erlöschen des thierischen Lebens..... Die natürliche Theologie ist demnach keine fortschreitende Wissenschaft. Die Erkenntniß unseres Ursprungs und unserer Bestimmung, welche wir aus der Offenbarung schöpfen, ist allerdings von einer ganz andern Klarheit und von wesentlich verschiedener Bedeutung. Gleichwohl ist auch die Offenbarungslehre nicht eine Wissenschaft, zu deren Wesen der Fortschritt gehörte.... Ein Fortschritt ähnlich dem, der in der Arzneilehre, der Erdkunde oder der Schifffahrt stetig zunimmt, ist gar nicht möglich in der Theologie. Ein Christ des fünften

Jahrhunderts mit der Bibel in der Hand war um nichts besser und um nichts schlechter gestellt, als es ein Christ des neunzehnten Jahrhunderts ist mit derselben Bibel, vorausgesetzt, daß auf beiden Seiten sich gleiche Wahrheitsliebe findet und derselbe natürliche Scharfsinn. Es thut gar nichts zur Sache, daß Compaß, Druckerkunst und Pulver, daß Dampf und Gas und Impfung, und wie die tausend Erfindungen und Entdeckungen alle heißen mögen, womit wir im neunzehnten Jahrhundert vertraut sind, im fünften unbekannte Dinge waren. Keine von diesen Entdeckungen und Erfindungen hat den geringsten Einfluß auf die Beantwortung der Frage, ob der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde, ob die Anrufung der Heiligen ein gottgefälliger Brauch sei u. s. w. ... Wir halten uns überzeugt, daß die Welt nie wieder zu dem Ptolemäischen Planetensystem zurückkehren werde, und wenn auch ein so großer Mann, wie Bacon, Galilei's Theorie mit Verachtung zurückwies, so wird dadurch unser Vertrauen nicht im mindesten erschüttert, denn Bacon hatte nicht alle Mittel, um zu einem haltbaren Schlusse gelangen zu können.... Bedenken wir hingegen, daß ein Thomas Morus für die Lehre von der Transsubstantiation in den Tod zu gehen bereit war, so dürfen wir es wohl für möglich halten, daß diese Lehre noch einmal über ihre Gegner siegen werde. Morus war ein Mann von ausnehmenden Fähigkeiten. Ihm standen ganz dieselben Mittel der Belehrung über diese Sache zu Gebote, wie wir jetzt sie haben, oder vielmehr so viel ihrer jemals ein menschliches Wesen, so lange die Welt steht, haben wird. Kein Fortschritt, den die Wissenschaft gemacht hat oder machen wird, kann etwas Neues bringen zur Verstärkung dessen, was — in unsern, der Nichtkatholiken, Augen allerdings siegreich — gegen die katholische Lehre von der „wirklichen Gegenwart" geltend gemacht wurde. Wir vermögen daher nicht einzusehen, warum dasselbe, was einst Thomas Morus in Betreff der Verwandlungslehre glaubte, nicht auch noch bis an's Ende der Welt für wahr gehalten

werden sollte von Männern, die eben so einsichtsvoll und redlich sind, wie Thomas Morus. Nun war aber Thomas Morus eines der auserlesensten Gefäße menschlicher Weisheit und Tugend, und die Verwandlungslehre ist eine Art von Schmelzfeuer. Der Glaube, welcher diese Prüfung aushält, wird wohl auch in jeder andern sich bewähren....

„Die Geschichte des Katholicismus wirft ein helles Licht auf diese Bemerkungen. Während der letzten siebenhundert Jahre sehen wir den Geist der europäischen Menschheit auf allen Gebieten weltlicher Erkenntniß unaufhaltsam voranschreiten; nur in der Religion läßt sich von einem steten Fortschritt der Art nichts verspüren.... Seitdem in der abendländischen Christenheit das Ansehen der römischen Kirche fest gegründet steht, hat der menschliche Geist sich vier Mal gegen ihr Joch empört. Zwei Mal ist jedoch diese Kirche vollständig Siegerin geblieben; die zwei andern Male sehen wir sie zwar schwer verwundet, aber noch immer nicht in ihrer innern Lebenskraft versehrt, aus dem Kampfe hervorgehen. Erwägen wir die furchtbare Gewalt der Stürme, welche sie überstanden hat, so läßt sich schwer begreifen, auf welchem Wege ihr jemals beizukommen wäre."

Sie sehen, meine Herren, aus diesem gewichtvollen Zeugnisse eines scharfsinnigen und sehr belesenen Geschichtschreibers: Die katholische Theologie hat auch für den, der von dem göttlichen Ursprung ihrer Lehren absieht, von den Fortschritten der Naturwissenschaften nichts zu fürchten. Sie spricht von übernatürlichen Dingen, und diese sind, wie schon der Name besagt, durch alles Eindringen in die Natur nicht zu erreichen.

Unser Gewährsmann hat, indem er die angeführten Worte und noch manches Andere in demselben Sinne schrieb, zwar auch nicht unterlassen, auf eine Ausnahme von diesem allgemeinen Sachverhalte hinzuweisen; er erwähnt ihrer aber nur, um sie zu entkräften. Auch ich darf diese Ausnahme nicht unberührt lassen, brauche sie Ihnen, meine Herren, aber nur zu nennen, um Sie sofort zu überzeugen, daß sie der

Wahrheit dessen, was ich in allgemeinen Zügen über das fragliche Verhältniß gesagt habe, keinen wesentlichen Abbruch thut. Wahr ist es also, daß die Offenbarung an ein paar Stellen über das ihr eigenthümliche Gebiet, die übersinnliche Welt, hinaus geschritten ist, um auf die Geschichte der sichtbaren Schöpfung Licht zu werfen. Die heilige Schrift, das ist vollkommen wahr, gibt Aufschluß über einige Thatsachen von Bedeutung, so wenige jedoch, daß sie leicht zu zählen sind, auf welche die Naturforschung gerechten Anspruch hat. Sie spricht von einem Fortschritt der Gestaltung aus dem Chaos innerhalb eines Zeitraumes von sechs Tagen; sie spricht von der Himmelsveste, von Sonne und Mond, als seien sie um der Erde willen geschaffen; von der Erde, als stehe sie fest; von einer großen Fluth; von mehrern andern Thatsachen und Ereignissen ähnlicher Art. So ist es, und wir haben durchaus keinen Grund, diese Angaben nicht buchstäblich nehmen zu wollen, in der wirklichen, strengen Bedeutung des Wortes. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß eben diese Bedeutung in den fraglichen Berichten selten oder doch nur leise andeutend durch eine maßgebende Erklärung festgestellt worden ist, und daß, so lange es an einer solchen Erklärung fehlt, vielleicht nicht ohne Anmaßung behauptet werden dürfte, sie hätten diesen oder jenen und keinen andern Sinn. Und weil dem so ist, so ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß von der Naturforschung irgend jemals Entdeckungen gemacht werden sollten, die mit keiner von allen Bedeutungen, welche der Buchstabe zuläßt, und deren Eine zu wählen uns immer noch frei steht, in Einklang gebracht werden könnten. Ueber gewisse volksthümliche Auslegungen der betreffenden Stellen werde ich sogleich noch Einiges zu sagen haben; in diesem Augenblicke handelt es sich nur um den Buchstaben der heiligen Schrift selbst, insofern er auf die Geschichte des Himmels und der Erde Bezug nimmt; und da mögen wir denn, behaupte ich, so lange, bis zwischen dem in vollberechtigter Weise erklärten Schriftwort und den unleugbar bewährten Ergebnissen der Na-

turforschung ein wesentlicher Widerspruch sich erhoben haben wird, in unbefangener Ruhe zusehen, bevor wir eine Frage in Betracht ziehen, wovon wir gute Gründe haben anzunehmen, daß sie niemals werde aufgeworfen werden.

Indem ich nun dieser Ausnahme Erwähnung gethan, habe ich wirklich die äußerste Grenze bezeichnet, bis zu welcher das Dasein eines gemeinsamen Feldes, auf dem die Theologie sich mit der Physik feindlich begegnen könnte, zugestanden werden dürfte. Im Ganzen genommen ist nichts gewisser, als daß die beiden Lehrkreise sich auf verschiedenartigen Gebieten bewegen und jeder auf dem seinigen sich frei bewegen kann, ohne von dem andern irgend welche Einsprache zu gewärtigen. Es hätte allerdings der Allmächtige uns die Mühe der Naturforschung ersparen können, wenn Er die Wahrheiten, welchen sie nachspürt, offenbaren wollte; das hat Er aber nicht gethan; und hätte Er es gethan, so würden auch dann noch Theologie und Physik Wissenschaften verschiedener Art sein; und was die eine von der Körperwelt lehrt, kann nie widersprechen dem, was in der andern sich uns aus der Geisterwelt kund thut. Wir hätten somit unsere Frage beantwortet, und ich könnte schließen, läge es mir nicht zu erklären ob, woher es gekommen, daß die Vertreter eben der beiden Wissenschaften, zwischen welchen ein Streit undenkbar sein soll, daß also die Naturforscher und Gottesgelehrten doch in der That mit einander gehadert haben und fortwährend hadern. Diese Schwierigkeit will ich in der zweiten Hälfte meines Vortrages zu lösen versuchen.

Theologie und Physik also sind von Urbeginn auf zwei einander entgegengesetzte Wege der Forschung und Beweisführung hingewiesen; sie haben je eine ihrem Wesen entsprechende Methode, und der Streit zwischen beiden Schulen ist, so viel ich sehe, durch nichts Anderes herbeigeführt worden, als daß keine derselben auf die Sorge für den eigenen Haushalt sich beschränken wollte, daß vielmehr jede die Art der Entwickelung, welche für sie selbst die geeignetste ist, auch in der Anwendung auf

jeden andern Gegenstand für die zweckmäßigste gehalten und demgemäß von Zeit zu Zeit den auf dem nachbarlichen Gebiete Beschäftigten aufzudrängen versucht hat, so daß die hier allein berechtigte entgegengesetzte Methode benachtheiligt oder aufgegeben zu werden fürchten mußte.

Die Beweisführung der Theologie ist eine strengwissenschaftliche, wie die der Geometrie, sie folgt der deductiven Methode; der Naturforscher hingegen ist für den Anfang wenigstens auf Beobachtung und Erfahrung hingewiesen; er geht den Weg der Induction. [1]) Diese Eigenthümlichkeit ist beiderseits in der Natur der Sache begründet. Dem Physiker liegt eine ungeheuere Manchfaltigkeit von Dingen zur Erforschung vor, alle räthselhaft verschlungen zu einem Ganzen, aus welchem sie gesondert und in Ordnung gebracht zu werden verlangen. In der Theologie ist diese Vielheit von Erscheinungen nicht vorhanden; an ihre Stelle tritt die Offenbarung selbst. Alles Wissen im Christenthum hat zu seinem Gegenstand eben das, was offenbart, und nichts weiter, als was offenbart worden; gewisse Wahrheiten, die unmittelbar von oben gegeben sind, übernimmt der Gläubige als ein ihm anvertrautes Gut, und nie und nimmer ist ein wesentlicher Zuwachs möglich zu diesen Wahrheiten. Von der Apostel Zeiten her bis an das Ende der Welt kann der Belehrung über göttliche Dinge, welche die Apostel nach unfehlbarer Eingebung zu ertheilen gesandt waren, keine wirklich neue Wahrheit beigefügt werden. Es versteht sich, daß aus den ursprünglich vorgetragenen Lehrsätzen eine Anzahl anderer hergeleitet werden könne; aber wie das, was aus gegebenen Vordersätzen geschlossen wird, immer schon in jenen selbst enthalten ist, so sind auch solche Herleitungen, streng genommen, nicht ein Zuwachs zu nennen; und

[1]) „Vermöge der Induction spricht man, was in vielen Fällen einer gewissen Art beobachtet worden ist, als ein für alle geltendes Gesetz aus.“ Unbedingte Gültigkeit kommt den so gewonnenen Schlüssen nicht zu, „weil die erforderliche Vollständigkeit der Induction oder doch die Gewißheit dieser Vollständigkeit unerreichbar“ ist.

Twesten.

wiewohl unter fortgesetzter Prüfung sich diese abgeleiteten Lehren manchfach läutern und im Einzelnen anders gestalten mögen, so behält doch immer im Ganzen die Theologie das strengste Gepräge einer Wissenschaft, die regelrecht folgernd aus gegebenen Sätzen ihre Schlüsse zieht.

Die Naturforschung geht den gerade entgegengesetzten Weg; sie kennt keine durch Mittheilung von außen her überkommene, leicht zu beglaubigende Grundsätze oder Wahrheiten, von welchen sie ausgehen könnte. Sie hebt an mit Sehen und Tasten, muß fühlen, wägen, messen ihre überreiche sylva — Stofffülle — der Erscheinungen und von diesen weiterschreiten zu neuen Wahrheiten, — das heißt, zu Wahrheiten, die über den Erscheinungen, aus welchen sie sich ergeben haben, gelegen und von diesen selbst verschieden sind. Die Naturlehre ist eine Erfahrungswissenschaft, die Gotteslehre auf Ueberlieferung gegründet; das physikalische Wissen ist manchfaltiger, das theologische strenger; dort ist die Forschung kühner, hier sicherer; in der Physik ist Werden und Fortschritt, in der Theologie Sein oder, mit jener verglichen, Stillstand; die Theologie hält fest an der Vergangenheit, die Physik streckt sich aus nach der Zukunft. Das sind sie, ich wiederhole es, ihrem innersten Wesen nach, und dem gemäß haben sie auch beiderseits ihre eigenthümliche Weise der Forschung.

Hat nun aber der Geist sich einmal gewöhnt an die eine oder die andere von diesen Methoden, so kann er nur durch fortgesetzte Wachsamkeit und große Selbstbeherrschung der Gefahr entgehen, sie auch auf fremdem Gebiete geltend machen zu wollen. Es läßt sich nicht leugnen, daß Gottesgelehrte hie und da sich sehr geneigt bewiesen haben, in überlieferte, abstracte Formen Wissenschaften festzubannen, die sich einer solchen Behandlung nicht fügen können. Aber auch anderseits kann eben so wenig geleugnet werden, daß oft Männer der Wissenschaft mit eigenthümlicher Bitterkeit den Theologen es zum Vorwurf machen, daß sie nicht lassen wollen von den alten Zeiten, dem alten Geleise, von Autorität und Logik, daß

sie sich weigern, Bacon oder Niebuhr in ihre Schulen einzuführen, sich weigern, von diesem oder jenem neuen Experimente, diesem oder jenem Ergebniß der Kritik Gebrauch zu machen zur Verbesserung dessen, was ein für allemal von oben her gegeben ist. Daher das eifersüchtige Mißtrauen, womit die beiden Parteien einander betrachten. Ich will dasselbe an einzelnen Beispielen nachzuweisen suchen.

Zuerst erlauben Sie mir, auf solche Erklärungen der heiligen Schrift zurückzukommen, wie ich sie oben schon angedeutet, volksthümliche Erklärungen, die sich lange in Ansehen erhalten haben, ohne jemals von der Kirche bestätigt worden zu sein. Die heilige Schrift muß bekanntlich so verstanden werden, wie die heiligen Väter übereinstimmend ihren Sinn gedeutet haben; so weit diese Uebereinstimmung reicht, hat sie verpflichtende Kraft und trägt den Beweis der Wahrheit in sich selbst; darüber hinaus jedoch hat es immer in der Christenheit eine Menge von unstet wogenden Meinungen gegeben, die mehr oder weniger enge sich an die göttliche Ueberlieferung anschlossen; — Meinungen, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hatten, daß sie mehr als menschlich seien, daß Wahrheit ihnen zu Grunde liege oder doch ihnen beigemischt sei; die aber nur durch den Gang der Ereignisse sowohl ihrer Herkunft als ihrer Währung, im guten oder schlimmen Sinne des Wortes, überführt werden können und mittlerweile, wo nicht angenommen, doch beachtet und geachtet zu werden verdienen. Bald sind es Aufschlüsse über prophetische Stellen, bald über andere dunkele Worte der heiligen Schrift, oder über geheimnißvolle Lehren. Es gab zum Beispiel eine Zeit, da man in der Bibel gelesen zu haben meinte, die Kirche Christi sei in ihrer Pilgerschaft auf Erden tausend und nicht mehr als tausend Jahre zu bleiben bestimmt; der Erfolg hat diese Meinung widerlegt. Schärfer gefaßt und besser vertheidigt leitete sich aus der heiligen Schrift die übererbte Versicherung her, wenn das römische Reich zerfalle, so werde der Antichrist erscheinen und sofort auch Christus zum Gerichte. So fanden es verschiedene Vä-

ter vom heiligen Paulus geweissagt, und noch im fünfzehnten Jahrhundert nimmt Bellarmin sich dieser Deutung an. Der Ausgang allein kann entscheiden, ob nicht, von irgend einem Standpunkt aus betrachtet, die Geschichte des Christenthums sie als die richtige erweisen werde; so viel aber sind wir jetzt wenigstens schon zu behaupten berechtigt, daß sie auf Anerkennung keinen Anspruch hat in jenem buchstäblichen, groben Sinne, wie sie einst gefaßt ward.

Gehen wir von den Mißdeutungen prophetischer Stellen der heiligen Schrift zu kosmologischen Irrthümern über, so sehen wir Jahrhunderte lang, wohl allgemein den Glauben herrschen, daß die Erde unbeweglich fest stehe; und dem entsprechen die herkömmlichen Erklärungen der heiligen Schrift. Daher ohne Zweifel kam es, daß der irische Bischof [1]), welcher das Dasein von Gegenfüßlern behauptete, seinen Zeitgenossen nicht wenig Anstoß gab; wohl zu bemerken ist jedoch, daß trotz der Unwissenheit jener Zeiten der heilige Stuhl, vor welchem Klage erhoben wurde, sich nicht herbeiließ, ein Verdammungsurtheil über die ungewöhnliche Meinung auszusprechen. Dasselbe allgemeine Aergerniß wiederholte sich, als das Copernicanische System öffentlich vertreten zu werden anfing; und es durfte wirklich die überkommene Ansicht, nach welcher der Widerspruch begründet erschien, nicht überschnell verworfen werden; verworfen ward sie aber endlich doch. Wenn nach irgend einer Seite hin menschlichen Ueberlieferungen der Art unter Verdächtigung und zum Nachtheil wissenschaftlicher Forschungen zu viel Gewicht beigelegt und ihre Annahme wohl gar zur Pflicht gemacht wurde (was aber die Kirche selbst niemals gethan hat), so kann das nur als unbefugte Einmischung theologischer Schulweisheit in das Gebiet der Naturforschung betrachtet werden.

So viel über hergebrachte Schrifterklärungen; es ist aber nicht schwer einzusehen, daß noch andere vorgefaßte Meinungen, die nicht auf die Bibel sich stützen, mit geringerm Rechte

[1]) Virgilius, ein Irländer von Geburt, Bischof von Salzburg 745—784.

und größerer Anmaßung geltend gemacht werden können als Hemmschuh für den Naturforscher, indem sie von ihm Unterwerfung fordern und jener Art des Suchens, welche allein für ihn von Erfolg sein kann, die Wege versperren. Das sind die dictatorischen Formeln, gegen welche Bacon ankämpft, durch welche die Physik mit aller Gewalt in eine deductive Wissenschaft umgewandelt und der Forscher genöthigt werden sollte, von vornherein für Grundwahrheiten anzunehmen Aussprüche und Gesetze, die aus keinem andern Grunde ehrwürdig erschienen, als weil Niemand sagen konnte, woher sie kamen, und deren Autorität sich eben nur auf den Mangel aller Beweise für den Ursprung ihrer Geltung stützen konnte. In demselben Maße, wie diese Uebergriffe in sein Arbeitsfeld sich mehrten, wuchs auch die Erbitterung des Naturforschers; und die unausbleibliche Folge war jener Geist des Mißtrauens, in dem sich seine Gefühle Luft zu machen und die Vernunft ihr Recht zu wahren suchte, wenn ihr zugemuthet wurde, Sätze hinzunehmen, wie: daß leichte Körper steigen, schwere fallen, — und ähnliche Behauptungen, die in keiner Weise sich rühmen durften, göttlichen Ursprungs oder selbstverständliche Grundwahrheiten und Anschauungen zu sein.

So auch, wenn ein wirklich für Erforschung der Natur geschaffener Geist auf diesem Gebiete die Schulen seiner Zeit sich mit den Endursachen beschäftigen und vermittels dieser sich der Schwierigkeiten in der materiellen Schöpfung entledigen sah; wenn er es zum Beispiel für ausgemacht erklärt fand, daß die Wurzeln der Bäume der Flußbildung förderlich seien, weil sie der Feuchtigkeit bedürfen, oder daß die Erde mit ihrer Axe zu der Ebene, in welcher sie sich fortbewege, einen gewissen Winkel bilde, weil daraus ihren Bewohnern gewisse Vortheile erwachsen: da kann es mich nicht Wunder nehmen, wenn der Unbefangene einem gewaltigen Umschwung in der Weise des Forschens das Wort redete, wenn er die Inductionsmethode empfahl und wenn er, in der Meinung, die Gottesgelehrten hätten irgendwie wenigstens mittelbar den Anstoß gegeben zu

diesem Mißgriff, sich eine Zeitlang, obwohl ohne Grund, der Gottesgelehrsamkeit selbst feindlich gegenüber gestellt fand.

Wären nur die Beobachter der Natur in ihrem Gegensatze zur Theologie nicht weiter gegangen, als bis zu einigem Unwillen über diese, weil deren Jünger sich verirrt hatten; aber es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß sie selbst sich ihrerseits Uebergriffe erlaubt haben, für welche sie in keinerlei Anmaßung der hohen deductiven Wissenschaft Entschuldigung finden konnten; daß sie, wenn auch eine Zeitlang von der logischen Methode der Forschung stiefmütterlich behandelt, doch durch ein maßloses Eindringen in das Gebiet der Theologie in einer Weise sich gerächt haben, die um Vieles gefahrdrohender ist, als jene unabsichtliche und jetzt längst aufgegebene Einmischung der Theologen in ihr Gebiet, wodurch die Angegriffenen sich entschuldigt halten mochten. Und für diese nicht zu rechtfertigende Selbstüberhebung, womit die Experimentalisten hinwiderum in das Gebiet der Theologie eingedrungen sind, wünsche ich jetzt, meine Herren, Ihre Aufmerksamkeit noch etwas länger in Anspruch zu nehmen.

Erlauben Sie mir denn zuerst den in der Natur der Sache begründeten Satz zu wiederholen, daß mit dem Worte Offenbarung sich kein anderer Begriff verbinden läßt, als der einer unmittelbaren Belehrung von oben, zur Mittheilung von Wahrheiten, die auf keinem andern Wege erkannt werden können; und da eine solche Belehrung Lernen-Wollende voraussetzt, so wird man mit demselben Begriffe, sobald er im Leben sich verwirklichen soll, ein zur Uebermittelung des Offenbarten vollberechtigtes Lehramt gegeben halten müssen. Kenntniß von diesen offenbarten Wahrheiten erlangt sich demnach nicht durch irgend ein Aufspüren von etwas neuem, sondern, wie das jeder Katholik weiß, einfach durch den Anschluß an die bevollmächtigten Träger eines Dargebotenen, durch williges Horchen auf den, der zu lehren Gewalt hat, durch sinnige Betrachtung und allseitige Verdeutlichung der überkommenen Lehren, gemäß dem Worte des Apostels: „Der Glaube kommt vom

Hören." [1]) Ich will nicht erst beweisen, was hier jedenfalls keines Beweises bedarf, da ich zu Katholiken rede; ich habe nur klar machen wollen, welche Methode wir Katholiken für die der Theologie wesentlich eigenthümliche halten und immer festhalten werden, wie sie immer als die rechte anerkannt worden ist. Deductiv ist sonach, behaupte ich, die Weise des Forschens für die Wissenschaft von den göttlichen Dingen; und doch zeigt uns die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte nur eine ununterbrochene Kette von Versuchen, die von den Anhängern der Baconischen Philosophie gemacht worden sind, sich des gebahnten Weges zu entschlagen und die Theologie zu einer Erfahrungswissenschaft zu machen. Zu einer Erfahrungswissenschaft bedarf es aber einer reichen Sammlung von Erscheinungen oder Thatsachen; wo sind nun, frage ich, solche, die einer inductiven Theologie zur Grundlage dienen könnten? Aus drei Lagern besonders hat man sich die Werksteine geholt zu einem derartigen Bauwerk: zuerst aus dem Buchstaben der heiligen Schrift, dann aus den Ereignissen und Verhandlungen der Kirchengeschichte, drittens endlich aus den Erscheinungen der sichtbaren Welt. Diese dreifache Schatzkammer — Schrift, Alterthum und Natur — hat man auszubeuten gesucht, um vermittels der Inductionsmethode spürend und beweisend zu einer Wissenschaft von Gott zu gelangen, wie sie uns Katholiken nicht anders möglich erscheint als durch höhere Belehrung, Ueberlieferung und Entwickelung oder Verdeutlichung des von oben Gegebenen d. h. Deduction.

Verweilen wir jetzt einen Augenblick, bevor wir auf Einzelnes eingehen, bei ein paar allgemeinen Bemerkungen. Die Wahrheit kann der Wahrheit nicht widersprechen. Wenn jene drei Stofflager unter der Bildkraft der inductiven Methode zu theologischen Schlußfolgerungen erwachsen könnten, die einerseits ein gleichlautendes und sich gegenseitig bestätigendes Ergebniß lieferten und anderseits mit den Lehren der Theologie, als einer deductiven Wissenschaft, in Widerspruch gerie-

[1]) „Fides ex auditu, auditus autem per verbum Christi." Ep. ad Rom. 10, 17.

then, dann würde diese letztere zwar noch nicht sofort gestürzt sein (denn es bliebe noch immer die Frage zu erörtern, welches von den beiden Lehrgebäuden die Wahrheit, welches nur den Schein der Wahrheit enthalte), aber es würde doch immerhin die hergebrachte deductive Wissenschaft von den göttlichen Dingen in ihrer Stellung sich ernstlich gefährdet und zu einer bessern Begründung ihrer Ansprüche gedrängt sehen.

Noch einmal: Die Wahrheit kann nicht mit sich selbst in Streit sein. Daher auch umgekehrt: wenn jene drei Schatzkammern — die heilige Schrift, das Alterthum und die Natur — nachdem sie drei Jahrhunderte hindurch von hoch begabten Männern in der Weise oder mit den Waffen Bacon's ausgebeutet worden, zu Schlüssen gelangt sind, die einander widersprechen, ja, wenn je eine derselben, Schrift oder Geschichtsforschung z. B., aus sich allein schon verschiedenartige Lehrgebäude zu Tage gefördert hat, so daß im Ganzen gewiß die drei, statt in Uebereinstimmung mit einander sich abzuschließen, unendlich bunte Reihen von Folgerungssätzen liefern mußten: dann wird auch nach dieser Seite hin noch nicht sofort geurtheilt werden dürfen, es könne unmöglich Eine von diesen Reihen, mit Ausschluß aller übrigen, wahr sein; aber ein solcher Ausgang muß doch jedenfalls sie alle höchst verdächtig machen und wird sehr zu Gunsten dessen sprechen, was die Theologen den Experimentalisten, als sie sich zu erheben anfingen, zum voraus erklärt oder vielmehr geweissagt haben, es sei ein gewaltiger Mißgriff, wenn man die Weise des inductiven Suchens und Findens irgendwie in das Studium der Theologie hineintragen wolle.

Sie werden nun aber, meine Herren, es als eine geschichtlich erwiesene Thatsache nicht in Abrede zu stellen geneigt sein, daß von diesen beiden Voraussetzungen nicht die erstere, wohl aber die letztere wirklich in Erfüllung gegangen ist. Ein wissenschaftlicher Beweis für die Richtigkeit irgend eines, und zwar eines mit der alten Theologie in Widerspruch stehenden Lehrgebäudes, das von den Männern der Beobachtung und

Erfahrung als gemeinsames Ergebniß ihrer Arbeiten auf der dreifachen Grundlage der heiligen Schrift, des Alterthums und der Natur aufgeführt worden wäre, ist so wenig geliefert worden, daß im Gegentheil diese empirische Weise der Forschung, während sie in der Naturkunde und in andern menschlichen Wissenschaften so große Wunder wirkte, auf dem angemaßten höhern Gebiete eine sehr laut und beredt gegen sie zeugende Niederlage erlitten hat, daß sie zu keinem einzigen Schlusse gekommen ist, keine bestimmte Ansicht klar gemacht, keinen Brennpunkt für ihre Spiegel gefunden, nicht einmal Neigung gezeigt hat, zu einem in Aussicht gestellten Ziele zu gelangen; ja, daß sie selbst bereits sich vollständig bankbrüchig erklärt und die Untersuchung ihrerseits geschlossen hat, freilich nicht, um der aus ihrem rechtmäßigen Eigenthum verdrängten Methode wieder Platz zu machen, sondern um kund zu thun, es sei überhaupt in der Sache nicht möglich, es zu irgend einem eigentlichen Wissen zu bringen, — die Religion sei keine Wissenschaft, der Zweifel die allein wahre Religionsphilosophie; oder endlich, sie nimmt mit dem noch bemerkenswerthern Geständniß Abschied, nur Zweierlei sei möglich, entweder die alte Theologie sei im Recht, oder gar keine; es sei zwar ausgemacht, daß religiöse Wahrheit nirgendwo sich finde, wenn sie aber gleichwohl da sei, so habe sie ohne Zweifel nicht in den neuen Schulen der Empiriker ihren Sitz, sondern auf jenen alten Stühlen, die auf der deductiven Methode begründet sind, wie diese sich in Ehren und Besitz fand, als das Experimentiren anhob und die Induction ihre Strahlen zu schießen begann. Wie eigenthümlich bricht ein edeles Werkzeug in sich selbst zusammen, wenn es dem Uebermuth und der Willkürherrschaft dienen soll zum Einbruch in ein geweihtes Land! Was kann heiliger sein, als die Theologie, was edeler als die Baconische Weise der Forschung? Aber die beiden sind nicht auf einander angewiesen, ihre Verbindung ist eine Miß-Ehe. Der Zeitgeist hat sich vergriffen in Schloß und Schlüssel. Er hat den Schlüssel gebrochen an einer fremden Thüre, er hat das Schloß ver-

dreht mit einem Schlüssel, der nie im Stande sein wird, es zu öffnen. [1]) Hoffen wir, daß nach solchem Ausgang der Unmuth und die Hoffnungslosigkeit der Gegenwart Vorboten sein werden zu einer hochherzigen, ernsten Reue.

Sie werden, meine Herren, es mir gewiß nicht übel deuten, daß ich diese Nutzanwendung mir schon voranzustellen erlaubt habe; gehen wir aber jetzt in wenigen Worten auf eine genauere Beleuchtung dieses Irrthums ein, in einer von seinen Folgen. Es ist also, wie es scheint, statt auf die Ueberlieferung und das Lehramt der katholischen Kirche zurück zu gehen, die Schulweisheit unserer Tage darauf ausgegangen, die theologischen Wahrheiten aus der heiligen Schrift oder dem kirchlichen Alterthum oder der Naturbetrachtung zu ermitteln. Und man darf allerdings wohl fragen, warum solche Forschungen in der Schrift, der Geschichte, der Natur nicht angestellt werden, und stellt man sie an, warum dann nicht auch gewisse Wahrheiten aus ihnen sich ergeben sollten? Verschiedene Antworten sind möglich auf diese Frage; ich beschränke mich auf eine derselben und will auch von dieser, um kurz zu sein, hauptsächlich nur auf eines von jenen drei Waffenlagern, zu welchen die Gegner der Theologie ihre Zuflucht genommen haben, die Anwendung machen. Ich übergehe also, was in Betreff der sogenannten Schriftreligion und Geschichtsreligion zu sagen wäre; und will zum Schlusse nur noch die natürliche Religion oder natürliche Theologie, weil sie mit dem Hauptgegenstande dieses Vortrages enger als die beiden andern in Verbindung steht, ihrem eigenthümlichen Wesen nach zu kennzeichnen suchen.

Die physikalischen Wissenschaften haben, — das folgt, wie gesagt, aus der Natur ihrer Aufgabe und aus der Weise, wie diese zu lösen ist, — mit der Religion nichts zu thun. Doch gibt es eine Wissenschaft, welche sich der Erscheinungen und

[1]) Ihr Instrumente freilich spottet mein
Mit Rad und Kämmen, Walz und Bügel.
Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel sein;
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.

Faust.

Gesetze in der sichtbaren Welt, wie die Naturforschung sie aufdeckt, zu dem Zwecke bemächtigt, um vermittels ihrer den Beweis zu liefern, daß dem Bau des All's ein bestimmter Plan zu Grunde liege, der auf einen Schöpfer und Erhalter schließen lasse. Diese Wissenschaft hat in den neuern Zeiten sich den Namen der natürlichen Theologie [1]) beigelegt, und wiewohl sie sich von der Naturkunde wesentlich unterscheidet, so sind dennoch die Naturkundigen, weil sie ihr die sprechendsten und anziehendsten Beweismittel geliefert haben, nicht im Unrecht, wenn sie diese Theologie die ihrige nennen und deren Ehren für sich in Anspruch nehmen wollen.

Ich möchte nicht gern verächtlich reden von den Verdiensten der sogenannten natürlichen Theologie. Es sind gar viele Geister so geartet, daß sie, wenn ihre Gedanken sich der Frage nach dem Dasein eines höchsten Wesens zuwenden, sich gern zufrieden geben mit dem hauptsächlich oder allein der Weltordnung entnommenen Beweise. Für sie ist diese natürliche Gotteswissenschaft von hoher Bedeutung. Auch bringt dieselbe mit vielem Nachdruck und in großer Klarheit drei der hervorstechendsten Grundzüge zur Anerkennung, welche die menschliche Vernunft in dem Begriffe von einem höchsten Wesen eingeschlossen findet, das heißt, drei von dessen einfachsten Vollkommenheiten, die unendliche Macht, die unendliche Weisheit und die Gütigkeit.

Die natürliche Theologie hat dem Glauben wichtige Dienste geleistet, und ich weiß dieselben wohl zu schätzen. Ob jedoch deshalb der Glaube den Naturwissenschaften oder ihren Pflegern zu sonderlichem Danke verpflichtet sei, das ist eine andere Frage. Der Schluß vom Werke auf den Meister ist doch wahrlich nicht erst aus der Schule Bacon's hervorgegangen. Ein helles Streiflicht wirft auf diesen Punkt der so eben von mir angeführte Geschichtschreiber in derselben Stelle, wovon ich Ihnen einen Theil schon vorgelesen habe. „Was die natür-

[1]) Ich bediene mich des Wortes nicht als gleichbedeutend mit »Naturalis Theologia,« sondern in dem jetzt beliebten Sinne.

(Theologia, si principiis solo lumine naturali notis nitatur, dicitur Theologia Naturalis seu M e t a p h y s i c a. Billuart.)

liche Religion betrifft," sagt er, „so läßt sich nicht leicht die Ueberzeugung gewinnen, daß in unsern Tagen der Philosoph sich günstiger gestellt finden sollte, als einst Thales oder Simonides. Er hat gerade dieselben Zeugnisse für einen Plan im Bau des Weltall's vor Augen, wie die alten Griechen. Ich sage: gerade dieselben, denn die Entdeckungen unserer Sternkundigen oder Scheidekünstler haben die Kraft des Beweises, welchen ein denkender Geist in jedem Thier, Vogel, Insect, Fisch, in Blatt, Blume, Hülse ausgesprochen findet, um nichts verstärkt. Die Gründe, mit welchen Sokrates in Xenophon's Beisein den kleinen Gottesleugner Aristodemus widerlegte, sind genau dieselben, welche Paley in seiner natürlichen Theologie entwickelt. Sokrates macht von den Bildsäulen des Polyklet und den Gemälden des Zeuxis gerade denselben Gebrauch, wie Paley von der Uhr."

Die natürliche Theologie ist also immer noch so ziemlich das, was sie vor zweitausend Jahren war, und die Wissenschaft der Neuzeit hat ihr wenig gefruchtet, im Gegentheil, sie hat ihr, dünkt mich, wesentlich geschadet. Ist doch erstere durch die letztere ihrem Platze entrückt, zur Ueberstürzung fortgerissen und fast in eine Waffe gegen das Christenthum umgeschmiedet worden. Ich will das in wenigen Worten klarer zu machen versuchen.

Bemerken Sie also: Es läßt sich auf verschiedenen Wegen jedem Gegenstande der Untersuchung näher treten, ohne daß einer derselben uns zur ganzen Wahrheit, zu mehr als einem bescheidenen Maß von Wahrheit führte. Sie bringen es vielleicht zu einer großen Wahrscheinlichkeit, nicht aber zur Gewißheit; oder diese Gewißheit geben sie uns nur über eine oder die andere Seite von einer Menge verbundener Wahrheiten. Wird nun aber nach solchen Forschungen die ganze Wahrheit bemessen, oder erhebt man sie zu selbstständigen, das Wesen der Dinge erschöpfenden Wissenschaften, statt in ihnen weiter nichts zu sehen, als was sie wirklich sind, Anfänge, Stufen und Schritte zum Ziele, dann ist es klar, daß sie uns, wenn

auch nur durch zufälligen Mißbrauch, doch darum nicht weniger ernstlich irre führe.

Gehen wir zur Beleuchtung des Gesagten einen Augenblick zurück auf die bei Seite gelegten Beispiele. Sehen wir zu, was man als Religion der heiligen Schrift oder als Bibelglauben bezeichnet. Abgesehen von der Frage nach der Berechtigung des Privaturtheils, wird der Theologe an einer folgerichtig aus der heiligen Schrift allein geschöpften Glaubenslehre, ohne ihr, so weit sie reicht, die Wahrheit abzusprechen, nur dieses auszusetzen finden, daß sie nicht die ganze Wahrheit gibt, daß sie mit vereinzelten Ausschnitten sich begnügt aus dem vollen Kreise der theologischen Lehren, und daß sie auch für diese ausgehobenen Stücke keine sichere Gewähr zu leisten, sondern höchstens sie als annehmbar zu empfehlen vermag. Sofern allerdings der Bibelglaube sich der Offenbarungswissenschaft dienstbar unterordnet, kann er in seiner Art auf inductivem Wege nur von Nutzen sein; wird er aber als etwas in sich Abgeschlossenes der Theologie entgegengestellt, so verwandelt er sich in eine Quelle des Trugs und des Unverstandes. Und hat ein widersinniger Mißbrauch der Art Platz gegriffen und fällt die Schuld zurück auf Bacons Philosophie, so ist das gerade ein Beweis von dem unberechtigten Eindringen dieser Schulweisheit in ein Gebiet, das sie nichts angeht.

Eben so verhält es sich mit der Religion, die sich aus Erforschung der Geschichte oder des kirchlichen Alterthums, wie sie zu sagen beliebt, erbauen will. Eine sorgfältige Beschäftigung mit den Denkwürdigkeiten der frühesten Kirche wird kein Katholik mißtrauisch beseitigen wollen: Wahrheit kann der Wahrheit nicht entgegen sein; wir leben der Zuversicht, daß auf diesem Wege sich nichts finden werde, was nicht, reiflich erwogen, zur Beleuchtung und Bestätigung unserer Theologie diente. Aber das bleibt immer noch fraglich, ob die Ergebnisse jener Forschung unsere Wissenschaft von Gott nach allen Seiten hin erschöpfen werden; gewiß ist es, daß sie mit ihr überein-

stimmen werden, doch nur, so weit sie eben gehen. Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, die aus den auf uns gekommenen Urkunden des Alterthums geschöpften Zeugnisse müßten vollständig genügen zur Nachweisung alles dessen, was in der Offenbarung, wie sie den Aposteln ursprünglich überliefert worden, enthalten war. Solches von ihnen erwarten, das ist, als wenn man verlangen wollte, daß Eines Zeugen Mund vor Gericht einen verwickelten Streit entscheiden und zwar so entscheiden sollte, daß seine Aussage, so weit sie nichts bejaht, als Widerspruch oder Verneinung angenommen werden müßte. So weit demnach diese Forschungen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und in den Schriften der Väter sich mit ihrem wahren Platze begnügen in Unterordung unter die vollberechtigte Lehrgewalt der theologischen Ueberlieferung, verdienen sie von den Gottesgelehrten anerkannt zu werden; sobald sie aber, um mich so auszudrücken, sich auf sich selbst gestellt haben wollen, sobald sie sich eines Amtes rühmen, zu welchem sie nicht berufen worden, sobald sie durch wissenschaftliche Induction von der Wurzel bis zum Gipfel eine wahre und vollständige Glaubenslehre zu entwickeln sich vermessen: dann sind auch sie nur wieder ein neuer Beweis von dem Uebergreifen der Baconischen Empirie in ein Gebiet, das ihr nicht zugehört.

Und nun kommen wir wieder auf die natürliche Theologie zurück und damit zur Erledigung unserer heutigen Aufgabe. Ich gestehe, daß ich sie, trotz allem, was sich zu ihren Gunsten sagen läßt, doch immer mit dem größten Mißtrauen betrachtet habe. Wie eine Klasse von Denkern das, was sie Religion der heiligen Schrift nennt, an die Stelle des lebendigen Wortes im katholischen Lehramt setzt, indeß eine andere zu gleichem Zwecke sich auf die Väter und die Urkirche zu stützen vorgibt, so ist die natürliche Religion oder Theologie das wahre Evangelium vieler Anhänger der physikalischen Schulweisheit, und in dieser Ueberschätzung wird, was sie an Wahrheit in sich trägt, zu einem falschen Evangelium verkehrt. Halbe Wahrheit geht auf Trug aus. Betrachten Sie, meine Herren, was diese

sogenannte Theologie lehrt, und sagen Sie dann, ob ich zu strenge geurtheilt habe.

Es ist allerdings wahr, daß je Eine Eigenschaft oder Vollkommenheit in Gott, richtig erfaßt, alle andern in sich schließt; gleichwohl würde ein Religionslehrer, der immer nur von der göttlichen Gerechtigkeit spräche, seine Zuhörer blind machen für das Licht der Gnade; und höbe er in dem unerschaffenen Sein nur das hervor, was dem Geschöpf unnahbar hoch und fern liegt, so würde er Gefahr laufen, die Lehre von einem liebevollen Walten der Vorsehung in den Schatten zu stellen. Bedenken Sie nun, meine Herren, daß die natürliche Theologie, ich darf wohl sagen, ausschließlich drei der Eigenschaften Gottes kennen lehrt, und unter diesen wieder von der Macht am meisten, von der Gütigkeit am wenigsten zu sagen weiß.

Dagegen frage ich nun sofort: Mit welchen Seiten Seines Wesens kommt Gott dem religiösen Gefühle in uns am unmittelbarsten entgegen? Als der Heilige, Allwissende, Gerechte, Barmherzige, Getreue. Was vermag die natürliche Theologie, was vermag die Betrachtung des Weltall's, was vermögen die scharfsinnigsten Untersuchungen über Endursachen uns mehr als kümmerlich, auf weiten Umwegen, in Schattenbildern und Räthseln, von diesen überaus wichtigen, durchaus wesentlichen Bestandtheilen des Religionsbegriffes zu lehren? Religion ist mehr als Theologie; sie ist bedingt durch eine Art von Bundesverhältniß Gottes zu uns und durch ein dem angemessenes Verhalten unsererseits gegen den Urheber dieses Bundes. Was lehrt uns die natürliche Theologie von Pflicht und Gewissen? was von einer besondern Fürsehung? und um endlich auf's Christenthum zu kommen, was lehrt sie uns auch nur von den einfachsten Wahrheiten im christlichen Unterricht, über die vier letzten Dinge, Tod, Gericht, Himmel und Hölle? Nicht das Geringste vermag sie uns zu sagen von specifisch-christlicher Wahrheit. Erlauben Sie mir, meine Herren, diesen Punkt ganz besonders Ihrer Beachtung zu empfehlen. Ich sage: die natürliche Theologie hat uns, wie nun einmal die Dinge

liegen, nicht ein einziges Wort zu sagen vom eigentlichen Christenthum, sie kann nicht christlich sein, so weit das Wort einen wahren Sinn hat, und zwar aus dem ganz nahe gelegenen Grunde, weil sie ihre Belehrung nur aus Quellen schöpft, die ganz dasselbe, was sie jetzt sind, auch schon damals waren, als der Mensch noch nicht geschaffen, noch nicht in Sünde gefallen war. Wie kann, wiewohl es sich Theologie nennt, eine wirklich wesenhafte Gotteslehre sein, was von der vollen Wahrheit nur einen schwankenden Begriff, nur eine einseitige Vorstellung zu bieten vermag, und was fast ganz verstummt, wo von den moralischen Eigenschaften des Schöpfers, und ganz und gar verstummt, wo von Erlösung und Versöhnung die Rede ist?

Ja, ich gehe noch weiter, ich trage kein Bedenken, zu behaupten, daß, wie der Mensch nun einmal ist, sein Geist, von jener sogenannten Wissenschaft befangen, sich leicht in eine feindselige Stimmung gegen das Christenthum versetzen läßt. Der Grund liegt nahe: sie spricht nur von Gesetzen und will dieselben nimmer unterbrochen sehen, begreift also nichts von Wundern, die von dem Begriffe der Offenbarung sich nicht trennen lassen. So wird der Gott der natürlichen Theologie gar leicht zu einem bloßen Götzen; denn Ihn zeigt die Induction nicht anders, als im Spiegel einer festgestellten Ordnung, die so vortrefflich, so kunstvoll, so wohlthätig ist, daß der menschliche Geist, wenn er lange sie bewundernd angeschaut hat, sie für zu schön halten wird, als daß sie unterbrochen werden dürfte, und daß er seinen Begriff von Gott immer enger begrenzen wird, bis er endlich sich den Schluß erlaubt, der Schöpfer könne nie (man verzeihe den Ausdruck) das Herz haben, Sein eigenes Werk zu zerstören oder zu verletzen; und dieser Schluß wird der erste Schritt sein zu einer zweiten Herabwürdigung des Begriffes von Gott, nach welcher der Schöpfer als Eins gedacht wird mit Seinen Werken. In der That ist ein höchstes Wesen, das als Macht, Weisheit und Güte — und nur als solche — gedacht wird, nicht sehr verschieden von dem Gott der Pantheisten.

Indem ich so von der natürlichen Theologie rede, wie sie jetzt in den Schulen der Physiker verstanden wird, habe ich über einen reichen Stoff mich möglichst kurz zu fassen gesucht; doch hoffe ich, daß auch diese wenigen Worte Licht genug über die Sache verbreitet haben, ohne daß ich fürchten müßte, mißverstanden zu werden. Man mache diese Art des Wissens, wenn es anders ein Wissen genannt werden darf, der eigentlichen Theologie dienstbar, und es wird an seinem rechten Platze, wird eine zu Gott führende Wissenschaft sein. Es wird dann Licht werfen auf den erhabenen, allen Begriff übersteigenden, anbetungswürdigen Reichthum der göttlichen Allmacht; es wird die wirklich wunderbare Erscheinung der Offenbarung nach ihren verschiedenen Seiten hin bestätigen helfen, indem es uns das Wesen der Naturgesetze und deren Unveränderlichkeit in ihrem eigenen Bereiche lebendig vor Augen stellt, und noch in mancher andern Weise wird es höherer Wahrheit dienen. Löst man es aber ab von der übernatürlichen Belehrung, um es selbstständig weise sein zu lassen, dann mag es gewiß wohl noch für die Person des Forschers selbst nicht ohne Werth sein, was aber seinen Einfluß auf die Welt und auf die religiösen Verhältnisse betrifft, so weiß ich wirklich nicht, ob ich nicht einem erklärten Atheisten den Vorzug geben soll vor so einem naturalistischen, pantheistischen Religionsverderber. Mit dem Scheine der Gotteswissenschaft betrügt er Andere, betrügt er vielleicht sich selbst.

Denken Sie, meine Herren, auch nicht einen Augenblick, als wollte ich Bacons großen Geist für eine so arge Täuschung verantwortlich machen; nicht leugnen aber läßt es sich, daß Viele von seinen Anhängern zu verschiedenen Zeiten auf diesem Wege die Naturforschung in's Feld geführt haben gegen das Christenthum. [1])

[1]) Ueber Baco sagt Friedr. Schlegel in seiner „Geschichte der alten und neuen Literatur" (Sämmtl. W. II., 112): „Dadurch, daß er die Wißbegierde und den Untersuchungsgeist aus den leeren Wortstreitigkeiten der erstorbenen Schulen in die Welt, in die Erfahrung und vor allem in die lebendige Natur zurückführte, ist er der Vater der

Doch ich habe bereits Ihre Zeit, meine Herren, weit länger in Anspruch genommen, als es meine Absicht war; jetzt kann ich Ihnen nur noch danken für die Geduld, womit Sie mir bis hierher gefolgt sind in einer Erörterung, die nicht anders als mangelhaft sein konnte, über einen Gegenstand, der zwar hochwichtig, jedoch nichts weniger als nach Aller Geschmack ist.

neuen Physik geworden; viele und wichtige Entdeckungen hat er selbst gemacht und vollendet, unzählige andere veranlaßt oder geahnet und zur Hälfte errathen. Durch diesen reichen und thätigen Geist befruchtet, sind alle Erfahrungswissenschaften unermeßlich erweitert und ganz verändert worden, und eben dadurch hat selbst die allgemeine Geistesbildung, ja, man darf sagen, die gesammte Lebenseinrichtung des neuern Europa eine ganz andere Gestalt gewonnen, die zum großen Theil von diesem Manne als erstem Urheber ausgegangen ist. Zu tadeln, gefährlich, ja, fürchterlich in den letzten und äußersten Wirkungen und Folgen war es freilich, wenn Baco's Nachfolger und Vergötterer im achtzehnten Jahrhundert nun auch das aus der Erfahrung und Sinnenwelt hernehmen wollten, was sie nie enthalten können: das Gesetz des Lebens und des Handelns und den Inbegriff des Glaubens und des Hoffens, und wenn sie jede Hoffnung und jede Liebe, welche die gemeine sinnliche Erfahrung nicht sogleich zu bestätigen scheint, als Schwärmerei mit schnöder Verachtung von sich werfen. Alles dieses war aber ganz gegen den Geist, gegen die Absicht und Denkart des Urhebers."

Mit Macaulay kann verglichen werden A. W. Schlegel in seiner dritten Vorlesung „über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters." („Europa" II., 48 ff.) Anm. des Uebers.

XV.

Das Christenthum und die wissenschaftliche Forschung.[1])

Wir leben in einer Zeit, meine Herren, wo nicht die Klassiker allein, sondern viel mehr noch die strengern Wissenschaften im weitesten Sinne des Wortes von fromm gesinnten Männern nicht ganz ohne Grund mit ängstlicher Besorgniß angesehen werden. Da nun aber eine Hochschule, wie die unserige, die Bestimmung hat, alle Gebiete der geistigen Thätigkeit zu umfassen, und da ich, so viel an mir gelegen, mit jeder Art von wissenschaftlicher Erkenntniß mich befreundet zu halten und allen gleich gerecht zu werden wünsche; — da ich den ganzen vollen Kreis der Wahrheit, wo nicht in meinen Verstand (denn das geht über meine Kräfte), doch in mein Herz aufnehmen, da ich auch solchen gelehrten Bestrebungen, welche mir persönlich fremd sind, wenigstens Anerkennung und gastlichen Schutz bereiten und sie auf ihrem Wege fördern möchte: — so will ich zur Ergänzung dessen, was ich zuerst über den Bund der klassischen Studien mit der Religion, dann über das Verhältniß der Physik zur Theologie gesagt habe, heute noch einmal Worte der Versöhnung sprechen, um von uns fern zu halten alle Feindschaft, wie sie oft genug und ohne Noth die Gottesgelehrten von den Pflegern der menschlichen Wissenschaft überhaupt getrennt hat.

Erlauben Sie mir zu diesem Zwecke etwas weiter auszuholen und auf die hohe Bedeutung einer Anstalt hinzuweisen, die kein Bedenken tragen darf, einen Gegenstand der Art in

[1]) Ein Vortrag, welcher bestimmt war, vor den Studirenden der Naturwissenschaften gehalten zu werden, verfaßt im Jahre 1855.

den Kreis ihrer Erörterungen hineinzuziehen. Von allem, was der Mensch zu schaffen unternommen, läßt sich — es ist das, meine Herren, gewiß keine Uebertreibung — nichts nennen, was erhabener oder edeler wäre, als die Verwirklichung des Begriffes einer Universität. Eine wahre Hoch- oder Allschule in's Dasein rufen und in Leben und Kraft erhalten, das ist — und wer da weiß, was der Name „Universität" bedeutet, kann es nicht leugnen — eine jener hohen Aufgaben, die sowohl der Schwierigkeit ihrer Lösung, als ihrer weitgreifenden Folgen wegen werth sind, daß die seltensten Geisteskräfte und die manchfachsten äußern Mittel zur Mitwirkung an diesem Werke aufgeboten werden. Macht doch eine solche Anstalt, um das zuerst hervorzuheben, zu nichts Geringerm sich anheischig, als alles zu lehren, was immer in den Bereich des wissenschaftlichen Unterrichts zu fallen verdient; streckt sie doch ihre Arme aus nach einem Ziele, das alle Höhen und Tiefen des denkenden Geistes zugleich mit den reichsten Gefilden allseitiger Forschung unter sich befaßt. Nichts ist zu groß, nichts zu klein, nichts zu entlegen, nichts zu einfach, nichts zu verwickelt, nichts zu fein und scharf begrenzt für ihren Herrscherblick.

Damit ist jedoch noch nicht erklärt, weshalb ich für sie eine so königliche Stellung in Anspruch nehme. Denn Schulen für jede Art des Wissens neben einander stellen und sie dann mit einem gemeinschaftlichen Namen als „Allschule" bezeichnen, das hieße eben weiter nichts, als ein Gattungs- oder Begriffswort bilden; und die Behauptung, um jedes Feld der menschlichen Erkenntniß, so weit nur immer seine Grenzen reichen, anzubauen, dazu bedürfe es der größten Ausdehnung und höchsten Spannung unserer geistigen Fähigkeiten, sagt eben auch nichts weiter aus, als was sich ganz von selbst versteht. Was mich berechtigt, in so stolzen Worten von einer „Allschule" zu reden, ist nicht bloß der alle Sondergebiete des Wissens in sich beschließende Umfang, sondern die einheitliche Ausgestaltung ihres Reiches. Sie hält zu etwas viel Höherm sich berufen, als gleich einer Karavanserei nur auf-

zunehmen und zu beherbergen, was ihr von rings umher an Kenntnissen zuströmen mag aus der Natur, der Geschichte und der Philosophie. Als ihren wahren Beruf erkennt sie es vielmehr, jedem Wissenszweige, welchen sie zu pflegen übernimmt, den ihm gebührenden Platz anzuweisen und mit naturgemäßen Grenzen zu umziehen; für sie alle und für jeden insbesondere die Berechtigung festzustellen, ihr Verhältniß zu einander klar zu machen und einen lebendigen Wechselverkehr zwischen ihnen hervorzurufen; Ehrgeiz und Anmaßung in Schach zu halten und hülfreiche Hand zu bieten denen, die im Umschwung der Zeiten von der Volksgunst in Stich gelassen, sich neben den glücklicher gestellten nicht aufrecht zu halten vermögen; zwischen allen den Frieden zu wahren und etwaige Reibungen und Eifersüchteleien fruchtbringend zu machen für das Gesammtwohl. Das ist es, meine Herren, weshalb ich die Einrichtung einer Hochschule ein eben so überaus schwieriges als wohlthätiges Unternehmen genannt habe; schwierig, weil sie sich verbindlich zu machen hat, ohne Furcht, wie ohne Vorurtheil und ohne schwache Nachsicht, aufzunehmen Alle, die im Namen der Wahrheit zu ihr kommen; die selbstständigsten und ungleichartigsten Anschauungen, Erfahrungen und Gesinnungen zu vermitteln und vollen Spielraum zu geben der Vernunft und dem Verstande und dem Gedächtniß zu ihren eigenthümlichsten Gebilden, bis zur höchsten Anspannung ihrer Kräfte, nach dem weitesten Maße ihrer Rechte. In solcher Weise einer Vielheit das Gepräge der Einheit aufzudrücken, das ist ihres besondern Amtes, und den Pflichten dieses Amtes zu genügen, das lernt sie nicht aus Regeln, die sich schreiben lassen, sondern durch Wachsamkeit, Umsicht und Milde, indem sie überall sich leiten läßt durch tiefe Einsicht in das, was die Hauptsache ist in jeglicher Art des Wissens, und durch das Bewußtsein der Pflicht, jeder Einseitigkeit, sobald sie ungerecht zu werden droht, entgegentreten zu müssen.

Zu einer umfassenden Lebensordnung im Staate den Plan entwerfen und zur Ausführung bringen, das halten wir, und

zwar mit Recht, für etwas Großes. Hundert verschiedenartige Völker so, wie es im alten Rom geschehen ist, Einem Scepter unterwerfen, jedem derselben Schutz zur Erhaltung der ihm eigenthümlichen Vorzüge innerhalb naturgemäßer Schranken, ihnen möglichst freien Spielraum geben zur Entfaltung angestammter Sinnesweise und zum Wettlauf nach demselben Ziele, und doch zugleich zu Einem großen Staatsgebäude sie zusammenkitten so, daß sie Bürgschaft bieten für den Fortbestand des Einen Kaiserthrones: — das ist eine Arbeit, deren Vollendung in sich selbst den Beweis trägt für den schöpferischen Geist des Volkes, das sie ausgeführt.

»Tu regere imperio populos, Romane, memento.«
„Römer, bedenk', dir ziemt es, mit Macht zu beherrschen die Völker."

Das ist, wie der Dichter es ansah, der Ruhm, der vor Allen dem römischen Volke gebührte; ein Ruhm nicht weniger hoch in seiner Art, als der des mustergültigen Schriftenthums, welcher den Griechen eigen ist, als die Frucht ihrer Fülle von Gedanken und ihrer Kunst im schönen Ausdruck.

Wie ein Kaiserreich im Staatenleben, so steht die Universität im Kreise der philosophischen und wissenschaftlichen Bewegungen da. Sie ist, wie gesagt, die hohe Schutzmacht für jede Art von Erkennen und Wissen, von Thatsachen und Grundgesetzen, Forschungen und Entdeckungen, Beobachtungen und Erklärungen. Sie bestimmt die Länderordnung in der Welt des Geistes, überwacht die Grenzen jedes Gebietes und sorgt, daß sie gewissenhaft beachtet und von keiner Seite her gewaltsam überschritten oder feige preisgegeben werden. Sie waltet als Schiedsrichterin zwischen Wahrheit und Wahrheit, und sorgfältig einer jeden Wesen und Bedeutung wägend, weist sie allen den gebührenden Platz und Rang zu. Sie nimmt keines der geistigen Sondergebiete, wäre es auch noch so groß und edel, ausschließlich in Schutz und opfert keines. Willig und gerecht begegnet sie, in Anerkennung jedes wahren Werthes, den Ansprüchen der Literatur, der Naturforschung, der Geschichte, der Metaphysik und der Theologie. Sie ist unpar-

teiisch gegen sie alle und fördert ihr Bestreben, so weit es sich innerhalb des eigenen Bereiches auf das vorgesteckte Ziel gerichtet hält. Freilich ist sie und muß sie sein eine Dienerin der katholischen Kirche, aber so, wie bei uns ein königlicher Richter im Dienste der Königin steht und gleichwohl manchen Rechtsstreit zwischen der Königin und ihren Unterthanen zu entscheiden hat. Sie ist der katholischen Kirche dienstbar, zuerst, weil Wahrheit immer nur der Wahrheit dienen kann; dann mehr noch, weil die Natur nicht umhin kann, der Gnade zu huldigen, die Vernunft nicht umhin, die Offenbarung zu beleuchten und zu vertheidigen; endlich drittens, weil die Kirche, mit unbedingt höchster Lehrgewalt bekleidet, Gehorsam heischt für alles, was sie ex cathedra gesprochen. Doch dahinaus liegt das entferntere Ziel; unmittelbare Aufgabe der Universität ist es — und damit allein haben wir es hier zu thun, — daß sie für sämmtliche Gebiete und Wege oder Weisen des Denkens, welche der menschliche Geist sich eröffnet, die rechte Vertheilung treffe, in welcher sich alle Einer Ordnung fügen und ihr entsprechend sich anbauen lassen mögen.

Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheinen die Lehrer an der Hochschule den an Einem Hofe oder zu einem Congresse versammelten Bevollmächtigten verschiedener Staaten vergleichbar. Sie haben Jeder seine besondere Wissenschaft zu vertreten und deren Vortheil wahrzunehmen; und erhöbe sich ein Streit zwischen diesen Wissenschaften, so sind jene Männer da, sich über die Sache zu benehmen und den Frieden herzustellen, ohne daß irgend eine überspannte Forderung, ohne daß bittere Feindschaft zwischen ihnen oder Aufregung im Volke zu befürchten wäre. Eine schonungsvolle Lebensweisheit wird den so geschulten Geistern zur andern Natur; weit und frei genug wird ihr Gesichtskreis, so daß sie scheinbar gleichlaufende Linien allmälig doch sich einander nähern, daß sie Grundwahrheiten, welche anerkannter Weise jedes gemeinsamen Maßstabes entbehren, gefahrlos sich entgegenschreiten sehen.

Darin nun, meine Herren, erkennen wir das eigenthüm-

liche Gepräge der Philosophie, wovon ich rede, wenn anders dieser Name für jene Weisheit paßt, die das Gegentheil ist von der Art, in welcher sich ein streng wissenschaftliches System zu erbauen pflegt. Jene geht mit ihrer Lehre nicht von Einer Grundanschauung aus und läßt sich nicht nach Regeln formuliren. Newton mochte das große Gesetz der Bewegung in der sichtbaren Welt und mit ihm den Schlüssel zu tausend Erscheinungen finden, und in ähnlicher Weise gelingt vielleicht auf andern Gebieten der Natur die Auflösung verschlungener Wirkungen durch Zurückführung auf einfache Grundkräfte; aber das Weltall selbst, die Welt des Geistes und die Welt des Stoffes, das sichtbare und unsichtbare All, es kann von der menschlichen Vernunft, wie weit auch ihre Kräfte reichen mögen, nicht gewogen und nicht gemessen werden, und die Theile, aus welchen es besteht, lassen wohl Vergleichung und Gliederung zu, nicht aber Verschmelzung. Das ist der Punkt, von welchem aus der Gegenstand zu fassen ist, den ich mir zu beleuchten vorgenommen, und auf welchen ich mit allem, was ich bisher gesprochen, hingesteuert habe. Ich bemerke demnach und bitte Sie, meine Herren, es wohl beachten zu wollen, daß die Philosophie eines kaiserlich waltenden Geistes, denn als solchen betrachte ich die Universität, nicht sowohl auf Vereinfachung begründet ist, als auf Unterscheidung. Wer sie wahrhaft vertreten will, muß mehr definirend als analysirend zu Werke, mehr auf Umgrenzung als auf Entwickelung der Begriffe ausgehen. Er vermißt sich nicht, die Gegenstände der Erkenntniß vollständig verzeichnen oder erklären zu wollen, sondern nur, so weit das Menschen gegeben ist, einzudringen in das, was seiner Fülle nach geheimnißvoll und unergründlich ist. Indem er alle Wissenschaften, Denkweisen, Erfahrungen und Geschichten, Grundsätze, Lehren, Wahrheiten, durch welche sich das Universum im menschlichen Geiste spiegelt, der Hochschule zuweist, wird er allen diesen Dingen gerecht, mißachtet keines, und weil er es nicht mißachtet, so gestattet er auch keinem, sich über seine Grenzen hinaus zu verlieren. Seine Lösung heißt: leben und leben

lassen. Er nimmt die Dinge, wie sie sind; beugt sich vor allen, so weit ihre Herrschaft reicht; erkennt die unübersteiglichen Schranken an, welche Wesen und Wesen scheiden; spürt dem Verhältnisse nach, in welchem von verschiedenen Seiten her gefundene Wahrheiten zu einander stehen, sieht zu, wo sie sich einen, wo sie sich trennen, wo sie, zu weit getrieben, ganz aufhören, wahr zu sein. Es ist seines Amtes, zu bestimmen, wie Vieles auf jedem Gebiete der Denkthätigkeit erkennbar sei, wo wir uns bescheiden müssen, nichts zu wissen, nach welcher Richtung alles Forschen hoffnungslos, nach welcher andern hingegen es reich an Aussicht sei; wo es auf Räthsel führe, die die Vernunft nicht zu lösen vermag, wo es sich aufwärts in heiliges Dunkel, wo es sich abwärts in Graus verliere. Er wird sich vertraut zu machen haben mit den Merkmalen wahrer und scheinbarer Schwierigkeiten, mit der je einem Gegenstand besonders angemessenen Behandlungsweise, mit der Frage, wie und wo in diesem oder jenem Falle dem vernünftigen Zweifel eine Grenze zu ziehen, den entscheidenden Aussprüchen des Glaubens ihr Recht zu wahren sei. Läßt sich in seiner Philosophie von einem herrschenden Grundsatz reden, so ist es dieser: Wahrheit kann der Wahrheit nicht entgegen sein; und daran schlösse sich ein zweiter: oft scheint die Wahrheit mit sich selbst in Widerspruch; und aus beiden würde drittens für unser Verhalten die Regel folgen: seien wir geduldig mit derartigem Scheine und hüten wir uns, ihm Wirklichkeit zu leihen und überschnell die Wahrheit für gefährdet zu erklären.

Es ist eben die unermeßliche Größe und Manchfaltigkeit der Dinge, deren Auffassung von Seiten des Menschengeistes ihm zu vermitteln obliegt, was ihm Geduld und Behutsamkeit zur Pflicht macht; denn diese Unermeßlichkeit läßt ihn vermuthen, die Widersprüche und Dunkelheiten, welchen er in den verschiedenen Wissenschaften begegnet, seien vielleicht nur die Folge der natürlichen Beschränktheit unserer Fassungskraft. Einen Gedanken nur gibt es, dessen Inhalt größer ist, als das Weltall; das ist der Gedanke an dessen Schöpfer. — Wenn

ich, meine Herren, den Weg, den ich heute eingeschlagen, zu verlassen scheine, um auf das, was wir vom höchsten Wesen wissen, hinzudeuten, so geschieht es nur, um dadurch eben jenen Weg in ein helleres Licht zu stellen. Gott ist Einer und schließt doch, kann man sagen, in Sich eine Welt von Welten, indem Er in unserm Geiste eine unendliche Anzahl verschiedener Wahrheiten erzeugt, wovon eine jede sich unaussprechlich tiefer senkt, als irgend etwas in dem All von Zeit und Raum. Jede von Seinen Eigenschaften ist, für sich allein betrachtet, Gegenstand einer nie sie erschöpfenden Wissenschaft; und der Versuch, je zwei oder drei derselben — Liebe, Macht, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Wahrheit, Weisheit — mit einander in Einklang zu bringen, läßt ewig manche Fragen ungelöst. Je eine göttliche Vollkommenheit vermögen wir in ihrem Grundbegriffe wohl zu fassen und uns klar zu machen, aber in ihrer Unendlichkeit sie, jede für sich oder in ihrer Verbindung mit einander, zu begreifen, dazu sind wir nimmermehr im Stande. Gleichwohl leugnen wir nicht die erste, weil wir sie nicht vollkommen zu vereinigen wissen mit der zweiten, noch auch die zweite, weil sie uns der ersten und der dritten zu widersprechen scheint. Dasselbe ist auf tieferer Stufe der Fall mit Seiner Schöpfung, der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Höchste Weisheit ist es, jede Art von Wahrheit anzunehmen, sobald sie sich als solche ausgewiesen, wenn sie auch noch so schwer mit andern bekannten Wahrheiten sich vereinigen lassen sollte.

Es ist nicht schwer, an Beispielen nachzuweisen, wie die Begriffe, welche sich unabweisbar aus der Betrachtung des Weltalls uns ergeben, einander oft geradezu aufzuheben scheinen; Beispiele, die den Beweis in sich enthalten, es sei nicht unvernünftig, sich scheinbare Widersprüche gefallen zu lassen in einer Lehre, die wir deshalb zu verleugnen weit entfernt sind. Ein solches bietet sich uns sofort in dem Begriff vom R a u m e. Des Raumes Dasein vermögen wir nicht zu leugnen; und doch will der Begriff, wir mögen ihn wenden wie wir wollen, nie so recht, um mich so auszudrücken, in unsern

Kopf hinein. Können wir uns doch nicht entschließen zu behaupten, er komme irgendwo zum Abschluß, und müssen es gleichwohl unbegreiflich finden, daß er in's Unendliche sich ausdehne; und scheint es uns doch sinnlos, wenn wir sagen, er erhalte sein Dasein erst durch den Eintritt körperlicher Wesen, erweitere sich sonach durch einen sein Wesen in nichts berührenden Zuwachs.

Eben so ist es zweitens mit der Zeit. Wir können ihr keinen Anfang zuerkennen, ohne zu fragen, was vor ihm war; daß sie aber, wie weit man auch zurückdenke, gar nicht angefangen haben sollte, ist geradezu widersinnig. Auch da wieder, eben so wie beim Raume, kommt es uns nicht in den Sinn, das Dasein abzusprechen dem, was wir in keiner Weise dem Verstande faßlich zu machen vermögen.

Verlassen wir diese Höhen, (die sich, wiewohl dem Scharfsinnigsten unerreichbar, doch der Wahrnehmung des kleinsten Kindes nicht entziehen), um in uns selbst das Aufeinanderwirken von Leib und Seele zu betrachten, so finden wir uns bald auf das tiefste verwickelt in Schlingen, die wir nicht abzuwerfen und nicht zu lösen vermögen. Wie der Wille auf die Muskeln wirken könne, ist eine Frage, deren Bedeutung jedes Kind wohl fühlt, die aber durch bloße Beobachtung der Natur sich nimmer beantworten läßt.

Stellen wir dann weiter einen Vergleich an zwischen den beiden Gesetzgebungen, welchen wir uns hienieden unterworfen finden, in der natürlichen und in der sittlich-rechtlichen Ordnung, so müssen wir eingestehen, daß Physiologie und Tugendlehre mit einander in Streit gerathen. Der Mensch ist ein Naturwesen und ein gesellschaftliches Wesen zugleich; und doch kann er nicht gleichzeitig in vollem Maße der Natur gemäß und für die Gesellschaft leben, dem Triebe folgen und der Pflicht genügen wollen, sondern muß von der einen oder der andern Seite her ein Opfer bringen. Wären wir aberwitzig genug, uns zwei Schöpfer zu denken, wovon der eine den thierischen Leib gebildet, der andere uns für die Gesell-

schaft eingerichtet hätte, dann würden wir es allerdings erklärlich finden, weshalb die Anstrengung des Geistes und des Körpers, weshalb die nützlichen Künste, weshalb die Obliegenheiten des Staatsmannes, der Regierung und so manches Andere, was der gesellige Verband von uns erheischt, so aufreibend wirken auf Gesundheit, Wohlergehen und Leben. Mit andern Worten, was wirklich und unleugbar wahr ist, das könnten wir dem Verstande nicht anders mundgerecht erscheinen lassen, als wenn die Vernunft in Aberwitz sich selbst verleugnen wollte.

So hat auch in der Mathematik, wie das schon oft hervorgehoben worden ist, der Forscher in Geduld Wahrheiten hinzunehmen, die dadurch, daß sie miteinander unversöhnbar scheinen, nichts an ihrer Kraft verlieren. Er überzeugt sich von dem Dasein einer unendlichen Anzahl krummer Linien, die einen Raum zu theilen vermögen, in welchen keine gerade Linie, wiewohl sie nur Länge und keine Breite hat, Zulaß findet. Er weiß ferner von gewissen Linien, die in gemessenem Abstande von einander sich stetig näher rücken, ohne sich doch jemals zu berühren. Und diese scheinbaren Widersprüche muß er sich, so gut es geht, gefallen lassen, ohne sich einen Zweifel erlauben zu dürfen an den Wahrheiten selbst, aus welchen seine Wissenschaft jene hergeleitet hat.

Erlauben Sie mir nun, meine Herren, von diesen allbekannten Thatsachen eine Anwendung zu machen, welche ich wohl zu beobachten bitte; — und zwar durch einen Schluß a fortiori. Ich behaupte also: Wie Sie so viel musterhafte Geduld üben, wo es sich um unbegreifliche Wahrheiten handelt, durch welche so manches Feld der Erkenntniß in menschlichen und göttlichen Dingen auf sich selbst zurück in gemessene Schranken gewiesen wird; wie Sie nicht sofort unwillig, absprechend, argwöhnisch, ungläubig werden, sobald Sie in den weltlichen Wissenschaften Eine Wahrheit, so viel der Mensch davon zu sehen vermag, mit einer andern oder mit sich selbst unvereinbar finden: so sollten Sie sich auch nicht allzusehr dagegen sträuben, wenn Ihnen zugemuthet wird, in dem Ver-

hältniß zwischen Offenbarung und Natur — nicht ganz unüberwindliche Schwierigkeiten, nicht einen heillosen Gegensatz, viel weniger ein Verleugnen klar erwiesener Thatsachen hinzunehmen, wohl aber Räthsel, Dunkel, ein Auseinandergehen in der Richtung, ein von der Zeit bedingtes Widerstreben, ein Mißverstehen der beiderseitigen Ausdrucksweise, — zwischen den Beiden, das heißt, zwischen dieser oder jener katholischen Schulmeinung auf der einen Seite und anderseits einem gelehrten Funde der Astronomie, Geologie, Physiologie, Ethnologie, der Staatswirthschaftslehre, Geschichtsforschung und Alterthumskunde. Ich sage: Wie wir als Katholiken zugeben müssen, daß die Einheit Gottes Eigenschaften in sich enthält, die unserm beschränkten Geiste theilweise einander zu widersprechen scheinen; wie wir eingestehen, es gebe in dem, was Er uns von Seinem Wesen offenbart hat, Manches, was zwar nicht in Widerspruch sei mit der Vernunft, aber doch dem Verstand oder der Einbildungskraft unendlich fremd; wie wir in Seiner Schöpfung die Begriffe von Raum und Zeit und die nothwendigen Eigenschaften gewisser Linien weder zu verwerfen, noch auch anzuerkennen vermögen ohne eine Art von geistigem Mißbehagen: so, meine Herren, kann wahrlich die Vernunft sich nicht gekränkt fühlen, wenn ich an gewissenhafte Schriftsteller, Juristen, Oekonomisten, Physiologen, Chemiker, Geologen und Historiker, im Namen einer Allschule das Verlangen stelle, sie mögen ruhig neben einander ein Jeder seines Weges gehen, Jeder in seiner Weise sinnend, forschend, beobachtend und versuchend, in vollem Glauben an die Einheit des Lichtes trotz dessen vielfarbiger Ausgestaltung zu den Wahrheiten, in welche sie sich zu theilen haben, mit dem hochherzigen Vertrauen, daß sie sich einst im Gesammtertrage ihrer Mühen Alle mit einander in Einklang finden werden, wiewohl sie sich vorübergehend streiten, scheinbare Widersprüche lehren und vielfach Endergebnisse vermuthen und in Aussicht stellen, die einander aufzuheben drohen; und wiewohl sie immer und überall auf Dinge treffen, die dem Verstande nicht ein-

leuchten wollen, obgleich dieselben, ich wiederhole es, der Vernunft nicht entgegen sind. Es bedarf gewiß nicht großer Kühnheit, um die Bitte an sie zu richten, — an sie, die ja doch nicht umhin können, selbst in dem, was ihnen bereits für ausgemacht gilt, Geheimnisse zuzugeben, in den Wahrheiten der Offenbarung und in den Wahrheiten der Vernunft, wo diese oder jene für sich allein betrachtet werden, — also sie zu bitten, daß sie Frieden halten, guten Willens bleiben, und unbeirrt und unbefangen fortarbeiten mögen, wenn Natur und Offenbarung, mit einander verglichen, sich nicht überall ausgleichen lassen, — wenn da, wie gesagt, zwar nicht im Endergebniß, aber doch in der, gemäß dem Stoff auf beiden Seiten eigenthümlich sich gestaltenden Beweisführung, Einkleidung und Verbindung der Gedanken, wenn in übereiltem Abschluß, wenn in Zufälligkeiten Gegensätze nicht ganz weichen wollen.

Mit Ernst und Nachdruck diesen Punkt hervorzuheben, dazu sehe ich mich genöthigt um der Protestanten willen, die sich von uns ganz sonderbare Vorstellungen machen. Wiewohl die Geschichte das Gegentheil bezeugt, so steht es darum für sie nicht minder fest, daß in Bekämpfung des Irrthums die Kirche keine andern Waffen zu führen wisse, als die der äußern Gewalt oder des Verbotes freier Forschung. Sie trauen es uns nicht zu, daß wir eine Schule der Wissenschaft in's Leben rufen und gedeihen lassen könnten. Ihnen zu lieb muß ich daher wohl hier noch ausführlicher mich erklären. Ich behaupte also: Wer an die Offenbarung glaubt mit jener unbedingten Hingabe, die nur dem Katholiken möglich ist, der ist nicht ein so nervenschwaches Wesen, daß er zusammenführe bei jedem ungewohnten Laute, daß er von jeder Vogelscheuche, die seine Augen trifft, sich schrecken lassen sollte. Er weiß nichts von der Furcht, er lächelt über den Gedanken, daß auf irgend einem andern Wege die Wissenschaft zu Entdeckungen führen könnte, die auch nur im mindesten den erklärten Lehren seines Glaubens Abbruch zu thun vermöchten. Er ist vollkommen überzeugt, daß es keine Wissenschaft gibt, die nicht, indem sie

sich allseitig zu entwickeln strebt, in Gefahr käme, überzugreifen in fremde Gebiete, auch ohne sich des bösen Willens gegen andere Wissenschaften bewußt zu sein; und so weiß er auch, daß mehr als irgend eine derselben die Theologie in ihrer allbeherschenden, jedem Angriff trotzenden Veste, von Seiten der Erdgeborenen unabsichtliche Feindseligkeiten der Art in aller Ruhe auszuhalten vermag. Er ist überzeugt, und nichts wird die Ueberzeugung in ihm erschüttern: wenn von Astronomen, Geologen, Chronologen, Alterthumsforscher oder Ethnologen irgend etwas, das mit einer Glaubenslehre unvereinbar wäre, erwiesen zu sein den Anschein hätte, so werde zuletzt doch immer sich finden, entweder die Sache sei *nicht* erwiesen, oder es sei *kein Widerspruch* vorhanden, oder drittens, der Widerspruch treffe nicht die *wirkliche Glaubenslehre*, sondern nur eine Meinung, die man mit der geoffenbarten Wahrheit verwechselt oder vermischt hatte. Und gelingt es ihm nicht sogleich, den augenscheinlichen Widerspruch zu heben, so wartet er ruhig die Zeit ab, und dem Irrthum wird es ergehen, wie so manchem armen Sünder: reiche ihm nur einen kleinen Strick, und er fühlt sich gewaltig versucht, ihn mit eigener Hand sich um den Hals zu legen. Ich will es dem Gläubigen nicht verargen, wenn er dem Irrthum solchen Selbstmord anräth und ausführen hilft; er wird ihm nicht nur den benöthigten Strick verabreichen, sondern ihm auch zeigen, wie er damit umzugehen habe; — er wird die Sache der vernünftigen Erwägung, dem unbefangenen Urtheil, dem gesunden Menschenverstande überweisen, endlich der Zeit, die schon so manches Geheimniß zu enthüllen vermocht hat. Statt sich erbittern zu lassen durch den augenblicklichen Sieg, womit die Feinde der Offenbarung großthun — ob sie sich wirklich Sieger fühlen, das ist eine andere Frage; — statt auf eine gewaltsame Lösung der Schwierigkeiten hinzudrängen, wodurch die Forschung nur erschwert, ihr endlich jeder Ausweg aus dem Irrsal abgeschnitten werden könnte, — wird er sich erinnern, daß die Vorsehung in ihrem Walten gerade aus den augen-

scheinlichsten Gefahren uns die sichersten Rettungsmittel zu bereiten liebt.

Der Wolkennacht
Entstrahlt mit Macht
Der Blitze Pracht,
Entquillt im Regen
Des Himmels Segen.

Ein Vorgang in der Geschichte liegt uns hier fast unabweisbar nahe. Als das Copernicanische System bekannt zu werden anfing, welcher fromme Christ hätte da nicht leicht betroffen werden oder doch Aergerniß befürchten sollen von dem Scheine des Widerspruches, womit es gewisse vielgeltende Ueberlieferungen in der Kirche, so wie deren Erklärung der heiligen Schrift bedrohte? Man hielt allgemein dafür, als ob die Apostel ausdrücklich, sowohl mündlich als schriftlich, gelehrt hätten, daß die Erde fest stehe, die Sonne dagegen in und mit dem ganzen Himmelsgewölbe sie umkreise. Es dauerte indeß nicht lange, so stellte sich nach sorgfältiger Prüfung heraus, daß die Kirche über Fragen der Art, man kann fast sagen, gar nichts entschieden habe, und daß die Naturwissenschaft in diesem ihrem Bereiche mit größter Freiheit herrschend sich bewegen dürfe, ohne fürchten zu müssen, daß Erklärungen des kirchlichen Lehramtes ihr entgegen treten könnten. Abgesehen von der Befriedigung, die wir als Katholiken empfinden, wenn wir von dieser Seite — der Kosmologie — her uns gesichert wissen gegen jeden Zuwachs zu den vielen Kämpfen, die uns ohnehin sattsam beschäftigen, so läßt sich daraus auch eine Art von Hülfsbeweis entnehmen für die Göttlichkeit unserer Religion. Denn es ist doch gewiß ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß trotz der weiten Verbreitung einer gewissen so lange Zeit hindurch von den Katholiken angenommenen Erklärung jener auf Naturerscheinungen Bezug habenden Stellen der heiligen Schrift, die Kirche sich doch niemals zu einer förmlichen Anerkennung derselben herbeigelassen hat. Sehen wir nur mit menschlichen Augen die Sache an, so konnte

die Kirche nicht umhin, die allgemeine Deutung zu der ihrigen zu machen. Nun aber, da wir über unsern Standpunkt dem bisherigen Fortschritte der Wissenschaften gegenüber Rechenschaft zu geben haben, stellt sich uns heraus, daß zwar die Kirche, wie es für sie Pflicht und Recht war, es an faßlichen Erklärungen des geschriebenen Wortes nicht hat fehlen lassen, daß sie aber doch über den Sinn der fraglichen Stellen sich niemals ausgesprochen oder doch nicht entscheidend ausgesprochen hat in einer Weise, die von der jetzigen Wissenschaft angefochten werden könnte.

Und daß sie so ihre Freiheit wahrte, war nicht bloß Zufall, war nicht bloß, frömmer ausgedrückt, eine außergewöhnliche wunderbare Fügung. Wir ersehen das aus einem Ereigniß in der Geschichte des tiefsten mittelalterlichen Dunkels. Als der ruhmreiche Apostel Deutschlands, der heilige Bonifacius, weniger groß in weltlicher Wissenschaft als an Heiligkeit, beim heiligen Stuhle Klage führte über den Bischof Virgilius, weil derselbe das Dasein von Gegenfüßlern behauptete, da wich, dem Anschein nach, der Papst der Frage aus, indem er sich zwar nicht auf die Seite des irischen Philosophen stellte, denn damit hätte er gethan, was nicht seines Amtes war, indem er vielmehr nur wegsah über eine Schulmeinung in einer Sache, die nicht Gegenstand der Offenbarung war.

Die Zeit ging ihren Gang, neue Zustände traten in's Leben, wie in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so für den Geist. Die Kirche wurde mit weltlicher Macht umgürtet; die Predigermönche des heilige Dominicus schritten von Sieg zu Sieg. Ließ, so dürfen wir wohl mit verzeihlicher Neugier fragen, ließ endlich die Kirche ab von ihrer altgewohnten Nachsicht, um der geistigen Thätigkeit zu wehren? Im Gegentheil; es ist das gerade die Blüthezeit der Universitäten, die Glanzperiode der „Schulmänner", — ein hellleuchtendes Muster von jener weisen Schonung und hochherzigen Gunst, womit die Kirche der forschenden Vernunft entgegenkommt. Gab es

jemals eine Zeit, wo der menschliche Geist sich überfrei geberdete und wild zu überstürzen geneigt war, so war es die, wovon ich rede. Wann suchte jemals wißbegieriger, rücksichtsloser, kühner, schärfer, tiefer der Verstand in alles einzudringen, wann die Vernunft so sehr sich selber zu genügen? Wo gibt es Fragen, die nicht, in seiner Richtung auf das Unsichtbare, der Geist damals zersetzt und durchätzt hätte? Wo wäre man ausgegangen von einem Satze, den man nicht geprüft? Welche Grundwahrheit wurde nicht zurück verfolgt bis auf ihre tiefsten Wurzeln, um sie da möglichst nackt und einfach zu erfassen? Welches Ganze wurde nicht zerlegt? Welcher Gesammtbegriff nicht mit allem Fleiß gespalten und durch die feinsten Scheidelinien in jeder Faser gleichsam anschaulich zu machen gesucht, bis jedes Glied und jedes Gliedchen so ganz durchspürt und beleuchtet war, wie nur immer ein Froschbein unter dem stärksten Mikroskope? Ja, wahrlich, da trat ein verdächtigerer Fremdling näher heran zur Theologie, als jetzt die Naturforschung; Aristoteles war, das läßt sich nicht verkennen, damals ein Feind von etwas größerer Bedeutung, als in unsern Zeiten Bacon. Und gebot etwa die Kirche diesem Treiben herrisch Einhalt? — einer Philosophie, die doch Metaphysik, das heißt, dem Uebersinnlichen zugewendet war? Nein; und doch stand der Kirche weltliche Macht zu Gebote, so daß sie „mit Feuer und Schwert" den Forschungstrieb vertilgen konnte. Sie aber war vielmehr entschlossen, ihn durch Vernunftgründe zu bewältigen. Sie sagte: „Ueber dies oder jenes läßt sich streiten, und mein Beweis hält am besten Stich." Sie hieß ihre Glaubensritter mit dem Schwert des Wortes niedersteigen in die Rennbahn der Weisen dieser Welt. Dominicaner und Franciscaner, der Größte unter ihnen der heilige Thomas, waren die Lehrer, welche an diesen mittelalterlichen Hochschulen mit den Waffen des Heidenthums der Offenbarung Schlachten schlugen. Man fragte nicht, woher die Waffe, die Wahrheit galt für Wahrheit ohne Rücksicht auf die Heimath. Mit dem Eselskinnbacken, dem dürren Gerippe grie-

chischer Weltweisheit, trieb der Samson der Schulen seine tausend Philister in die Flucht.

Bemerken sie hier, meine Herren, den Gegensatz, in welchen die Kirche selbst, mit der Gabe der Weisheit ausgestattet, zu manchen auch der fähigsten, weisesten oder heiligsten ihrer Söhne sich gestellt hat. Wie der heilige Bonifacius gegen wissenschaftliche Naturforschung mißtrauisch war, so hatten die ältern Kirchenväter gegen den großen heidnischen Philosophen, welchen ich so eben genannt habe, gegen Aristoteles, die größte Abneigung an den Tag gelegt. Ich entsinne mich keines derselben, der ihn hätte leiden mögen: und als im Mittelalter Männer sich erhoben, die für ihn Partei ergreifen wollten, — und es gab unter ihnen solche, deren Absicht schlimmem Verdachte Blößen gab, — da erhob sich ein mächtiger Sturm, um ihn vom christlichen Boden zu verbannen. Die Kirche hatte schweigend zugesehen; sie hatte sich nicht weniger gehütet, die heidnische Philosophie im Ganzen zu verurtheilen, als einen Lehrausspruch zu thun über den Sinn gewisser Stellen der heiligen Schrift, die einen kosmologischen Charakter tragen. Von Tertullian und Cajus an bis auf Anastasius Sinaita, von ihm bis herab zur Schule von Paris, war Aristoteles ein Stein des Anstoßes; endlich machte der heilige Thomas ihn zu einem Holzhauer und Wasserträger für die Kirche. Ein starker Knecht ist er; und die Kirche selbst hat ihre Zustimmung gegeben zum Gebrauche seiner philosophischen Denk- und Ausdrucksweise in der Theologie.

Dieselbe Freiheit nun der Hin- und Widerrede, welche für die Religion, um das Mindeste zu sagen, so gefahrlos, welche vielmehr ihr so förderlich ist, — in der Wissenschaft ist aller Fortschritt geradezu durch sie bedingt; lassen Sie mich unsere Frage jetzt nach dieser Seite hin beleuchten. Ich behaupte also: für den Anbau derjenigen Gebiete des Wissens, auf welchen es sich um Wahrheiten handelt, die der menschliche Geist aufzuspüren vermag, ist es fast unumgänglich nöthig, daß der Forscher frei, selbstständig und durch nichts gefesselt,

sich bewegen dürfe; daß ihm gestattet und daß er befähigt sei, unbehindert, mit größtem Eifer, ja ausschließlich, dem Einen, was ihm zu erforschen obliegt, alle Kräfte zuzuwenden, ohne jeden Augenblick fürchten zu müssen, daß er auf dem eingeschlagenen Wege in seinem Laufe aufgehalten werde durch den Vorwurf der Verwegenheit oder durch die immer wiederholte Warnung, er solle doch nicht zu weit gehen, solle nicht Aergerniß geben. Um jedem Mißverständniß vorzubeugen, muß ich zunächst noch Einiges zur Erläuterung dessen, was Sie eben gehört haben, sagen.

Erstens, was die wesentlichen Grundlagen der Religion und der Sittlichkeit überhaupt, und was inbesondere die wesentlichen Lehren und Gesetze des Christenthums, die sogenannten Dogmen der Kirche, — was also dieses doppelte Credo, der natürlichen und der geoffenbarten Religion betrifft, so wird aus unserer Mitte, meine Herren, Niemand die Behauptung gelten lassen, als heiße es der Vernunft Gewalt anthun, wenn es ihr nicht gestattet werde, jene zu verletzen. Für einen Katholiken ist es in der That nicht möglich, sie außer Acht zu lassen; sie sind aber auch den Bewegungen seines Geistes eben so wenig hinderlich, als die Naturgesetze denen des Körpers. Die stete Berücksichtigung derselben ist ihm zur andern Natur geworden, gleichwie die Gesetze der Optik und Hydrostatik, der Bewegung und der Hebung, unbewußt von ihm, sobald er seine Glieder rührt, in ihren Rechten anerkannt und angewendet werden. Von einem Streite mit dem Dogma kann also hier nicht die Rede sein. Nur von Meinungen spreche ich, von Schulmeinungen und Volksmeinungen, ähnlich dem, was man in frühern Zeiten lehrte von der Bewegung der Sonne um die Erde, von der drohenden Nähe des jüngsten Tages oder vom heiligen Dionysius, dem Areopagiten, und dem Verhältniß, in welchem er zu den Büchern stehen sollte, die seinen Namen tragen.

Aber zweitens, auch was bloße Meinungen der Art betrifft, so versteht es sich in meinen Augen von selbst, daß

auch da der Lehrer einer weltlichen Wissenschaft sich auf das Gebiet der Religion nicht angreifend hinüberbewegen, nicht Gesetzeskraft ansprechen dürfe für seine Meinung in einer Glaubenssache. Ich habe vielmehr nur solche Widersprüche im Sinne, wie sie sich zufällig ihm ergeben, wenn er auf seinem eigenen Felde unbefangen irgend etwas mit aller Sorgfalt prüft. Es würde von einem solchen ein großer Mißgriff sein, wenn er seine philosophischen oder historischen Schlüsse als vollberechtigt zur Erklärung der heiligen Schrift hinstellen wollte, wie Galilei es gethan zu haben scheint, statt daß er sich hätte begnügen sollen, seine Lehre von der Bewegung der Erde als wissenschaftliche Folgerung festzuhalten und denen, die es wirklich anging, die Vergleichung mit der heiligen Schrift zu überlassen. Und, meine Herren, es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß es in unserer Zeit gar nicht an Beispielen fehlt von einem solchen Uebergreifen, und zwar von Seiten — nicht der gelehrten Forscher, sondern — der Frommen, die — zu schwach, um auch nur einen Augenblick den Schein, als sei die Bibel mit den zur Stunde beliebten Ergebnissen dieser oder jener Forschung unvereinbar, ertragen zu können, — immer neue geologische oder ethnologische Erklärungen in Vorschlag bringen, die sie, fast ehe die Dinte aufgetrocknet ist, zu ändern oder zu verwerfen haben, weil die Wissenschaft, von welcher sie, allzu dienstbeflissen, Hülfe entliehen haben wollten, inzwischen wieder ihrer Natur gemäß zu einem höhern Standpunkt fortgeschritten.

Drittens bemerke ich: Wenn ich der Unabhängigkeit philosophischen Denkens das Wort rede, so will ich ihm damit durchaus kein Recht zu einer Art von gültiger Lehrentscheidung zuerkannt haben, sondern nur zu Nachforschungen, Erklärungsversuchen und Erörterungen. Ich bin in der That in Bezug auf alles, was auch nur anstreift an das Gebiet der Religion, nicht entfernt gewillt, der sogenannten „Freiheit des Weissagens", welcher ein unter den Protestanten hochangesehener Theologe auch die wichtigsten Heilslehren überant-

wortet haben wollte, die Thüre zu öffnen. Ich möchte nicht gern Männer, deren Beruf es ist, die Wissenschaft zu pflegen und Propheten der Wahrheit zu sein, herabgewürdigt sehen zu eiteln Schwindlern oder Verkündigern hellen Unsinns. Ich nehme nicht für sie das Recht in Anspruch, die Zuhörerschaft auf's Gerathewohl mit gährendem Most zu überschütten, auch nicht das Recht, Lehren, die immerhin einen gesunden Kern von Wahrheit haben mögen, in ein schillerndes, anmaßliches Gewand zu kleiden vor einer Schaar von jungen Leuten, die vielleicht kaum sechs von ihren Vorlesungen nach einander hören, und die nur nebelhaften Spuck mit sich nach Hause nehmen könnten aus den Beleuchtungsversuchen dünkelhafter Halbheit.

Eins noch, worauf der letzte Satz mich geführt hat. Man muß mit großem Fleiß sich hüten, daß man nicht Aergerniß gebe, daß man dem herrschenden Gefühle nicht wehe thue, daß man die Schwankenden nicht ganz haltlos mache; denn so innig halten in manchem Gemüthe Wahrheit und Irrthum einander umschlungen, daß es unmöglich ist, das Unkraut auszureißen, ohne mit ihm auch den Weizen zu verderben. Ist demnach Gefahr vorhanden, daß im Verlaufe einer wissenschaftlichen Untersuchung irgend eine viel gehegte fromme Meinung in eine schiefe Lage gerathen könnte, so wäre damit ein Grund gegeben, die Sache nicht in leichten Tagesblättern, welche oft unwissenden oder wenig besonnenen Leuten in die Hände fallen, weiter zu verhandeln, sondern in größern Werken, die von vorherein nur ernste Leser anziehen, und die uns das sein mögen, was in den mittelalterlichen Schulen die philosophischen Disputationen waren, welche dem Bereiche der Volksanschauungen und Gefühle entzogen, durch ihre rastlose Uebung des Scharfsinnes, trotz aller Uebertreibungen, der theologischen Genauigkeit so wesentliche Dienste geleistet haben.

Ich setze also voraus, daß die wissenschaftliche Forschung nicht in Streit kommen dürfe mit dem Dogma; daß sie nicht mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln sich an

eine Erklärung der heiligen Schrift wage oder zu sonst einem Schluß in Glaubenssachen versteige; daß sie auch innerhalb ihrer Grenzen nicht im strengen Sinne des Wortes lehren wolle, wo sie nur zu forschen hat; daß sie endlich Sorge trage, die Schwachen nicht zu ärgern. Unter diesen Voraussetzungen jedoch bestehe ich auf meiner Behauptung, daß der Denker oder Forscher in der Wissenschaft nicht verpflichtet ist, im Verlaufe seiner Untersuchungen jeden Augenblick sich der Uebereinstimmung zu versichern mit den Grundsätzen der Schulen, mit den Volksüberlieferungen, mit den Annahmen irgend einer mit der seinigen nicht verwandten Wissenschaft, oder immer ängstlich darauf zu horchen, was diese fremden Mächte ihm zu sagen haben mögen; in dem hochherzigen festen Vertrauen, daß, sollten auch die Spuren, die er verfolgt, ihn dann und wann beirren und Krümmungen bringen in seine Bahn, sollte er auch vorübergehend mit einem feindlichen oder doch schwierigen Verhältniß zu irgend einer andern, der theologischen oder sonst einer, Wissenschaft sich bedroht sehen, doch zuletzt seine Forschung, wenn sie nur ruhig ihren Weg verfolgt hat, gewiß zurecht sich finden werde; denn nie kann Wahrheit wirklich in Widerspruch sein mit Wahrheit, und oft geschieht es, daß, was auf den ersten Blick als „Ausnahme" gelten mußte, zuletzt doch, und zwar vorzugsweise, zur „Bestätigung der Regel" dient.

Es ist das für den Forscher eine Lebensfrage. Wenn es ihm nicht frei steht, auf dem Grunde und gemäß den Eigenthümlichkeiten seiner Wissenschaft zu forschen, so kann überhaupt für ihn von Forschung nicht die Rede sein. Liegt es doch unabweisbar in der Natur des menschlichen Geistes, daß er im Suchen nach Wahrheit und im Erfassen derselben durch mancherlei Umwege von Stufe zu Stufe aufwärts schreite. Kein Feldpfad kürzt den Weg zum wahren Wissen; die rechte Straße aber hält nicht überall die Richtung ein, in welcher das Ziel liegt, und wo sie endige, läßt unmöglich sich schon nach den ersten Schritten sagen. Oft wird sie scheinbar abwärts führen

oder vorbei an einem Passe, der im nächsten Augenblick sich vor uns aufthut, wenn wir nur ruhig und entschlossen weiter zogen; und wie wir in der Sittenlehre angewiesen werden, schon durch Entfernung von je zwei entgegengesetzten Lastern uns nach der Mitte hin zurecht zu finden, [1]) so läßt sich von der wissenschaftlichen Forschung unbedenklich sagen, es gebe Fälle, wo der Irrthum, und er allein, den Weg zur Wahrheit zeige. Zudem, wie selten ist einem Manne den Abschluß der von ihm begonnenen Untersuchung zu erleben vergönnt; sie geht nicht bloß durch viele Stufen, sondern nimmt auch viele Geister in Anspruch. Was der Eine beginnt, das führt ein Anderer zu Ende; und ein bündiger Schluß krönt endlich das Werk, an welchem in freier Mitwirkung neben und nach einander ganze Schulen und Geschlechter beharrlich fortgebaut haben werden. Wir sind demnach unter Umständen verpflichtet, manches, was das Gefühl uns als Irrthum bezeichnet, dennoch eine Zeit lang uns gefallen zu lassen, da wir voraussehen, daß doch endlich Wahrheit sich daraus ergeben werde.

Dasselbe kann uns jede Reise lehren. Wer einen Berg hinauf will, darf nicht geradeaus gehen; kein Segelschiff erreicht den Hafen, ohne zu laviren. Ganz ähnlich hier. Es steht uns allerdings frei, dem Denken und Forschen Einlaß in unser Haus zu geben oder zu versagen; haben wir aber einmal die Vernunft, in unsern Schulen Platz zu nehmen, eingeladen, so müssen wir ihr auch, so weit sich es ziemt, freien Spielraum lassen. Vernünftig denken können wir nicht, ohne uns den Gesetzen dieses Denkens zu unterwerfen. Die Vernunft läßt nicht nach Hälften sich gebrauchen; wir müssen sie hinnehmen, wie sie einmal ist, als Dessen Werk, der auch die Offenbarung uns gegeben; sie in ihrem Gange immer unterbrechen, immer durch Einwürfe, die einer höhern Art der Erkenntniß entnommen sind, ihre Aufmerksamkeit theilen wollen, das ist, wie wenn ein Städter sein Mißbehagen äußert über

[1]) Virtus est medium vitiorum et utrimque reductum. Hor.
Tugend ist gleich weit fern in der Mitte von streitenden Lastern.

die Querfahrten eines Schiffes, dem er nach freier Wahl sich anvertraut hat; und sicherlich würde das auf Mangel an Vertrauen, sei es in die Kräfte der Vernunft oder gar in die Unumstößlichkeit der Offenbarung, schließen lassen. Der Reisende hätte sich gar nicht einschiffen sollen, wenn er nicht gefaßt war auf den Wechsel einer sturmbewegten See, bedingt durch Strömung, Wind und Ebbe und Fluth und Felsen und Untiefen; eben so würden wir besser thun, vom Gebrauche der Vernunft ganz abzurathen, als daß wir uns ängstigen und beklagen wollten, wenn, wie das gar nicht anders möglich ist, zuweilen Stockung, Aufschub und Rathlosigkeit sich einstellt. Verzichten wir lieber unbedingt auf alle Forschung in der Weltgeschichte, der Natur und der Philosophie, wenn wir uns nicht versichert halten wollen, die Offenbarung sei so wahr, daß, wie sehr auch die Meinungen der Menschen auseinandergehen oder sich verwickeln mögen, diese Wahrheit doch dadurch nicht wesentlich, wenigstens dauernd nicht gefährdet werden könne. Siegreich in den Augen der Vernunft ist keine Glaubenslehre, bevor nicht alles, was gegen sie sich sagen läßt, hat geltend gemacht werden können; bis dahin bleibt es beim ego vapulando, ille verberando der Komödie, bei dem Bekenntniß, daß man herrischer Gewalt sich füge.

Große Geister bedürfen des Spielraumes, nicht zwar in dem, was des Glaubens allein ist, wohl aber für alles, was dem Denken anheimfällt. Und so ist es allerdings auch mit kleinern Geistern, mit dem menschlichen Geist überhaupt. Es gibt in der Welt nicht Wenige, die man, und vielfach mit Recht, als „ritterliche Geister“ oder „geniale Naturen“ bezeichnet. Sie sind mit einer eigenthümlichen Kraft oder Fähigkeit ausgestattet, von welcher sie nach Einer Seite hin gewaltig angespornt, gehoben und beherrscht, damit aber auch gegen alles Andere blind gemacht werden. Begeisterte Helden in ihrem Bereiche, sind sie geradezu todt für alles Schöne, was nicht dahinein fällt. Natürlich halten sie ihre besondere Richtung für die einzige, welche von aller Welt eingeschlagen zu

werden verdiente, und sehen gern stolz herab auf alle Bestrebungen, die ein anderes Ziel verfolgen. Diese Männer sind nun vielleicht — und sind oft wirklich — wahrhaft gute Katholiken, ganz durchdrungen von Liebe und Ehrfurcht gegen die Kirche, auch wohl übereifrige Beförderer ihrer Zwecke. Wollte man indeß darauf bestehen, daß sie mit allem, was in ihrer besondern Wissenschaft von ihnen erspäht, durchspürt, gefolgert worden, nicht bloß im Allgemeinen sich der Kirche unterwerfen und ihre Dogmen anerkennen, sondern auch alles hinnehmen sollten, was in Glaubenssachen Gottesgelehrten zu behaupten oder dem Volke für wahr zu halten beliebt hat, so würde man nur das Feuer in ihnen dämpfen und ersticken, und dann sind sie nichts mehr zu leisten fähig.

So ist es mit dem sogenannten Genie; jetzt noch ein Wort zu Gunsten der andern Art von hoher Begabung, des „Talentes". Ihm ist mehr weite Umschau eigen, vielseitige Bildkraft und Empfänglichkeit, so daß die so Gearteten sich leicht auf verschiedenen Denkgebieten heimisch fühlen. Vielleicht auch diese Männer greifen gleich den Erstgenannten eine Idee auf, um sich ganz ihr hinzugeben; — irgend eine tiefe, fruchtbare, weit reichende Idee, die unter ihrer Pflege wächst und sich von ihnen zu einem großen Bauwerk ausgestalten läßt. Geht nun ein Denker der Art von in der Wurzel vergifteten Sätzen aus, legt er es an auf offenbar falsche Schlüsse, ist er ein Hobbes, Shaftesbury, Hume oder Bentham, dann natürlich haben wir weiter nichts mit ihm zu schaffen. Er ist ein Feind der offenbarten Wahrheit, weiß es und will es sein; mehr zu sagen ist nicht nöthig. Aber vielleicht ist er das nicht. Vielleicht sind seine Irrthümer nur untrennbare Auswüchse seines Systems oder seines Geistes, die sich unwillkürlich entwickelt haben, nicht aber hartnäckig von ihm festgehalten werden. Jeder menschliche Gedankenbau, jeder menschliche Schriftsteller, bietet gerechtem Tadel Blößen. Zwinge den Mann, seine Mappe zu schließen; er thut es, und damit geht vielleicht der Welt ein Werk verloren, welches im Ganzen genommen, trotz zufälliger Mängel, mittelbar oder unmittelbar, je nachdem der Stoff es mit sich bringt, eine der besten Schriften geworden wäre zur Vertheidigung der offenbarten Wahrheit.

So möchte ich mir die Erscheinung erklären, welche zuweilen die Welt in Erstaunen gesetzt hat, daß so manche große katholische Denker in einem oder dem andern Punkte von Theologen oder von der kirchlichen Behörde Tadel oder Zurechtweisung erfahren haben. Das ist so ganz natürlich. Es gibt allerdings eine Art von Ahndung, welche ein Verdammungsurtheil über den Schriftsteller in sich schließt; aber eine andere will nicht mehr bedeuten, als das „pie legendum," „mit Vorsicht" oder „mit frommer Scheu zu lesen," welches manchen Stellen in den Kirchenvätern beigefügt wird. Der Verfasser eines solchen Buches mag nicht zu tadeln sein; das kirchliche Lehramt aber würde Tadel verdienen, wenn es ihm die Unvollkommenheiten ungerügt ließe. Ich wüßte nicht, daß je ein Katholik anders, als mit hoher Achtung von Malebranche gesprochen hätte, und doch ist wohl auch er in Folge der Einkleidung seiner Gedanken nicht frei geblieben von Streit mit Gottesgelehrten oder von übermäßig gewagten Behauptungen. Praktisch fragt es sich nur, ob er nicht doch viel besser gethan hat, so zu schreiben, wie es geschrieben, als wenn er nichts geschrieben hätte. Und so ganz ist der heilige Stuhl gewohnt, unter diesem Gesichtspunkte die Sache aufzufassen, daß er nicht bloß philosophische Schriftsteller, sondern auch die Verfasser von kirchengeschichtlichen oder kirchenrechtlichen Werken, welche nicht in den Kreis unserer gegenwärtigen Betrachtung fallen, mit derselben Schonung beurtheilt. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich im Hinblick auf drei große Namen, Cardinal Noris, Bossuet und Muratori, die auf verschiedenen Lehrgebieten glänzten, die Behauptung aufstelle: der heilige Stuhl hat nicht verhehlt, daß diese Männer Manches geschrieben haben, was eine bessere Fassung zugelassen hätte; gleichwohl hat er die Dienste, welche sie im Allgemeinen der Religion erwiesen haben, für zu bedeutend gehalten, als daß er es für schicklich erachtet hätte, sie durch richterliche Ahndung vereinzelter Mängel zu betrüben.

Jetzt nur noch wenige Worte, meine Herren, zum Schlusse. Was ich Jedem dringend empfohlen haben möchte, auf welchem Gebiete der Forschung er sich auch beschäftigt finden mag, — dringend empfohlen den Männern weltlicher Wissenschaft in ihrem Verhalten der Theologie gegenüber, mit aller Bescheidenheit auch empfohlen den Theologen, wenn sie Gegen-

stände rein wissenschaftlicher Natur in den Kreis ihrer Forschung ziehen, — das ist ein starker, unerschütterlicher Glaube an die alles beherrschende Macht der Wahrheit. Irrthum mag eine Zeit lang gleißen, endlich siegt über ihn die Wahrheit. Theorieen, Speculationen, Hypothesen, sie thun sich auf, vielleicht nur um zu nichts zu werden; aber nicht eher treten sie in's Nichts zurück, bis sie zu bessern Anschauungen hinübergeleitet haben. Diese hellern Begriffe werden dann wieder von andern Männern groß gehegt; und führen auch sie noch nicht zur Wahrheit, so bilden sie doch eine Brücke zu einem Standpunkt, welcher der Wahrheit näher liegt, als sie selbst; und so schreitet die Erkenntniß doch im Ganzen vorwärts. Die Verirrungen mancher gelehrten Forscher tragen bessere Früchte, als was Andere an Wahrheit gefunden. In dieser oder jener Wissenschaft ist vielleicht kein Fortschritt sichtbar, immer und immer vielleicht nur Rückschritt, und doch kann sie all die Zeit hindurch unmerklich weiter gediehen sein; denn hat man auch sonst nichts gelernt, als daß man erkannt, was nicht wahr sei, so ist doch gewiß auch das schon ein Zuwachs an Wahrheit.

Dagegen dürfen Sie aber auch, meine Herren, es nie vergessen, daß ich überall Aufrichtigkeit, redliche Absichten, eine wahrhaft kirchliche Gesinnung und ein tiefes Bewußtsein der Verantwortlichkeit voraussetze. Ich setze voraus, daß jeder Forscher in seiner Wissenschaft sich möglichst hüte, Aergerniß zu geben, sich hüte vor dem Scheine, als hege er Ansichten, die doch wirklich nicht die seinigen sind, als halte er zu Parteien, die er von Herzen verabscheut. Ich setze voraus, daß er lebendig überzeugt sei von dem Dasein und der Macht des Unglaubens in unsern Tagen, daß er es nicht vergesse, wie schwach die Herzen sind und welche Verwirrung in den Köpfen herrscht bei der Mehrzahl unserer Zeitgenossen, daß er sich nicht des leisesten Wunsches bewußt sei, es möchte eine Seele Schaden nehmen von gewissen vorzugsweise beliebten Anschauungen, wie sehr er selbst sich auch beruhigt halten mag, weil er voraussieht, daß die zweite Hälfte des Jahrhunderts nicht zu Ende gehen werde, ohne das, was jetzt dem Forschen in der Ueberhebung Irriges und Mißverständliches sich anschließt, abgestreift zu haben.